This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/

Digitized by Google

~~UNS. 34 a. 6~~

TAYLOR INSTITUTION

DOMINUS ILLUMINATIO MEA

Vet. Ger. III A. 275

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Eliza Hodgson –

Glendon Cottage –

24th July 1849.

Digitized by Google

C. F. Gellerts
sämmtliche Schriften.

Neue rechtmäßige Ausgabe
in sechs Theilen.

Sechster Theil.

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung
und
Hahn'sche Verlagsbuchhandlung.
1840.

Digitized by Google

TAYLOR INSTITUTION
LIBRARY
31 JUL 1953
UNIVERSITY OF OXFORD

Digitized by Google

Briefe.

1763—1769

und undatirte Briefe.

Digitized by Google

Digitized by Google

281. (82.)

[An Herrn von Rochow.]

L. d. 3. Jan. 1763.

Bald werde ich die Furchtsamkeit, mit der ich Ihre freundschaftlichen Wohlthaten annehme, für das Merkmal eines eiteln Herzens ansehn, das sich keine Verbindlichkeit will auflegen lassen, sondern lieber der Wohlthäter, als der Dankbare seyn möchte. Wenigstens erschrack ich doch zu sehr, als ich mit dem Ende des vorigen Jahres Ihr abermaliges Geschenk erhielt, und ich wußte ja, daß Sie mirs versprochen hatten, das ist, daß ichs erhalten würde. Auch sagte ich zu mir, da ich Ihren Brief las: Nein, wenn uns Gott Friede giebt, so nimmst du diese Pension nicht weiter an. Vielleicht, theuerster Freund, ist meine Furchtsamkeit auch Gewissenhaftigkeit. Denn es ist kein Zweifel, daß hundert wackre Männer diese Ihre Güte itzt nöthiger haben werden, als ich, dem bey aller Plage des Kriegs nichts an seiner gewöhnlichen Versorgung abgeht. Aber genug, Sie lieben mich, und thun mir aus einem edlen Herzen und frommen Absichten Gutes; also will ich mit einem erkenntlichen Herzen mich Ihrer Liebe

Digitized by Google

und Wohlthat erfreun, Gott dankbar bitten, daß er Sie und Ihr Haus segnen wolle, und mich, wenn ich nicht die ganze Summe Ihrer Güte nöthig habe, als einen Haushalter derselben ansehen, der Andre damit beglücken soll. In der That habe ich nahe Anverwandte, eine gute, bejahrte, fromme Schwester, die Wittwe ist, und meiner Hülfe bedarf, und also kann ich ihr ja von Ihrer Wohlthat, mein lieber N**, das abgeben, was mir nicht gehören möchte. Ja, wenn es auf das Verdienen ankäme, wer weis, verdiente sie nicht mehr, als ich, ob sie gleich keine Bücher geschrieben hat?

Wie ich lebe? Ich leide, aber Dank sey Gott, der mir gnädig bis hierher geholfen hat. Bey guten Tagen gelassen seyn, und die kleinen Uebel geduldig tragen, ist die leichte Tugend; wir müssen auch, wenn es Gott so gefällt, die schwere, sehr schwere, lernen. Doch genug. — Gott beglücke Sie und Ihre Gemahlinn und Ihren würdigen Vater auch in dem angefangnen Jahre mit seiner Gnade und mit allem Segen dieses Lebens!

G.

282.

An Caroline Lucius.

L. d. 5. Jan. 1763.

Liebste Freundin!

Es kränkt mich, daß ich den Briefwechsel mit Ihnen auch in dem neuen Jahre, wie es scheint, nicht sorgfältig, nützlich und freundschaftlich genug unterhalten werde. Aber meine Beschwerungen, die mich täglich mehr unterdrücken, sind in der That groß und entschuldigen die Versäumung dieser Pflicht und meines eignen Vergnügens, wenigstens größten Theils. Sonst war

Digitized by Google

ich größtentheils für mich und meine Freunde brauchbarer; das, denke ich, kann ich mit Gewissen sagen. Doch in guten Tagen willig, dienstfertig und zufrieden seyn, dieß ist keine große Tugend. O wie wohl wird mirs künftig ergehn, wenn mirs nach den guten Wünschen geht, mit denen Ihr Herz den letzten Brief erfüllt hat. Gott gebe wir, was mir gut, für die Ewigkeit gut ist, wenn es auch nach dem menschlichen Auge nicht in die Classe der Güter zu gehören scheint; denn es kann ja wohl eine angreifende Arzney bey aller ihrer Bitterkeit für viele Kranke die größte Wohlthat seyn, wenn gleich nicht für alle. Daß Sie, beste Caroline, sich oft mit Herr Zeisen von mir (vielleicht nur zu oft) unterhalten, o das glaube ich Ihnen und Ihrem Freunde ohne alle Versicherung. Wie oft ich gegen meine Freunde Ihrer gedenke, daß weiß ich nicht. Aber das weiß ich, daß ich mir oft vorgenommen habe, Sie seltener und weniger zu loben, und habe mich doch wohl bey der ersten Gelegenheit vergessen. Kann Sie nicht mein Lob über lang oder kurz gewissen Beschwerlichkeiten aussetzen, die eben nicht geringe sind? Der freundschaftliche Umgang mit Herrn Zeisen, der Ihnen soviel Vergnügen und Nutzen bringt, ist, wie Sie selbst sagen, kein geringer Zuwachs Ihres Glücks, und deswegen muß er auch mir Freude und Ehre seyn. Versichern Sie diesen wackern Mann meiner Hochachtung und Liebe, und bitten Sie ihn, daß er mirs vergiebt, wenn ich ihm zu spät antworte. Sie, meine liebe Freundin, würden vielleicht eben so lange warten müssen, wenn ich nicht glaubte, daß Ihnen meine Briefe, jährlich gerechnet, die Dienste thun könnten, die eine kleine Pension einem verdienstvollen Manne thut. Sie vermehrt seine Tugend nicht, aber sie erinnert ihn doch, sie zu üben. Gott lasse Ihr ganzes Leben gesegnet, Ihres Hauses Freude und vieler Menschen Wunsch seyn!

Gellert.

Digitized by Google

283.

An dieselbe.

L. d. 26. Febr. 1763.

Liebste Mademoiselle!

Der Commissionsrath Wagner danket mir eben so sehr für Ihre Bekanntschaft, als Sie mir für die seinige danken, und also bin ich doppelt belohnet. Er machet mir auch Hoffnung, meine liebe Correspondentin und Freundin bald von Person kennen zu lernen, und ich bemühe mich, diese Hoffnung anzunehmen, denn Sie wissen wohl, daß der Kranke leichter fürchtet, als hoffet. Doch da mich Gott das Glück des Friedens hat erleben lassen, warum wollte ich nicht auch die guten Freuden des Lebens hoffen? Leben Sie wohl; denn Sie merken es doch, daß mir das Schreiben sauer werden mag? Leben Sie also wohl, und grüßen Sie Ihre liebsten Eltern und Jungfer Schwester auf das verbindlichste von mir, auch Ihren Herrn Bruder.

Gellert.

---

284 *).

L. d. 1. März 1763.

Theuerster Herr Major!

Sie verlangen meine Meynung in einer Sache, welche Sie selbst besser als ich, zu entscheiden im Stand sind. Aber, was kann ich anders thun, als Ihre Absicht rühmlich, und lobenswürdig nennen, die Sie bey Ihrem Vetter haben. Ihr Wille ist, er soll sich den Musen widmen, und seine Neigung ist auf

*) (Freundschaftliche Briefe. S. d. Anm. zu No. 188.)

Digitized by Google

den Soldatenstand gerichtet. Freylich würden Sie sich ein Verdienst um ihn erwerben, wenn Ihnen Ihr Endzweck gelingen könnte. Sie würden einmal wenigstens von diesem Jünglinge sich Dankbarkeit verdienen, wenn er einst durch Ihre Vermittelung und durch die Wissenschaften glücklich würde. Allein seine Neigung kämpfet einmal wider Ihre Absicht; und können Sie diese nicht ändern: so ist es nicht rathsam derselben ferner Gewalt anzuthun. Lassen Sie ihn den Weg gehen, den er sich vielleicht zu seinem Glücke gewählet hat. Vielleicht will es die Vorsehung so haben, und dann ändert der Mensch einen solchen Entschluß nicht. Wer weiß, zu welchen Unternehmungen er bestimmt ist; wer weiß wie viel die Vorsehung mit ihm vor hat, wie viel sie einst durch ihn ausführen will. Vielleicht wird er einst ein Erretter seines Vaterlandes, eine Hülfe der Nothleidenden. Vielleicht auch als Soldat ein Beschützer der Armen, ein Trost der Unglücklichen. Und bestätiget es nicht die tägliche Erfahrung, daß sich gemeiniglich die Bestimmung eines Menschen in den jugendlichen Neigungen schon äussert, und daß, wenn von andern wollten solche unterdrücket und die Mittel benommen werden, wodurch solchen Neigungen zu Folge, das Glück eines Menschen könnte gebildet werden, ein solcher hernach oft auf seine künftigen Tage unglücklich, ja unverschuldet unglücklich wird, wenigstens sich dünket, unglücklich zu seyn. Aber das wissen Sie schon alles selbst am besten. Prüfen Sie also nochmals das Herz, die Neigung Ihres Vetters auf das sorgfältigste. Ist die Ursache dieser Neigung nicht eine tadelnswürdige, sondern eine anständige und gegründete, welche vielmehr des Lobes nicht unwürdig ist, und können Sie sein Herz nicht zu ihrer Absicht bewegen: warum wollen Sie alsdann noch ferner etwas vergebliches thun, und vielleicht die Bestimmung eines Jünglings noch bey ihrem Anfang vereiteln. Hier haben Sie, werthester Herr Major, meine Meynung.

Digitized by Google

Daß Sie wegen Ihrer Augen nun nichts mehr befürchten, freuet mich eben so sehr, als wenn ich an Ihrer Stelle stünde; und ich vereinige meinen Dank zu der Vorsehung mit dem Ihrigen, für Ihre wiederhergestellete Gesundheit. Wollte doch Gott, daß ich auch so von meiner Krankheit könnte befreyet seyn, damit ich meinen Freunden nicht mehr mit der Sprache eines Elenden beschwerlich fallen dürfte. Doch, ich bin ja noch nicht elend. Ich soll nur geduldig seyn, ich soll durch eine langwierige Prüfung dem Herrn bewähret werden. Darum legt er mir eine Last auf, aber er hilft sie mir auch tragen. Leben Sie nun wohl, mein theuerster Freund! Leben Sie allemal wohl.

G.

285.

Gellert an seine Schwester.

L. d. 28. März 1763.

Ihr müßt meinen Brief, den ich vor etlichen Wochen über Freyberg an den Bruder geschickt habe, und in dem ein Dukaten lag, vermuthlich noch nicht erhalten haben, weil Ihr so sehnlich nach Nachrichten von meinen Umständen verlangt. Diese, liebste Schwester, sind immer noch die vorigen; aber, Dank sey es Gott! auch immer erträglich gewesen. Gott gebe Euch und mir ferner Geduld, Muth und Linderung! Er wird es thun, so wie er uns Frieden geschenket hat, nach dem wir so lange geseufzet haben. Es kränkt mich sehr, daß ich Euern Mangel nicht gewußt habe. Ich hätte Euch ohne meinen Schaden weit mehr schicken können, als ich gethan habe. Gott gebe Euch alles das Gute, das Ihr mir wünschet und erbetet, in reichem Maaße, und auch mir, was mir gut und selig ist! Ich leide viel, seit

Digitized by Google

Jahren viel, schon lange ununterbrochen viel; aber wir sollen in Geduld leiden und Gott die Ehre geben. Was er thut und verhängt, ist recht und gut, und soll uns und andern zum Besten dienen. Kaum habe ich diese Paar Zeilen niedergeschrieben, so bin ich des Schreibens schon satt; denn alles auf Erden ist mir Mühe und Zwang. O Gott! wie ist es mit mir so gar anders; wie verschieden sind meine jetzigen Zeiten gegen die vorigen, auch selbst gegen die vor drey oder vier Jahren! Es kann wohl kommen, daß ich die Amelungischen Pillen einmal versuche. Habe ich im vorigen Jahre zweymal Ipecacuanha, ein Brechmittel, einnehmen müssen, das mich bis zum Tode gemartert hat, warum nicht leichtwirkende Pillen? D. Hebenstreit, der nebst Heinen schon seit ein Paar Jahren mein Medicus ist, hat mich schon wieder mehr als einmal an die Ipecacuanha erinnert; aber vergebens. Ich nehme alles, nur kein Vomitiv mehr. Vor ungefähr vierzehn Tagen ritt ich mit dem Bruder; aber es war windigt; und Nachmittags bekam ich den Husten und gegen Abend den Hüftschmerz. Dieser hat mich auch noch nicht ganz verlassen. Gleichwohl bin ich noch so glücklich, daß, wenn er auch des Tages heftig wird, ich ihn doch des Nachts nicht empfinde; Dank sey es Gott; den grünen Donnerstag denke ich meine Andacht zu haben. Möchte es doch nach vielen elenden Tagen ein seliger Tag für mich seyn! — Hebenstreit und Heine, beide wollen, ich soll ins Carlsbad gehn; auch das, wenn Gott will. Aber die guten Leute wissen nicht, wie schwach ich bin, weil sie es nur sehen und nicht fühlen. — Liebe Schwester, laßt Euch nicht das Geringste an Eurer Versorgung abgehn, durchaus nicht, sondern schreibet mir, und wenn ihr noch so viel brauchet, ich kanns Euch schicken und immer noch, wie Paulus, sagen: Ich habe genug und habe überflüßig. Gott, der mir die Gewogenheit und das Vertrauen der Menschen, insonderheit der Vornehmen, ohne mein Verdienst, zugewendet hat, giebt mir, so

Digitized by Google

wenig ich auch arbeiten kann, doch immer mehr, als ich brauche; und was wird's seyn, das ich noch zu leben habe? Ja, es ist meine Pflicht, Euch von dem mitzutheilen, was ich habe, so lange ich lebe. Und ich getraue mir, Euch alle Monate einen Dukaten schicken zu können, und das mit Freuden. Richtet also Eure Wirthschaft von nun an so ein, als hättet Ihr alle Monate einen Dukaten mehr einzunehmen. Lebt wohl und gesund, wenn Gott will.

G.

286.

An Caroline Lucius.

L. d. 31. März 1763.

Liebste Mademoiselle!

Ich freue mich im voraus über die Vortheile, die Ihnen die Bekanntschaft mit der Gräfin Vitzthum und ihrer Tochter bringen wird*). Die Gräfin ist eine der besten Damen, die ich

*) (Die hieher bezügliche Stelle aus dem Briefe der Dem. Lucius v. 14. März: Briefw. Gs. mit Dem. Lucius No. 64. lautet so: „Sie wissen doch, liebster Herr Professor, daß die Frau Generalin von Vitzthum hier in Dresden ist? Und ich weiß, daß das Fräulein Schönfeld ihre Tochter ist. Nun gut! Die Frau Generalin hat, vermuthlich durch Ihre Gütigkeit, theuerster Herr Professor, etwas von mir gehört, und die kleine Neugierigkeit gehabt, mich sehen zu wollen. Dieses hat Herr Zeis durch den Herrn Geh. Kriegsrath von Ponikau erfahren. Er selbst hat der Frau Generalin aufgewartet und von dieser Dame den Befehl für mich erhalten, daß ich zu ihr kommen sollte. Vorgestern habe ich also der Frau Generalin und zugleich dem Herrn Generale und dem Fräulein

Digitized by Google

jemals gekannt habe. Sie macht ihrem Geschlechte nicht blos durch Verstand, Geschmack und Lebensart sondern noch mehr durch Güte des Herzens, durch Religion und ein leutseliges Betragen Ehre, und die Tochter ist dieser Mutter werth. Wenn Ihr Hof in Dresden viel solche Damen hat, so ist er ohne Ausnahme der beste, und wenn Sie, liebste Lucius, den Beyfall und die Gewogenheit der Gräfin und ihrer Tochter haben, so können Sie mit sich zufrieden seyn, wenn Sie auch hundert andern Damen nicht gefallen sollten. Ich gehöre, stolz zu reden, zu dem Vitzthumischen Hause, kenne es durch einen vieljährigen Umgang und durch oftmaligen Aufenthalt in demselben, genau, und habe nicht bloß ein Recht mehr, als andre, sondern eine Pflicht, die Gräfin, als ein Beyspiel der ehelichen und mütterlichen Tugenden Ihnen anzupreisen. Wenn ich Ihnen endlich sage, daß diese Mutter und Tochter mich mit einem besondern Vertrauen beehren und mit großer Freundschaft für mich besorgt sind, so wird es Ihnen wohl nicht schwer werden, beyde zu lieben und gleichsam in meinem Namen dankbar zu seyn. Vielleicht habe ich, wenn es meine Gesundheit erlaubt, das Vergnügen, die Frau Gräfin nach den Feyertagen in Welkau zu besuchen, und da, hoffe ich, wird sie mir viel Gutes von meiner Correspondentin erzählen und mich loben. Sie hat auf ihren Gütern beynahe lauter Geistliche, die sie auf mein Wort gewählet hat, treffliche

Schönfeld aufzuwarten die Gnade gehabt, und alle haben mir, einem ganz unbekannten Mädchen, mit einer Güte begegnet, die mir desto unschätzbarer ist, da ich weiß, daß ich sie keiner andern Ursache, als der Gewogenheit des verehrungswürdigsten Mannes, zuzuschreiben habe. Ja die Frau Generalin war so gnädig mir zu befehlen, daß ich wiederkommen und einige von den Briefen mitbringen sollte, womit Sie mich beehret haben, um ihr solche vorzulesen. „Sie sollen nicht gedruckt werden," setzte sie hinzu. Aber, liebster Herr Professor, ich weis nicht ob ich gehorchen kann.")

Digitized by Google

und fromme Männer, die sie in Ehren hält und als eine große Wohlthat von Gott ansieht. Meine Briefe an Sie, liebe Freundin, kann die Gräfin allerdings und vor allen andern lesen; aber ich fürchte, unsre Correspondenz wird über lang oder kurz in die Hände der Welt fallen, und für diese ist sie doch nicht geführet worden. Herr Zeisen, den ich herzlichst grüße, können Sie sagen, daß ihm Herr Krebel in wenig Tagen eine Collecte überbringen wird, die wir an unserm Tische für den blinden Jüngling gesammelt haben. Sie würde größer seyn, wenn diese Herren nicht fast täglich gutthätig wären; ja, sie sind es ohne Zeugen, und gute Herzen haben immer auch ihre eignen Lieblinge unter den Armen und Elenden. Leben Sie wohl und halten Sie zufriedne Feyertage, Sie und Ihr ganzes Haus.

Gellert.

287.

An dieselbe.

Welkau, den 20. Apr. 1763.

Liebste Mademoiselle!

Nur ein Wort. Der Graf Scheel, ein Däne, mein Freund und gewesener Schüler, ein vortreffliches Kind, der von hier auf Reisen und über Dresden geht, der Sie nicht blos durch mich, sondern durch seine Landsleute kennt, will Sie gern persönlich kennen lernen. Damit Sie ihm und sich und Ihren liebsten Eltern den Besuch erleichtern, so bitten Sie Herr Zeisen, daß er zu ihm geht und ihn auf einige Augenblicke in Ihr Haus bringt. Es wird Sie und Herr Zeisen nicht gereuen; denn ich habe seit dreyßig Jahren nicht viel solcher junger Herren

Digitized by Google

gekannt. Ich schreibe dieses in Welkau, bey Ihrer grossen Gönnerin, der Gräfin Bitzthum, die ich auf etliche Tage besucht habe. Diese Veränderung hat mir, Dank und Preis sey Gott! nicht geschadet, wie ich doch fürchten mußte. Ich bin größtentheils geritten, denn ich habe ein gutes, stilles, bequemes Pferd, ohne zu wissen, von wem ichs habe, ob von dem Prinzen Heinrich oder seinem Adjutanten, dem Herrn von Kalkreuter*); genug es ist für mich das beste Pferd und eine Wohlthat, die ich nicht verdienet habe. Leben Sie wohl! Die Gräfin lobt und liebt sie, nebst ihrer Tochter und der Mademoiselle Paret.

Gellert.

Grüßen Sie Herr Zeisen von Herzen von mir.

288.

An dieselbe.

Welkau, d. 22. Apr. 1763.

Liebste Mademoiselle!

Ich bin noch immer in Welkau, und Sie helfen itzt einen Theil meiner Nachmittagsbeschäftigungen und Vergnügungen ausmachen, ohne daß Sie es wissen. Ich muß es Ihnen also aus Dankbarkeit erzählen. Vor etlichen Tagen ließ ich Ihre und meine Briefe aus Leipzig kommen und diese lese ich von vier bis fünf Uhr vor. Meine Zuhörer sind die Gräfin, ihre

*) (Dem nachherigen Feldmarschall Friedr. Adolf Grafen v. Kalkreuth. Im J. 1778 trat er mit Caroline Schlegel, geb. Lucius, in Briefwechsel; s. Denkschriften und Briefe zur Charakteristik der Welt und Litteratur, Berlin 1839. Bd. 3, S. 78 ff.)

Digitized by Google

Tochter und Mademoiselle Paret. Dieses sind die ordentlichen Zuhörer; denn die Mutter der Gräfin, der General Ponikau und M. Heyer*) gehören unter die außerordentlichen, die nicht allemal zugegen sind. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie zufrieden die Frau Gräfin mit Ihren Briefen ist. Ausnehmend zufrieden. Nunmehr, sagte sie noch vorgestern, habe ich die Lucius erst recht lieb, da ich sie aus Ihren Briefen kenne. Sie hat einen Charakter, wie ich ihn wünsche, und eine Art zu denken und zu schreiben, die ich selten bei einem Frauenzimmer wieder finden werde. Das ist ein vortreffliches Mädchen, rief sie laut, als ich Ihren Brief las, darinnen Sie den meinigen, der sich, denke ich, anfängt: „Das waren harte Tage," beantworten.**) Ich will die Lobsprüche, die sie Ihrem Herzen und Verstande beylegt, nicht hersetzen, noch das, was ich dazu sage, wenn die Gräfin Sie so herzlich, als ein einsichtsvolles und tugendhaftes, frommes Kind lobet; nein ich will es nicht thun, ob ich gleich Ihre Bescheidenheit kenne. Sie wissen genug, um sich erfreuen zu können, und erfreuen sollen Sie sich über den Beyfall guter Menschen. Damit die Gräfin Ihnen einen Beweis ihrer Liebe gebe, so will sie, wenn sie nach Dresden geht, mein Portrait von Welkau mitnehmen, in Dresden von einem geschickten Manne copiren lassen und Ihnen ein Geschenk mit der Copie machen. In der That hat sie das wahreste Portrait, das jemals von mir da gewesen ist; das zwar nur mit Tusche, aber mit großem Fleiße (der Maler war mein Freund und Schüler, der mich mit Thränen zwang, daß ich mich mußte malen lassen) gemalet ist. Dieses zukünftige Geschenk wird Ihnen, ich weiß es gewiß, doppelt angenehm seyn, und die Fräulein macht sich schon eine Freude daraus, es Ihnen selbst zu

*) (Nachmals mit J. A. Schlegel Herausgeber des 6. bis 9. Theils der Gellertschen Werke.

**) (No. 245.)

Digitized by Google

überreichen. Auch muß ich Ihnen melden, meine beste Correspondentin, daß ich nunmehr Ihr Geschenk, Ihre Manschetten, trage, wenigstens kann ich sie alle Tage tragen, denn sie sind ganz zum Gebrauche fertig, und die Dankbarkeit wird es erfordern, daß ich sie zum mindesten alsdann anlege, wenn Sie nach Leipzig kommen, oder ich nach Dresden. Das mag auf heute genug seyn. Leben Sie wohl. Die Gräfin, die Fräulein und die Mademoiselle Paret grüßen Sie alle dreye herzlich.

Gellert.

P. S. Lesen Sie doch den beygelegten Brief einer meiner neuen Correspondentinnen, die ich eben so wenig von Person kenne, als die Mademoiselle Lucius. Ich glaube, es fehlt ihr, um recht schreiben zu lernen, nichts als Ihr Beyspiel, meine liebe Freundin, und Sie thäten vielleicht ein gutes Werk, wenn Sie sichs gefallen ließen, mit ihr Briefe zu wechseln. Ich bin zu träge und zu krank, um dieses Geschäft zu übernehmen, aber Ihnen ist das vielleicht eine Erholung, was mir eine Arbeit ist. Wenigstens weiß ich, daß Sie gern Gutes thun, und es williger thun, als daß Sie erst meiner Aufmunterung bedürften. Genug ich sehe nicht, wie ich dankbarer für die Achtung und das besondere Vertrauen, das mir die Mademoiselle Kirchhof bezeugt, seyn kann, als wenn ich derselben Ihre Bekanntschaft auswirke, und wer weiß, was für glückliche Wirkungen diese gestiftete Bekanntschaft auf viele Menschen noch lange nach meinem Tode hat. Denn wie viele danken mir nicht oft für die geringsten Dienste, die ihnen, wie sie sagen, viel genützet haben! Eine Wohlthat von Gott, deren ich unendlich zu geringe bin, und die mich zu einem desto sorgfältigern Gebrauche der günstigen Umstände, in die er mich ohne alle meine Würdigkeit gesetzt hat, anfeuern sollte. Gleichwohl fühle ich bey meiner gegenwärtigen Verfassung diesen Eifer so wenig, daß ich oft vor mir selber er-

Digitized by Google

schrecke. Aber so soll der Mensch Demuth lernen, und sein eignes Nichts. Zugleich schicke ich Ihnen noch einen andern Brief einer meiner ältern Correspondentinnen, einer vortrefflichen Dame, der Frau von Kamecke. Ich kann Ihnen Ihr Verdienst nicht kürzer und nachdrücklicher beschreiben, als wenn ich Ihnen sage, daß sie als Wittwe fünf Kinder selbst ohne alle Beyhülfe mit der größten Sorgfalt und allen guten Eigenschaften einer weisen und arbeitsamen Mutter erzieht, mit der Frau von Beaumont im Briefwechsel steht, und diese zu dem Entschlusse gebracht hat, sich von London nächstens nach Berlin (ich sähe es lieber, nach Dresden) zu wenden. Diese Dame hat mir, ohne daß ichs im Geringsten um sie verdienet, sehr wichtige und ganz freywillige Beweise der Freundschaft und Hochachtung gegeben, und sie ist es werth, Ihnen durch mich bekannt zu werden. Itzt lebt sie in Berlin, vorher aber war ihr Aufenthalt in der Stadt Brandenburg. Es sind nur wenig Monate, daß ich sie habe von Person kennen lernen, denn sie erwies mir auf einer Reise nach Erfurt die Ehre, ihren Weg über Leipzig zu nehmen und mich zweymal, weil ich krank war, zu besuchen. Sie ist selbst kränklich und etwan 30 Jahr alt, auch wohl jünger; eine sehr verständige und fromme Dame.

Das wird ein langes Postscript. Nun, wenns kein Postscript ist, so sey es ein zweyter Brief, so sey es Freude und Wohlthat für mich, daß ich heute so viel schreiben kann. Denn gestern Sonntags, meine liebe Freundin, kam ich krank aus der Kirche, fühlte einen meiner schrecklichsten Zufälle, und wagte es, ihm durch Fasten zuvorzukommen. Ich ging also zu Mittage nicht zur Tafel, aß keinen Bissen des Abends, riß mich von der Stube los, ging um 3 Uhr aufs Filial in die Betstunde, so schwach ich auch war, und siehe, wie groß ist Gottes Güte! Mein traurigster Zufall verlor sich, ich konnte Abends essen, und habe weit besser geschlafen, als sonst. Heute gäbe ich nun gern

Digitized by Google

die ganze Welt hin, wenn das Dankbarkeit wäre; so wie ich alles, alles auf Erden, um die völlige Befreyung von diesem harten Uebel mit Freuden, mit unaussprechlichen Freuden verlieren würde. Danken Sie Gott mit mir über diese Wohlthat, und lernen Sie an diesem Beyspiele, wie sichtbar und oft die Hand Gottes hilft. Wie lange ich noch in Welkau bleiben werde? Das kann ich Ihnen nicht sagen. Vielleicht gehe ich übermorgen nach Leipzig zurück. In der That habe ich hier alles, was ich wünschen kann, wenn ichs gleich nicht ganz zu genießen fähig bin. Die beste Wirthin, den besten Umgang, die größten und erlaubtesten Bequemlichkeiten, und am M. Heyern einen Prediger, als Sie ihn im ganzen Lande nicht oft finden werden. Wer dieser Heyer ist? Mein Freund, mein ehemaliger liebster Zuhörer, der Gräfin von mir empfohlen, ein würdiger, belehrter, frommer, und gleich einem Saurin eigenthümlich beredter Mann, der fast alle Gaben eines Redners besitzt, und dessen Herz seinen ganzen Ton zu einem Commentar seiner Reden macht, der allen Menschen verständlich und eindringend ist. Vermuthlich will ich dieses Blatt auch noch vollschreiben, weil ich Ihnen alles sage, was mir zu Herzen geht. Ist der Graf Scheel bey Ihnen gewesen? Grandison der jüngere, wenigstens dem guten und edlen Herzen nach, und auch dem Verhältnisse nach, daß er schon eine Byron hat, die ihm seine Stiefmutter (sie liebt ihn unglaublich) erzieht und in ihren Armen bis zu seiner Zurückkunft von Reisen bewahret. Wir haben also an unserm Tische zween Grafen verloren: ihn und seinen Freund, den Graf Heinrich Brühl, von dem ich Dresden und dem Vaterlande aus Erfahrung und mit Ueberzeugung sehr viel Gutes versprechen kann, und den ich auch herzlich und väterlich liebe. Es fehlt ihm nichts, als die Zeit der völligen Reife. Bei dem Herlesen Ihrer Briefe, meine gute Correspondentin, habe ich mich geschämt, daß ich Ihre Freundin, die Frau D. Hau-

Digitized by Google

schild so lange nicht habe grüßen lassen. Thun Sie es auf die beste und hochachtungsvollste Art, und leben Sie immerdar mit Ihrem ganzen Hause wohl.

Gellert.

289.

An dieselbe.

L. d. 7. Mai 1763.

Liebste Mademoiselle!

Also ist der Leipziger D. Stieglitz Ihr Vetter? Ja, das habe ich nicht gewußt, und mich deswegen sehr geschämet, als er mich bey der Ueberbringung Ihres Briefs, noch über meinem Irrthume antraf, daß er Ihr Vetter war, und nicht der Unbekannte, den ich mir unter seinem Namen seit der Zeit des gelesenen und verbotenen Emils vorgestellet hatte. Der Mann kam mir bey seinem Besuche unruhig vor. Was fehlet ihm? Ich denke, ein Amt mit Arbeit, und eine Frau mit Verstand und gutem frohen Herzen. Möchte ich ihm doch beydes verschaffen können! Und Ihr zweyter Stieglitz, der Lieutenant, ja liebste Freundin, der ist mir sehr wohl bekannt, der ist mein Schüler nach dem Willen seines seligen Vaters ganz besonders gewesen, und ich muß ihn lieben, da mir alle Menschen, die ihn in der Campagne gekannt, viel Gutes von ihm erzählet haben. Noch unlängst hat mir ihn ein gewisser Hauptmann Wiedemann, den ich in Welkau kennen lernen, als einen gesetzten, ordentlichen und exemplarischen Soldaten beschrieben, und wie sehr habe ich mich über das Gemälde eines Sohnes erfreut, in dem ich verschiedne Lineamenten des Vaters deutlich zu erblicken glaubte. O der Vater Stieglitz, beste seiner Nieçen, das war ein herrlicher Mann; ein weiser, christlicher, herzhafter, patrio-

Digitized by Google

tischer, arbeitsamer, verdienstvoller Mann; ein Beyspiel alter Treue, verständiger Einfalt und bejahrter Rechtschaffenheit von Jugend auf; der ehrwürdigste Greis, dessen sich mein Herz erinnern kann, und ein Vater seiner Bürger, die ihn noch lieben und sein Gedächtniß nicht selten mit Thränen der Dankbarkeit und Ehrfurcht segnen, davon ich selbst ein Zeuge bin. Gott wird den Segen dieses frommen Vaters nie von seinen Kindern, nie von seinem jüngsten Sohne (den er vorzüglich liebte, und selbst damals noch liebte, als er nicht ganz Ursache hatte, mit ihm zufrieden zu seyn) weichen lassen, und Sie, gute Lucius, müssen sich der Ehre und der Wohlthat, einen solchen Onkel gehabt zu haben, nie ohne Freude und Ermunterung erinnern. Das thun Sie auch, ich weiß es, denn Sie schätzen ja die Verdienste an den Fremden, an dem guten Duncan *), dem Dänen z. E., der Sie kennen zu lernen gesucht und verdient hat; ein eignes Original der Gutherzigkeit, Bescheidenheit und Zufriedenheit. Wenn er Hofrath in Kopenhagen wäre, und Sie wollten mit ihm über die See gehen, so, denke ich, hätte ich nichts dawider. Nunmehr wird der liebe Graf Scheel an Ihrem kleinen Hofe (denn bald wird Ihr Haus das beschwerliche Glück des Hofes haben) präsentirt worden seyn, und ohne Ihre Antwort abzuwarten sage ich mir in Ihrem Namen für seine Bekanntschaft Dank. Es müsse diesen guten Dänen allen immerdar wohlgehen! Noch habe ich, beredte Correspondentin, kein Wort auf Ihren Dreybogen Brief vom 29. May gesagt; aber so lang er ist, habe ich ihn doch schon zweymal gelesen, und diese Versicherung ist ja eine Art von Beantwortung, die Ihnen nicht mißfallen kann. Der Maler, dessen Gemälde Sie aus der Hand der Gräfin erwarten, und dem Sie blos in Ge-

*) (Herr von Duncan, Führer der Grafen Scheel und Moltke; nachher bey dem Zoll zu Bergen in Norwegen angestellt. S. Anm. zu No. 69 des Briefw. Gs. mit Dem. Lucius.)

Digitized by Google

danken werden danken müssen, hieß Mylius, und starb in der Blüthe seiner Jahre durch die Schuld des Kriegs, bedauert von mir und allen, die sein gutes Herz und sein fähiges Genie kannten. Er starb, sonderbar zum Tode versehen. Als er nehmlich gegen Abend vom Lande zu Fuße zurückkam, wo er einen Geistlichen, seinen Freund, besucht hatte, und von der Wache unter dem Thore gefragt wurde, wer er wäre, gab er erschrocken zur Antwort, ein Student — ein Zeichenmeister. — Kurz, er soll einen Paß, den er nicht hat, vorzeigen, und er wird von der Wache zu dem damaligen Commandanten, dem General Hausen, einem sonderbaren, heftigen, hitzigen, aber sonst ehrlichen Manne, geführt. „Ihr seyd also der Zeichenmeister, „(schreyt ihn der General in der niedrigsten Sprache des Sol„daten an) der mir die Stadt hat abzeichnen wollen? An den „Galgen mit euch! führt ihn in die Wache." Aus dieser ward er zwar durch die Fürbitte der sel. Herzogin von Curland, die ihn lieb hatte, nach vier und zwanzig Stunden befreyt; allein er fiel, vermuthlich durch das Schrecken zum Tode erschüttert, wenige Tage darauf in eine hitzige Krankheit, an der er den neunten Tag starb. Gott habe ihn selig! Und er hat ihn gewiß selig; denn er war ein frommes Kind. Traurige Geschichte, werden Sie sagen, und bald darzu denken: Aber was ist der traurigste Tod, der ein Uebergang in eine selige Ewigkeit wird? Genug, dieser Ihr Maler verdienet Ihr Andenken wegen seines Charakters und, wenn Sie wollen, auch wegen seines Gemäldes von mir. Die Frau Gräfin geht morgen nebst Ihrem Gemahle wieder von hier nach Welkau und nimmt mich vielleicht mit, wenn ich kann und will. Der Mademoiselle Kirchhof habe ich ihr bevorstehendes Correspondenz-Glück bereits angekündigt. Leben Sie wohl.

Gellert.

. . . .

Digitized by Google

290.

An dieselbe.

Welkau, d. 16. Mai 1763.

Liebste Freundin!

Ich bin seit Sonnabends Vormittags wieder in Welkau, und die Geschichte dieser zweymal vier und zwanzig Stunden (es ist heute Montags um zehn Uhr) würde, wenn ich sie Ihnen beschreiben wollte, die Geschichte eines sehr kranken Mannes seyn! Aber ich wills auch nicht thun. Ich will nicht über diese beiden der traurigsten meiner Tage klagen; sie sind ja, Gott sey Dank, unendlich Dank, vorbey, und ich geniesse diesen Morgen die Wohlthat einiger Erleichterung. Eine Stunde, und darüber, habe ich lesen können. Eine, um weder ganz beschäftigt, noch ganz müssig zu seyn, will ich zu Briefen anwenden. In der That habe ich Ihnen nichts zu sagen, wenn ich nicht von mir selber reden will. Allein ich kann ja von dem Orte reden, an dem ich wohne. Freylich kennen Sie meinen Wirth, die Gräfin, die Fräulein und die Mademoiselle Paret schon, und dieses sind die Hauptpersonen. Aber Sie kennen ja das Schloss nicht, wo ich lebe, und den Garten nicht, in dem ich krank und gesund gehe. Mit dem Schlosse wird mirs nicht gut glücken, liebe Correspondentin; denn es ist so gross, dass ichs selbst nicht ganz kenne und oft in der Gefahr stehe, das Zimmer unter funfzig oder sechzigen nicht finden zu können, das mir ein wie allemal gehört. Indessen stellen Sie sich ein grosses, massives, ins Viereck, zu Anfange dieses Jahrhunderts von einem guten Italienischen Baumeister erbautes Gebäude, zwey Geschoss hoch, mit Souterrains, sehr hellem Hofe, mit unglaublich vielen, grösstentheils trefflich, durchgängig gut meublirten hohen Zimmern und einem prächtigen Salon vor, so haben Sie unser

Digitized by Google

Schloß. An die Seite des Corps de Logis stößt der Garten, an den einen Flügel ein kleines Wäldchen, die Wohnung der Nachtigallen und aller guten Vögel, die singen können, und hier wohne ich, mit einem Teiche und einem Theile der Allee umgeben. Die andern beiden Seiten haben Teiche, Wiesen, das Dorf, die Kirche und einen Theil des Gartens und die Wirthschaftsgebäude zur Aussicht. Kurz, wir haben so viel Platz, daß zu Anfange des Kriegs die ganze Sächsische Generalität in diesem Schlosse hat wohnen und jedes für sich klagen und exerciren und Ball geben können. Der Garten ist nach dem großen Garten in Dresden wirklich der größte, den ich gesehn habe, und ehe ich drey große Hauptalleen, und zwo in der Breite, zwo treffliche Bogengänge, und ein Lindenstück von zwölf Alleen — kurz, ehe ich zwölfhundert Linden durchgehe, so muß ich alle meine Kräfte mehr als einmal daran wagen. Indessen halte ich mich am meisten in den Cabinetten von wilden Bäumen auf; denn wer hört nicht gern die Nachtigallen? Aus diesen schleiche ich in den Obstgarten, und dann in den Küchengarten, immer in Sorgen, ob ich mich auch wieder zurückfinden werde, wenn ich allein gehe; denn meistens gehe ich mit der Gräfin, und meistens reden wir etwas Gutes, daß ich die Mühe des Gehens nicht sehr fühle. Und doch macht mich weder dieses Schloß, noch dieser Garten, noch die Sorgfalt meiner Wirthin und ihrer Tochter gesünder, als mein Garten im schwarzen Brete, der nur zwölf Schritte groß ist.

Dienstags, den 17. May.

Als ich heute meine trockne Geschichte wieder durchlas, so zweifelte ich, ob ich nicht etwas Nützlicheres würde gethan haben, wenn ich zu meiner Bewegung in dem Schlosse oder in dem Garten auf- und abgegangen wäre, als daß ich Sie, meine gute Correspondentin, mit der Länge und Breite des einen und

Digitized by Google

andern langweilig unterhalten hätte. Ich sahe, wie krank ich gestern noch gewesen seyn mußte, wie arm an Gedanken, und wie begierig, mir beides durch das Schreiben zu verbergen, und um dieser Entdeckung willen, soll mir mein angefangener Brief noch lieb seyn, und mich Dankbarkeit lehren, wenn ich heute gesünder, oder, welches doch eben so wohl seyn könnte, nicht noch kränker bin als gestern. In der That, ich bin ziemlich entschlossen, heute wieder nach Leipzig zurück zu kehren, und dieß ist eben kein gutes Kennzeichen; denn Niemand vertreibt mich, als ich mich selbst. Der Herr General, der Morgen früh von hier nach Dresden geht, nähme mich gern mit; aber ich denke nur an das schwarze Bret, nur an die Länge der drey Meilen bis dahin, und das ist auch kein gutes Kennzeichen. Indessen kann doch der General, anstatt mich, diesen Brief mitnehmen, und darum will ich ihn schließen, so gut ich kann, kein Wort mehr von dem Garten und Schlosse, noch von den Wirthschaftsgebäuden, der Anzahl der Pferde, Kühe, Zugochsen und Schafe, nicht von der Menge der Frohndienste reden, sondern von der Liebe und Hochachtung, welche die Gräfin und ihre Tochter für Sie haben und mit der sie sich Ihrer oft erinnnern. Genug, so leer auch dieser Brief für sich ist, so muß er Ihnen doch eine Versicherung seyn, daß ich auch krank noch gern an Sie schreibe, und schreibe, ohne Ihnen eine Antwort schuldig zu seyn, das vielleicht selten geschehen ist. Leben Sie wohl, meine Freundin, mit allen den Ihrigen.

Gellert.

291 *).

An dieselbe.

L. d. 25. Aug. 1763.

Liebste Freundin!

Freuen Sie sich mit mir, o freuen Sie sich! Ich bin, (und das sey Gott im Himmel gedanket!) nach sieben langen Wochen glücklich aus dem Carlsbade an dem Orte, den ich mit Kummer verließ, ruhiger, obgleich nicht gesünder, angelanget. Genug, ich habe eine Pflicht erfüllt, die ich nach dem Ausspruche der Aerzte meiner Gesundheit und also meinem Gewissen schuldig war; und das ist Glück genug. Gefällt es Gott, den Gebrauch dieser Cur oder andrer Mittel zu meiner Erleichterung zu segnen, so ist es unendliche Wohlthat! Gefällt es ihm nicht, mich von meinem Uebel ganz oder zum Theil zu befreyen, so wird er mir Kraft geben, es gelassen zu tragen, und zu meinem Besten es anzuwenden, und auch dieses ist unendliche Wohlthat, wenn gleich nicht das Erfreulichste für das menschliche Herz, das lieber frey vom Elende wäre. Aber unser Herz versteht es nicht, oder ist zu begehrlich. — — Eins der ersten Vergnügen, das bey meiner Ankunft auf mich wartete, war Ihr lieber und langer Brief**), für den ich Ihnen, meine Freundin, herzlichst danke. Ja, ich weiß es sicher, daß Ihre Wünsche und Gebete für meine Wohlfahrt mich überall begleitet haben, und

*) (In dem Abdrucke dieses Briefes, der sich in Gellerts Leben von Cramer (Gs. Werke, 1774. Th. 10, S. 136 ff.) findet, ist mehreres weggelassen und verändert, die Namen der Personen sind nur durch die Anfangsbuchstaben angedeutet. Vollständig erschien er erst in dem Briefw. Gs. mit Dem. Lucius, aus welchem er hier mitgetheilt ist.)

**) (Vom 4—9. Aug.: Briefw. Gs. mit Dem. Lucius, No. 76.)

Digitized by Google

ich habe darum eine Pflicht mehr, Sie zu lieben, mich über Ihr Glück, das Sie vor andern geniesen, zu erfreuen und Ihnen Beweise meiner Freundschaft und Dankbarkeit zeitlebens zu geben. Aber, werden Sie sagen, könnten Sie mir nicht gleich einen neuen Beweis Ihrer Gewogenheit und Dankbarkeit, oder wie Sie's nennen wollen, dadurch geben, daß Sie mir eine umständliche Erzählung von Ihren Schicksalen im Carlsbade machten? — Eine umständliche Erzählung? Das wird schwer halten. Und was würden Sie Merkwürdiges wissen, wenn ich Ihnen sagte, daß ich täglich früh um fünf Uhr an die Quelle gegangen wäre, acht, zehn, auch funfzehn Becher warmes Wasser im Freyen getrunken, bald mit diesem, bald mit jenem, am meisten aber mit mir selbst geredet hätte, nach dem Verlaufe von anderthalber Stunde mit meinem Reitknechte spazieren geritten wäre, ein Morgenlied gesungen und fleißig nach der Uhr gesehen hätte, ob die Plage des Reitens bald überstanden wäre; daß mich da der General Laudon mit seinem Schimmel, den er in der Schlacht bei Hochkirchen geritten, zuweilen begleitet hätte; daß ich nachher zu Hause eine Viertelstunde in einem von meinen zwey Büchern gelesen, alsdann Chocolade getrunken, mich kraftlos angekleidet, darauf der öffentlichen Promenade genähert und denen mich Preis gegeben hätte, die aus Langerweile, oder aus Sympathie der Krankheit, oder aus Neubegierde, oder auch aus Liebe und großer Bewunderung mich anfielen. Was würden Sie also wissen, meine liebe Correspondentin, wenn ich Ihnen alles dieses erzählte? Und gleichwohl würden Sie nicht viel Merkwürdigeres in meinem Journale des Carlsbades lesen; denn der Nachmittag (das Trinken des Brunnens ausgenommen) war immer, wie der Vormittag, beschwerlicher Müßiggang, Unterredung von guten und bösen Wirkungen des Bades, Compliment und Gegencompliment, Lobsprüche, die ich nicht verdiente, Fragen, die ich nicht beantworten mochte, Einladun-

Digitized by Google

gen zur Tafel, die ich abschlagen mußte, Reiten, wobey ich bald erfrieren, bald wieder vor Hitze schmachten mußte. Die Nacht, welche Wohlthat! war noch der beste Theil meines Tages und Lebens in dem mir traurigen Carlsbade, in welchem ich schon vor zehn Jahren viel tausend Thränen auf den höchsten Bergen, von allen Menschen ungesehen, verweinet habe.

Aber Ihre neuen Bekanntschaften könnten Sie mir doch wohl erzählen? — Erzählen wohl, gute Mademoiselle, aber nicht beschreiben. Eine meiner ersten und liebsten Bekanntschaften war der Mann, den ich schon genannt habe, der General Laudon, ein Mann von einem besondern Charakter; ernsthaft, bescheiden, halb traurig, fast wie ich; der wenig redte, fast wie ich, aber richtig und wahr redte, nichts von seinen Thaten, wenig vom Kriege sprach, der aufmerksam zuhörte und in seinem ganzen Betragen, in seiner Art sich zu kleiden eben die gefällige Einfalt und Anständigkeit zeigte, die in seinen Reden herrschte. Er ist nicht groß von Person, aber wohl gewachsen; hager, aber weniger, als ich; hat nachsinnende, tief im Kopfe eingeschloßne lichtgraue Augen, oder auch wohl bläuliche, fast wie ich, und etwas röthliche Augenbraunen, nicht wie ich. Die Aehnlichkeit unsers traurigen Wesens und vielleicht auch die Unähnlichkeit unsers Ruhms machte uns bald zu Freunden. Anfangs mochte er sich vor mir fürchten, so wie ich mich vor ihm. O, sagte er einmal zu mir, als er mich allein in der Allee fand, ich käme oft gern zu Ihnen! aber ich fürchte mich, ich weiß nicht, ob Sie mich haben wollen. Ein andermal fieng er an: Sagen Sie mir nur, Herr Professor, wie es möglich ist, daß Sie so viel Bücher haben schreiben können, und so viel Muntres und Scherzhaftes? Ich kanns gar nicht begreifen, wenn ich Sie so ansehe. — Das will ich Ihnen wohl sagen, antwortete ich: Aber sagen Sie mir erst, Herr General, wie es möglich ist, daß Sie

die Schlacht bey .... *) die Schlacht bey Cunnersdorf haben gewinnen und Schweidnitz in einer Nacht haben einnehmen können. Ich kanns gar nicht begreifen, wenn ich Sie so ansehe. — Damals habe ich ihn das erstemal herzlich lachen sehen; sonst lachte er nur halb. Er hatte sich genau nach meinem Geschmacke erkundigt. Er bat mich nicht eher zu Tische, als wenn er allein war, ließ meistens weiche Speisen zubereiten, ließ meinen eignen Wein kommen, ließ mich vom Herzen heraus reden und redte selbst so, ließ mich bald nach der Tafel gehen; kurz, er nahm meinen Willen fast ganz an. Ich habe aus seinem Munde nichts als Erlaubtes und Gutes gehört, und immer gemerkt, daß er religiös war. Wollte Gott, er gehörte noch zu unsrer Kirche! Ich mußte ihm eine kleine Bibliothek aufsetzen; denn das war seine Klage, daß er nicht studiert hätte. Aber in der That ersetzte sein natürlich scharfer Verstand und seine große Aufmerksamkeit auf alles bey ihm den Mangel an Wissenschaften. Ueber dieses liest er auch gern. Was gebe ich Ihnen denn, fieng er einmal an, das Ihnen lieb ist; ich möchte es wohl gern wissen. — Herr General, und wenn Sie mir die ganze Welt geben, das ist mir in meinen itzigen Umständen gleichgültig. Sein Neveu, der unter dem Laudonschen Regiment Lieutenant ist, bat mich, ich möchte seinen Onkel bewegen, daß er ihn ein Jahr in Leipzig studiren ließe. Er möchte gern noch etwas lernen. Gern, sagte der General, wofern Sie sich ihn wollen lassen empfohlen seyn. Wenn er im Vertrauen mit mir reden wollte, so führte er mich von der Gesellschaft in eine entfernte leere Allee und niemand störte uns alsdenn. — Unser Abschied war sehr kurz — Was ich Ihnen itzt gesagt habe, sprach er, das behalten Sie auf Ihrem Gewissen — — Leben Sie wohl — ich werde an Sie schreiben. — —

*) Hier hatte Gellert selbst einen leeren Raum in seinem Briefe gelassen. Ebert.

Digitized by Google

Leben Sie auch wohl, liebster Herr General. Gott beschütze Sie und segne Sie, Ihr Leben.

Wen ich noch mehr habe kennen lernen? Den Grafen Uhlefeld, Oberhofmeister der Kaiserin und ersten Minister, einen einsichtsvollen, erfahrnen und bey hohen Jahren noch sehr belebten Mann, der mir viel Ehre erwiesen und mich durch nichts beleidigt hat, als daß er schwer hörte und ich sehr schreyen mußte, wenn er mit mir sprach. Ich habe nur einmal, aber am besten im Carlsbade, bey ihm gegessen. An meinem Teller lag ein geschriebner Zeddel, den ich für eine Zeitung hielt. Als ich Wein forderte, wurde ich auf diesen Zeddel verwiesen, und, o wie erschrak ich, als ich etliche zwanzig Nummern Wein fand. Der erste, rief ich, der beste; denn bey dem Brunnen soll man nicht viel lesen. Als der Graf aus dem Bade gieng, schickte er mir vier Bouteillen Tokayer und sechs Bouteillen Burgunder; ein Geschenk, das mir ziemlich gleichgültig gewesen seyn würde, wenn mein eigner mitgenommener Landwein nicht halb abgestanden gewesen wäre. Um Ihnen einen Beweis meiner guten Wirthschaft zu geben, muß ich Ihnen im Vorbeygehen sagen, daß ich von dem Tokayer drey Bouteillen und von dem Burgunder zwo mit nach Leipzig gebracht habe, und von sechs Bouteillen Ungarischen, die ich aus den guten Händen der Gräfin Vitzthum erhalten, auch zwo oder drey. Gleichwohl habe ich noch in Wiesenthal und in Annaberg meine gütigen Wirthe mit Wein beschenket und einen halbkranken Hauptmann in dem letzten Wirthshause damit curiret. Doch meine Sparsamkeit ist lange nicht so merkwürdig, als meine Kunst, diese Weine (ich muß es ehrlich sagen, ich hatte auch zwo Bouteillen Rheinwein, die mir der Geheimderath Kessel zur Reise geschicket, bey mir) unverletzt über die schrecklichsten Berge zu bringen, eine Bouteille ausgenommen, die zerbrach.

Der Graf Thun, des vorigen Schwiegersohn, ein junger,

Digitized by Google

gutherziger, und ganz für mich eingenommener Mann. Er eröffnete sich die Bekanntschaft bey mir durch ein Compliment, das er mir von einem gewissen Herrn von Sonnenfels aus Wien brachte. Den andern Tag fragte ich ihn, wie der Herr von Sonnenfels hätte wissen können, daß ich ins Bad kommen würde. Ach, sagte er, es war eine Fabel. Ich wollte geschwind mit Ihnen bekannt werden, und da lief ich auf Sie zu und machte eine Lügen; denn wie wir Laudon in Wien nachgelaufen sind, so laufen wir Ihnen hier nach. — Niemand hat mich so oft besucht, als dieser Graf Thun, Niemand mir so viel kleine tägliche Dienste gethan und andere so sehr für mich eingenommen, als er. Er wunderte sich oft, daß ich ihn so wohl leiden könnte. Ich werde das alles, fing er an, meiner Kaiserin sagen, jede Freundschaft, die Sie mir erwiesen haben, und das wird mir viel Ansehen geben. Er bat mich, daß ich ihm meine Schriften aus Leipzig schicken sollte. Aber wozu, Herr Graf? Sie haben sie ja alle, oder können sie, wie Sie mir selbst gesagt haben, alle in Wien bekommen. Das ist wahr, Herr Professor; aber ich will sie von Ihnen haben, damit ich sie von Ihnen habe, und damit ich Ihnen danken und an Sie schreiben kann. Als er von mir Abschied genommen, fing es heftig zu regnen an. Nun, sprach er, das ist mir sehr lieb, daß es regnet: so kann ich doch mit Ehren noch einige Augenblicke warten, ohne daß es unhöflich läßt. Er war munter, naiv, wahr, und von einem sehr guten Herzen. „Wenn ich nur in Leipzig studirt hätte!" Das war sein Wunsch. Er hatte gehört, daß ich Chocolade und keinen Caffee trinken sollte, und sogleich kam er in mein Haus gelaufen und brachte mir zwey Pfund von seiner Wiener Chocolade. Seine Frau war eine angenehme Frau; aber die Mutter war es noch mehr. Beide giengen fleißig in die Messe.

Der General Ziethen, ein ehrlicher alter frommer Soldat,

Digitized by Google

mit dem ich gern sprach, ob er gleich seinen Hut wegen Schwäche und Wunden des Kopfs auch bei der Tafel nicht abnahm. Ich rieth ihm, seine Stelle niederzulegen und blos für seinen Tod zu leben. Es gefiel mir außerordentlich, daß er seine Tochter, ein Fräulein von etlichen zwanzig Jahren, so sehr liebte, daß sie fast ganz seine Gesellschaft war. Ging er, so ging sie mit ihm; fuhr er, so saß sie bey ihm.

Der Herr von Zetlitz, aus Schlesien, der kränkste und doch gelassenste Mann im ganzen Bade. Sein ganzer Leib war Gicht, und sein Gesicht, sobald ihn die Schmerzen einige Augenblicke verließen, war fromme Zufriedenheit. Er kam, vierzig Meilen und darüber in der Sänfte von seinen Unterthanen getragen, mit geschwollenen Füßen an, trank den Brunnen und schwoll bis in den Unterleib. Er aß seit vielen Monaten kein Fleisch, zuletzt keinen Bissen Brod mehr, und Suppe und Wasser und Hofmannischer Balsam war seine Nahrung. Ich besuchte ihn oft und zuletzt wohl des Tages zwey- und dreymal, schenkte ihm ein bequemes Buch zu seiner Andacht, dafür er mich sehr segnete, und war einer von denen, die ihm nach zwölf oder vierzehn Tagen den Rückweg riethen. Wäre es nach dem Rathe des Bademedici gegangen, so hätte er bleiben und forttrinken müssen, ob er gleich keine Nacht schlief, große Schmerzen insonderheit in der Brust litt und ohne drey und mehr Bedienten nicht aufrecht erhalten werden konnte. Er war bis in die letzten Jahre des Kriegs gesund gewesen, und das Schrecken der Croaten mochte ihm wohl in seinem dreyundsechzigsten Jahre zur Gicht geworden seyn. Was geben Sie mir denn für ein Trostwort mit auf den Weg, sagte er bey seinem Abschiede zu mir? Denken Sie oft, kranker und theuerster Mann, sprach ich, an die Worte: „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir! Weiche nicht, ich bin dein Gott! Ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit.“ Er faltete seine

Digitized by Google

zitternden Hände und sah gen Himmel und weinte bitterlich. Bis Zittau hat ihn seine Sänfte glücklich gebracht, weiter geht meine Nachricht von ihm nicht.

Und weiter sollen auch meine Nachrichten in diesem Briefe überhaupt nicht gehn, als bis auf diesen Kranken. Ich könnte Ihnen freylich noch viele andre Männer nennen, die ich habe kennen lernen, z. E. den Geheimden Rath von Kayserling, einen Bruder des Gesandten und würdigen Mann; den Geheimden Rath von Kessel, aus Dresden, einen trefflichen Mann; den Geheimden Rath von Wechmar aus Anspach, auch einen sehr verdienstvollen Mann. Diese alle haben viel unverdiente Liebe für mich gehabt, und der letzte sagte mir bey dem Abschiede, daß es ihm lieber wäre, mich haben kennen zu lernen, als den größten Monarchen. Alle Menschen (Gütiger Gott, wie verdiene ich Unwürdiger das!) haben mir, wo sie mich sahen, Gutes über Gutes gewünschet, und die meisten mir für meine Schriften, insonderheit für meine Lieder, oft und viel gedanket. So leicht ist es, die Liebe der Menschen zu erlangen, wenn man, kein unnützlicher Autor zu seyn sich bemüht hat, und in dieser Absicht nicht unglücklich gewesen ist!

Leben Sie wohl, liebste Freundin, und grüßen Sie Ihre theuersten Eltern, Ihre gute Schwester, Ihren Bruder und Herr Zeisen, dem ich bald schreiben will, auf das verbindlichste und beste

G.

Den 26. August.

Da ich diesen Brief wieder durchlese, fällt mir die traurige Geschichte von dem Husarenbriefe *) ein, und Ihnen wird es

*) (Der unter No. 165 abgedruckte Brief, der, wie aus No. 292 hervorgeht, an Fräulein Schönfeld geschrieben war, ist gemeint.)

Digitized by Google

wohl auch einfallen, was ich meyne. Aber, wenn Sie zur Fräulein Schönfeld kommen, so können Sie ihr den Brief lesen; denn für diese und ihre würdige Mutter gehört er. Vielleicht setze ich meine Erzählung in dem künftigen Briefe fort. Leben Sie wohl. Den Augenblick fällt mir eine kleine Begebenheit ein, die ich bald vergessen hätte, und die mich doch außerordentlich gerührt hat. Als ich aus dem Carlsbade wollte, ging ich zum Postmeister, sprach mit ihm wegen der Fuhre und fand auf seinem Tische einige meiner Schriften. „Lesen Sie mich auch, Herr Postmeister? Das ist mir viel Ehre,“ — Kaum hatte ich dieses gesagt, so trat eine alte, alte Magd in schrecklichem Schmutze in die Stube und auf mich zu. — „Ist Er der Herr mit dem großen Ruhme, der die schönen Bücher gemacht hat?“ Und sogleich fuhr sie nach meiner Hand, als ob sie mir sie abreißen wollte, und küßte sie ohne Aufhören. „Ach, gnädiger Herr, ich danke Ihm, ich danke Euer Gnaden.“ — — Ich erstaunte, fragte, ob sie was von mir gelesen hätte. — „Ja, hier bey dem Herrn Postmeister. Also ist Er der Herr mit dem großen Ruhme? Nun, Gott schenke Ihm Gesundheit und alles Wohlergehn.“ — „„Wünscht mir nicht allein Gesundheit, auch Geduld von Gott, die Krankheit zu tragen; denn wir können nicht immer ohne Uebel seyn. Es dient auch zu unserm Besten““ u. s. w. „Ach, rief sie, das ist Trost, das ist Trost!“ küßte mir wieder die Hand, und ich klopfte sie auf die Achsel, dankte ihr herzlich und versicherte ihr, daß ich ihre Bekanntschaft nicht vergessen würde. Ich will ihr meine Lieder und Lehrgedichte schicken und meinen Namen hineinschreiben.

Digitized by Google

292.

An dieselbe.

L. d. 3. Sept. 1763.

Liebste Mademoiselle!

Schon wieder eine kleine Geschichte, die mich, Ihren Freund, und also auch Sie, angeht, und die nicht älter als drey Tage ist. Am vorigen Dienstage also kam der Leibpage der Sächsischen Prinzessin Christine *) früh gegen neun Uhr zu mir, sagte mir sehr höflich, daß seine Prinzessin um eilf Uhr in Leipzig eintreffen würde und daß sie sehr wünsche, mich zu sprechen, und daß sie ihm auf allen Poststationen nachgerufen hätte: „Vergesse Er ja nicht, wenn Er nach Leipzig kömmt, daß Er gleich zum Professor Gellert geht.“ — „„Das ist viel Ehre für mich, Herr von Leipziger. Ich werde um eilf Uhr gewiß im blauen Engel seyn, und der so guten Prinzessin mit Freuden aufwarten.““ — Also rief ich Herr Goedicken: „Geben Sie mir ein Paar weißseidne Strümpfe.“ Er erschrack (denn ich habe seit acht Jahren keine getragen) und brachte sie voller Bestürzung. — „„Sauer soll die Schuhschnallen putzen und die neuen Schuhe herbeybringen, und den Perückenmacher rufen, daß er mir die Perücke auf dem Kopfe zurechte macht,“ eine Sache, die nicht geschehen ist, seitdem ich Professor bin. Nunmehr hatte ich weiße Strümpfe an; das kam mir sehr ungewohnt und albern vor. — „Herr Goedicke, geben Sie mir doch das Oberhemde mit den Manschetten der Mademoiselle Lucius.“ Er brachte es — „auch das Kleid von Bräßler Cammelott, geben Sie mir her.“ — „„Das müssen wir erst aussehen und aus dem Ueberzuge nehmen. Sie haben

*) (Maria Christina, Tochter des Churfürsten Friedrich August II., geb. 1735; 1765 Coadjutorin, 1773 Aebtissin zu Remiremont in Lothringen; gest. 1782.)

Digitized by Google

es seit 1754 nicht getragen.“ „(Fürchten Sie nichts, Mademoiselle, es ist darum nicht aus der Mode; denn ich lasse meine Kleider nie ganz nach der gegenwärtigen Mode machen.) — Kurz, ich war fertig, und ließ mich noch vor eilf Uhr in den blauen Engel tragen.

„Da kömmt also der Professor Gellert,“ rief die Prinzessin (sie saß am Fenster, und neben ihr stand ihr Oberhofmeister und der General und Gouverneur Plötz und etwas entfernter mein Bruder). „Nun, ich habe sehr gewünscht, Ihn kennen zu lernen, und Ihm für Seine schöne Schriften zu danken und Ihm Glück zu Seiner Cur zu wünschen.“ — Ich küßte ihr die Hand und bewillkommte sie im Namen meines ganzen Vaterlandes. „Ist Er immer noch krank? Gewiß vom vielem Sitzen und Schreiben?“ Nein, Ihro Hoheit, sonst müßten viele Menschen schon krank und todt seyn, wenn das Schreiben siech machte. „Ja, das Schreiben vielleicht nicht, aber wohl das Gutschreiben.“ Das ist eben die Frage, gnädige Prinzessin, ob ich gut geschrieben habe. Daran muß ein Autor immer noch zweifeln. „Das will ich verantworten; zweifle Er nicht. Die Welt sagt es, und ich sage es auch. — Hat Er itzt nichts geschrieben?“ Nein, Ihro Hoheit. Ich schreibe nichts mehr, und kann nichts mehr schreiben, und habe vielleicht schon zu viel geschrieben. „Sage Er mir doch, was von Seinen Schriften zu viel ist; das möchte ich gern wissen.“ Vielleicht das Meiste. „Da kann ich Ihm widersprechen; denn ich habe sie alle gelesen, und alle Leute, und alle Höfe, wo ich gewesen bin, lesen Ihn. Wie oft habe ich Seine Schriften verschenken müssen!“ So bin ich Ihnen denn vielleicht meine vornehmen Leser schuldig, gütigste Prinzessin. „Nein, ich habe mir ein Ansehn mit Ihm gemacht, und ich bin Ihm Ruhm schuldig.“ Wenigstens beklage ich es, daß Ihnen meine Schriften so viel Aufwand verursachet. „Werde Er nur recht gesund, schreib Er, schicke Er mir

Seine Schriften zueignen, und sey Er ruhig. Das ist alles, was ich von Ihm verlange. Welches von Seinen Werken hat Er am liebsten? Das nützlichste, Ihro Hoheit! „Also das jüngste, das letzte; die Lieder also? Ich denke es auch. Man hat viel von Seinen Schriften übersetzt; aber sie verlieren. Geßners Idyllen, die sind gut übersetzt." Es ist lange genug, gnädigste Prinzessin, daß wir die Franzosen übersetzt haben. Die Reihe muß also an uns auch kommen. „Er ärgert sich wohl an meinem Deutschen. Ich habe in achtzehen Monathen kein Deutsch gesprochen." Nein, ich bewundere Sie. Sie reden es besser, als ich und andere. „Das kann nicht seyn; ich habe es aus Seinen Schriften gelernet."

Kurz, liebe Mademoiselle, sie hat mit so vieler Güte und so vielem Geiste, mit so vieler Leichtigkeit und Leutseligkeit gesprochen, als ich Ihnen nicht sagen und aus Armuth des Gedächtnisses auch nicht erzählen kann. Aber mein Bruder, der könnte Ihnen mehr sagen, wenn er wollte. Gegen zwölf Uhr gieng ich, und gegen halb zwo Uhr war ich wieder bey der Prinzessin Christine, begleitete sie auf die Rathsbibliothek, Universitätsbibliothek und in das Richter'sche Cabinet. Sie fuhr mit ihrer Hofdame und dem Oberhofmeister in einer, und ich mit dem Herrn von Leipziger und dem Oberpostcommissär in der andern Kutsche. Am Markte, da sie sah, daß das Volk so begierig war sie zu sehen, stieg sie aus, gab vor, daß sie Auerbachs Hof sehen wollte, und ließ sich von dem Markte an durch Auerbachs Hof über den neuen Neumarkt durch die Grimmaische Gasse bis wieder an den Markt, zur Rechten von mir, zur Linken von ihrem Hofmeister führen, grüßte alle Menschen freundlich, freuete sich, sagte, die Sachsen wären gute Leute, und wünschte, daß ihr Herr Vater sie auf die Messe möchte wieder mit nach Leipzig nehmen. „Es gefällt mir hier, Herr Professor, Leipzig hat viel Vorzüge" u. s. w. Gegen vier Uhr

gieng sie, von mir bis in ihren Wagen geleitet, fort. „Nun, so lebe Er recht gesund, recht wohl, und wenn ich wieder nach Leipzig komme, so komme Er freywillig zu mir; denn heute ist Er doch nur gekommen, weil ich Ihn darum habe bitten lassen; wenn es Ihm nur nicht schadet, daß er so lange mit mir gegangen ist.“ Das hat sie mir wohl dreymal gesagt. — „„Ich wünsche Ihrer Hoheit alle Wohlfahrt, die man der besten Prinzessin wünschen kann und muß, und empfehle““ — „Nein, das bin ich nicht. Lebe Er wohl, guter Herr Professor!“ — Gleich zu Anfange unsers Gesprächs fragte sie: „Was macht Sein Briefwechsel mit der Fräulein Schönfeld?“ Und den kennen Sie auch, gnädigste Prinzessin? Sie wissen also alle meine Geheimnisse? — „Ja, alles was Ihn angeht, weiß ich, oder möchte es doch gern wissen. Hat Ihn kein Husarenlieutenant mehr besucht?“ — — O der böse Brief! — „Nein er ist nicht böse. Er hat den Franzosen recht gefallen. Was macht Rabener? Schreibt Er noch an ihn?“ — Selten! aber an das Fräulein von Schönfeld schreibe ich noch. Das ist ein gutes Kind. Mit einem Worte, liebe Freundin, die Prinzessin hat mich beschämt, durch ihre Güte sowohl als durch ihren Geist. Ehe ich mit einer erträglichen Antwort fertig war, sagte sie zehn gute ungekünstelte Einfälle. Sie muß Sachsen sehr lieb haben. „Als ich wieder nach Sachsen kam, sagte sie, so erschrack ich. Allmächtiger Gott! dachte ich, was ist das für ein gesegnetes Land! und der langwierige Krieg hat es nicht verwüsten können?“ — Krieg und Brand, gnädige Prinzessin, segnet Gott mit reicher Hand. Dieß alte Sprüchwort trifft sichtbar bey uns ein. — „Also denkt Er, daß beßre Zeiten kommen werden?“ — Ja, wenn beßre Leute kommen.

Ich will diesen Brief mit einer Anmerkung beschließen, die mein Herz angehen soll. Was mag bey dem Beyfalle, den mir die Prinzessin erzeigte, wohl den meisten Eindruck auf mich ge-

Digitized by Google

Macht haben? Ihr Stand oder ihr persönliches Verdienst? Das Unerwartete der Ehre, oder die Güte des Herzens, aus dem ich mein Lob hörte? Der Gedanke, daß ich meine Pflicht gethan und was Nützliches geschrieben hatte, oder die Freude, daß meine Schriften auch den Hohen gefielen? Ich habe mein Herz ziemlich ausgefragt, als ich nach Hause kam. Es zuckte. Freylich darf uns der Beyfall einer Prinzessin, wenn alles auf beyden Seiten gleich ist, mehr rühren, als der Beyfall einer Magd; aber leider rührt uns der Glanz des Lobes doch immer heimlich eben so sehr, als die Gründlichkeit des Lobes, auch wenn wirs nicht gern wollen. Kurz, dachte ich endlich bey mir selbst, wenn du Gott für dieses Glück als für eine unverdiente Wohlthat danken kannst, dir dabey nicht würdiger vorkommst als vorher, und vielmehr noch demüthiger denkest, so mag und darf dich dieß Glück vergnügen und ermuntern. In der That glaube ich, liebe Mademoiselle, daß mich der Auftritt mit dem Postmeister im Carlsbade und der Auftritt im blauen Engel zu Leipzig, auf gleiche Weise gerührt haben. Die Prinzessin verliert dadurch nichts. Sie würde vielmehr nach dem Begriffe, den ich von ihr habe, groß genug seyn, mich deswegen zu loben.

O was ist das wieder für ein langer, mit meinen eignen Ruhmangelegenheiten ganz erfüllter Brief! Aber rechnen Sie das, was ich Ihnen binnen acht Tagen zu viel geschrieben, zu dem, was ich Ihnen vorher binnen acht Wochen zu wenig geschrieben habe. Endlich verlange ich auch eine Dankbarkeit von Ihnen auf frischer That. Lassen Sie sich bey der Fräulein Schönfeld melden, daß Sie ihr etwas von mir zu sagen hätten, und nehmen Sie diesen Brief mit, und lesen Sie ihn ihr vor, und küssen Sie der Mutter und der Tochter in meinem Namen die Hand, und endlich, mit der Prinzessin zu reden, leben Sie recht gesund und wohl und studiren Sie nicht zu viel.

Gellert.

Digitized by Google

P. S. Ich schreibe abscheulich; aber es wird mir das Sitzen sauer, und theils habe ich auch keine Federn; denn der Hofprediger Cramer, der mir sie sonst schnitt, schickt mir keine mehr. — Grüßen Sie Ihr ganzes Haus und Herrn Zeisen angelegentlich von mir. Ich will ihm bald schreiben.

(Als Nachtrag zu diesem Briefe schalten wir hier ein Fragment aus einem Briefe des Oberpostcommissär Gellert an Demoiselle Lucius vom 9. Sept. 1768 ein. Ebert.)

Nach der Relation von meinem Bruder weiß ich nicht viel mehr zu sagen. Diese vortreffliche Prinzessin zeigte in ihren Fragen und Antworten nebst dem ganz besonders gnädigen Betragen viel Witz und Verstand. Gleich im Anfang der Unterredung fragte sie den Bruder, was er für Wirkung vom Carlsbade spüre? — Ich bin mit keiner Hoffnung, sondern blos, weil es die Medici wollten, und also aus Pflicht, dahin gereist. — „Es sieht Ihm ähnlich; Er weiß aber auch, daß es nicht recht ist?" — Gnädige Prinzessin, wenn man zwanzig Jahre schon krank ist, dann muß man sich nur um Geduld bemühn. — „Gut! aber was für eine Geduld ist wohl ohne Hoffnung? Lerne Er es an mir, daß man nach zwanzig Jahren wieder gesund werden kann. Ich bin seit meinem siebenten Jahre krank gewesen, und itzt Gottlob! recht wohl." — Mein Herr Bruder war ziemlich in die Enge getrieben. Ich klopfte ganz sachte, daß es die Prinzessin sehen konnte, in die Hände. Endlich sagte er: Es ist auch an Ew. Königl. Hoheit weit mehr gelegen. — „Nehme Er mirs nicht übel," fiel sie ihm in die Rede, „das ist ein Compliment. Ich muß Ihm sagen, daß Er mich in meiner Krankheit sehr getröstet hat. Ich hatte alle Seine Schriften gelesen; ich fragte, ob nichts weiter von Ihm da wäre?

„Nichts", antwortete man mir, „als eine kleine Piece: Trostgründe wider ein sieches Leben." „Ei", sagte ich, „das schickt sich ja vortrefflich für mich; ich verlange es sogleich, und habe es mit Vergnügen und zu meiner Beruhigung mehr als einmal durchgelesen." — Als mein Bruder sie wegen ihres guten Deutschredens lobte und sagte: Ihro Hoheit müßten es auch sehr gut schreiben, er wolle zur Ehre der deutschen Nation wünschen, daß Ihro Hoheit etwas drucken ließen; — antwortete sie: „Ich bin den Autoren sehr gut, aber selbst mag ich keiner werden; indessen will ich's Ihm doch versprechen, wenn Er so lange recht gesund und wohl lebt, bis ich fertig damit bin; ja ich will es Ihm sogar dediciren." Als wir fortgehen wollten, fragte mein Bruder, ob sie noch etwas zu befehlen hätte? „Nichts," war ihre Antwort, „als daß Er mich hinführo ungerufen besuchen und so gesund und wohl, wie Sein Bruder, aussehen mag." Ihre Gegenwart des Geistes ist ungemein groß, und im ganzen Ernst, der Professor hatte vollauf mit ihr zu thun.

393.

Caroline Lucius an Gellert.

Dresden, d. 7. Sept. 1763.

Bester Herr Professor!

Tausendmal danke ich Ihnen in aller Eile für Ihren letzten Brief mit der Unterredung mit unsrer Prinzessin. Sie werden mir erlauben, daß ich mich vorbehalte, ihn nächstens förmlicher zu beantworten und Ihnen nochmals zu danken. Itzt komme ich gleich von der Gräfin Vitzthum und dem Fräulein Schönfeld, und von der Gräfin Werthern; liebster Herr Professor, soll ich, sobald ich kann (und ich kann es gleich itzt), eine Frage an

Sie thun, nämlich: ob Sie es zufrieden seyn wollen, daß die Gräfin der Prinzeßin Ihren Brief lesen darf? — Vorlesen, sprach die Gräfin, das wollte ich wohl verantworten; aber wenn die Prinzeßin eine Abschrift verlangt, so kann ichs ihr nicht wohl abschlagen, und ihr eine zu geben ohne sein Vorwissen und Einwilligung, das nehme ich nicht auf mich. Gleichwohl, setzte sie hinzu, wollte ich für mein Leben gern, daß sie ihn sehen dürfte. In der That, es ist eine gute Prinzeßin; sie ist jederzeit gut und fromm gewesen u. s. w. Und so hatte die Frau Gräfin die Gnade, mir viel von der Prinzeßin und was sie mit ihr (auch von Ihnen) gesprochen hätte, zu erzählen, welches Sie, liebster Herr Professor, bald von ihr selbst hören werden; denn die Frau Gräfin geht auf den Dienstag nach Wölkau, und freut sich dahin, und hat mir befohlen, Ihnen tausend Complimente von ihr zu machen und Ihnen zu sagen, daß sie hoffte, Sie bald bey sich zu sehen. Auch die Fräulein empfiehlt sich tausendmal, und läßt Ihnen sagen, Sie hätten ihr die vorige Nacht sehr unruhig gemacht. Es hat ihr geträumt, Sie wären gestorben, und darüber hat sie so sehr geweint, daß Mademoiselle Paret (die mir auch noch nachgerufen, sie Ihnen zu empfehlen) sie noch in Thränen gefunden, als sie sie geweckt, und daß es die Fräulein, wie sie sagte, noch auf der Brust fühlt. Aber ich muß die Fräulein verklagen, ob sie wohl noch diese Nacht einen Beweis für Sie gegeben, daß sie ein gutes Kind ist. Sie hat sich die Hand nicht von mir in Ihrem Nahmen küssen lassen. Sie küßte mich auf den Backen; aber das sollte ja nicht seyn. Die Frau Gräfin ließ mir aber ihre Hand in Ihrem, dann auch in meinem Namen küssen, und dann reichte sie mir auch ihr gütiges Gesicht und gab mir einen Kuß.

Ich will itzt auf den Brief schreiben; vielleicht bekommen Sie ihn dadurch eine Stunde geschwinder; und wenn Sie, liebster Herr Professor, kein Bedenken haben, in das Verlangen der

Gräfin zu willigen, so seyn Sie so gütig und lassen Sie mirs sogleich durch Herrn Göbicken melden. Aber ich fürchte, es wird zu spät seyn. Sie werden gegenwärtigen Brief nicht vor Freytags erhalten können. Auf den Dienstag geht die Gräfin fort. Wenn ich nun die Antwort auf den Sonntag Abends erhielte: Lassen Sie Herrn Göbicken nur auch cito auf den Brief schreiben. Vielleicht hilft das etwas.

Leben Sie wohl, theuerster Herr Professor. Verzeihen Sie die Eilfertigkeit und Nachlässigkeit dieses Briefs dem Gehorsame, den ich der gütigsten Dame schuldig bin, und der Achtung, die diese Dame für Ihren Willen hat. Ich habe die Ehre zu seyn

Ihre gehorsamste Dienerin
C. C. Lucius.

294.

An Caroline Lucius.

L. d. 10. Sept. 1763.

Liebste Mademoiselle!

Ich kann allen Menschen eher etwas abschlagen, als der Gräfin Vitzthum. Ich bin es auch zufrieden, daß sie der so guten Prinzeßin den Brief liest, ob ich gleich nicht mehr weiß, ob er vorsichtig genug geschrieben ist; aber vor der Abschrift, vor der erschrecke ich. Sobald diese in den Händen der Prinzeßin ist, so ist sie in der sichern Gefahr, bekannt und gedruckt zu werden, und ich denke doch, daß mein Brief unter mehr als vier Augen allemal Eitelkeit und meinem guten Ruf nachtheilig ist. Wenn sich also die Frau Gräfin getraut, ohne Abschrift davon zu kommen, und es zu einer Gewissenssache zu machen,

Digitized by Google

die sie mir seit dem [illegible] versprochen hätte, so will ich mirs gefallen lassen, daß die Prinzessin den Brief liest; denn ich weiß, die Gräfin ist so gütig gegen mich, daß meine Angelegenheiten die ihrigen sind. So viel, Mademoiselle. Erhalten Sie diese Antwort noch zu rechter Zeit (ich schreibe sie Sonnabends früh um 9 Uhr, denn eher habe ich Ihren Brief nicht erhalten, und eben itzt wird die gelbe Kutsche gehen); so schicken oder tragen Sie dieselbe sogleich zur Frau Gräfin und küssen Sie ihr und ihrer guten Tochter, die um meinen Rath im Voraus geweinet hat, die Hand und leben Sie wohl.

Gellert.

295.

An dieselbe.

[L. d. 10. Sept. 1763.]

Liebste Mademoiselle!

Ich muß noch ein Paar Zeilen an Sie schreiben, ob ich mich heute gleich krank geschrieben habe; denn das Wort Abschrift macht mich sehr unruhig, sonst setzte ich keine Feder mehr an. „Wollen Sie etwan das widerrufen, was Sie mir heute Vormittage geschrieben haben?“ Nein, das will ich nicht; es bleibt dabey, daß ich der Gräfin nichts abschlagen kann; aber es bleibt auch dabey, daß die Prinzessin Christine, die beste Prinzessin in Europa, keine Abschrift fordern soll. „Aber das ist schwer zu verhindern.“ Ja, wenn die Gräfin Vitzthum mit ihrem Verstande kein Mittel erfinden kann, so langt meiner noch weit weniger zu; denn dieser sagt mir nichts mehr, als daß der Brief nicht in fremde Hände kommen soll. Wären nun auch die Hände der Prinzessin Christiane fremd, so wären sie doch stets

Stunde um, sich haben, die nicht so ehrlich sind, und alsdann erlebe ich den zweyten Theil der Geschichte vom Husarenbriefe, und den möchte ich um alle Wunder nicht erleben. Alsdann könnte es auch kommen, daß ich Ihnen meine Anekdoten niemals mehr überschriebe. Diesen Brief, den ich Nachmittags um 3 Uhr schreibe und der auf den Abend um sieben Uhr mit der reitenden Post abgeht, wird mit dem Vormittagsbriefe vermuthlich zu einer Zeit bey Ihnen ankommen, nämlich Morgen, Sonntags Nachmittage. Dienstags geht die Gräfin erst fort; also kommen die Briefe noch ziemlich zu Rechte, wenn sie anders zu etwas gut sind. Hätten Sie mir nur eine Abschrift von meinem Briefe mitgeschickt — — doch ohne alle Abschrift, der sichre Weg ist der beste. Wenn die Gräfin nicht mit im Spiele wäre, so spräche ich kurz und gut: Zerreißen Sie den Brief, und so wäre alles gehoben. — Ja, liebe Mademoiselle, zehn Briefe werden kaum langen, die ich heute schon geschrieben habe, und zwanzig liegen gewiß noch vor mir auf dem Tische unbeantwortet. Also dächte ich, ich könnte mit Ihnen schließen. Auch dächte ich, Ihr heutiger Brief hätte zu meiner Ruhe können verloren gehen. Leben Sie wohl.

Gellert.

198.

An dieselbe.

L. d. 11. Sept. 1763.

Liebste Mademoiselle!

Der böse Brief hat mich mitten in der Nacht aufgeweckt und mir einen Theil des Schlafs entzogen; das ist keine gute Bedeutung. Wenn er in Abschriften bey Hofe ist, sagte ich zu mir

selber, so kannst du in deinem Leben nicht wieder an die Mademoiselle Lucius schreiben.

Gellert.

297.

Aus einem Brief von Caroline Lucius an Gellert.

Dresden, d. 10. Sept. 1763.

. . . .

Ich freue mich, theuerster Herr Professor, über die Liebe und den Beyfall, den unsre gute Prinzessin Ihnen bezeiget; denn ich freue mich über alle Leute, die Ihnen Merkmale der Liebe und Hochachtung geben, und dieß nicht allein Ihrentwegen, sondern um der Leute selbst willen, und der Auftritt bey dem Postmeister in Carlsbad hat mich sehr vergnügt.

Sie glauben, liebster Herr Professor, es habe Sie die Begebenheit bey dem Postmeister und die Begebenheit im blauen Engel auf gleiche Weise gerühret, und Sie erwiesen der Prinzessin die Gerechtigkeit, von ihr zu denken, sie werde groß genug seyn, Sie deswegen zu loben? — Ja, das würde sie seyn. Aber ich, liebster Herr Professor, ich will es Ihnen nur gestehen, wenn ich an Ihrer Stelle wäre, ich würde nun eben nicht denken, daß ich einen Fehler beginge, wenn ich mich ungleich stärker durch das Lob der guten Prinzessin, als durch das Lob der guten alten Magd rühren ließe, und ich will Ihnen auch sagen, warum?

Es ist gewiß, wenn ich etwas Lobenswerthes thue, so kann mich die Prinzessin und die Magd mit gleich gutem Grunde und aus gleich gutem Herzen loben; und in so weit ist das Lob der Prinzessin und das Lob der Magd einander gleich, und beydes

hat ein Recht mich mehr einzunehmen als das andre. Allein es ist doch auch gewiß, daß je besser ich von der Person denke, die mich lobt, je höher der Begriff ist, den ich von ihrer Einsicht, ihrer Beurtheilung und ihrem Geschmacke habe, und jemehr sie mir Hochachtung durch ihr persönliches Verdienst einflößt, desto wichtiger und desto schmeichelhafter muß ihr Lob mir seyn. Nun werde ich immer denken, daß mir die Prinzessin ihren Beyfall mit mehr Discernement und Delicatesse ertheilt, daß also ihr Lob zuverläßiger ist, und daß ich hingegen, weil doch die Magd wahrscheinlicher Weise einen so feinen Geschmack nicht besitzt, dieser ihr Lob eben so vollständig erlangt haben würde, wenn ich auch einige Fehler begangen hätte, um deren willen ich von dem Beyfalle der Prinzessin hätte verlieren können. Ich sage dieses darum, weil ich manchmal von gemeinen Leuten Ihre Lieder, so wie sie es verdienten und wie ich damit zufrieden war, habe loben hören, die aber zugleich andre Lieder, die Leute von besserm Geschmacke gewiß verworfen hätten, den Ihrigen gleich achteten. Sagen Sie mir doch, bester Herr Professor, ob ich hier Recht haben könnte, oder ob es nur eine kleine Ausflucht der Eitelkeit ist, die sich gern retten will?

Der Beyfall und das Lob der guten alten Magd war ganz gewiß aufrichtig und nur um deswillen wirklich schätzbar; allein überhaupt (freylich leidet es seine Ausnahmen) halte ich das Lob der Großen und derer die über uns sind, noch für aufrichtiger und reiner, als das Lob der Geringern oder unsers gleichen. Die Hohen denken wohl nicht leicht daran, daß sie nöthig haben andere zu loben, um sich Ansehen zu geben. Sie denken nur, daß sie andern durch ihren Beyfall Ehre erweisen, oder (und das thun die Besten unter ihnen) sie folgen blos den Bewegungen ihres Herzens und dem Eindrucke, den Verdienste auf dasselbe machen, und ertheilen so ihr freyes Lob ohne Eitelkeit und ohne Absichten für ihren eignen Ruhm. Geringere hingegen

loben berühmte und verdienstvolle Männer öfters aus Eitelkeit und Prahlerey, um sich selbst in Ansehen zu setzen, daß sie von so berühmten und gelehrten Leuten wissen und fähig sind, ihre Vorzüge einzusehn. Hierinnen scheint mir der Zustand der Könige sehr fehlerhaft, weil sie an Würde niemanden über sich haben, dessen Beyfalls sie sich freuen könnten, und immer in Gefahr stehen, von ihren Geringern aus Eigennutz oder Eitelkeit, aus Niederträchtigkeit oder Furcht, gerühmt zu werden. An Verdiensten mögen sie vielleicht wohl Menschen über sich haben, aber das sehn sie nicht leicht, oder es vergnügt sie nicht, wenn sie's sehn. — . . . .

298.

An Caroline Lucius.

L. den 15. Sept. 1763.

Liebste Correspondentin!

Lassen Sie uns unsre Streitfrage abkürzen. Wenn mich der Beyfall und der Dank einer niedrigen Weibsperson, die mich weder durch einen scharfen Verstand noch durch Feinheit des Geschmacks und der Sitten einnimmt, sondern blos durch die Aufrichtigkeit und Güte des Herzens sich empfiehlt, wenn ihr Beyfall und der Dank dafür, daß ich sie unterrichtet und erbauet habe, mich ungeachtet aller ihrer Niedrigkeit, Einfalt und unangenehmen Gestalt, darum weil sie ein Geschöpf Gottes, und eben so unsterblich als eine Prinzessin und eben so theuer von ihm geachtet ist; wenn er mich, sage ich, eben so sehr rührt, als der Beyfall und der Dank einer verständigen, tugendhaften und angenehmen Prinzessin, sollte das nicht eine Pflicht und eine Ehre für unser Herz seyn? Dieses habe ich sagen wollen;

Digitized by Google

— Die Prinzeßinn kann mit mehr Verstand von dem Werthe meiner Schriften urtheilen; aber die vernünftige christliche Magd kann eben so gewiß wissen und fühlen, daß ihr meine Schriften gefallen, daß sie ihr genützt und sie erbaut haben (zumal geistliche und leichte Schriften), ob sie es gleich nicht sagen kann. Sollte mir also ihr Beyfall von dieser Seite nicht eben so schätzbar seyn? Denn wir wollen der Sicherheit wegen voraussetzen, daß der Beyfall und Dank auf beiden Seiten nicht irrig, nicht parteiisch, nicht eigennützig sey; sonst findet gar keine Vergleichung statt. Ich nahm an, daß ich die Magd in ihrer Art für gut und aufrichtig halten müßte, wie die Prinzeßinn in ihrer Art.

Doch, liebe Mademoiselle, ich will nicht dociren, nicht streiten. Ich will Ihnen lieber die Geschichte vom Feldwebel erzählen, eine Parallelgeschichte. Ein Preußischer Feldwebel hatte mich schon zween Tage aufgesucht und nicht sprechen können. Endlich kam er vorgestern in die Moral, und ward meiner nach der Stunde habhaft. Ich nahm ihn aus dem Auditorio mit auf meine Stube. — „Verzeihen Sie, Herr Professor, daß ich zu Ihnen komme. Ich bin ein preußischer Feldwebel, habe drey und dreyßig Jahre gedient, habe endlich meinen Abschied bekommen, bin auf dem Wege, nach Liefland, in mein Vaterland, zurück zu kehren, und bin fünf Meilen umgegangen, um Sie zu sehen und Ihnen mein dankbares Herz zu zeigen." Setzen Sie nieder, lieber Herr Feldwebel. Womit habe ich denn Ihre Dankbarkeit verdient? „Durch alle Ihre Schriften, die ich schon seit 1748 lese, besonders durch Ihre letzten. Sie haben mich oft vom Bösen abgehalten, und zum Guten ermuntert. Ach, das sey Gott im Himmel gedankt und Ihnen! Er segne Sie dafür und gebe Ihnen Gesundheit und ein langes Leben, und das ewige Leben." Wenn Sie nur wüßten, wie gut ichs meyne, und wie ich mich erfreue, Sie zu sehen!" Es ist eine unerwartete und große Freude für mich, Herr Feldwebel, daß Sie mich

haben besuchen wollen, und ich danke Ihnen für Ihre Aufsichtigkeit und Liebe eben so sehr, als Sie mir danken; denn diesen Dank waren Sie mir nicht schuldig. Haben Ihnen meine Schriften genützet, so will ich Gott danken, und mich freuen, daß sie Ihnen genützet haben, und daß ich einen so guten, frommen, alten Soldaten habe sollen kennen lernen. Sind Sie über Ihren Abschied zufrieden? Haben Sie soviel in Ihrem Dienste gewonnen, daß Sie Ihre letzten Jahre davon leben können? „Ich bringe nichts, als meine Freyheit zurück, aber ich finde noch so viel zu Hause, daß ich nicht Mangel leiden darf. Endlich bin ich, ungeachtet aller meiner Blessuren, noch gesund; und o wie oft hat mich Gott nicht im Kriege sichtbar beschützet und erhalten! So wird er mich auch ferner erhalten. Als ich nach der Affaire bey Görlitz tödtlich blessirt nach Böhmen gebracht wurde, habe ich binnen fünf Tagen (ich denke, er sagte gar fünf Wochen) auf einem Schlitten liegend, nichts gehabt, als ein Stück Commißbrod, an dem ich kaute, und den Schnee, den mir die Bauern, welche die Blessirten fuhren, in der Hand vor den Mund hielten, und doch erhielt mich Gott und gab mir das Glück, daß ich, als ich in das Lazareth kam, in die Hände eines sehr geschickten und mitleidigen böhmischen Doctors fiel, (ich war hinten in die Kniekehle geschossen, und vorn in der Kniescheibe steckte die Kugel, und ich litt schreckliche Schmerzen) der mich curirte und mir nachher einen freyen Zutritt, während meiner Gefangenschaft, in sein Haus verstattete, und damals habe ich Ihre Schriften (er hatte sie alle) wohl zwanzigmal durchgelesen. Ich bin ganz außer mir, daß ich Sie sehen und sprechen darf. Nun will ich heute (es war gegen fünf Uhr) meine Reise noch ein paar Meilen fortsetzen. — Darauf nahm er auf die beweglichste Art Abschied, küßte mir, mit aller Gewalt die Hand, und ich war im Begriffe, ihn selbst zu küssen, aber ich erschrack über seinen Bart.

Der Mann hatte eine aufrichtige beherzte Miene, ein gutes Ansehen, trug sich in seiner Montur sehr reinlich, war eines Feldscherers aus Liefland Sohn, hatte in seiner Jugend studiren wollen, und war 1730 in den Dessauischen Landen von der Post mit Gewalt zum Soldaten weggenommen worden, „und ich hatte doch," setzte er hinzu, „von Jugend auf einen Abscheu vor den Soldaten gehabt, und hätte in russischen Diensten können Officier werden, wenn ich Lust zu diesem Leben gehabt hätte. Aber, Gottlob! es ist überstanden!" Er war sechs oder acht und funfzig Jahr alt, und noch stark vom Leibe.

Nun, was meynen Sie, gute Mademoiselle? Sollte mich der Beyfall und der Dank des geringen unbekannten Feldwebels weniger rühren, als der Beyfall und das Vertrauen eines großen berühmten Generals, eines Laudon? —

Die Versicherungen, die Sie mir im Namen der Frau Gräfin gegeben, haben mich völlig beruhiget. Der Brief war nicht für die gute Prinzessin geschrieben; warum sollte sie ihn lesen? Sie wird mirs schon auf mein Wort glauben, daß ich alle Ehrfurcht für sie habe, und weswegen sollte es die Welt erfahren, wie ich mich angekleidet habe, als ich zur Prinzessin Christine gerufen wurde, und was sie mir für gnädige Erklärungen gethan hat? So bald so ein Brief gedruckt ist, so bekömmt er, ich weiß nicht was für eine eitle und prahlerische Miene, die er unter guten Freunden gar nicht hat. Nichts also mehr von diesem Briefe. Nunmehr werden Sie wohl von der Gräfin Abschied genommen haben. Und wie viel Verbindliches wird sie und ihre Tochter Ihnen nicht gesagt haben? Das soll mich erfreuen, so wie mich der Dank erfreuet, den mir die Mademoiselle Kirchhof vor wenig Tagen in einem guten und langen Briefe gesagt hat. Sie danket mir, wie Sie leicht denken können, für Ihre Freundschaft, und ich muß mir freylich dabey gefallen, daß Personen, die einander nicht gesehen haben und die

Digitized by Google

ich nicht gesehen habe, auf mein Wort Freunde werden. Ihren Briefwechsel möchte ich mit der Zeit wohl lesen. — Nun liebe Mademoiselle, ich dächte, ich hätte zeither oft und viel an Sie geschrieben und könnte mit Ehren einige Wochen nach einander an meine andern Correspondenten denken. Leben Sie wohl.

Gellert.

Den 16. Septbr. Nachmittags.

Erst itzt erhalte ich Ihre Briefe vom 12. Septbr., eben da ich aus dem Collegio komme. Seyn Sie ruhig, liebste Mademoiselle, ich bin es auch, und wenn ich ja noch unruhig bin, so ist es blos über die Mühe und Unruhe, die ich Ihnen verursachet habe. Zu unserm Glücke können diese Vorfälle nicht oft vorkommen. Ob Ihnen mein Bruder die Geschichte mit der Prinzessin umständlicher beschreiben wird, das weiß ich nicht; aber nun noch einmal: Leben Sie wohl.

Sonnabends Vormittags, den 17. Septbr.

Der Bogen wird wohl noch voll werden, wie ich merke. Indem ich meinen Brief an Sie zusiegeln will, schickt mir der Herr Geheimberath von Kayserling, der sich acht Tage hier aufgehalten hat und diesen Morgen in die Lausitz abgegangen ist, die beygelegte Schrift *) für Sie, deren Autor er ist. — „Für mich?" — Ja, für Sie, liebe Freundin. — „Aber wie weiß der Mann etwas von mir?" Das will ich Ihnen wohl sagen. Er hat fast täglich an unserm Tische gespeiset und sich in der Gesellschaft der Dänen und Sachsen sehr wohl befun-

*) Eine Piece von vier Octavblättern mit dem Titel: Versuch, die bisherige Zubereitung des Caffee zu verbessern und zu anderweitigen Verbesserungen Gelegenheit zu geben, einigen Brunnengästen zu Carlsbad im Jahre 1763 mitgetheilt. Ohne Druckort und Druckjahr. Ebert.

Digitized by Google

den. Der älteste Graf Moltke, der die Honneurs von unserm Tische machte und nebst meinem Bruder dem Geheimbenrath die Merkwürdigkeiten von Leipzig sehen ließ oder sie ihm auch erzählte, war in seinen Erzählungen sogar bis auf unsern Briefwechsel gekommen. „Hatte er dazu Erlaubniß gehabt?" Das kann ich eben nicht sagen. Aber genug, er hatte durch seine Beredsamkeit den guten Baron Kayserling so eingenommen, daß er mich inständigst bat, ihm etliche von Ihren Briefen lesen zu lassen. „Ja, Herr Geheimderath, Ihnen traue ich, wie mir selber. Ich liebe und verehre Sie sehr; und darum sollen Sie diese Briefe alle lesen." Er war außerordentlich mit Ihrer Schreibart zufrieden, und sein Beyfall darf Ihnen nicht gleichgültig seyn, weder von der Seite des Verstandes noch des Herzens und Geschmacks. Er ist ein verdienstvoller Mann, ein glücklicher Gemahl, der nie ohne Freude seine Frau nennt, und ein lieber Vater von neun lebenden und sechs verstorbenen Kindern. Im Carlsbade unterhielt er beynahe, ehe der Herr von Kessel kam, die ganze Gesellschaft allein. Er hat wohl studirt, ist in seinen jüngern Jahren Obrister in Russischen Diensten gewesen, darauf in seinem Vaterlande, Curland, Oberlandjägermeister geworden, und hat endlich bey den entstandenen Unruhen in Curland diese Bedienungen aus Gewissen niedergelegt, Bedienungen, die ihm bis zu fünftausend Thalern jährlich eingetragen. Er weiß viel, hat viel gesehen, viel gelesen, erzählt naiv, treuherzig, und gewinnt durch seine ehrliche und zufriedne Miene die Gesellschaft schon bey dem Eintritte, die er sich bald durch Bescheidenheit und Dienstfertigkeit ganz verpflichtet. Dieses ist also der Mann, der Sie hochschätzt und Ihnen gern einen Beweis davon durch beygelegte Schrift geben will. Habe ich nun wohl gethan oder nicht, daß ich den Bogen, da er schon gebrochen, und also schwer zu beschreiben war, doch noch voll geschrieben? Ich dächte, so ein Mann wäre schon

Digitized by Google

eines Briefs werth? und er ist auch in der That der erste auf der Liste der Carlsbader Bekanntschaften, die ich Ihnen noch zu beschreiben in meinem langen Briefe versprochen habe. Gleichwohl habe ich noch wenig von ihm gesagt. Aber nicht alles auf einmal. Leben Sie wohl, zum drittenmale.

299.

An dieselbe.

L. d. 18. Oct. 1763.

Liebste Mademoiselle!

Ich würde Ihnen vielleicht heute noch nicht schreiben, wenn ich mir nicht ein Gewissen daraus machte, Ihnen ein Buch, das Sie gewiß lesen werden, auch nur einen Tag länger vorzuenthalten. Also schicke ich Ihnen die Erinnerungen an ein junges Frauenzimmer, aus dem Englischen des Herrn Wilkes, von dem Herrn Kreissteuer=Einnehmer Weiße übersetzet*). In der That habe ich lange Zeit kein Buch gelesen, das mir so wohl gefallen, keine Moral, die mit so vielem Geiste und so christlich schön geschrieben wäre. Warum schreiben doch nicht alle Moralisten so gut?

Die beiden ersten Briefe der Jgfr. Kirchhof habe ich gelesen; sie sind recht gut, bis auf einigen Zwang in der Schreibart. Die andern beiden, die Sie bey meinem Bruder eingeschlossen haben, kann ich nicht lesen, weil sie unleserlich geschrieben sind. Daß so viel Menschen unter dem Schutze meines Na=

*) Leipz., 1763, 8. Der Titel des Originals ist: A letter of genteel and moral advice to a young lady, by Wetenhall Wilkes. Lond., 1753, 8. Ebert.

Digitized by Google

mens sich Ihnen aufbringen, höre ich sehr ungern; aber wie soll ich dem Unheile steuern? Trauen Sie Niemanden, der sich nicht schriftlich legitimiren kann, daß er von mir kömmt oder besonders mit mir bekannt ist. Den Herrn, von dem Sie in dem Briefe an meinen Bruder reden, habe ich ehedem zum Hofmeister empfohlen gehabt. Genau bin ich nie mit ihm bekannt gewesen.

Leben Sie wohl. Die Gräfin Bitzthum und ihre Tochter, die vor einigen Tagen von hier wieder nach Welkau gegangen sind, grüßen Sie bestens und erzählen viel Gutes von Ihnen.

Gellert.

Meine Collegia sind wieder angegangen; darum schreibe ich so lakonisch.

300.

Caroline Lucius an Gellert.

Dresden, d. 27. Oct. 1763.

Hochzuehrender Herr Professor!

Daß ich Ihnen drey Wochen und darüber eine Antwort und eine Danksagung schuldig geblieben, das ist wirklich etwas Unerhörtes. Aber, liebster Herr Professor, ich wollte so gern vorher das Buch des Herrn Wilkes lesen. Ich fing es sogleich an; aber ich fand — Sie wissen, wie man immer leicht im Guten gehindert wird — so viel Hindernisse, daß ichs nicht zu Ende bringen konnte. Was mich gehindert hat? — Nicht viel Sonderliches. Trauerwäsche, Manschetten 2c. für meinen Vater. — Ich wußte wohl, daß ich mich darauf verlassen könnte, daß alles, was mir von Ihnen käme, gut seyn müsse. Ich

dachte nur, ich würde Ihnen noch herzlicher für dieses Geschenk danken, wenn ich aus eigner Erfahrung wüßte, wie vortreflich es sey, und Sie verlangen ja nichts weiter als die Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit meines Dankes. — Aber liebster Herr Professor, ist es denn auch Ihre Absicht, mir dieses Buch zu schenken? Ich habe schon den Herrn Oberpostcommissär darüber fragen wollen; ich wußte nur nicht recht, wie ichs anfangen sollte, und hernach, dachte ich, weiß ers vielleicht selbst nicht. Sehen Sie, bester Herr Professor, weil Sie mir in Ihrem Briefe nicht sagen, daß das Buch künftig mein seyn soll, so ließ ich mirs auch gar nicht einfallen. Ich war vollkommen vergnügt über Ihre gütigste Vorsorge für meinen Unterricht und für mein Vergnügen, und war nur böse, daß ichs nicht geschwind genug werde lesen können, und daß ichs Ihnen länger als ich wünschte aufhalten würde. Aber da giebt es nun auch wieder andre Leute (unter denen ist auch Herr Zeis), die sprechen, „das Buch wäre von mir als ein Geschenk zu betrachten; Sie sagtens ja mit keinem Worte, daß ichs zurückschicken sollte. Was ich denn das Buch in der Welt wollte herumreisen lassen? Es käme doch vielleicht wieder zurück, oder ich machte Sie wohl gar verdrießlich." Ich, liebster Herr Professor, verstehe nichts davon. Ich habe votiren lassen: die Stimmen sind zu getheilt, und ich weiß nicht, an welche ich mich halten soll. Es ist gewiß am Besten, und ich weiß, daß ich Sie nicht verdrießlich mache, wenn ich Ihnen versichere, daß das Buch sicher bey mir aufbehalten wird, daß ichs mit ausnehmendem Vergnügen, (und ich will wünschen, nicht ohne Nutzen) lese, daß ichs morgen oder aufs längste übermorgen zu endigen hoffe, und daß ichs Ihnen, wenn Sie es befehlen, mit eben so vollkommener Dankbarkeit zurückgeben werde, als ichs im entgegengesetzten Falle, wenn Sie es nicht mehr brauchen, unter den Kostbarkeiten, die ich von Ihnen besitze, aufheben und es zu dem Entzwecke anwenden will, zu wel-

Digitized by Google

chem es der Verfasser geschrieben, zu welchem es der Uebersetzer allgemeiner gemacht uhd zu welchem Sie, gütigster Herr Professor, es mir empfohlen haben.

Ich bin ausserordentlich mit dem Herrn Wilkes zufrieden, und bisher ist nur Eine Sache, eine Kleinigkeit, in der ich mit ihm nicht einig bin. Ich glaube es ihm nämlich nicht, daß es eben so schlimm und so nachtheilig sey, zu viel Thee als zu viel Wein zu trinken.

Ja, liebster Herr Professor, die Cotbussischen Mädchen (die beiden Briefe, die Sie nicht gelesen haben, waren der eine von der Jgfr. Kirchhof, der andre von der Jgfr. Kagel, ihrer Freundin, und der war der ärgste) schreiben zuweilen sehr beschwerliche Briefe zu lesen. Doch ich mag immer stille seyn. Wer weiß, was ich mache. — Ich schreibe beym Lichte, und ich sehe nicht recht gut. Lesen Sie ja meine Briefe nicht, sobald sie Ihnen Mühe machen, und sagen Sie mirs alsdann, daß Sie sie nicht gelesen haben; das soll meine Strafe seyn, und ich werde gewiß hernach mehr Fleiß aufs Schreiben wenden. Sie sind gar zu gütig für mich besorgt, bester Herr Professor. Ich kann es wirklich nicht sagen, daß sich mir Jemand unter dem Schutze Ihres Namens bisher aufgedrungen hätte. Daß Herr Rothe, der Däne, (ich glaube, Sie haben den mit in Gedanken gehabt) uns besuchte, ob ihm wohl Niemand aus unsrer Familie bekannt war, das lege ich ihm als eine Höflichkeit aus, für die ich ihm verbunden bin. Er ließ sich auch nicht so melden, als ob er von Ihnen käme, und nach seinem ersten Complimente schien die Ursache seines Besuchs keine andre zu seyn, als daß er ein Däne war. Hernach sagte er zwar, vielleicht aus einem verbindlichen Verlangen, uns etwas Angenehmes zu sagen, denn er schien mit uns zufrieden zu seyn, daß er uns von Ihnen und vom Herrn Oberpostcommissär zu grüßen hatte.

Digitized by Google

Den Herrn X* habe ich nicht wieder gesehen. Es ist gar nicht zu verwundern, daß viele Leute sich Ihrer Freundschaft rühmen, da Sie fast gegen alle Menschen so sehr gütig sind; und überdieß, wer setzt sich nicht gern in Ansehen? Ob ich es gleich im Grunde für unbescheiden halte, so finde ich doch einige Ursache, mit dieser Art von Unbescheidenheit weniger unzufrieden zu seyn, als mit einer jeden andern. Es ist doch immer gut, wenn die Eitelkeit eines Menschen auf eine wünschenswerthe und schätzbare Sache fällt, und wenn er sie ihrem wahren Werthe nach zu schätzen weiß.

Es ist schon halb zehn Uhr, und mein Vater ist noch nicht nach Hause. Dieß ist zwar nichts ungewöhnliches, aber vielleicht ist der Zustand des Herrn Grafen Brühl Ursache, daß er uns nicht einmal hat können wissen lassen, wenn er kommen wird. Der Graf Brühl ist diesen ganzen Tag über seinem Ende so nahe gewesen, daß man von Zeit zu Zeit kaum auf die nächste Viertelstunde Hoffnung fassen können. Vielleicht endet er sein Leben noch in dieser Nacht, wenn es nicht schon geschehen ist. Zwischen hier und morgen, ehe ich diesen Brief fortschicke, hoffe ich entweder meinen Vater wiederzusehen, oder sonst etwas Gewisses zu erfahren. Indessen will ich den Brief nicht unvollendet liegen lassen: denn ob ich wohl viel jünger und viel gesünder als der Graf Brühl bin, so ist mir doch keine Versicherung darüber gegeben, ob ich morgen oder jemals wieder im Stande seyn werde, dem theuersten unter meinen Freunden die ehrerbietigste Liebe zu versichern, die, sie mag nun heute oder morgen oder in funfzig Jahren sterben, mit sich ins Grab nehmen wird

Ihre

C. C. Lucius.

Den 28. October früh.

Der Graf Brühl muß noch leben. Gestern Abends um 11 Uhr kam mein Vater nach Hause, nachdem er zuvor in Ge-

sellschaft des Platzmajor, 6 Mann Wache und des Herrn Hofrath Ferbers den Cammerrath Heinecken *) in seiner Wohnung hatte arretiren und seine Papiere versiegeln helfen. Der Graf Brühl hat sich gestern Nachmittags wieder recht wohl befunden, mit vieler Leichtigkeit und Munterkeit gesprochen, auch Suppe und ungarischen Wein und Biscuit gegessen. Doch hat mein Vater die Nacht wachend und in Kleidern zubringen müssen, weil man sich auf diesen Anschein der Besserung nicht verlassen zu können glaubte. Er empfiehlt sich Ihnen nebst meiner Mutter und meinem Geschwister aufs gehorsamste und beste, und ich freue mich, daß ich Ihnen heute noch sagen kann, daß ich zeitlebens seyn werde

Ihre gehorsamste Dienerin
C. C. Lucius.

Dem Herrn Oberpostcommissär danke ich gehorsamst für sein gütiges Briefchen.

Die Frau Gräfin Vitzthum und ihr Fräulein erzeigen mir außerordentlich viel Ehre, wenn sie sich meiner so gütig erinnern.

---

301. (99.)

Meinhard **) an Gellert.

Wien, d. 28. Oct. 1763.

Sie werden sich vielleicht weniger wundern, daß ich mir Ihre gütige Erlaubniß, an Sie zu schreiben, itzt zu Nutze mache, als

*) Günstling des Ministers Brühl und durch seine Verdienste um die Kunstgeschichte bekannt. Ebert.

**) (Joh. Meinhard geb. 11. Sept. 1727 zu Erlangen, begleitete 1763 den Gr. Ludwig Moltke auf seinen Reisen; er starb d. 15. Juni

Digitized by Google

daß ich es nicht eher gethan habe. Aber ich konnte nicht eher wohl etwas Wichtiges von unserer Reise melden, und unbeträchtliche Dinge lassen sich an Sie nicht schreiben. Nunmehro kann ich Ihnen melden, daß wir das gefürchtete Wien, Gottlob! glücklich verlassen, und einem angenehmern Zustande mit jedem guten, und, Gott gebe! auch dauerhaften Vorsatze entgegen gehn. Ein Unfall von geringerer Wichtigkeit ist mir hier an meinen Büchern widerfahren, die vor der Censur ein strenges Examen ausgestanden haben. Meine erste Besorgniß war für unsre geistlichen Bücher, und für diejenigen, die Sie uns für den Graf** *) mitgegeben, von denen wir noch doppelte Exemplare hatten. Aber der Präsident in diesem Büchergerichte, der berühmte Baron van Swieten, beruhigte mich mit diesen Worten: Nous vous regardons comme frères. et vous n' avez rien à craindre pour vos libres de devotion; pour les ouvrages de Monsieur Gellert, nous les admirons et les respectons. Die Freude des Herrn Grafen ** über dieses kostbare Geschenk ist so groß gewesen, als vorher seine Unruhe, da es einige Tage von der Censur vorenthalten worden. Er wird Ihnen ohne Zweifel beides bezeugen, sobald ihm seine itzige Krankheit es zuläßt, die ihm eine Verkältung zu ** zugezogen, und die ihn auch allein abgehalten hat, mich alle die Wirkungen einer so wichtigen Empfehlung, als die Ihrige, empfinden zu lassen. Gleichwohl habe ich alle die Güte an ihm bemerkt, die ihm Ihre Zuneigung verschaffen konnte. Mit andern Nachrichten von hier darf ich Sie

1767 zu Berlin. Von ihm eine Uebersetzung von Homes Grundsätzen der Kritik. 2 Th. Leipzig, 1763. und die von Lessing in den Litteraturbriefen gerühmten Versuche über den Charakter und die Werke der besten Italienischen Dichter. 2 Th. Braunschweig, 1763, 64. — Einige Veränderungen, die sich die Herausgeber v. 1774 in diesem Briefe erlaubt hatten, sind nach handschriftlichen Bemerkungen Heyers jetzt beseitigt worden.)

*) (Vielleicht der Graf Thun s. S. No. 291.)

nicht mehr aufhalten, mein theuerster Herr Professor. Ich nehme mir nur noch die Freyheit, mich Ihrer fernern schätzbaren Gewogenheit zu empfehlen. Ich bin zeitlebens mit der wahresten, mit der schuldigsten Ehrerbietung

Ihr
gehorsamster verbundenster Diener,
J. Meinhard.

302.

Caroline Lucius an Gellert.

Dresden, d. 7. Nov. 1763.

Hochzuehrender Herr Professor!

Sie wissen, daß ich immer aus Langerweile vielleicht, oder aus Mangel solcher Verrichtungen, die meine Gedanken beschäftigen, oder wer weiß woher, in meinem Kopfe Betrachtungen und Untersuchungen anstelle, zuweilen über Dinge, die mich nicht viel angehen und die ich nicht einmal ganz verstehe, und Sie wissen auch, daß ich mich nicht selten durch meine kleine Sophistereyen selbst hintergehe, und vielleicht sind Sie aus der Ursache niemals verdrießlich gewesen, wenn ich Sie zum Richter über meine Gedanken gemacht habe. Itzt habe ich Gelegenheit zu einer Betrachtung gefunden, die ich Ihnen gar zu gern mittheilen möchte; denn sie gefällt mir, und wenns möglich ist, liebster Herr Professor, so lassen Sie mich, ich bitte Sie, Recht behalten.

Ich las vor einiger Zeit im Zuschauer, im achten Theile ein Stück von der Verläumdung, in welchem er ein Gesetz der Abtey de la Trappe anführet, das den Mitgliedern derselben Abtey die Pflicht vorschreibt, von einer bösen Handlung, die sie so richtig bewiesen finden, daß sie nicht daran zweifeln können, vor-

auszusetzen, daß sie wohl aus einer guten Absicht entsprungen seyn möchte. „Vielleicht, spricht der Zuschauer, heißt das die Menschenliebe zu weit treiben?“ — Das kann allenfalls seyn. Doch bin ich nicht davon überzeugt. Wenigstens ist nicht zu besorgen, daß man diese Regel zu sehr beobachten werde. Ich halte dafür, daß nur Leute von gütiger und großmüthiger Gemüthsbeschaffenheit dazu fähig sind, und daß eine Fertigkeit in Ausübung derselben eine der liebenswürdigsten Eigenschaften des menschlichen Herzens ist. Die Marquise von Lambert, wenn sie in dem Briefe an ihren Sohn ihm den Charakter seines Vaters zur Nacheifrung und Nachahmung vorstellt, so spricht sie von ihm: Quelle indulgence n'avoit-il pas pour les foiblesses de l'humanité! Il excusoit tout et regardoit les fautes comme des malheurs, et se croyait seul obligé d'être honnête homme. Ses vertus laissoient les autres à leur aise. In der That, ich finde nichts Größeres in dem Charakter eines Menschen, als eine große Nachsicht gegen andre mit einer großen Strenge gegen sich selbst. Niemand sollte unterlassen, eine so glückliche Fähigkeit in sich zu erwecken und zu befestigen. Wer ein gutes Herz hat und sie richtig beurtheilt, wird sie außerordentlich leicht finden. Wer hat nicht von Natur eine Neigung und eine Geschicklichkeit zu dem, wodurch er sich beliebt und gefällig machen kann? Und schmeichelt diese Tugend nicht unserm Eigennutze, indem sie die Ruhe unsers Lebens in Sicherheit setzt, wenn sie uns verhindert, über die Handlungen andrer Menschen, denen wir beleidigende Absichten beymessen, weil sie vielleicht solche zu haben scheinen, Verdruß zu empfinden? —

Mir wenigstens, wenn ich sie so ansehe, kömmt sie leicht und liebenswürdig vor. Es ist mir natürlich, mich in die Situation dererjenigen zu setzen, deren Aufführung ich beurtheilen will, und die Bewegungsgründe und Gesinnungen anzunehmen, die man bey einer jeden Handlung haben kann, nach den verschiedenen

Digitized by Google

Arten, sie zu betrachten und nach den verschiednen Umständen, in welchen man sich befindet und aus welchen man sie betrachtet. Ich weiß sehr wohl, daß man mit völliger Unschuld eine That begehen kann, welche nicht weiter, als nur in Absicht auf die Person, die sie begangen hat, in Absicht auf ihre Ursachen, und aus dem Gesichtspunkte, aus welchem sie dieselbe angesehen hat, unschuldig ist. Es kann sogar geschehen, daß diese Person selbst ihre Handlung nicht mehr unschuldig findet, sobald sie die Umstände oder die Gesinnungen verläßt, in welchen sie sich damals befand, als sie die Handlung vornahm, und daß diese That niemals mehr unschuldig seyn kann, sie werde denn von einer Person begangen, die sich aufs allergenaueste in eben demselben Falle befindet.

Um mich in der Gewohnheit dieser Pflicht, die ich so gern billige, nicht nur weil ich Güte und Menschenliebe darinnen finde, sondern weil die Gerechtigkeit, die man einander schuldig ist, unumgänglich dazu verbindet, festzusetzen, habe ich mich um Gelegenheiten bemüht, sie auszuüben, und nun will ich Ihnen eine, die ich ungesucht gefunden habe, um so viel lieber erzählen, da ich gewiß weiß, daß Sie einigen Antheil daran nehmen werden.

Ich erfuhr von Jemanden, der gewiß kein Verläumder ist (es ist unnöthig die Person zu nennen), aber der sich leicht für oder wider eine Sache einnehmen läßt und sie selten ganz übersieht, sondern alle Dinge nur immer von der Seite betrachtet, von der er darauf gewiesen wird, daß der Graf Kayserling der lobenswürdige Mann nicht wäre, für den Sie, bester Herr Professor, ihn gehalten. Er hätte, erzählte man, dem Herzoge Carl von Curland gehuldiget, ihn seiner Dienste aufs feyerlichste und eifrigste versichert, auch von dem Herzoge viel Gnade und Vertrauen erhalten. Nachdem aber das Glück des Herzogs Carls sich geändert und er dem Biron zu weichen genöthiget worden, so habe der Graf die Partey des erstern verlassen, und

Digitized by Google

sich und seine Treue dem Letztern angeboten, welcher aber von den Verbindungen des Grafen mit dem Herzoge Carl unterrichtet gewesen und aus dieser Ursache seine Anerbietungen verworfen hätte. Hierauf sey der Graf nach Carlsbad gegangen (wo Sie, liebster Herr Professor, mit ihm bekannt geworden) und von da habe er wieder Briefe an den Herzog Carl geschrieben und ihm seine Dienste aufs neue angetragen; allein der Herzog, weil er seine erste Untreue erfahren, habe Bedenken getragen, sie anzunehmen. Dieß alles versicherte man von sicherer Hand und von einer Person zu wissen, welche die Briefe des Grafen bey dem Herzoge selbst gelesen, der aber im Uebrigen denselben als den einnehmendsten und angenehmsten Mann von der Welt beschrieben hätte, und nun, setzte man hinzu, sollte ich urtheilen, ob dieses von dem Herrn Grafen Kayserling nicht schlecht gehandelt sey?

Der ersten Vorstellung nach kam mir die Aufführung des Grafen verhaßt vor, und wenn ich auch eine dunkle Empfindung davon hatte, daß wohl Ursachen zur Entschuldigung für dieselbe zu finden seyn möchten, so hatte ich doch damals weder Zeit noch Gegenwart des Geistes genug, sie sogleich zu entdecken. Es fiel mir ungemein schwer, einen Mann verdammen zu hören, für den Sie, theuerster Herr Professor, so viel Freundschaft und Hochachtung bezeiget und den Sie mich hochzuachten gelehret hatten, und der auf meine Dankbarkeit ein Recht hatte, und aus allen diesen Ursachen verdroß michs, daß ichs mir nicht getrauete, etwas Gründliches zu seiner Entschuldigung anzuführen. Ich mußte es also dabey bewenden lassen, und ich sagte zu mir selbst: „Da der Graf der einnehmende und angenehme Mann ist, wie ihn der Herr Professor beschrieben, der nichts als Gutes von sich sehn läßt, so hat der Herr Professor nichts anders, als ihn hochachten können und müssen. Würde er nicht zu tadeln seyn, wenn er seine Hochachtung einem Manne versagte, an dem er lauter Ur-

sachen sieht, solche für ihn zu hegen? und wollen wir haben, daß ein rechtschaffner Mann in einem Andern Fehler voraussetze, die er nicht gewahr wird, und hingegen den Verdiensten, die er wirklich entdeckt, nicht Gerechtigkeit erzeige?" So suchte ich mich in Ansehung Ihrer vortheilhaften Meynung für diesen Herrn zufrieden zu stellen, über die ich doch noch keinen Zweifel gehabt hatte. Ich fühlte auch wohl, daß dieß die Sache nicht wäre, die mich beunruhigte.

Als ich allein war, fieng ich wieder an diese Geschichte zu überlegen. Ich kanns Ihnen nicht ausdrücken, wie sehr michs kränkte, daß ich einen Mann, den Sie ehren, in einem so wichtigen Punkte, wo es auf Rechtschaffenheit und Treue ankömmt, fehlerhaft finden sollte. Hier, sagte ich zu mir selbst, ist die Gelegenheit, die nachsichtsvolle Regel der Abtey de la Trappe auszuüben, und vielleicht kann ich, wenn ich ohne Kunst, ohne Vorurtheile, auf eine simple Art und indem ich blos der natürlichen Billigkeit folge, mir seine Aufführung und seine Ursachen dazu vorstelle, entdecken, ob er denn dadurch wirklich der Hochachtung eines rechtschaffenen Mannes unwerth ist.

Der Graf von Kayserling hatte seinen Landesherrn verloren. Er wußte, daß er der Regierung entsagen müssen, und daß er nicht zurückgerufen werden würde, so lange die Kayserin Elisabeth lebte, und des Herzogs hohes Alter ließ nicht hoffen, daß er noch eine so glückliche Veränderung erleben würde. Es konnte also der Graf, der als einzelner Unterthan die Nachfolge in dem erledigten Lande nicht zu bestimmen hatte, ruhig seyn und erwarten, was es der Vorsehung gefallen würde, seinem Lande für einen Regenten zu geben. Der Herzog Carl kam, von Einigen freywillig und aus Zuneigung, von Andern aus Politik und Eigennutz angenommen, und noch Andern mit Gewalt aufgedrungen. Wenn er theologisch raisonnirte, so war es seine Pflicht, der Obrigkeit zu gehorchen, die über ihn gesetzt

Digitized by Google

war. Ein rechtschaffener Mann wird in keiner Pflicht, die er dafür erkennt, kaltsinnig seyn, und der Herzog Carl, sagt man, sey gütig gegen ihn gewesen: also war es recht von dem Grafen, daß er aus Dankbarkeit seinen Eifer ihm zu dienen noch vermehrte. Endlich änderte sich das Glück des Herzog Carl. Biron ward wieder eingesetzt, ein Herr, dem er vielleicht schon vorlängst seine Treue gewidmet (nur daß er sie in seinem Unglücke für ihn anzuwenden nicht mehr hoffen können), der ein Eingeborner seines Landes und nach dessen Religion, Gesetzen und Sitten erzogen war, dem sein Land und seine Unterthanen nichts vorwarfen, der nur das Opfer einer Privatrache geworden, dessen Unglück er vielleicht beklaget, für dessen Wiederherstellung er vielleicht fruchtlose und hoffnungslose Wünsche gethan hatte. — Wenn ich in dem Grafen alle diese und ähnliche Gesinnungen voraussetze, die gewiß möglich seyn können: (und warum sollte ich das nicht thun?) darf ich mich da wundern, oder den Grafen tadeln, wenn er sich über die unerwartete Glücksveränderung dieses Herrn erfreut, zu seiner ersten Pflicht zurückkehrt, und demjenigen Dienste und Treue anbietet, dem er sie vor andern schuldig zu seyn glaubt, und für dessen Eigenthum er sich schon sonst gehalten? Der Fall wenigstens scheint mir ganz genau mit demjenigen übereinzukommen, in welchem Ihre Schwedische Gräfin, liebster Herr Professor, von dem Herrn R. zu ihrem ersten Gemahle zurückkehrt. Ja, wenn es erlaubt ist, solche Betrachtungen für ihn anzuführen: Hatte der Graf nicht eine Gemahlin und neun Kinder, die ihm theuer waren, deren Glück ihm am Herzen lag, und deren Interesse er in Acht nehmen und nicht in Gefahr setzen mußte, so lange ers ohne Verletzung seines Gewissens thun konnte? Und konnte ers nicht? Ich wills nicht entscheiden, ich berühre dieß nur im Vorbeygehen. So viel ist indessen gewiß, daß mächtige und angenehme Leidenschaften, als z. B. hier, zärtliche Liebe für die Seinigen, Dingen, die uns

Digitized by Google

dazu zu dienen scheinen, in unsern Augen ein unschuldiges, ja sogar pflichtmäßiges Ansehen geben, das sie in den Augen Andrer, die gleichgültig dabey sind, nicht haben.

Bis hierher, glaube ich, ist mirs ohne Mühe, blos durch eine simple Vorstellung der Wahrheit gelungen, noch mehr zu thun, als das Gesetz der Abtey de la Trappe besiehlt; denn nicht nur die Absicht, sondern selbst die Handlung des Grafen ist unschuldig. Daß der Herzog Biron die Anerbietungen dieses Herrn nicht angenommen, dieß ist ein Fehler, der nicht auf dessen Rechnung kommen kann, und der aus einem Stolze herzurühren scheint, der den Großen in der Welt vornehmlich eigen ist, nach welchem sie sich beleidigt finden sobald man einen Augenblick aufhört, von ihrem Interesse voll zu seyn und ihre Sache zu unserer eignen zu machen; oder vielleicht aus einer mißtrauischen Furchtsamkeit, die sich bey dem Herzoge Biron wohl entschuldigen läßt, da er in seinen verschiedenen Abwechselungen nur zu sehr die Untreue und Falschheit der Menschen erfahren haben kann.

Nur bey dem Schritte, den der Graf hierauf that, wieder zu dem Herzoge Carl umzukehren, nachdem er gleichsam durch den vorhergehenden den Biron für seinen rechtmäßigen Herrn erklärt hatte, dem er seiner eignen Einsicht nach am meisten Pflicht und Dienste schuldig wäre, kann man ihn, wie es mir scheint, mit Recht eines Fehlers beschuldigen. Denn es zeigt sich in seiner Aufführung ein Widerspruch, der nicht von einerley Grundsätzen herkommen konnte. Indessen ist er, obwohl nicht von Ungleichheit, doch von Niederträchtigkeit und Treulosigkeit, freyzusprechen. Ein Mann, der ein wenig Stolz und ein empfindliches Gemüth besitzt, der sich seiner redlichen Absichten und der Aufrichtigkeit seiner Anerbietungen bewußt ist, und undankbar, mit verächtlichem und seine Rechtschaffenheit beschimpfendem Mißtrauen abgewiesen wird, kann vielleicht diese Beleidigung zu hoch empfinden und dem Verdruße darüber zuviel nachgeben, zumal wenn

Digitized by Google

das Andenken empfangener Wohlthaten und einer gütigern und dankbarern Begegnung sein Herz mit Dankbarkeit und Liebe erfüllen und demselben die erlittene Beleidigung noch empfindlicher machen, da er diese Dankbarkeit und Liebe der Pflicht, die er demjenigen, der ihn itzt beleidigt, schuldig zu seyn glaubte, aufgeopfert hat, und sich dadurch zu einem Schritte verleiten lassen, welcher verursacht, daß er aufhört, in seiner Aufführung sich gleich und ein gesetzter Mann zu scheinen; aber deswegen hört er nicht auf, ein rechtschaffener Mann zu seyn. Denn ich wiederhole es, was ist leichter für ein ehrliches und empfindsames Herz, als in einem so kritischen Umstande, wo es auf der einen Seite durch beleidigende Verwerfung zurückgetrieben, und auf der andern Seite durch das Andenken der Güte gelockt und zur Dankbarkeit aufgefordert wird; was ist leichter für dasselbe, als von dem rechten Wege zu weichen? Und sollen rechtschaffene Leute einen Mann als einen Unredlichen verurtheilen, weil er hat irren können — und in einem solchen Falle? Es wäre sehr gezwungen, wenn man bey itziger, oder vielmehr damaliger Verfassung der Sachen, dem Grafen eigennützige oder ehrgeitzige Absichten bey diesem letzten Schritte beymessen wollte, und es scheint mir ganz unstreitig, daß kein ungezwungnerer und natürlicherer Bewegungsgrund dazu könne ausfindig gemacht werden, als diejenigen, die ich angegeben habe, nämlich zuviel Empfindlichkeit über die Beleidigung von Biron, die das Andenken der gütigern Begegnung Carls in dem Herzen des Grafen zu lebhaft erneuerte. Die Aehnlichkeit des Verfahrens der beiden Herzoge bey gleicher Gelegenheit kann vielleicht aus ähnlichen Ursachen entsprungen seyn, und zum Vortheil oder Nachtheil der Sache des Grafen nichts beytragen.

Nun lassen Sie mich, liebster Herr Professor, bey Gelegenheit wissen, ob ich die Sache richtig erklärt habe, oder ob ich sie aus Parteylichkeit oder aus Mangel der Einsicht unrecht ver-

Digitized by Google

stehe. Ich hätte große Lust, Ihnen noch die Ursachen zu sagen, warum ich hierinnen mir noch weniger als sonst traue; aber der Brief ist ja schon zu lang, und ich scheue mich, einen neuen Bogen zu nehmen. Leben Sie also wohl, theuerster Herr Professor, und seyn Sie meiner vollkommensten Ehrerbietung versichert.

C. C. Lucius.

303.

An Caroline Lucius.

L. d. 10. Nov. 1763.

Liebste Mademoiselle!

Ihre Apologie ist voll Güte und Scharfsinn, und vielleicht hat sie der Baron Kayserling nöthig. Ich für meine Person habe indessen viel Ursache, ihn für einen ehrlichen Mann zu halten, und er ist mir auch unter diesem Namen selbst von dem Geheimen Rath Keßel, dem wackersten Manne, und der die Geschichte des Prinzen Carl doch auch kennen sollte, gerühmet worden. Irre ich, nun so hat uns Ihr Ungenannter doch nur eine traurige Wahrheit entdecket, für die ich ihm nicht sehr danken kann. Sie ist aber auch nicht so leicht zu erweisen. Dieß soll mich so lange beruhigen, bis ich die Untreue des Mannes, die eine historische Sache ist, historisch bewiesen sehe. Ich halte die Leute gern bis auf den letzten Augenblick für ehrlich, vielleicht weil ich wünsche, daß ich und alle Menschen es ohne Ausnahme seyn möchten.

Etwas anders! Ob Sie das Buch behalten sollen? Ja, das versteht sich. Sie erweisen mir sogar eine Wohlthat, wenn Sie es gern behalten, und wenn Sie mir noch ein Buch nennen, das ich Ihnen in Ihre Bibliothek schicken soll. Es ist itzt sechs

Digitized by Google

Uhr, und Morgen ist Bußtag; also will ich immer Feyerabend machen. Leben Sie wohl, meine liebe Correspondentin.

Gellert.

---

304. (83.)

[An Herrn von Rochow.]

L. d. 26. Nov. 1763.

Ich will Ihrer Güte zuvorkommen, und eine Wohlthat verbitten, die Sie mir zeither um das neue Jahr erwiesen haben, und die ich im Frieden nicht mehr mit ruhigem Herzen von Ihnen annehmen kann. Nein, liebster Freund, schicken Sie mir keine Pension mehr. Es ist Sünde, eine anzunehmen, wenn man ohne dieselbe leben kann. Ich weis sehr wohl, daß Sie das Geld, das Sie jährlich für mich bestimmt hatten, entbehren können, und daß Sie es aus großer Liebe für mich aussetzten. Aber auch in der Liebe des Freundes kann man zu weit gehen, und dadurch gegen Andre ungerecht werden. Ich dächte also, Sie nähmen auf meine Bitte Ihr Jahrgeld zurück, und wendeten es zur Erziehung armer Kinder oder zur Ausstattung eines armen und frommen Mädchens an. Ich werde Sie eben so sehr lieben und ehren, und nicht minder Ihr Schuldner seyn, als vorher. Thun Sie es also, theuerster R**, ich bitte Sie und umarme Sie mit der herzlichsten Erkenntlichkeit, Sie und Ihre würdige Gemahlinn. Wenn Sie mir aber eine neue Wohlthat erweisen wollen, nun so schreiben Sie mir bald, oder besuchen Sie mich bald. Leben Sie wohl!

G.

Digitized by Google

305.

Gellert an seine Schwester.

L. d. 19. Dec. 1763.

Damit Ihr nicht etwa zu den Feyertagen Mangel leidet: so schicke ich Euch auf den ersten Monat des künftigen Jahres Euern Dukaten. Gott lasse Euch und Euern Sohn und alle, die zu uns gehören, er lasse uns alle das alte Jahr dankbar beschließen und das neue, nach seinem Willen, glückselig anfangen und fortsetzen. An meinem Kopfe, liebe Schwester, o da leide ich viel und unausgesetzt; aber was klage ich? Gott hat mir ja auch dieses Jahr und bis auf diese Stunde geholfen; soll ich nicht vielmehr sagen: Seine Güte ist alle Morgen neu, ihr dank ich es, daß ich noch nicht gar aus bin? — Lebt wohl! wenn Friedrich etwas braucht, so schreibt mirs; vielleicht kann ichs entbehren. Grüßt den alten Vater Meesen herzlich, Hrn. Heinecken, seine liebe Frau, den Hrn. Capellan und seine liebe Frau und ihre Kinder, und lebt immerdar wohl.

G.

---

306. (98.)

An Herrn **.

1763.

Wenn der Vorsatz Ihrer Besserung aufrichtig ist, woran ich keinen Augenblick zweifle: so sorgen Sie nunmehr, daß er auch beständig seyn mag; das einzige gewisse Kennzeichen unsrer Aufrichtigkeit. Stellen Sie sich Ihre Vergehungen oft vor, und hören Sie die Entschuldigungen der Eigenliebe nicht; denn so lange wir uns in unsern Herzen noch entschuldigen, so

Digitized by Google

ist die Ueberzeugung, daß wir strafbar sind, nicht die wahre. Stellen Sie sich die traurigen Folgen Ihrer bisherigen Lebensart oft und lebhaft vor, um Ihren Abscheu dagegen desto mehr zu erwecken, und die Wege zu fliehen, die zum Verderben führen. Gesetzt, Sie hätten große Versuchungen und Verführungen von außen gehabt: so bedenken Sie, daß keine Versuchung so groß ist, die wir nicht durch Gott und seine Furcht überwinden können, wenn wir aufrichtig gesinnet sind, und immerdar wachen und beten. Der größte Feind des Guten ist in unserm Herzen. Bedenken Sie alle die Umstände, die Ihre Vergehungen vergrößern. Gott hat Ihnen vor andern große Fähigkeiten des Geistes gegeben, einen guten sorgfältigen Unterricht in der Religion durch den Dienst eines weisen und tugendhaften Mannes, der Ihr Freund war, und den Sie liebten. Ein solcher Unterricht dringt tiefer ein, und ist ein unschätzbares Glück. Sie sind ferner von Ihren ersten Jahren bis hieher an der Hand eines Mannes gegangen, der durch sein Beyspiel, seine Ermunterungen, und seine väterliche Sorgfalt alles über Sie hätte gewinnen sollen; und tausend vaterlose Kinder finden keinen B**, keinen H**. Bedenken Sie, wie viele gute Bücher Ihre Lehrer in den ersten Jahren Ihres Lebens geworden sind; Bücher, die oft Männern noch nicht bekannt werden. Und wie viel haben Sie nicht gute Gefährten und jugendliche Freunde seit Ihrem Eintritte in Leipzig gehabt; und wie leicht geht man sonst auf der Bahn der Tugend an der Seite guter Gefährten fort! Sie fanden Gönner und Versorger, ohne sie zu suchen; und wie sehr hält uns nicht bloß die Scheu vor Männern, die wir ehren und lieben, von einem strafbaren Wandel zurück! Alle diese Umstände sind sehr wichtig! Stehen Sie also von Ihrem Falle mit desto größerer Sorgfalt auf, mein lieber Sohn, und lernen Sie aus Ihrer eignen Erfahrung, wie bald und schwer der Mensch fällt, wenn er leichtsinnig,

Digitized by Google

stolz auf seine Kräfte und Gaben, und sicher in seinem Herzen wird; wenn er nicht mehr täglich und ernstlich zu Gott um Weisheit und Gnade betet, nicht die Pflichten des Fleißes und der Arbeitsamkeit sorgfältig beobachtet, sich nicht alle Morgen durch Gründe der Religion zur Tugend und zum Fleiße stärket, und sich nicht mit dem Ende dieses Tages aufrichtig vor Gott prüfet; wenn er sich kleine Vergehungen erlaubt, und über der Ehre und Liebe bey den Menschen die Ehre bey Gott zu vergessen anfängt. Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich wandeln? Wenn er sich hält, Herr, nach deinem Worte.

Nun so fangen Sie denn mit diesem neuen Jahre durch die göttliche Kraft dieses Wortes ein neues glückseliges Leben an. Nicht unsere Besserung ist die Ursache der Vergebung bey Gott; nein; aber sie kann nicht ausbleiben, wenn der Glaube an Gott und unsern Erlöser, und an die Vergebung unsrer Sünden durch ihn, in unsern Seelen lebendig ist. Zagen Sie nicht vor den Schwierigkeiten. Mit Gott können wir Thaten thun; und er ists, der in uns das Wollen und Vollbringen des Guten nach seinem Wohlgefallen wirket; der denen, die ihn bitten, seinen Geist giebt, und Kräfte schenket, die wir sorgfältig üben, und dadurch immer mehr Kräfte gewinnen sollen. Fliehen Sie die häufigen Bekanntschaften, und suchen Sie wenig Freunde, und machen Sie sich den Fleiß im Stillen zum Vergnügen und täglich zum Gesetze. Ich, mein lieber Sohn, vergebe Ihnen willig, und bitte Gott, daß er Ihnen vergebe und Sie regiere, so lange Sie leben. Ich will meine Liebe und Sorgfalt für Sie eher vermehren als mindern, wenn ich Ihr künftiges Wohlverhalten sehe. Durch dieses können Sie sich Ihre Freunde und Gönner erhalten, aber ohne dasselbe werden sie sich zu Andern wenden, die sie für würdiger ansehen. Und wie könnte ich Sie in Zukunft mit Gewissen empfehlen, wenn

Digitized by Google

Ihr eigner Wandel wider mich zeugte? Leben Sie wohl und besuchen Sie mich ohne Furcht.

G.

---

307. (100.)

An den Grafen M[oltke.]

1763.

Ich weis, mein lieber Graf, daß ich, wenn ich an Sie schreibe, nicht allein Ihnen ein Vergnügen der Freundschaft mache, sondern daß ich auch auf meiner Seite eine Pflicht der Liebe und Freundschaft erfülle. Ich umarme Sie also in Gedanken, an welchem Orte der Welt Sie auch immer seyn mögen, und wünsche Ihnen alles das Gute, das ein Freund seinem besten Freunde, ein Lehrer seinem liebsten Schüler, und ein Vater seinem Sohne wünschen kann. Ich stelle Sie mir vor, wie Sie bemüht sind, auf Ihren Reisen immer mehr Vortheile einzusammeln, Ihren Verstand mit nützlichen und mannichfaltigen Kenntnissen und Einsichten zu bereichern, und aus dem Umgange mit guten und nicht guten Menschen Ihrem Herzen Regeln der Weisheit und Klugheit des Lebens einzudrücken, Ihre Liebe zum Guten zu erwecken, und den Abscheu gegen das Laster zu befestigen. Ich sehe Ihr fleißiges Journal, das Sie führen, und darinne Sie den Nutzen und das Vergnügen der Reisen für Ihr Gedächtniß nicht allein, sondern für Ihre Freunde und Nachkommen aufbewahren. Ich sehe Sie an der Seite Ihres guten Führers, wie Sie seinen Rath gern hören und suchen, und seinen Einsichten nnd seinem Beyspiele aus Liebe und Ueberzeugung gern folgen, ihm Ihr Herz entdecken, und zur Verhütung oder Abwendung der Versuchungen und Gefahren seine liebreiche

Digitized by Google

Hand zu Hülfe nehmen. Ja, theuerster Graf, so schwer auch die Kunst nützlich und gewissenhaft zu reisen, seyn mag; so traue ich Ihnen doch zu, daß Sie vor Andern glücklich reisen werden. Was kann Wachsamkeit, Fleiß und Religion, bey allen Zerstreuungen und Gelegenheiten zur Sinnlichkeit, bey allen Hindernissen des Guten, bey allen Lockungen eines glänzenden Beyspiels, nicht ausrichten? Nein, nein, ich weis es, der Graf L[udwig] M[oltke] wird als der liebenswürdige und tugendhafte Jüngling, der er war, wiederkommen, wird als ein Mann an Weisheit und Frömmigkeit wieder zurück in sein Vaterland kommen; denn er hat Gott vor Augen und im Herzen, und wachet und betet. — Der Graf **, liebster M[oltke], hat mir sehr für Ihre Bekanntschaft gedanket, und mich versichert, daß er Sie lieben würde, wenn Sie auch nicht der Sohn eines verdienstvollen Ministers wären. Ihr Bruder, mein liebster Graf, ist nur gar zu fleißig. Welche Freude wird Ihr theuerster Vater an diesen seinen beiden Söhnen erleben, wenn sie immer an Weisheit und Güte des Herzens fortwachsen! Leben Sie wohl, mein liebster Graf, und unter dem Schutze des Höchsten an allen Orten gesichert und zufrieden! Ich liebe Sie, bete für Sie, und bin zeitlebens der Ihrige.

G.

---

308. (101.)

An Herrn F**.

1763.

„Daß ein Leben ohne Religion nicht die Zufriedenheit gewähre, die man in ihm suchet, und daß die Vorurtheile von

Digitized by Google

der Entbehrlichkeit eines thätigen Christenthums die schrecklichsten Folgen nach sich ziehen;" diese Wahrheit ist von so vielen frommen und geistreichen Männern so oft dargethan worden, daß ichs zwar nicht für überflüssig halte, sie noch in ein größres Licht zu setzen, aber doch auch nicht glauben kann, daß ich der Mann sey, der dieses überzeugend und glücklich genug thun könne. Es kann vielleicht wahr seyn, was Sie sagen, daß die günstige Meynung, welche die Welt für mich gefaßt, einer solchen Schrift viel Leser verschaffen würde; aber meine Kräfte, wie Gott bekannt ist, sind zu einem solchem Werke itzt zu schwach. Indessen will ich, wenn ich länger lebe, die Erinnerung Ihres gütigen und Ihrem Herzen so rühmlichen Briefs nicht vergessen. Itzt aber will ich Sie auf ein treffliches Werk, ich meyne Bernards Abhandlung von der Vortrefflichkeit der Religion verweisen, wenn Sie es selbst noch nicht gelesen haben, oder Ihren Bekannten gern ein Buch dieses Innhalts empfehlen wollen. Dieser Mann (er war Professor und Pastor in Utrecht) ist völlig Ihrer Meynung, daß die meisten Menschen viel zu wenig von der Liebenswürdigkeit der Religion unterrichtet und überzeugt sind: und aus diesem Grunde hat er sein herrliches Buch schon 1718 oder 1720 geschrieben, welches vor einigen Jahren in Halle mit einer Vorrede des seligen Baumgarten aus dem Französischen in gutes Deutsch ist übersetzt worden. Freylich, werthester Freund, wissen es wenig Menschen, welche hohe Wohlthat von Gott die Religion und das Christenthum ist; aber die meisten wissen es darum nicht, weil sie es nicht wissen und erfahren wollen. „So jemand, sagt unser Erlöser, will deß Willen „thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob meine „Lehre von Gott sey" — und also auch wie herrlich und liebenswürdig und wohlthätig die Ausübung des Christenthums sey. Uebrigens danke ich Ihnen für das besondere Vertrauen, das Sie so gütig in mich setzen, ob ichs gleich nicht ganz ver-

Digitized by Google

diene, empfehle mich Ihrer fernern Gewogenheit, und wünsche Ihnen von Gott das zufriedenste Leben des Christen.

G.

---

309. (102.)

An den Herrn Geheimderath und Minister von B[ernstorff.]

1763.

Ew. Excellenz melde ich ehrerbietigst, daß der junge Graf Sch[ulin], den Sie mir zu empfehlen die Gnade gehabt, sich gut eingerichtet hat, sein Studiren fleißig abwartet, und von seinem Hofmeister sorgfältig geführet wird. Ueberhaupt machen die dänischen Cavaliere, die seit einigen Jahren bey uns studiret haben, oder noch itzt zugegen sind, unsrer Akademie viel Ehre. Die Grafen [Moltke] und [Scheel], die bereits auf Reisen gegangen sind, waren Beyspiele des Fleißes, der Geschicklichkeit und der Lebensart, die ich zeitlebens lieben und ehren werde. Auch der jüngere Graf [Moltke] und die beiden Herren von [Raben] verdienen das größte Lob. Da ich so glücklich bin, daß Ew. Excellenz meinen Worten trauen: so halte ichs für meine große Pflicht, dieses Zeugniß zum Ruhme dieser Jünglinge vor Ihnen abzulegen, als vor dem Freunde ihrer Väter und dem Gönner der Verdienste. Ist mir Dänemark, wie Ew. Excellenz in Dero gnädigen Schreiben zu sagen geruhen, einigen Dank schuldig: so darf mich diese Versicherung seines Ministers, als die größte Belohnung, zwar erfreuen; aber ich muß doch befürchten, daß die jungen Dänen, die ich zu unterrichten und bilden zu helfen Gelegenheit gehabt, aus Liebe für mich mehr von mir rühmen, als ich verdiene. Schülern von großen Fähigkeiten, anhaltendem Fleiße und gutem Herzen glücklich zu dienen, ist

Digitized by Google

leicht. Unter diese Zahl gehört bey mir vornehmlich Ihr würdiger Neveu in Copenhagen, den, wie ich heute erfahre, seine Gemahlinn mit einem Sohne erfreuet hat. Ich weis, daß Ew. Excellenz diesen Vater als Ihren Sohn lieben, und statte daher in dieser Rücksicht Ihnen meinen ehrerbietigsten Glückwunsch ab, der ich, so lange ich lebe, mit der größten Verehrung und Dankbegierde bin,

G.

---

310. (104.)

1763.

Liebster * *.

Seyn Sie ruhig! Ihre Reue hat so starke Kennzeichen der Aufrichtigkeit und eines höhern Ursprungs, daß ich Ihnen nicht allein mit väterlichem Herzen vergebe, sondern Sie, wenn Sie, durch Gottes Gnade von Ihrem Falle aufgerichtet, nunmehr den Weg des Guten mit desto größerer Vorsichtigkeit und Treue betreten, auch desto mehr lieben und für Ihre Ruhe und Wohlfahrt sorgen will. Fassen Sie Muth, und beten Sie, liebster Freund. Gott wird Ihnen die verlorne Ruhe des Gewissens nach seinem Worte wieder schenken, und das gute Werk, das er in Ihnen angefangen hat, gewiß vollenden, und Sie aus einem verirrten und unglücklichen Jünglinge einen geretteten und glückseligen Jüngling werden lassen, der seinen künftigen Weg, und auch dereinst den Weg des Mannes und des Greises, unsträflich wandelt. Das verspreche ich Ihnen im Namen des Gottes, der uns, da er uns seinen Sohn zum Erlöser gegeben, mit ihm nach einer unendlichen Liebe alles schenken will.

Bey Ihrem Herrn Vater, o da will ich mit Freuden für Sie bitten. — „Da er aber noch ferne von dannen war, sahe

Digitized by Google

ihn sein Vater, und es jammerte ihn, lief und fiel ihm um seinen Hals, und küssete ihn" — — — Das wird Ihr theurer frommer Vater im Geiste thun; welche Beruhigung für Sie! Und eben so liebreich gesinnt ist auch der Vater im Himmel, der Vater der Barmherzigkeit gegen Sie, bey Ihrer Reue, Rückkehr und Bitte des Glaubens; welcher Trost für Ihr banges und mir schätzbares, doch was mir? ihm selbst, Ihrem Erlöser, so theures und schätzbares Herz! Zagen Sie nicht wegen Ihrer künftigen Beständigkeit im Guten. Wir vermögen es freylich nicht durch unsre Kraft, weder gut zu werden, noch zu bleiben; aber der in uns das Wollen wirket, (seliger Trost!) der wirket auch das Vollbringen; wie könnten wir zagen, da er uns die Waffen zum Siege anbeut, giebt, und, wenn wir nur wollen, so streiten und widerstehen hilft, daß wir aus seiner Macht durch den Glauben den Sieg erhalten, auch gegen unsre heftigsten und gefährlichsten Feinde, gegen die süßesten Reizungen des Lasters und der Lüste der Jugend und die Macht böser Gewohnheiten. So umarme ich Sie denn väterlich, als meinen wiedergefundnen Sohn, und bete für Sie, und weine Thränen der Freude über Sie, durch ihn glücklicher Jüngling! Kommen Sie heute oder morgen ohne alle Furcht zu mir. Ich will mit Ihnen reden, wie ich itzt geschrieben habe, liebreich und voll Bereitwilligkeit, Ihnen zu helfen; denn ich suche nichts, als Ihr Glück, und die Vollbringung meiner Pflicht.

G.

---

211. (84.)

[An Herrn v. Rochow.]

[Jan. 1764.]

Ich habe einen kleinen Unwillen in Ihrem letzten Briefe bemerket; aber ich werde nicht mit Bitten nachlassen, bis Sie mich

Digitized by Google

wieder eben so lieb haben, als vorher. In der That wäre es eine seltne Geschichte, daß zween Freunde uneinig würden, weil der eine zu gütig, und der andre zu bescheiden ist, seine Güte länger anzunehmen; und gleichwohl ist dieses buchstäblich unser Fall; und wer soll diesen Fall entscheiden? Nein, liebster und bester R**, seyn Sie nicht ungehalten. Auf mein Gewissen sage ichs Ihnen noch einmal, daß ich Ihr Geschenk aus keiner andern Ursache ausgeschlagen, als weil es zu ansehnlich und für mich zu unverdient ist, nach meiner Ueberzeugung. Habe ich nach der Ihrigen unrecht; nun so verdiene ich doch weit eher Ihre Vergebung als Ihren Unwillen; und wenn ich sie nicht verdiene, nun so bitte ich doch um dieselbe aufrichtigst und herzlichst. Ich nehme es also schon als gewiß an, daß Sie in diesem neuen Jahre wieder eben so sehr mein Freund sind, als in dem vorigen, und umarme Sie unter tausendfachen Wünschen für Ihre beständige Zufriedenheit.

Ich will Ihnen hier drey neue Bücher beylegen, die Briefe der Frau von Montagüe, die angenehm; die Erinnerungen für ein junges Frauenzimmer, und des Squire Werk für die Religion, die lehrreich und zugleich angenehm geschrieben, und die alle drey aus dem Englischen übersetzt sind. — Wissen Sie denn, liebster Herr von R**, daß ich schon seit einem Jahre ein Pferd aus Ihres Prinzen Heinrichs Stalle habe, das stille und sicher ist, und mir fast tägliche Dienste thut, ob es mich gleich nicht gesund macht, wie Sie aus meiner schwerfälligen Art zu schreiben leicht schließen werden? Fristet mir Gott das Leben, so gedenke ich dieses Jahr noch einmal in das Carlsbad zu gehen, wofern meine Kräfte diesen Winter nicht zu sehr abnehmen. — Leben Sie wohl, und empfehlen mich Ihrer würdigen Gattinn.

G.

Digitized by Google

313.

An Caroline Lucius.

L. d. 11. Jan. 1764.

Liebste Mademoiselle!

Ob Sie mich gleich heute gebeten haben *), daß ich nicht an Sie schreiben soll, wenn es nicht ohne alle meine Beschwerung geschehen kann, so will ich Ihnen doch heute noch zeigen, daß ich Ihren Bitten widerstehn und gern an Sie schreiben kann, auch wenn mirs sauer wird. Ich danke Ihnen also, liebste Freundin, zuerst für Ihre gütigen Wünsche zum neuen Jahre, die ich von Ihnen desto williger und freudiger annehme, da sie Niemand leicht aufrichtiger und kräftiger thun kann, als Sie. Auch Ihnen wünschet mein Herz alle die Wohlfarth, durch die wir auf Erden ruhig, der Welt nützlich und zum Himmel reifer werden. Lebe ich nach Gottes Willen noch länger, so wird mirs Freude und Pflicht seyn, Ihr Bestes, so oft ich kann, zu befördern, oder Ihnen doch zu zeigen, daß ichs gern befördern wollte. Zuerst will ich Sie in diesem Jahre meinem guten Wagner und seiner lieben Frau bey unserm Abschiede anbefehlen, der leider bald erfolgen und für mich äußerst traurig seyn wird. Dieser Mann ist fast noch der Einzige gewesen, zu dem ich oft mit allem meinem Kummer geeilet bin, und wenn ich nicht zu ihm ging, so war mirs doch Trost, daß ich zu ihm gehen konnte. Aber auch dieser Trost entgeht nunmehr meinem Leben, und getrennt von meinen ältesten und besten Freunden sehe ich mich entweder einsam und allein oder an der Seite der jugendlichen Welt, die nicht mehr meine Welt ist. Doch unser unzufriednes Herz, sagt Gerhard, macht ohne Noth ihm man=

*) (In einem Briefe vom 10. Jan.: No. 94 des Briefw. Gs. mit Dem. Lucius.)

chen Schmerz; und vielleicht thut dieses auch itzt das meinige. Soll Wagner mir zum Besten in Leipzig bleiben? Und weiß ich denn, wie lange ich ihn noch würde genießen können? Nein, ich will mich bemühen, ihn gern von mir zu lassen. Den größten Dienst kann er mir auch in Dresden und an allen Orten auf Erden täglich leisten. Gott schütze und segne diesen frommen und zum Dienste des Vaterlandes gebornen Mann. Aus meinem Zuhörer ist er mein Freund, Wohlthäter und Rathgeber geworden, und auf eben diese Art ist es auch der vortreffliche Gutschmidt *) geworden. O wenn Sie nur wüßten, wie klein und demüthig ich mir bin, wenn ich diese beyden Männer oder einen Cramer denke, der ehedem zu mir kam und mit vieler Schüchternheit mein Urtheil über seine jugendlichen Arbeiten einholte; der Mann, dem ich wenig Jahre hernach meine eignen Arbeiten zur Beurtheilung, nicht ohne Furchtsamkeit vorlegte. In dem Lehrgedichte, der Christ, stehn zwo Zeilen, welche Gutschmidt, der sonst keine Verse macht, als eine Verbesserung an den Rand des Manuscripts geschrieben hatte. Ich sah, daß sie schöner und kräftiger waren, als die meinigen, und ich nahm sie mit Dank in meine Arbeit auf. Von diesem Gedichte muß ich Ihnen im Vorbeygehn eine kleine Anekdote erzählen. Ich verfertigte es binnen acht Tagen mit einer Begierde, die ich eine längere Zeit nicht hätte ausstehen können. Die ersten beyden Tage hatte ich ungefähr achtzig Verse niedergeschrieben. Den dritten Morgen strich ich sie voller Unmuth aus, entwarf einen andern Plan, schrieb nieder, war ohne Trost, wenn ich gestört wurde, lief oft in meine Kammer

*) (Christian Gotthelf Gutschmid, der Sohn eines Predigers, geb. 1721 zu Kahren in der Niederlausitz; 1763 Geh. Assistenzrath und Lehrer des Churprinzen Friedrich August; starb, von Joseph II. in den Reichsfreiherrnstand erhoben, als Sächs. Cabinetsminister 1798 zu Dresden.)

Digitized by Google

und betete, daß ich ja von Herzen und nicht aus unreinen Absichten schreiben möchte, ward endlich an einem Sonntage, Abends um sechs Uhr (es war Messe und ich hatte auch die Kirche nicht versäumt) fertig, und las mirs alsdann zum erstenmale laut vor; da, da war Himmel und Erde mein. O wie sind meine itzigen Tage von den damaligen unterschieden, unendlich unterschieden!

Daß die Frau Gräfin Vitzthum itzt in Dresden und nicht in Welkau ist, und auch künftig weniger da seyn wird, auch dieses ist für meine Ruhe der größte Verlust. Ich würde diese Messe, die ich auf meiner Stube ängstlich versessen habe, bey ihr nützlich verredet haben. Hat sie Ihnen mein Portrait noch nicht gegeben? — O wie viel Großes und Frommes höre ich täglich von unserm seligen Churfürsten, einem Herrn, dessen Sachsen nicht werth war, über dessen Tod die Menschen weinen und die Engel sich freuen! Die Tugend ist allezeit reizend, aber in einem Prinzen thut sie Wunder. Gott belohne unsern theuersten Friedrich Christian für seine väterliche Liebe in alle Ewigkeit!

Gellert.

Die Fräulein Schönfeld ist wieder besser; sie hat mir vor wenigen Tagen einen vortrefflichen Brief geschrieben. Die gute Fräulein! Am vorigen Montage habe ich in der Gesellschaft des Herrn Vice-Präsidenten Lindemann und des Herrn Geh. Conf. Rath Gutschmidt, D. Ernesti, Herrn Zollikofer, des Cammerrath Kregel u. s. w. bey Wagnern zu Mittage gegessen, und bis vier Uhr (eine mir fast unglaubliche Sache) bey Tische gesessen. Leben Sie wohl.

Den 14. Januar.

Mein Brief vom 11ten ist liegen geblieben. Ich ritt um die Zeit, da er auf die Post hätte gegeben werden sollen, aus, und

Digitized by Google

vergaß ihn, so wie ich vieles, das ich thun sollte, täglich vergesse. Diesen Fehler einigermaaßen zu verbessern, will ich noch eine kleine Zugabe zu meinem Briefe machen. Die Jungfer Kirchhof hat mir in dieser Messe geschrieben und Ihre Briefe an sie überschickt. Ich dächte, sie könnte mit der Correspondenz, die ich ihr verschafft, sehr zufrieden seyn, und Sie, Mademoiselle, können es auch mit sich selber seyn. Ihre Briefe sind angenehm und nützlich, und haben das Verdienst des Natürlichen. Von den französischen kann ich zwar nicht so zuversichtlich urtheilen, weil ich ein Deutscher bin; aber genug, sie haben mir auch sehr gefallen, und ich danke Ihnen, daß Sie so gut schreiben.

Noch ein Postscript Nachmittags. Diesen Mittag sollte ich in der Gesellschaft des Herrn Vicepräsidenten Lindemann wieder bey Wagnern speisen; allein leider habe ich meine Hüftschmerzen bekommen. Doch Gott sey gedanket, daß ich sie seit dem Carlsbade nicht gehabt.

313.

Caroline Lucius an Gellert.

Dresden, d. 21. Jan. 1764.

Bester Herr Professor!

Daß Sie meine Wünsche für die Ruhe und Glückseligkeit Ihres Lebens so gern und willig annehmen, das ist mir eine Versicherung, daß Sie von den Empfindungen der Ehrerbietung und Liebe, und von der vollkommenen Ergebenheit, womit mein dankbegieriges Herz für Sie erfüllt ist, so überzeugt sind, wie ichs wünsche. Und wie sollten Sie auch daran zweifeln können? Die ganz besondere Gütigkeit, mit der Sie mich beehren, und von der Ihr letzter lieber Brief ein neuer Beweis ist, steht Ih-

Digitized by Google

nen ja wohl für meine ewige Dankbarkeit und Liebe. Wie wär' es möglich, daß in meiner Seele die geringste Gleichgültigkeit gegen einen Mann bleiben könnte, dessen Herz mir alle wahre Glückseligkeit dieses und jenes Lebens wünscht, und der schon alle meine Liebe und Hochachtung und meine besten Wünsche hatte, ehe er noch etwas von mir wußte, und ehe ich noch daran dachte, daß er mir jemals etwas mehr werden sollte, als was er allen übrigen Menschen in der Welt ist, die ihm so wenig bekannt sind, als ichs damals war.

Haben Sie Dank, theuerster Herr Professor, für alle Ihre Güte und nun auch dafür, daß Sie mich dem Herrn Geh. Cammerrath Wagner und seiner Frau Gemahlin empfehlen wollen. Ja, liebster Herr Professor, thun Sie es, und seyn Sie überzeugt, daß ich Sie in diesen Ihren Freunden zeitlebens lieben und ehren werde. Aber haben Sie denn gar Niemanden, der Ihnen ersetzen könnte, was Sie in der Entfernung des Herrn Geheimen Cammerraths verlieren? Ich dächte, Sie dürften nur wählen. Wer weiß, wie viel rechtschaffene Männer Ihre Freundschaft wünschen und als ein großes Gut betrachten, die aber zu bescheiden sind, darum zu bitten? Es mag wohl schwer fallen, neue Verbindungen zu errichten, vornehmlich alsdann, wenn man in seinen vorhergehenden sehr glücklich gewesen ist; und alte Freundschaften müssen freylich ihre großen Vorzüge haben; aber es giebt doch auch immer solche gute Menschen, bey denen man weder einen langen Umgang noch Prüfung nöthig hat, um ihres Herzens ganz versichert zu seyn.

Ich glaube es wohl, daß Sie die Frau Gräfin Vitzthum und ihre Tochter vermissen. Die Frau Gräfin, denke ich, wird auch Sie und Welkau vermissen. „Ich bin eigentlich dazu gemacht, in Welkau und in Störmthal zu seyn," sagte sie letzthin einmal. An der Mittwoche ist sie, wie ich gehört habe, ausgezogen. Ihr Bildniß, liebster Herr Professor, hat

Digitized by Google

sie mir zwar noch nicht gegeben, wenn aber Herr Zeis dem Herrn Geheimen Kriegsrath von Ponikau glauben soll, so hat die Frau Gräfin bey einem geschickten Frauenzimmer hier in Dresden, dessen Namen Herr Zeis vergessen, eine Copie davon für mich bestellt. Dem sey nun wie ihm wolle, so weiß ich doch, daß ich es noch gewiß von den gütigen Händen dieser lieben Dame zu erwarten habe. Denn, sehn Sie, ob ich gleich das Geschenk niemals verdient habe und auch niemals verdienen kann, so bin ich doch desselben itzt nicht unwerther als ichs war, da sie mirs versprach. Sie hat mir dieß Versprechen wohl dreymal ganz freywillig ohne alle Veranlassung erneuert; und noch das letztemal im vorigen Sommer, als sie mir die Copie davon für den Herrn von Miltitz zeigte, sprach sie: „Sehen Sie, so ist das Bild, das Sie von mir bekommen sollen." Ich habe also keine Ursache zu zweifeln. Und wenn ichs bekomme, dann, gütiger Herr Professor, werde ich gewiß nicht eine Stunde vorbeylassen, ohne Ihnen meinen Dank und meine Freude zu bezeigen.

Die kleine Anekdote von einem Ihrer vorzüglichsten Gedichte, dem Christen, ist mir sehr lieb. Gott belohne Sie in alle Ewigkeit auch für diese Arbeit und für den frommen Eifer, aus welchem Sie sie unternommen haben. Wollten Sie mir wohl bey Gelegenheit einmal die zween Verse des Herrn Gutschmidts anzeigen? denn ich weiß nicht, ob Sie's erlauben, daß ich ihn selbst darum frage, wenn ich etwan irgendwo mit ihm zusammenkommen sollte. Ich kenne ihn nicht weiter, als daß ich bey Accis-Rath Hofmann zwey oder dreymal in seiner Gesellschaft gespeißt habe. O Herr Professor, Sie können sich in Ihrer Demuth nimmermehr so klein seyn, als Sie mir darinnen groß sind. Ja, — und wenn Sie's doch glauben könnten, daß ich das ohne alle Schmeicheley und nach den wahren Gedanken meines Herzens sage! — Es möchte kein einziges Blatt von allen

Digitized by Google

den Schriften, durch die Sie die Liebe und den Beyfall der Menschen erlangt haben, in der Welt seyn, so würde ich doch an den kleinen zerstreuten Zügen, die ich aus Ihren Briefen sammeln wollte, genug haben, um mir daraus den Charakter eines Mannes zu bilden, den ich auf die aufrichtigste Art zu verehren und zu lieben für Pflicht halten würde.

Wenn Sie doch nur der Poesie nicht entsagt hätten!

Izt würden alle Ihre Freunde Sie bitten, unserm theuersten Churfürsten auch in Ihren Schriften ein Denkmal zu hinterlassen. Und Sie würden dem Vaterlande den Dienst nicht versagen. Jeder redliche Unterthan, dessen Herz zu voll oder dessen Zunge zu unberedt ist, die Empfindungen seiner Seele zu sagen, würde es Ihnen danken, und sich freuen, daß Sie ihm eine Sprache erfunden hätten. Er würde die schönsten Stellen auswendig lernen, und wenn er dann von seinem Churfürsten reden wollte, mit Ihren Worten von ihm reden. Ich habe einige Kleinigkeiten über den Tod dieses unschätzbaren Prinzen gedruckt gesehen; aber es ist alles nichts. Die Größe des Gegenstandes, wie Sie wissen, setzt allemal die Schwäche des Dichters in ein helleres Licht, als ein geringer Inhalt. Und ich denke, wer den Werth unsers Verlustes kennt und davon, wie er soll, durchdrungen ist, der kann, wenn er anders ein Dichter ist, nichts Schlechtes schreiben. Entweder er wird ganz schweigen, oder er muß im Ausdrucke seiner Empfindungen vortrefflich seyn. Haben Sie denn auf Ihrer Akademie keinen jungen Dichter, welchen patriotische Regungen und Ihre Aufmunterungen in einen poetischen Enthusiasmus versetzen, und ihm ein Lied eingeben könnten, das eines solchen Prinzen würdig wäre? Wie sehr wünschte ich, daß Cramer noch unser seyn möchte, wiewohl ich ihn den Dänen nicht mißgönne. Aber gewiß man sollte dafür sorgen, daß den Sachsen ein treues Bild aller der Tugenden ihres verlornen Vaters und aller Verdienste, die er um ihre Wohlfarth

Digitized by Google

hat, aufbehalten würde. Und wenn das auch gleich zur Ausbreitung und Unsterblichkeit seines Ruhms und zur Erhaltung eines unvergänglichen Andenkens in den Herzen seiner Unterthanen nicht nöthig ist, so scheint es doch die Pflicht der Dankbarkeit zu erfordern. Kein wahres Genie, denke ich, sollte bey einer solchen Gelegenheit seine Talente ungebraucht lassen. Indessen, wenn auch Niemand da ist, der im Namen des Landes prächtig klagt und den wahren Schmerz der Unterthanen berühmt macht, so ist er doch deswegen nicht weniger wahr, nicht weniger pflichtmäßig, und den Sachsen eine Ehre; und wer die Sachsen kennt, wird gewiß hier das Volk von aller Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit freysprechen, und den Ruhm des Fürsten und die Liebe der Unterthanen in den ungekünstelten Thränen so deutlich und so überzeugend, als in dem erhabensten und rührendsten Gedichte lesen.

Viel tausend Zähren sinds, die Redlichen entfliehn,
Und jede ist ein Lobgedicht.

Der sechste Februar ist der Tag, der besonders dem ehrenvollen Andenken unsers seligen Churfürsten gewidmet ist. Ein trauriger Tag! an welchem in Einer Stunde, an allen Orten im Lande, unzählig viel Großes und Frommes und Edles, bald schön, bald schlecht, von ihm gesagt werden wird. Aber die Rührung in den Herzen der Zuhörer wird den Rednern auf der Kanzel zu Hülfe kommen, und mehr thun, als ihre Beredsamkeit kann.

Nun, da Sie meine Briefe an die Jungfer Kirchhof gesehen, nun bin ich in der That doppelt mit mir zufrieden. Erstlich, daß ich meiner Freundin, wie sie mich versichert, durch meine Briefe Vergnügen mache, und hernach auch vornehmlich, daß sie Ihnen nicht mißfallen. Ich freue mich auch, daß Ihnen mein Französisches gefällt. Ich habe eine lange Zeit nicht halb

Digitized by Google

so gut deutsch schreiben können, als ich französisch schrieb. Nicht etwan, daß ich zu dem Letzten sehr eifrig wäre angehalten worden. Ich sollte es vielmehr gar nicht lernen; denn meine Mutter kann es nicht, und mein Vater spricht es auch nicht. Ich hatte auch täglich nur eine Lehrstunde; aber ich las viel und fast lauter französische Bücher, denn damals waren mir die guten deutschen Bücher noch nicht sehr bekannt, und also hatte ich nichts, das meine Schreibart bilden konnte. Als man mir aber sagte (und diese Regel fand ich auch in vielen vernünftigen Büchern), daß es eben nicht anständig wäre, von seiner eignen Sprache weniger zu wissen, als von einer fremden, so verließ ich das Französische, las und schrieb lauter deutsch, und hätte es bald gar verlernt, wenn ich mich nicht die letzten zwey Jahre wieder darinnen zu üben gesucht hätte. Wenn die Jungfer Kirchhof an meinen Briefen so viel Vergnügen findet, als sie sagt, so freue ich mich sehr darüber; denn ich liebe sie herzlich und sie liebt auch mich; denn sie sagt mirs; warum sollte sie mir schmeicheln?

Leben Sie wohl, theuerster Herr Professor. Möchte doch Ihr künftiger Brief mir sagen, daß Sie sich wohl befänden, und kein so trauriges Postscript haben, als Ihr letztes war. Unser ganzes Haus, liebster Herr Professer, empfiehlt sich Ihnen mit der Ehrerbietung, mit welcher ich nie aufhören werde zu seyn

Ihre

gehorsamste Dienerin
C. C. Lucius.

* *

314.

An Caroline Lucius.

L. d. 22. Febr. 1764.

Liebste Mademoiselle!

Schon seit dem 15ten dieses Monats steht in meinem Diario: an die Fräulein Schönfeld und Madem. Lucius zu schreiben — heute ist der 22ste und noch ist es nicht geschehn. Aber trösten Sie sich, es stehn wohl noch zehn Briefe auf eben dem Blatte, von denen kein einziger noch beantwortet ist. Vermuthlich sind die Collegia, die mir sauer werden, und meine Kränklichkeit die Ursache meiner saumseligen Antworten; nur weiß ich nicht, ob sie auch genug Entschuldigung sind. Genug, ich will heute wenigstens einige Punkte aus Ihren beiden letzten Briefen beantworten.

Sie wollen gern die zwo Zeilen wissen, die von dem Herrn geh. Assistenzrathe Gutschmidt in dem Gedichte, der Christ, stehen: Hier sind sie:

„Ist er der Weise nicht, der nach der Weisheit strebet?
„Durch sie erleuchtet denkt, durch sie gebessert lebet?"

Ob kein junger Dichter in Leipzig ist, der die Verdienste des seligen Churfürsten besingen könnte? Nein! Magister Brunner, mein Schüler und Freund, macht in der That vortreffliche Verse, aber dennoch mag ich ihn nicht zu dieser Arbeit ermuntern. Er ist Repetent bey dem Grafen Moltke, und auch mit andern academischen Arbeiten beschweret.

Ich dächte, Sie sagten es der Frau Gräfin getrost, daß der Herr von Charpentier mein Bild für Sie abcopiren wollte. Sie wird es nicht ungnädig nehmen, und Sie selbst bekommen unstreitig eine schöne Copie. Wenigstens können Sie es der

Digitized by Google

Fräulein sagen und diesem guten Kinde die Hand in meinem Namen küssen, und auch der besten Mutter dieses guten Kindes. Wille soll mich stechen? — die gute und für mich so gutgesinnte Gräfin! *) Wenn ich an Willen in Paris oder an seine Frau schreiben und ihnen mein Portrait schicken wollte, ich glaube, er stäche es ohne alles Entgeld; denn er ist als ein Deutscher in alle deutsche witzige Köpfe herzlich verliebt. Aber ich werde ihm nicht schreiben. Der berühmte Kupferstecher Schmidt hat, da er noch in Berlin war, bis Wittenberg kommen und mich da nach dem Leben stechen wollen; aber nein, sagte ich, das ist Eitelkeit; ich werde nicht nach Wittenberg reisen. Schmidt ist nunmehr in Petersburg, und ich bin ohne Kupfer in Leipzig.

Mein Bruder reist morgen mit den beyden Herren von Raben nach Dresden. Es sind Dänen, und Sie können leicht denken, daß Sie einen Besuch von ihnen bekommen werden; aber es sind auch, zu Ihrem Troste gesagt, sehr gute liebe Kinder. Vermuthlich werden sie Ihnen diesen Brief selbst überbringen. Warum ich nicht mitkomme? Das steht auf der ersten Seite. — Ja, grüßen Sie den jungen Seidelin auf das beste von mir, und versichern Sie ihn meiner Liebe und Hochachtung, und leben Sie wohl, gute Mademoiselle.

Gellert.

*) (Die Gräfin Vitzthum beabsichtigte Gs. Portrait durch Wille stechen zu lassen. S. No. 97 des Briefw. mit Dem. Lucius.)

315.

An dieselbe.

L. d. 31. März 1764.

Liebste Freundin!

Also haben Sie mein Portrait?*) Dank sey es der guten Gräfin, daß Sie es haben, und Dank Ihnen, daß Sie es werth halten! Nun fehlet nichts mehr, als daß Sie das kranke Original noch sehen und sprechen. Aber wenn wird das geschehen? Vielleicht bald, vielleicht in diesem Leben niemals; denn ich bin ziemlich krank. Wenigstens denke ich itzt oft an das Carlsbad, noch öfter an den Tod; und wer denkt oft und weise genug daran? Ich habe wieder einen lieben Freund, der Böhme hieß, Landrichter im Kreisamte, ein Liebling von Wagner und jünger als ich war, durch einen geschwinden Tod verloren. So stirbt die Welt meiner Bekannten mir ab, bald durch den Tod, bald durch Entfernung! Aber getrost! Ein guter Tod ist Leben und Seligkeit, und das Sterbebette oft noch Ruhe und Friede. Ich denke niemals an das Ende des großen Addison ohne eine christliche Eifersucht. Als er die Aerzte aufgegeben, erzählt Young, der glaubwürdigste Mann, und sich von allen Angelegenheiten dieses Lebens losgerissen hatte, ließ er einen seiner jungen Anverwandten, den er liebte und der es verdiente, rufen. Er lag, da der Jüngling kam, in der äußersten Entkräftung, und schwieg. „Sie haben mich rufen lassen, fing der junge Verwandte nach einer langen und ehrerbietigen Pause an, und ich hoffe, Sie, theuerster Herr, haben mir noch etwas zu befehlen. Ich werde es, was es auch sey, heilig erfüllen." Nichts, mein Sohn — keinen Befehl, sprach der ster-

*) (Eine Copie des Mylius'schen Bildes durch Fräulein v. Langen. S. No. 100. des Briefw. Gs. mit Dem. Lucius.)

Digitized by Google

dende Addison, indem er dem Jüngling sanft die Hand drückte. Siehe hier, in welchem Friede der Christ stirbt; — — und bald darauf starb er. O Gott, möchte dieses mein Ende seyn, wie überglückselig wäre ich!

Künftige Woche will ich Ihrer Freundin in Cotbus die Briefe, die sie von Ihnen besitzt, und die sehr schön sind, wieder schicken und ihr für die Mittheilung derselben danken; heute habe ich auch meine öffentlichen Collegia, die ich herzlich satt war, geschlossen. Gott sey Dank, daß ich sie dieses ganze halbe Jahr bey aller Schwachheit der Kräfte, doch ununterbrochen und ohne eine Stunde auszusetzen, habe halten können! — Nun will ich acht Tage Briefe schreiben, dann noch ein Werk der Religion verrichten und hierauf, wenn Gott will, einige Zeit aufs Land gehen. Küssen Sie der Frau Gräfin die Hand in meinem Namen, und leben Sie wohl, und schreiben Sie mir bald wieder.

Gellert.

316.

Caroline Lucius an Gellert.

Dresden d. 8. Apr. 1764.

Hochzuehrender Herr Professor!

Es war sehr gütig von Ihnen, daß Sie mir am Ende Ihres Briefs sagten, bald wieder zu schreiben, und nun denke ich nicht, daß ich auf eine solche Erinnerung nach zehen Tagen bald genug schreibe. Was mich abhielt? — Ich kann es Ihnen nicht eigentlich sagen. Ihr Brief ist — ich weis nicht — ob traurig? Wohl sechsmal habe ich ihn, in der Absicht, ihn zu

Digitized by Google

beantworten, gelesen, und habe die Feder wieder hingelegt, und den Brief auch; ich hatte keinen Muth. Die Idee Ihres verstorbenen und Ihrer entfernten Freunde, die Gedanken an Krankheit und Tod — und an wessen Krankheit und Tod! machten mich so niedergeschlagen, daß ich nicht schreiben konnte. Es scheint mir selbst nicht so, als ob ich in der itzigen Stunde fröhlicher wäre; aber ich bin itzt auf so eine Art betrübt, daß ich gern mit Jemanden, der es mir erlaubte, davon reden möchte, und itzt habe ich keinen Menschen um mich, als Sie, meinen theuersten Herrn Professor; denn wenn ich an Sie schreibe, bin ich ganz bey Ihnen.

Es ist wahr, wenn ich den Tod Ihres Freundes und Ihre Krankheit abrechne, enthält Ihr Brief lauter tröstliche Bilder, das Bild des guten Todes und das Sterbebette eines Frommen, von welchem unser lieber Young sagt, „daß es sein Heiligthum, über den gemeinen Weg des tugendhaften Lebens hinausgesetzt, mit besondern Vorrechten begnadigt ist, und ganz im Gebiete des Himmels liegt. Denn der Himmel erwartet nicht den letzten Augenblick; schon diesseits des Todes erkennt er seine Freunde, und zeigt sie den Menschen zu einer wichtigen Lehre. Denn nicht im Tode ist der Sterbliche zu finden. Sein Verhalten ist ein Vermächtniß für Alle." — Nun giebt es wohl Menschen, die darüber traurig werden, wenn sie Personen, die sie lieben, vom Tode reden hören, ja, die über den Gedanken an ihren eignen Tod traurig werden. Aber ich gehöre nicht zu diesen Menschen. Einmal ist uns der Gedanke des Todes ein so höchstnöthiger Gedanke, daß er nie für traurig sollte gehalten werden; denn das giebt Gelegenheit, ihn zu entfernen. Und hernach ist er ja eine von den ersten allgemeinen Lehren, die der mitleidige Schöpfer seinen verirrrten Menschen, zu ihrem Wohlverhalten in der Welt, durch die Natur gegeben. Denn welche Wahrheit, als die: Du bist Staub, und wirst wieder Staub

Digitized by Google

werden, war geschickter, uns zu lehren, wie weit unsere Ansprüche an die Welt gehen sollen und dürfen, und uns wieder zu demjenigen Punkte der Wahrheit zurückbringen, von welchem unsere unordentlichen Neigungen uns alle, den einen mehr, den andern weniger, ableiten? — Und endlich, wer es glaubt, daß die Religion dasjenige ist, was uns in der gegenwärtigen Welt ruhig und in der künftigen selig machen kann, wie kann der den Gedanken des Todes nicht lieben? Wie kann ers vergessen, daß er zur Religion gehört, ja selbst Religion ist? In der That, so wie ich ihn betrachte, ist er ihr vornehmster Inhalt. Um des Todes willen ist die Religion, nicht um dieses, oder doch weniger um dieses Lebens willen. Der Tod giebt der Religion Ursache und Wirksamkeit und bringt uns zu unsrer Bestimmung und vollendet uns zu dem Endzwecke, zu welchem uns die Religion nur vorbereiten soll. Was wäre sie ohne den Tod? Und wie wollen die sterben können, die vor diesem Gedanken fliehen? Bester Herr Professor, Gott erhalte Ihr Leben noch lange und segne es mit Gesundheit! Sie kennen mein Herz, und Sie wissen, wie aufrichtig ich Ihnen dieses wünsche. Und ich kann es aufrichtig thun: nicht allein, weil ich Sie liebe und gewiß bin, daß ich einen Theil Ihrer Gewogenheit besitze, für den ich mit Freuden die Ehren einer Krone hingeben wollte, wenn ich sie hätte, sondern weil ich gewiß weiß, daß Sie einen jeden Tag Ihres Lebens sich und andern zum Segen und keinem einzigen zum Schaden leben würden. Aber wenn Sie einst Ihre theure Seele Ihrem Gotte überlassen sollen — — — o so wünschte ich, daß ein Young dabey gegenwärtig seyn, und dem nachfolgenden Geschlechte die Scene Ihres Todes schildern möchte, eines Todes, der so fähig wäre, das Beyspiel Ihres Lebens mit Nachdruck zu empfehlen! Wie will ich mich auf die Ewigkeit freuen, wo ich das verklärte und vollkommene Original eines werthen Bildes sehen werde, von dem ich vielleicht, wie Sie

Digitized by Google

sagen, in diesem Leben, das kranke Original nicht werde kennen lernen. Aber was ist denn nun so Trauriges in allem dem, was ich bisher geschrieben habe? Dieß habe ich mich schon etliche mal gefragt, und es ist nichts. Gleichwohl was weine ich? Ich habe immer mit im Schreiben geweint; ich dächte, wenn mein Leben darauf stünde, ich könnte mich itzt nicht enthalten; aber ich weiß nicht, woher es kömmt. Ich bin eben nicht zur Traurigkeit gemacht, und ich habe sogar gedacht, daß ein Theil mehr Leichtsinn als Ernst in meinem Gemüthe seyn müsse. Indessen kann ich doch leicht sehr tief gerührt werden, und das ohne den Einfluß äußerlicher Dinge, die etwa mich besonders angingen, nur durch meine eigne Betrachtungen. Aber in der That, es sind in dem Leben und selbst in dem Leben guter Menschen so viel traurige Zufälle, und manchmal in einem einzigen Streiche ein so vielfaches Unglück, daß man wohl Ursache zum Weinen hat. Heute aber habe ich ein Vergnügen, das wirklich für mich groß ist, ob es wohl kein sehr fröhliches Ansehen hat. In meiner Nachbarschaft wohnte ein Mann, ein Geistlicher, der von einigen geliebet und geehret, und von andern getadelt, verspottet, und, ich kann sagen, gelästert wurde. Ich habe ihn nie genau gekannt, und mich wenig um das, was von ihm gesagt ward bekümmert. Dieser Mann nun ist heute früh nach einer kurzen Krankheit von fünf Tagen, die ihm aber bis an die letzte Stunde den freyen Gebrauch seines Verstandes gelassen, unter anhaltenden Anfällen einer ängstlichen Erstickung, mit völliger Losmachung von der Welt, mit einem freudenvollen Verlangen nach der Ewigkeit, voll Ruhe und Trost, selbst Trost für seine Frau und seine drey jungen Waisen, die er wirklich als ein guter Ehemann und Vater geliebet, gestorben. Nun wissen Sie liebster Herr Professor, und Young sagte es auch: „Ein Sterbebette ist ein Verräther des Herzens. Hier wohnt ein unüberwindlicher Beweis; hier läßt die müde Verstellung, die

Digitized by Google

Beherrscherin in dem Geberdenspiele des Lebens, ihre Larve fallen; hier sind Schein und Wahrheit einerley. Hier sehen wir den Menschen; wir sehen sein sicheres Vertrauen auf den Himmel, wofern seine Tugend rechtschaffen ist." — Soll ich nun nicht glauben, daß die Tugend dieses Mannes, die wenigstens mir sein Tod zu rechtfertigen scheint, rechtschaffen gewesen, und daß er von Verleumdern, wo nicht in Allem, doch in den Hauptsachen, Unrecht gelitten? Denn ich verlange ihn nicht von jedem Fehler frey zu sprechen; ich weiß es, daß er welche hatte, und wo ist der Mensch, der ganz davon frey wäre? Und soll ich mich nun nicht freuen, zu denken, daß Gott ihm aus Gnaden mit ewigen Ehren die seichte Verachtung einiger Menschen ersetzen werde?

Ich habe der Frau Gräfin Vitzthum in Ihrem Namen die Hand geküßt. Sie war über die Nachricht von Herr Böhmens Tode sehr gerührt und das war auch die Fräulein und Demoiselle Paret. Die Frau Gräfin empfiehlt sich Ihnen bestens; sie freut sich darauf, Sie nach den Feyertagen, vielleicht als eine reducirte General-Lieutenantin, zu sehen und hernach mit Ihnen zugleich in Carlsbad zu seyn. Möchten Sie doch dießmal noch gesünder und dauerhafter gestärkt von dort zurückkommen, als vor dem Jahre, und möchte ich Ihnen noch viele Jahre sagen können, daß ich mit der vollkommensten Ehrerbietung bin

Ihre

gehorsamste Dienerin
C. C. Lucius.

. . . .

Digitized by Google

317.

An Caroline Lucius.

L. d. 17. Apr. 1764.

Liebste Mademoiselle!

Die Dänen sind freylich gute Leute, aber sie machen auch mir und Ihnen viele Noth. Schon kommen wieder ein Paar derselben und wollen Sie mit Gewalt sehen. In der That bedaure ich nicht sowohl Sie (denn ich weiß, daß Sie aus Liebe für Ihren Freund noch mehr als diese Last ertragen), nicht sowohl Sie, gute Mademoiselle, als Ihre lieben Eltern, die sich diese Dänischen Staatsbesuche so oft müssen gefallen lassen. Aber seyn Sie ruhig! Ich hoffe, der Graf Schulin und sein Hofmeister Müller, ein geschickter Mann, sollen auf dieses Jahr die letzten seyn, die Sie auf meine Rechnung sprechen und mit Complimenten ermüden werden. Sie haben ein halbes Jahr hier in Leipzig studirt und gehen wieder nach Dänemark. Doch genug von den Dänen! Nunmehr küsse ich Ihnen die Hand für den letzten vortrefflichen Brief, mit dem Sie mich in einer schweren Stunde sehr ermuntert haben. Itzt bin ich noch in der Stadt und werde meine Feiertage auch wohl in der Stadt und nicht auf dem Lande zubringen, obgleich die Frau von Zetwitz hier ist, und mich nebst ihren Söhnen abholen will. Leben Sie wohl, sehr, sehr wohl.

Gellert.

Digitized by Google

319.

Gellert an seine Schwester.

L. d. 4. Juni 1764.

Gott hat also den alten Vater Meesen *) durch einen leichten und seligen Tod zu sich genommen. Dafür sey sein Name gelobet und gepreiset von uns allen. Er lehre uns auch durch dieses Beyspiel bedenken, daß wir sterben müssen, und lehre uns täglich so leben, daß wir selig sterben können. — Was macht die gute Capellanin? Gott erleichtere ihr ihre Leiden und stärke sie, es sey zum längern Leben oder zum Tode. Ich grüße sie und ihren Mann herzlichst. — G***l ist nunmehr, wie mir der Bruder geschrieben hat, von dem Königstein und unter des Generals Borks Compagnie. Möchte er doch nun in sich gehen, Gott fürchten und besonders den Trunk meiden, bey dem man weder ein vernünftiger Mensch, noch viel weniger ein Christ seyn kann. Wir wollen für ihn beten und ihn ermahnen. — Ich soll, so Gatt will, wieder in das Carlsbad gehn, etwa den 20 dieses Monats, und zwar mit dem Cammerherrn v. Zedtwitz und seiner Frau. Ich hoffe wenig und gehe nicht ohne Zwang. Gott schaffe es und schicke es mit mir, wie mirs gut und selig ist! Lebt wohl, liebe Schwester, mit Euerm Sohne und allen den Unsrigen, und grüßet Heineckens und betet für mich.

G.

*) (Er war Bürgermeister zu Haynichen, und mit einer Schwester Gellerts verheirathet gewesen.)

Digitized by Google

319.

An Caroline Lucius.

L. d. 5. Juni 1764.

Liebste Freundin!

Daß der Mann, von dem die Rede ist, seine Eitelkeit und Begehrlichkeit so gar hoch treiben würde, dieses habe ich freylich nicht gedacht. Aber, da ers nun gethan, und da ich gewiß weis, daß Sie in Rücksicht auf mich, der ich ihn mit einem Briefe hatte autorisiren müssen, in seine Begehrlichkeit gewilliget haben, so muß ich diesen Fehler, wenn es einer ist, mehr auf meinen Namen schreiben, als Ihnen anrechnen; kurz, ich muß Sie lieber bedauren als tadeln. Aber eben diese Begebenheit soll mich auch hart gegen künftige Forderungen machen, wenn man wieder Ihre Bekanntschaft durch mich sucht.*) — Herr Zeis wird Ihnen vielleicht schon gesagt haben, daß ich wieder im Begriffe stehe in das Carlsbad zu reisen. Ja, liebste Mademoiselle, ich soll dahin, aber ich gehe mit widerstehendem Herzen. Gott schicke es, wie mirs gut und selig ist. Begleiten Sie mich mit Ihren frommen Wünschen, empfehlen Sie mich Ihren werthesten Eltern, Ihrer lieben Schwester, Ihrem lieben Bruder bestens, und leben Sie wohl.

Gellert.

*) (Der in No. 317 erwähnte Müller hatte Dem. Lucius gebeten, ihm einmal zu schreiben; s. No. 105 des Briefw. G. mit Dem. Lucius.)

Digitized by Google

310.

An dieselbe.

Bonau, d. 5. Aug. 1764.

Liebste Mademoiselle!

Endlich bin ich, Dank seys Gott ewiglich, auch das zweyte- und wie ich hoffe und wünsche, das letztemal aus dem mir traurigen Carlsbade ohne Gefahr und Unfall wieder zurück gekommen. Diese Nachricht ertheile ich Ihnen eher als meinen übrigen Freunden, weil ich weiß, daß Sie dieselbe mit Verlangen erwarten, sich darüber vorzüglich freuen und Gott mit mir für diese Wohlthat preisen werden. Die Geschichte dieses wiederholten Gebrauchs des Carlsbades ist beynahe die Geschichte des vorigen Jahres. Ich habe den Brunnen vier und dreißig Tage getrunken, ohne kränker und gesünder zu seyn als ich außer dem Carlsbade war. Ich bin ohne Ausnahme der Erste bey dem Brunnen, der Erste zu Pferde und der Erste in der Allee gewesen, den gute und böse Menschen gesucht, betrachtet, ausgefragt und bald mit Mitleiden beehret, bald mit Lobsprüchen beschämet und gemartert haben. Ich habe viele Bekanntschaften des vorigen Jahres wieder angetroffen, als den Grafen Uhlefeld und seine Gemahlin, die mir nicht allein viel Ehre, sondern ein besonderes Vertrauen erzeigten (die letzte beschenkte mich bey dem Abschiede mit einem Buche von der unlängst verstorbnen Erzherzogin, worein sie ihren Namen schrieb); ferner den General Ziethen, der mich bey dem ersten Anblicke brüderlich umarmte und mir sagte, daß er in seinem fünf und sechs-

*) (Ebenso wie No. 291 in Cramers Leben Gellerts (Gs. W. 1774. Th. 10, S. 145) gedruckt; hier aus dem Briefw. Gs. mit Dem. Lucius.)

zigsten Jahre ein Bräutigam war; den Geheimdenrath Wechmar aus Anspach, der mir eben die Liebe und Achtung, als im vorigen Jahre, ja noch weit größre erwiesen, mich fast täglich besucht und sich mit mir von sehr ernsthaften Dingen unterhalten hat, ein sehr rechtschaffner, erfahrner und gesitteter Mann. Den General Laudon fand ich nicht; aber dafür den Preussischen General Saldern, einen belesenen und gewissenhaften Soldaten, den ich vor etlichen Jahren in Leipzig kennen lernte, und der mir schon damals bey einem vertrauten Gespräche gestand, die größten Glückseligkeiten seines Lebens, für die er Gott nie genug danken könnte, wären folgende gewesen: ein frommer Vater, dessen Beyspiel ihn früh gerührt, ein rechtschaffner Hofmeister, der ihn ein Jahr lang sorgfältig unterwiesen und gegen die Religion empfindlich gemacht, und endlich eine Gemahlin, die ihn durch Liebe und Klugheit von vielen Fehlern abgezogen, auf sich selbst aufmerksamer und täglich weiser und zufriedner gemacht hätte, und an deren Verlust er nie ohne Thränen und ohne Angst seiner ganzen Seele denken könnte. Ich rieth ihm damals zu einer zweyten Heirath, und er präsentirte mich im Carlsbade seiner zweyten Gemahlin mit diesen Worten: Dieses ist der Mann, der mich ermuntert hat, mein Glück in der Ehe noch einmal zu versuchen, und dem ich in Ihrem Beyseyn sagen muß, daß ichs gefunden habe. Eigentlich hatte er die Schwester seiner verstorbnen Frau zur zweyten Gemahlin gewünschet. Aber diese stirbt unvermuthet und empfiehlt ihm seine jetzige Gemahlin, mit der er nach seinem Wunsche und Verdienste lebt. Wenn ich, sagte er, als wir von Büchern redeten, auf die Musterung reise, die sich über eine ganze Provinz erstrecket, so nehme ich gewöhnlich den Zuschauer, den Nordischen Aufseher und Youngs Nachtgedanken mit mir. Seine Gemahlin, die durch die Frau von Zetlitz meinen Geburtstag erfahren hatte, schickte mir den 4ten Julius früh, als ich noch

am Brunnen war, einen Kranz von frischen Blumen, die ich aber leider unter die anwesenden Damen vertheilen mußte.

Kaum war ich im Carlsbade angekommen, als das beste junge Frauenzimmer meines Vaterlandes, die Fräulein Schönfeld nebst der Madam Paret mich auf meinem Zimmer bewillkommte. Dieses war nach drey verdrießlichen und schweren Tagen der Reise der erste frohe Augenblick. Ich freute mich, wenn die Vergleichung nicht sündlich ist, wie Paulus, als ihm einige Christen in tres tabernae entgegenkamen, und wirklich war mir die Gräfin Bitzthum des Tags vorher mit ihrem ganzen Hause bis an einen Ort vor der Stadt, der die Kayserliche Wiese heißt, entgegen gegangen; denn an dem Tage hatte ich eigentlich ankommen wollen. Sie können leicht vermuthen, liebste Mademoiselle, daß ich mich zu der Gräfin am meisten gehalten, und da die Fräulein wegen ihrer Unpäßlichkeiten beständig zu Hause speiste, am öftersten und liebsten bey ihr gespeiset habe. An der Gräfin und ihrer Tochter habe ich, wenn ichs auch sonst nicht gewußt hätte, mit Augen gesehn, daß wahre Verdienste, wenn sie mit Bescheidenheit erscheinen, an allen Orten und bey allen Arten von Menschen Beyfall, Liebe und Ehrerbietung erhalten. Auch die Personen, die sonst aus Nationalstolz Fremde nicht gern bemerken mögen und an unsrer Tugend zweifeln, weil wir uns nicht zu ihrer Religion bekennen, haben bey der Gräfin und ihrer Tochter eine Ausnahme gemacht. Die Gräfin Bitzthum, das habe ich mehr als einmal aus Böhmischem und Oesterreichischem Munde gehört, das ist eine Frau, die alle Welt hochachten muß. Ihre Tochter durfte sich nur zeigen, so gefiel sie durch ihren gelassenen und leutseligen Charakter. Die Comtessinnen Uhlefeld und Trautmannsdorf liefen ihr auf allen Schritten nach und begleiteten sie früh um sieben Uhr nebst mir den größten Theil der Stadt hindurch in ihren Reisewagen und sahen ihr so lange mit nassen Augen nach, daß

Digitized by Google

ich mich der Thränen kaum enthalten konnte. — Auch die Frau von Zetwitz und die Frau Präsidentin Lindemann, die das gute Herz bald zu Freundinnen machte, gefielen überall.

Doch ich soll Sie wohl mit neuen Bekanntschaften unterhalten. Gut, meine beste Correspondentin, hier sind einige. Der Graf Harrach, Präsident des Reichshofraths, nebst seiner Gemahlin. Die Gräfin hatte mir beyde vorzüglich gelobt, und ich fand an beyden, was sie mir gesagt hatte, zwo merkwürdige und schätzbare Personen. Er, der die Wissenschaft liebte, kränklich und ein Freund meiner Schriften war, fand sich bald zu mir und machte mir seine Bekanntschaft sogleich leicht und angenehm. Er unterschied sich durch sein Gesicht eben so sehr von andern Menschen, als durch sein gutes und gewissenhaftes Herz. Eine sehr hohe Stirn, voll Ernst und Verstand, große blaue Augen, die ganz aus ihren Ufern zu treten schienen und vor der Stirne herumflossen, eine außerordentlich große Habichtsnase, dieses war das Sonderbare seines länglicht langen Gesichts, und doch gefiel dieses sonderbare Gesichte, so bald man es einigemal gesehen hatte, weil es Verstand und Redlichkeit versprach. Er hatte, wie seine Gemahlin, die meisten Europäischen Länder gesehen und schien nur das Gute von fremden Nationen an sich genommen zu haben. Ich, sagte er unter andern zu mir, als wir von den Sitten der Höfe redeten, gehe selten nach Hofe und suche keine andre Ehre, als die genaue und gewissenhafte Beobachtung meines Amtes; aber so oft ich nach Hofe komme, habe ich das Vergnügen, daß mich die Herrschaft öfter kommen heißt und die Günstlinge mich freundlich empfangen, weil sie wissen, daß ich nicht zu meinem Vortheile und auch nicht zu ihrem Schaden komme. Als er aus dem Carlsbade reisen wollte, gieng ich in sein Haus, um Abschied von ihm zu nehmen. „Nun, sagte er, indem er mich umarmte, leben Sie lange wohl, lieber Mann, und seyn Sie stets mein Freund. Ich habe Sie wegen

Ihrer Schriften sehr hoch geschätzet, aber ich schätze Sie wegen Ihres Charakters und Ihrer Sitten noch weit höher" — und den Augenblick lief er schnell in sein Zimmer. — Seine Gemahlin war ganz Verstand, ohne daß sie es wußte, ganz Lebensart, ohne daß man im Umgange sich von ihr beschämt fühlte, ganz große Welt, aber gute große Welt, die sich mit Verstand herabließ und mit einer natürlichen Gutheit und Heiterkeit einnahm. Sie war schon in dem Herbste ihres Lebens und schmückte sich nicht in den Frühling zurück. Sie war ihres Mannes Freude und Leben, und er, dem Alter nahe, war ihr eben das. Ich kann es mit Wahrheit sagen, daß ich in der großen Welt kaum ein zärtlicheres, mit Anstand zärtlicheres Ehepaar gesehen habe. Sie folgte ihm, der viel und gern ging, über die höchsten Berge zu ganzen Stunden, ohne alle andre Gesellschaft. Sie begleitete ihn auf einer Wiese, wo sie keine Zuschauer hatte, zu Pferde. Sie befreyte ihn, sobald sie merkte, daß ihm das Spiel zur Last ward, vom Spiele und nahm seine Last auf sich. Mein Mann, so sagte sie einstmals, als ich mit ihr lange in der einen und ihr Mann mit dem General Ziethen in der andern Allee gegangen war, mein Mann, ich sehe es, hat sich mit dem General ausgeredet. Kommen Sie, wir wollen ihn ablösen. Sie soll stets, wie mir die Gräfin Bitzthum gesagt, einen sehr kostbaren Schmuck getragen haben, das ich, auf mein Leben, nicht wahrgenommen; aber das Portrait ihres Mannes, das sie auf dem Arme trug und das erstaunend ähnlich war, dieses fiel mir an einer Dame, die schon sechzehn bis zwanzig Jahre vermählet war, oft in die Augen. Sehn Sie, sagte der Graf Harrach einst zu mir, als er seine Dose öffnete (er schnupfte beständig), das ist meine Tochter von sechs Jahren, mein einziger Wunsch und meine einzige Sorge auf Erden: Das gute Kind hat die Pocken noch nicht gehabt. — Niemand hielt sich so sehr zur Gräfin Bitzthum, als die Gräfin Har-

Digitized by Google

rach, und niemand war der Gräfin Vitzthum lieber, als ihre Gräfin Harrach. Sie beschenkte sie mit meinen Liedern. Das, sprach der Graf bey dem Abschiede, soll unsre Lectüre unterwegs seyn und steckte das Buch zu sich. Ich stieg gleich vom Pferde, als er früh fortging und ich eilte in Stiefeln und Sporen, um ihm noch einmal Glück zur Reise zu wünschen. Allein da ich seinen Wagen leer und ihn nebst seiner Gemahlin mit vielen geputzten Herren zu Fuße über die grüne Wiese kommen sah, so schämte ich mich in meinem Reitkleide (es hatte sehr geregnet) und trat bey Seite in das erste beste Haus und kränkte mich, daß ich ihm und ihr nicht meine guten Wünsche auf ihr ganzes Leben nachrufen konnte. Kaum waren sie fort, so kam ein Bedienter und brachte mir im Namen des Grafen Harrach sechs Bouteillen Tockayerwein. Ich redte mit diesem Menschen, und erstaunte über die Liebe und Beredsamkeit, mit der er von seiner Herrschaft sprach. O sagte er, so sind wir alle im Hause, so viel es unsrer giebt, gesinnet, und wer nicht so ist, den dulden wir nicht. Es sind Leute zu zwanzig Jahren bey dem Grafen, die noch kein unschön und zorniges Wort gehört haben. Wir werden wie die Kinder gehalten und wir müssen gut seyn. Wir dienen auch alle mit Freuden und sehn und wissen nichts als Gutes und Ordnung im Hause. — So machen gute Herrschaften gute Bedienten.

Die Gräfin Trautmannsdorf, auch aus Wien. Sie hatte nicht den einnehmenden Geist der Gräfin Harrach, nicht ihr edel gebildetes Gesicht, nicht ihre angenehmen und alles überredenden Manieren; nein, sie hatte mehr eine traurige, aber leutselige Miene, versprach nach ihrem Gesichte nichts als Gutherzigkeit und hatte doch, wenn man mit ihr redete, eben so viel Verstand als Bescheidenheit; keinen Originalverstand, aber einen Verstand, durch das Lesen guter Schriften und durch Achtsamkeit, Erfahrung und Anwendung gebildet und durch ein ge-

tes Herz inspirirt. Sie blieb länger im Carlsbade, als die Harrach, und daher wurden unsre Gespräche auch vertraulicher und bestimmter. Ich war ein Gesellschafter, wie sie ihn wünschte, und nie war ich besser mit ihr zufrieden, als wenn ich mit ihr gesprochen hatte, so viel Nützliches und Unterhaltendes sprach sie. Madame, sagte ich einmal zu ihr, als wir lange von der Erziehung der Kinder geredet hatten, nach dem, was ich von Ihnen itzt gehöret, so wünschte ich wohl, daß Ihre Kaiserin Ihnen eine ihrer Prinzeßinnen zur Erziehung anvertrauen möchte. Sie irren sich aus guter Meynung von mir, versetzte sie. Ich habe es erfahren, daß es ganz etwas Anders ist, gut von der Erziehung urtheilen und sie selbst bey den tausendfachen Hindernissen, die sie zumal bey Hofe findet, gut und glücklich besorgen. Ich habe dieses Amt sechs Monate geführet, und unzufrieden mit mir und krank am Gemüthe und Leibe wieder aufgegeben. Aus großem Eifer alles auszurichten richtete ich sehr wenig aus. Mein größter Fehler war, daß ich mich nicht verbergen, nicht meine Zufriedenheit noch meinen Unwillen zur rechten Zeit verdecken konnte. Auch wenn ich schwieg, verkündigte doch mein Gesicht wider meinen Willen die Meynung meines Herzens, und so gab ich denen, die ich regieren sollte, die Anleitung, sich meiner zu bemächtigen. Es ist schwer, seine eignen Kinder zu ziehen, aber unendlich schwerer ist die fremde Erziehung, wenn man keine Naturgaben dazu besitzet und sich nur auf Eifer und Regeln des Verstandes verläßt. Ich kenne nur Eine Frau, die alle Gaben, Kinder fremder Eltern zu bilden, besitzet, und das ist die Beaumont. Meine Tochter, fuhr sie fort, die Sie kennen, ist mehr durch mein Beyspiel, weil ich sie nie von meiner Hand gelassen, als durch meinen Unterricht, kurz, mehr durch meinen Umgang und durch ihre große Liebe zu mir, mehr durch den göttlichen Seegen, um den ich täglich gebetet, als durch meine Weisheit und Klugheit gebildet worden. In der

That war die Tochter, die schon erwachsen war; ein gutes gesittetes Kind, die viel Aehnliches mit der Fräulein Schönfeld hatte. Den Tag, da die Gräfin fortging, sprach ich noch lange in der Allee mit ihr. Sie sagte mir so viel Verbindliches, daß ich endlich anfing: Madame, ich verdiene das Alles nicht, denn ich habe sehr wenig zu Ihrem ruhigen Aufenthalte im Carlsbade beytragen können. Aber ich kränke mich, daß ich nicht besorgter oder dreister gewesen bin. Ich hätte diese letzten acht Tage, da ich den warmen Brunnen nicht mehr getrunken, alle Tage eine Stunde zu Ihnen kommen und Ihnen etwas vorlesen können; denn ich habe ein moralisches Manuscript bey mir, eine Lectüre für eine so gute Dame. O warum sagen Sie mir das, rief sie. Auf mein Leben, ich gehe nun unruhig aus dem Bade! Ich möchte weinen, hat sie zu dem Geh. Rath Wechmar gesagt, daß ich nicht länger warten kann. Der Professor hat mir ein Anerbieten gethan — o warum hat ers nicht eher gethan! — Meinen Sohn (aber ich muß Erlaubniß von der Kayserin suchen,) will ich Ihnen gewiß und bald schicken, er ist schon sechzehn Jahre und ich verlasse mich auf Sie. Gott friste Ihnen das Leben und stärke Ihre Gesundheit! Das waren ungefähr ihre letzten Worte, Worte einer katholischen Dame an einen lutherischen Professor. Als sie fortfuhr (es war nach der Mittagstafel) ging ich heraus an die Prager Straße und wartete bey einem Drechsler, den ich kannte, bis ihr Wagen kam. Sobald mich ihre Leute auf der Kutsche gewahr wurden, schrieen sie: Halt, dort steht der Herr Professor! Ich küßte also der Gräfin noch die Hand. O das ist zu viel Freude, zu viel Ehre für mich. Leben Sie wohl, lieber Herr Gellert, und denken Sie oft an mich, Ihre Freundin! Sie hatte noch zwo Stieftöchter bey sich, davon die eine eine Hofdame, die andere eine Stiftsdame war, auch gute Frauenzimmer.

Die Comtessin Hatzfeld aus Schlesien mag das Kleeblatt

voll machen. Sie war eine Canonissin, und war ihrem Bruder, dem Fürsten, zu Gefallen ins Carlsbad gegangen, eine verständige, ernsthafte und belesene Dame, auch sehr für mich eingenommen. Sie war weder die Harrach, noch die Trautmannsdorf, und doch war sie eine der besten Personen im ganzen Bade, von der Gräfin Bitzthum und von allen hochgeachtet. Ich habe ihr meine Schriften versprechen müssen, weil sie ins Reich in ihr Stift geht. Ihr Bruder war auch ein würdiger, aber kränklicher Herr, voll Bescheidenheit und guter Kenntnisse. Hier fällt mir der Prinz von Zweybrücken ein. Er ging durch Carlsbad und speisete Mittags bey der Gräfin Uhlefeld; er hatte von mir gehört und wollte mich gern sprechen. Die Gräfin Uhlefeld weiß nicht, wie sie es anfangen soll, weil ich ihre Tafel auf immer wegen meiner Kränklichkeit verbeten hatte. Sie schickt also zur Gräfin Werther, und läßt sie bitten, mich zu überreden, daß ich sie, die Uhlefeld, nach der Tafel besuchen möchte, sie hätte etwas mit mir zu reden, das keinen Verzug litte. Ich ging also hin und fand den Prinzen von Zweybrücken. — Herr Professor, fing er an, mein jüngster Sohn, Ihr großer Freund, würde mirs nicht vergeben, wenn er hörte, daß Sie im Carlsbade gewesen wären und ich Sie nicht gesprochen hätte. Wenn er des Tags über fleißig und folgsam gewesen, so darf er zur Belohnung eine Stunde in Ihren Schriften lesen. Er wird sich sehr freuen, wenn Sie ihn grüßen und Ihrer Freundschaft versichern lassen. — Darum bitte ich Ihro Durchlaucht ehrerbietigst und zugleich, daß Sie den Prinzen versichern wollen, wie ich noch weit bessere Belohnungen für seinen Fleiß wüßte, als meine Schriften. — Er sagte mir darauf viel Schmeichelhaftes, das ich ohne roth zu werden und ziemlich stillschweigend anhörte. Bey dem Abschiede dankte ich ihm noch für den Schutz, den er meinem Vaterlande geleistet hätte. — Er ist halter nicht sonderlich gewesen, Herr

Professor, sondern nur gut gemeynt. Ich hätte wohl mehr thun mögen, auch sollen.

Dieß sind denn wieder die kleinen Anekdoten meines abermaligen Aufenthaltes im Carlsbade. Sie sind sehr unvollkommen und trocken; aber Sie werden es auch an der Schrift sehen, liebe Freundin, daß sie mit kranker Hand aufgesetzet sind und nur für Sie. Den zweyten dieses Monats sind wir aus dem Carlsbade gegangen, heute ist der fünfte, und ich habe seit dieser Zeit auf der Reise und hier in Bonau, wo ich dieses schreibe, mehr erduldet und verloren, als die ganzen fünf Wochen im Bade. So demüthiget mich Gott, damit der eingesogene Beyfall von Menschen mein Herz nicht mit Stolz und Vertrauen zu mir aufblähe, und damit, wenn Andre nichts als Gutes an mir bemerken, ich desto mehr mich an meine Fehler und Gebrechen erinnern möge, die sie nicht wissen noch wissen können. Der Beyfall der Menschen ist, wie der Reichthum, eine wichtige Wohlthat, dafür wir Gott danken sollen; aber wie leicht überlassen wir ihm unser Herz zum abgöttischen Altare. — Ich will den Brief mit etlichen Anmerkungen beschließen. Ich habe diesesmal mehr merkwürdige und gute Frauenzimmer, als Mannspersonen, im Bade kennen lernen. Viele Menschen mögen im Bade besser zum Umgange seyn, als außer dem Bade, und sich, ohne daß sie es wissen, in etwas verwandeln, das sie nicht sind. Die, die sich von den Geschäften oder von den Sorgen des Hauses losgerissen haben, fühlen ihre Freyheit und werden biegsamer, gefälliger; die Stolzen, weil sie ohne Herablassung keinen Umgang hätten, werden bescheidner; die Meisten, weil der Auftritt in dieser flüchtigen Welt nur drey oder vier Wochen währet, thun sich Gewalt an, ihre Rollen mit Beyfall zu spielen, und leben wie gute Menschen; viele schränken ihre Leidenschaften ein, weil es die Cur befiehlt und weil die Furcht der Krankheit sie immer überredet; die Kränklichen verbergen ihr ängstliches und

verdrießliches Wesen, um die Gesunden nicht von sich weg zu seufzen — und so macht das Bad auf einige Wochen gesellige, nachgebende, bescheidne, gesprächige, mitleidige, freundschaftliche Menschen und läßt unter Hunderten kaum etliche schlechte Seelen übrig. Ich habe also immer nach dem Leben außer und vor dem Bade geforscht. — Die Damen erweisen mir fast durchgängig mehr Vertrauen und Achtung, als die Mannspersonen, und ich verstehe die Ursache nicht. Vielleicht bin ich gegen die ersten ohne mein Wissen freundlicher und gesprächiger, als gegen die andern. — Die meisten Menschen haben mich für einen angenehmen Gesellschafter gehalten, und warum? weil ich munter und witzig gethan habe? Nichts weniger; weil ich sie achtsam angehöret, wenig und zu rechter Zeit geantwortet und selten von mir und meinen Schriften gesprochen habe.

Noch ein Wort von dem Präsident Lindemann. Ich habe diesen Mann, den ich herzlich liebe und ehre, wenig genießen können. Ich bin ein einzigmal mit ihm ausgeritten und nur zweymal, da ich doch alle Tage kommen konnte, habe ich mit ihm gegessen. Zu Hause war er immer mit Aufwartungen umgeben, und in der Allee war ich nicht mein. Aber seine Verdienste habe ich den Menschen im Carlsbade oft bekannt gemacht. Seine Frau ist die beste Frau von der Welt, ist ganz Unschuld und Freundschaft, und ihre Schwester, die Schillingin, ganz Munterkeit und Beredsamkeit. Der Madame Roß und ihrem Manne und dem kleinen Legationsrath Lischinsky (alles Eine Gesellschaft) bin ich auch sehr gut gewesen. Mit Schillingen und Lindemannen habe ich noch in Meißen studirt. — Meine alte Magd im Carlsbade habe ich nicht sprechen können, ob ich gleich nach ihr gegangen bin. So viel wenigstens auf heute, den fünften August.

Digitized by Google

Den 7. August.

Die Frau von Zetwitz, welche diesen Brief gelesen hat, spricht, ich sollte ihn noch nicht schließen, ich hätte Vieles vergessen, und sie wollte mich mit allerhand Supplementen bereichern. Aber diese Supplemente, liebe Mademoiselle, beziehen sich fast alle auf Ehrenbezeugungen und Lobsprüche, die man mir gemacht, die ich am wenigsten selbst erzählen darf, und die ich nicht einmal gern leise denken mag. Ich will Ihnen lieber ein Unglück erzählen, das mir im Carlsbade begegnet ist, das mich sehr beunruhiget hat und zeitlebens beunruhigen muß. Ich litt bald anfangs durch das brennende Wasser, das man zu ganzen Stunden trinket, an meinen ohnehin kranken Zähnen. Endlich kam es so weit, daß ich (lieber hätte ich alle meine Bücher verloren) den zum Sprechen nothwendigsten obern Vorderzahn einbüßte, dessen beide Nachbaren schon lange waren verloren gegangen. Ich glaube, ich mag über diesen Verlust wohl geweinet haben. Das Grausamste war, daß mir der Doctor anmuthete, selbst Hand an den Zahn zu legen; aber ich konnte es nicht so weit bringen, bis endlich der Doctor mein Peiniger ward. Seyn Sie ruhig, sagte er, es ist ein geschickter Zahnarzt aus Prag hier, der Zähne glücklich einsetzt, und Sie sind wegen Ihres Amtes verbunden, seine Hülfe zu gebrauchen. Ich schickte traurig nach ihm. Er versprach mir Alles, und kam den andern Morgen, marterte mich mit Instrumenten, die der Scharfrichter nicht ärger hat, mit Feilen und Lanzetten, und zwang mir eine Reihe von drey Zähnen mörderisch ein. Ich duldete alles, ging unter vielen Schmerzen zur Gräfin zu Tische und konnte mit den neuen Zähnen weder reden noch essen, noch schlafen. Nachmittags ließ ich meinen Zahnarzt wieder rufen, bat ihn, daß er mich von meiner Marter befreyen und mir kein Wort weiter von künstlichen Zähnen sagen sollte. Hier haben Sie die drey Ducaten für Ihre Mühe — und Sauer, nehme

er diese Zähne zu sich, bis ich sie ihm wieder abfordern werde. Also hatte ich einen unentbehrlichen Zahn und drey Ducaten und einen ganzen Tag elend und unter Zittern und Zagen verloren, Vormittags (der Doctor und Zahnarzt hatten alles ausgebreitet) Glückwünschungen und gegen Abend Condolenzen angenommen. Indem ich über diesen meinen Verlust noch niedergeschlagen am Fenster stand, sah ich einen alten ehrwürdigen Juden, wenn es solche giebt, einen Mann, den der Schlag vor vielen Jahren gerührt und der vierzig Meilen hinter Warschau herbey gekommen war, von seiner Frau und zwey Kindern geleitet, vorbey schleichen, und dachte: Bist du nicht viel glücklicher, als dieser Mann? Du kannst noch gehn und reden; das kann er nicht. Sey nicht undankbar! Aber die elendeste Person unter allen Kranken war eine Jungfer aus Dresden, eines Fleischers Tochter, die durch das Schrecken des Bombardements am ganzen Leibe gelähmt und durch das langwierige Lager jämmerlich verwundet war. Ich hörte dem Dr. Springsfeld, so oft er von ihrem Elende sprach und ihre Geduld erzählte, achtsam zu, um Mitleiden und Geduld zu üben. Einen andern Kranken, den herzogl. Leib-Chirurgus aus Schwerin, auch vom Schlage gelähmt, habe ich oft besucht und getröstet. Er wünschte nichts, als bey seinen Vätern zu sterben, und ich hoffe, Gott wird ihm den Wunsch gewähren. Eben zu der Stunde, da wir in Carlsbad ankamen, begrub man unter einem großen Gewitter den Grafen Eßterhazy, einen Badegast und ehemaligen Gesandten an unserm Hofe, der krank aus Wien abgereiset war, seine Genesung sicher im Carlsbade erwartet, noch den Abend, da er angekommen, sechs Becher Prudel begierig getrunken, darauf wohl geschlafen, den andern Tag wieder getrunken und den dritten sein Leben geendiget hatte. Herr lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen! mit diesem Gedanken weihte ich meine Stube ein. — Aber nun auch kein Wort mehr

vom Carlsbade, kein Wort mehr, als: Gott sey Dank und Preis!

Und Sie, liebe Mademoiselle, es sind schon acht Wochen, daß ich keine Nachrichten von Ihnen habe. Sie haben doch binnen dieser Zeit mit Ihrem ganzen Hause gesund und zufrieden gelebet? Das hoffe ich und erwarte ich bald von Ihnen zu hören. Die Gräfin und der Präsident Lindemann, beyde versuchten mich mit dem Antrage, mit ihnen nach Dresden zu reisen. Die Churfürstin, sagte der Präsident, würde mirs sehr danken. Sobald ich gesund bin, versetzte ich, will ich der Churfürstin vor allen Fürstinnen auf Erden zuerst aufwarten, itzt aber meinen seligen Weg über Annaberg und Chemnitz nach Bonau und Leipzig nehmen. Ich dächte, Mademoiselle, Sie besuchten die Frau Geh. Cammer-Räthin Wagner und überbrächten ihr und ihrem Gemahle in meinem Namen die herzlichsten Versicherungen meiner Hochachtung und Freundschaft und tausendfache Glückwünsche. Endlich bitte ich eben dieses gegen Ihren Herrn Vater, Ihre Frau Mutter, Ihre Jgfr. Schwester, Ihren Herrn Bruder und Herrn Zeisen und seine Frau Liebste zu thun. Und nun leben Sie wohl.

Gellert.

Die Frau von Zetwitz empfiehlt sich Ihnen bestens.

Noch eine kleine Begebenheit, damit der Bogen voll wird. Als ich in den ersten Tagen einmal bey dem Neubrunnen vorbeyritt, kam ein Herr auf mich zugelaufen und hielt mein Pferd sehr freundlich an. Vergeben Sie mir eine unbeschriebene Frage, Herr Professor, ich bin der Baron Stensch aus Schlesien; Ihre Schecke kömmt mir so bekannt vor und ich möchte wohl gern wissen, ob Sie das Pferd schon lange hätten. Wie lange ichs habe, Herr Baron, das kann ich Ihnen nicht so genau sagen — schon übers Jahr — Vielleicht wollen Sie lieber wissen,

Digitized by Google

wo ichs her habe? Aus dem Stalle des Prinzen Heinrich von Preußen. — O nun weiß ich alles. Sein Generaladjutant Kalkreuter hat es von mir für den Prinzen gekauft. Er hat es immer auf dem Marsche geritten! O wie freut michs, daß die Schecke in Ihren Händen ist. Ich habe Sie, Herr Professor, so lieb, und es ist ein sehr gutes Pferd, das ich selbst zugeritten habe. Nun, das ist ein sehr unerwartetes Vergnügen für mich. — — Ich dankte ihm herzlich, bat, daß er ja sein erstes Recht auf das Pferd nicht erneuern möchte, gieng nachher zu ihm in sein Quartier und küßte ihn dankbar für seine Freude über meinen Besitz seines gewesenen Pferdes. Es war ein rechtschaffener Mann und wir wurden gleich gute Freunde.

P. S. Heute Nachmittags um 4 Uhr habe ich Ihren lieben Brief erhalten, für den ich Ihnen itzt nur danke. Grüssen Sie den guten Hofrath Krebel ja von mir.

---

321 (85.) *).

[An Herrn von Rochow.]

Bonau d. 10. Aug. 1764.

Liebster Freund!

So irrig denkt der Mensch! Ich glaubte, daß Gott den seligen Bosen, wegen seiner Geschicklichkeit, Frömmigkeit und Arbeitsamkeit bestimmt habe, das Glück vieler Menschen auf Erden zu befördern. Ich gab ihm also ein langes Leben und dachte nicht an seinen Tod; und siehe, er ist plötzlich erfolgt, und hat meine ganze Seele niedergeschlagen. Aber so war es beschlossen. Der Herr hat ihn der Welt gegeben, der Herr hat ihn früh zu sich genommen; der Name des Herrn (auch so müssen wir unter

*) (Aus einer Abschrift im Heyerschen Nachlaß vervollständigt.)

Digitized by Google

unsern Thränen sagen) sey gelobet! Auch so, theuerster Freund, werden Sie bey dem Verluste Ihres besten Vaters sagen, und sich beruhigen. Wir leben, um zu sterben, um ewig glücklich zu werden. Das ist der Glaube und der Trost des Christen. Niemand hat mehr Ursache, täglich des Todes zu gedenken, als ich, der ich seine Vorboten seit so vielen Jahren, und itzt noch alle Tage näher sehe. Ich bin wieder, Dank sey es Gott! aus dem Carlsbade zurück gekommen, aber nicht gesünder, weit kraftloser. — Doch das sollte mich nicht beunruhigen, sondern nur wachsamer und getroster machen. Sie wollen Gödicken von mir haben. Ja liebster Rochau, von Herzen gern will ich Ihnen den Mann abtreten. Itzt darf ich nicht mehr an mich, sondern ich muß mit Ernst an seine Versorgung denken. Ich weiß für Sie keinen redlichern Gehülfen als ihn, und für ihn keinen bessern Herrn und Freund, als Sie. Aber, guter Mann, Gödick ist nicht mehr jung, und wird, wenn er Ihnen etliche Jahre gedient hat, zu alt seyn, ein Kirchen- oder Schulamt erst anzutreten. Also müßten Sie ihn stets bey sich zu behalten suchen. Das überlasse ich Ihnen und ihm. — So viel. Leben Sie mit Ihrer liebsten Gemahlinn wohl. Ich bin Zeitlebens der

Ihrige

G.

---

322. *)

L. d. 10. Sept. 1764.

Theuerster Herr von Thümmel!

Aus eben dem Grunde, aus dem ich Sie mehr als andre liebe, schreibe ich auch seltner an Sie, als an andre meiner

*) (Aus dem Heyerschen Nachlaß. — M. A. v. Thümmel, der bekannte Dichter, war in Leipzig (nach 1756) Gellerts Zuhörer gewesen. Der letzte Aufsatz in „Gellerts letzten Vorlesungen. L. 1770" ist von ihm.)

Freunde, nämlich, weil Sie so gut sind, meiner Ermunterungen, meines Raths und Beyfalls weniger nöthig haben und ohne alle schriftliche Versicherung an meiner Liebe und Hochachtung und meinem Vergnügen über Ihr Glück nicht einen Augenblick zweifeln. Aber endlich bin ich doch mir selbst die Freude schuldig, einen Brief von Ihnen zu beantworten, den ich schon vor etlichen Monaten und wo ich nicht irre, im Carlsbade erhalten habe. — Es thut mir weh, daß ich dem Sohne Ihres Freundes, den Sie meiner Vorsorge so gütig empfohlen haben, noch nicht habe dienen können; denn es sind erst acht Tage, daß ich wieder in Leipzig bin. Aber schreiben Sie ihm, daß er nunmehr getrost zu mir kommen und alles von mir erwarten solle, was ich ihm in meinen Umständen, durch Rath, Unterricht und Ermunterung, leisten kann. Wenn er so biegsam, so fleißig, so gewissenhaft und vorsichtig ist, als Sie, theuerster Thümmel, auf unsrer Academie waren; so muß es mir Freude und nicht Mühe seyn, ihm zu dienen. Diesen Lobspruch, den noch Ihr tägliches Leben rechtfertigt, den Ihr bester Gefährte, unser seliger Bose, mir so oft bestätiget hat, wird Ihnen mein Herz zeitlebens machen. Auf welchen traurigen Gedanken bringt mich der Name des Mannes, den ich itzt genennet habe! Doch nein, ein seliger Freund, das ist kein trauriger Gedanke. Das sollte uns der freudigste seyn; und selig, unaussprechlich selig, o das ist der fromme Bose gewiß! Sein Beyspiel ist wenigstens uns genug, uns seinen Verlust zu ersetzen; so wie uns sein frühes und plötzliches und freudiges Ende die Nähe unsers Todes und das Glück eines tugendhaften Lebens lehren soll. Und wer hat mehr Ursache, immer für den Tod zu leben, als ein so schwacher und kränklicher Mensch, als ich bin, seit so vielen Jahren bin! Ich wünsche sehr, Sie noch einmal zu sprechen, und vielleicht erlebe ich diese Freude nicht. Leben Sie wohl, auf die zufriedenste Art wohl und zum Besten vieler Menschen. Ich

Digitized by Google

liebe Sie, und bin, so lange ich lebe, mit einem Herzen voll Liebe und Hochachtung

Ihr ergebenster Freund und Diener

Gellert.

323.

Gellert an seine Schwester.

L. d. 4. Oct. 1764.

Ich bin seit zwölf Tagen am Husten und Hüftschmerz krank, sonst würde ich Euern letzten Brief eher beantwortet haben. Sie ist also ihrem Vater bald nachgefolget, die gute Capellaninn. Nun, sie ist selig, und der Gedanke an einen Seligen, den wir nur auf kurze Zeit verloren haben, sollte uns mehr ein froher, als ein trauriger Gedanke seyn. Wer wird nun aus unserm Geschlechte das erste nach ihr seyn? — Herr, bin ichs? Ach Gott! lehre du uns täglich bedenken, daß wir sterben müssen, damit wir bereit seyen, wenn du uns rufest! Von meiner Krankheit will ich Euch nichts weiter schreiben. Genug, zwölf Tage und Nächte habe ich durch die Güte Gottes überstanden, und durch eben diese Hülfe werde ich auch die, die noch übrig sind, überstehen und Geduld erlangen und üben können. — — Lebt wohl.

G.

324.

An Caroline Lucius.

L. d. 1. Nov. 1764.

Liebste Mademoiselle!

Es mag leider wohl sehr lange seyn, daß ich nicht an Sie geschrieben habe. *) Aber leider bin ich auch drey Wochen krank und seit der Messe mit vielen Arbeiten und Sorgen beschweret gewesen. Dieses Geständniß wird mich bey Ihnen hinlänglich entschuldigen, wenn es auch eine Saumseligkeit bey mir selbst nicht ganz rechtfertigen kann. Heute, liebe Mademoiselle, sollen Sie nun zwar nichts weiter sehen, als meinen guten Willen an Sie zu schreiben; aber nächstens, hoffe ich, sollen Sie auch die Erfüllung desselben sehen. Indessen bitte ich, daß Sie mir bald schreiben, sich aller meiner Hochachtung und Freundschaft versichert halten, und mich Ihrem Herrn Vater und Ihrem ganzen Hause auf das Beste empfehlen.

Gellert.

325.

Caroline Lucius an Gellert.

Dresden, d. 14. Nov. 1764.

Theuerster Herr Professor!

Ob ich gleich, wie Sie sagen, aus Ihrem letzten Briefe nur Ihren guten Willen an mich zu schreiben, und nichts weiter, sehen soll, so ist mir doch dieser Ihr Wille und die theuern Ver-

*) (Der letzte, hier nicht aufgenommene, kurze Brief Gellerts war v. 8. Sept.; s. Briefw. Gs. mit Dem. Lucius No. 111.)

Digitized by Google

sicherungen, die Sie Ihrem Briefchen beygefüget, und die gütige Aufmunterung, Ihnen bald zu schreiben, so höchst schätzbar, daß Sie mir eine ausnehmende Freude damit gemacht haben, und ich schäme mich nur, daß ich mir diese letztere nicht eher zu Nutze gemacht habe, welches Sie vielleicht, wenn Sie nicht so sehr gütig wären, auf die Gedanken hätte bringen können, als ob ich dieselbe weniger hochhielte, als ich sollte. In der That habe ich, liebster Herr Professor, seither immer gewünscht und darauf gedacht, Ihnen zu schreiben; allein jede Materie, die mir einfiel, schien mir nicht werth, Sie damit zu unterhalten. Und endlich, was mir in Ansehung meiner von der größten Wichtigkeit ist, Sie von meiner Ehrerbietung, Dankbarkeit und von meinem Attachement (lassen Sie immer hier das fremde Wort zu, das ich wohl gern einmal recht gut ins Deutsche übersetzt sehen möchte) zu versichern, das ist mir wieder, in Betrachtung Ihrer, von keiner, und überhaupt finde ichs ziemlich überflüssig, Sie von Empfindungen zu versichern, zu denen Sie sich so besonders und unstreitig berechtigt haben, daß Sie dieselben niemals in Zweifel ziehen können, ohne mich von einem Charakter vorauszusetzen, der durchaus Ihrer Hochachtung und Freundschaft unwürdig seyn müßte. Indessen, so wahr auch alles dieses seyn mag, wollte ich doch nicht dafür stehen, daß Sie nicht auch noch einige Briefe von dieser Materie, von mir erhalten könnten; denn es ist nun einmal, die Sache mag auf gewisse Weise von noch so geringer Wichtigkeit und noch so unnöthig seyn, etwas so höchst angenehmes, von den Empfindungen seines Herzens, über die man sich selbst Beyfall giebt, zu reden, und sie denen Personen zu erklären, für die man sie hegt, daß ichs für eine sehr unzeitige Strenge halte, sich ein so unschuldiges Vergnügen zu versagen. Voritzt aber will ich mir kein Vergnügen machen. Ich will vielmehr nur suchen, eine Sorge, die mich beunruhigt, dadurch zu erleichtern, daß ich sie Ihnen entdecke.

Digitized by Google

Ich kenne einen jungen Menschen, von dem ich Ihnen viel Gutes sagen kann. Seine Seele ist gottesfürchtig, sein Wandel und seine Sitten sind rein, gewissenhaft und unschuldig, seine Moral ist fast streng, er hat einen grössern Antheil von Bescheidenheit und Sittsamkeit, als viele Frauenzimmer, die man deswegen nicht für unbescheiden oder unsittsam hält, sein Herz ist voll Menschenliebe und das redlichste, das nur zu finden ist, und seinen Freunden ist er ein aufrichtiger, eifriger und dienstfertiger Freund. Er steht in einem Amte, das er sorgfältig in Acht nimmt; er liebt das Vergnügen, aber er setzt jedes Vergnügen seiner Pflicht nach, und ist mit einem Worte, wie ich glaube, von einem Charakter, den man allen jungen Leuten wünschen möchte, und der ihm die größte Fähigkeit gäbe, ein Christ, nach dem vollen Nachdrucke des Worts, zu seyn, wenn er nicht auf eine höchst unglückliche Weise über einige der Hauptwahrheiten der christlichen Religion in Zweifel und dann in Irrthum gerathen wäre.

Ich kann über jeden Bösewicht bekümmert seyn, den ich dem Verderben zueilen sehe; aber es scheint in der That noch melancholischer, noch ängstlicher zu seyn, wenn man die Seele eines frommen und tugendhaften Menschen in Gefahr gerathen sieht. Ich muß Ihnen aber sagen, liebster Herr Professor, was mir eigentlich von dem Anfange seines Unglücks bekannt ist. Ich fürchte immer, der Emil hat auch mit Schuld daran; wenigstens weiß ich, daß er ihn mit ziemlichem Beyfall gelesen. Itzt aber macht er nichts mehr daraus; denn er spricht: Rousseau wisse selbst nicht, was er wolle. Vielleicht wäre er noch glücklich, wenn es beym Emil geblieben wäre. Allein er brachte mir (und ich weiß nicht, wie es zugeht, daß er mir in dieser Sache alle seine Geheimnisse vertraut, denn ich bin wenig mit ihm umgegangen und sehe ihn noch selten) ein Buch, unter dem Titel: Lettres sur la religion essentielle à l'homme, distinguèe

de ce qui n'en est que l'accessoire *). Er sagte mir, daß er ganz der Meynung dieses Autors wäre, daß er sich alle seine Schriften schaffen wollte, und bat mich, ich möchte ihm den Gefallen erweisen und sie lesen. Ich wagte es auch, (und Sie werden es vielleicht sehr verwegen finden) und las es. Ich weiß nicht, ob man ein gefährlicheres Buch finden kann; aber das weiß ich, daß es ihn verführt hat. Es stehen ganz vortreffliche Sachen darinnen; aber diese sind mit einer Menge von Irrthümern, auf eine unbeschreiblich künstliche Art durch so feine Sophistereyen verflochten, daß ich wünschte, ja, daß es höchst nöthig ist (aber es würde auch ausserordentlich schwer seyn), daß auf eine bündige und vernünftige Art darwider geschrieben würde. Allein das gehört nicht hierher.

Die Religion dieses unglücklichen Autors ist nun die Religion des jungen Menschen geworden, von dem ich rede. Sie wird ihn nicht zu einem bösen Menschen machen; allein sie wird ihn in Stunden der Anfechtung ohne Trost lassen, und das Andenken aller seiner eignen Tugend wird ihm den Trost der Erlösung nicht geben, dem er freywillig und nach Grundsätzen entsagt. Er hat sichs in den Kopf gesetzt, für alle Dinge, die wir glauben sollen, eine Evidenz zu fordern, die der menschlichen Vernunft genug thut. Dieses macht, daß er hauptsächlich darinnen von der Religion der Christen abweicht (denn es ist zu weitläufig, Ihnen alle seine besondern Meynungen zu erzählen), daß er nicht einen dreyeinigen, sondern einen einigen Gott glaubt, und sein ewiges Heil nicht der zugerechneten Gerechtigkeit und der Genugthuung des Erlösers, sondern seiner eignen Bemühung, seiner Lehre zu gehorchen und sein Beyspiel nachzuahmen, schuldig seyn will. Den Herrn Jesum glaubt er nur in die Welt

*) Lond., 1739, 12. 2 Bde. Auch ib., 1756, 12. 5 Theile in in 3 Bden.

von Gott gesandt zu seyn, den ersten reinen Gottesdienst und Religion wieder herzustellen, und den Menschen ein Beyspiel zu geben, wie sie wandeln sollen. Indessen hält er den Heiland nicht für einen blossen und nur unsündlichen Menschen. Er glaubt, es sey derselbe das höchste Wesen, das Gott hervorgebracht, sein besonderer Liebling, dem er sich auf eine eigentlichere Art als allen übrigen Wesen, mittheile, dem er die Enden der Welt zum Erbtheil gegeben, und den er aus besonderer Huld seinen Menschen zum Bruder, Lehrer, Richter und Haupt geschenkt habe. Weil das Geheimniß der Dreyeinigkeit ein so sehr hohes ist, und alle Kräfte des menschlichen Verstandes übersteigt, weil viele Stellen der Schrift, besonders viele Reden des Heilandes (wenn man sich nämlich nicht darum bekümmert, sie mit andern Stellen zu vereinigen, welche dieser junge Mensch, von dem die Rede ist, ganz besonders zu erklären gelernt hat), diese Meynung von seiner Person zu begünstigen scheinen, so gestehe ichs, dieser Irrthum erschreckt mich noch nicht so sehr als der andre, und es kann vielleicht nicht unmöglich seyn, für denselben Vergebung zu erhalten. Es ist eine Unternehmung über meinen Verstand und Kräfte, ihm den Ungrund des Buches, das ihn verführt hat, zu zeigen. Doch möchte ich gern etwas für ihn thun; ich weiß aber nicht, wie ichs anfangen soll. Ich kenne hier niemanden, dem ich seine Situation mit Nutzen, und ohne die Discretion zu verletzen, die er von mir, wie ich glaube, erwarten und fordern kann, entdecken möchte. Aber, liebster Herr Professor, können Sie mir nicht etwan ein Buch vorschlagen, das ihn zurecht zu führen fähig wäre? Ich bin seinetwegen sehr bekümmert. Ich gab ihm, als ich eben das Buch las (es wird ein halbes Jahr seyn, einige Anmerkungen, die ich über die irrigen Begriffe, die der Autor von dem Endzwecke der Sendung des Erlösers in die Welt giebt, aufgesetzt hatte, und von denen ich hoffte, er würde sie gründlicher finden als die Meynungen

wider die ich sie schrieb; allein er hat mir nie darauf geantwortet, und weil ich ihn selten und niemals allein sprach, so habe ich auch nicht das Herz davon zu reden, theils weil ich Widerwillen empfinde, das Vertrauen, das er in mich setzt, zu verrathen, wenn er gleich niemals Verschwiegenheit von mir verlangt hat; theils weil ich mich fürchte, die andern Anwesenden möchten ein Aergerniß daran nehmen oder auch in Zweifel gerathen.

Beten Sie, liebster Herr Professor, für den armen jungen Menschen. Ich habe Hoffnung, Gott wird seine unschuldige und aufrichtige Seele erleuchten und gewiß machen. Das will ich noch thun; ich will ihn, sobald ich Gelegenheit habe (und die kann ich mir vielleicht durch ein Buch, les moeurs, machen, das er mir itzt zu lesen gegeben hat) bitten, seinen Eifer, tugendhaft zu leben, nie schwach werden zu lassen, sich so viel als möglich von allen Vorurtheilen zu befreien, und eine lange Zeit kein anderes Buch als die Bibel zu lesen und mit einer solchen Gemüthsbeschaffenheit zu lesen, als ob er erst anfienge sich von der Religion unterrichten zu wollen. Aber ich fürchte nur, er wird meinem Rathe nicht folgen, wenn er ihm nicht gar kindisch vorkömmt.

Ich habe auch vor einigen Wochen einen Brief von der Jgfr. Kirchhof erhalten und ihr eine sehr lange Antwort zugeschickt; denn ich bin einmal dazu versehn, daß ich lange Briefe schreiben muß.

Die Frau Gräfin Vitzthum wird wohl bald wieder nach Dresden kommen. Wenigstens hat mirs Herr Weise, der Fräulein Musikmeister, gesagt. Aber der Herr Oberpostcommissär von dem sehe und höre ich in der Welt doch gar nichts mehr.

Meine Eltern, bester Herr Professor, und meine Geschwister empfehlen sich Ihnen ehrerbietigst. Ich brauche nichts mehr,

Digitized by Google

um vergnügt zu seyn, als zu hören, daß Sie nicht krank sind und daß Sie noch lieben

Ihre gehorsamste und ewig ergebene
Dienerin
C. C. Lucius.

226.

An Caroline Lucius.

L. d. 21. Nov. 1764.

Liebste Mademoiselle!

Da der gute Jüngling, von dem Sie reden, durch ein gefährliches Buch zum Irrglauben ist verführet worden, so hoffe ich aus Liebe zu ihm und aus Vertrauen zu seinem unverderbten Herzen und seinem forschenden Verstande, daß er sich auch durch ein gutes Buch wird wieder zurückbringen lassen. Der beste Rath ist unstreitig derjenige, den Sie ihm schon gegeben haben. Bitten Sie ihn also (und das können Sie auch in meinem Namen thun), daß er das Neue Testament, das er für göttlich hält, mit derjenigen Achtsamkeit des Verstandes und mit aller der Ehrfurcht, Demuth und Willigkeit des Herzens, die wir einem göttlichen Buche schuldig sind, oft und viel lesen und sich von dem wahren Sinne desselben in Ansehung der Gottheit unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi und der Erlösung des menschlichen Geschlechtes durch ihn, zu überzeugen suchen wolle. Der Gott, dem er so gern durch einen aufrichtigen Gehorsam gefallen will und der ihm beides, das Licht der Vernunft und das Licht der Offenbarung, gegeben hat, wird ihn bey der Erkenntniß der wichtigsten Wahrheit der christlichen Religion nicht

Digitized by Google

in Ungewißheit lassen, wenn er aufrichtig zu Werke geht. Will er die Gemüthsverfassung, mit welcher er in der heil. Schrift forschen soll, genau und von Gott bestimmt, wissen, so darf er nur folgende Stelle lesen *): „Laß dein Ohr auf Weisheit Acht haben, und neige dein Ohr mit Fleiß dazu. Denn so du mit Fleiß darnach rufest und darum betest, so du sie suchest wie Silber und forschest sie wie die Schätze, alsdann wirst du die Furcht des Herrn vernehmen und Gottes Erkenntniß finden, denn der Herr giebt Weisheit und aus seinem Munde kömmt Erkenntniß und Verstand. Er läßt es den Aufrichtigen gelingen." Aufrichtige Forscher aber in dem göttlichen Worte sind diejenigen, die seine Aussprüche annehmen, wie sie solche finden, und Wahrheiten, welche die Vernunft nicht einsehen kann, glauben, weil sie Gott offenbaret hat, und weil es der Pflicht eines Geschöpfs gegen seinen Schöpfer gemäß ist, ihm auch mit der Unterwerfung unsers Verstandes in seine unendliche Weisheit zu gehorchen.

Kurz, liebste Mademoiselle, ich hoffe von dem Jünglinge, dessen Irrglaube nicht aus einem unartigen Herzen, sondern aus großer Vernunftliebe herfließt, das Beste. Eben der Verstand, sagt ein gewisser Schriftsteller, der da macht, daß ein Scribent vortrefflich ist, macht auch, daß er zweifelt, ob er jemals gut geschrieben hat. Und eben der Verstand, denke ich gegentheils, der da macht, daß unser Jüngling die Wahrheit in seinem Buche gefunden zu haben glaubt, wird auch bald machen, daß er zweifelt, ob er nicht einen witzigen Traum für Wahrheit gehalten habe. Nein, Gott wird ihn bald wieder zur Erkenntniß unsers heiligsten Glaubens an unsern Erlöser mit Furcht und Zittern gelangen lassen; das hoffe ich und darum bete ich, daß er noch einer der würdigsten, eifrigsten und glückseligsten Christen werden

*) Sprüche Sal. 2, 2—7.

Digitized by Google

möge. — Grüßen Sie ihn in meinem Namen aufrichtigst und liebreichst.

Unter den vielen Schriften der Gottesgelehrten, aus denen sich dieser Ungenannte belehren könnte, weiß ich kaum eine Wahl zu treffen. Wollte er etwas Kurzes von einem tiefdenkenden und sehr frommen Theologen lesen, so würde ich D. Crusius Erläuterung des vernünftigen Gottesdienstes in zwölf Predigten, und unter denselben vornehmlich die erste von der Gerechtigkeit Gottes über die Sünden mit dem Verstande, die zwote von der Weisheit des göttlichen Rathschlusses, daß uns der Glaube zur Seligkeit helfen soll, und endlich die achte, daß die rechte Annehmung Christi zur Ehre Gottes gereiche, vorschlagen. So wünschte ich auch, daß er Leland's Abriß der deistischen Schriften (aus dem Engl. übers. Hannover, 1755, 8.), ein herrliches Buch, mit lesen möchte. Will er den Glauben der Christen von der Versöhnung nach den Lehren der Schrift vorgetragen sehen, so könnte ich ihm Wichman's Betrachtungen über den Glauben der Christen (Hamburg, 1763, 8.) nennen, und vielleicht dürfte er nur bis zur fünften Betrachtung lesen S. 347, und wenn ihm noch Zweifel oder Schwierigkeiten im Lesen einfielen, sie gleich und kurz auf ein Papier setzen. Sie sollen ihm beantwortet werden. — Eine umständliche Ausführung der Wahrheit von der Gottheit Christi kann er in Canz fortgesetzten Betrachtungen des sel. Reinbecks über die Augspurgische Confession finden; und zwar im 5. Th. Betr. 47, S. 56. Es fallen mir hier ein paar kleine Bücher ein, die zwar nicht unmittelbar für unsern jungen Menschen gehören, die aber überhaupt den jungen und alten Zweiflern zu empfehlen sind; ich meyne Pontoppidan's Kraft der Wahrheit in verschiedenen Beyspielen der Religionsspötter ꝛc., (Copenhagen, 1759, 8.) und D. Samuel Squire strafbare Gleichgültigkeit in der Religion ꝛc. (aus dem Engl. Leipzig, 1764, 8.) Alle diese Schriften, die Reinbeckischen

Betrachtungen ausgenommen, werden etwan drey oder vier Thaler kosten. Noch ein Wort: Wenn dem ungenannten Herrn die Lutherische Uebersetzung des N. Testaments etwa zu geläufig ist, so bitten Sie ihn, daß er die Heumannische, oder im Französischen die von Lenfant und Beausobre nimmt. Und hiermit leben Sie wohl, liebe Mademoiselle, und danken Sie Gott, daß Sie so glücklich sind, sich um die Wohlfahrt einer Seele verdient machen zu wollen und auch zu können.

Gellert.

227.

Caroline Lucius an Gellert.

Dresden, d. 28. Nov. 1764.

Theuerster Herr!

Ich habe heute die unvermuthete Freude gehabt, den Herrn Oberpostkommissär zu sehen, aber er will schon morgen früh wieder fort. Wenn es nicht früher geschieht, als ich zu ihm schicken kann, wird er mir vielleicht dieses Briefchen selbst mitnehmen, welches ich Ihnen, liebster Herr Professor, nur schreibe, um Ihnen für Ihren letzten gütigen Brief zu danken, und für den Antheil, den Sie an der unglücklichen Verfassung des irrenden Jünglings nehmen. Ich will Sorge tragen, mich alles dessen, was Sie vorschlagen, zu bedienen. Ich studire noch darauf, wie ichs anfangen will; denn es ist gewiß ein Vierteljahr, daß er nicht in unser Haus gekommen ist; er schickt mir nur immer ein Buch nach dem andern zu lesen. Itzt habe ich Dittons Beweis der Religion aus der Auferstehung Christi von ihm angefangen. Dieses Buch empfahl ihm vor einiger Zeit in meiner Gegenwart, ein junger Theolog. Nach dem aber, was ich der-

innen gelesen habe, hatte ichs doch nicht recht von der Art Büchern zu seyn, wie er sie eigentlich nöthig hat.

Ich will indessen, liebster Herr Professor, mit Ihnen das Beste hoffen und in der That, wenn ich nur allein an den jungen Menschen denke, so wird es mir gar nicht schwer, es zu thun. Fällt mir aber das Buch ein, das ihn verführt, und die mannichfaltigen Fallstricke, wodurch er in Irrthum gezogen worden, und denke ich an die Menge listiger Hindernisse, die es dem Eingange der Wahrheit und selbst der Autorität der heiligen Schrift entgegen setzt, so vermehren sich meine Sorgen. Sollten die gütigen Bemühungen, die Sie, bester Herr Professor, für ihn angewandt haben, einen Erfolg zuwege bringen, wie wir ihn wünschen, so werde ich gewiß Ihnen und mir die Freude machen, Ihnen davon Nachricht zu geben. . . . .
Leben Sie recht wohl, theuerster Herr Professor. Ich habe die Ehre zu seyn

Ihre

gehorsamste Dienerin

C. E. Lucius.

328.

An Caroline Lucius.

L. d. 4. Dec. 1764.

Liebste Mademoiselle!

Ich weiß nicht, warum ich nicht eher auf ein sehr dienliches Buch für den Ungenannten, das ich selbst besitze und mehr als einmal gelesen habe, warum ich, sage ich, nicht eher darauf gefallen bin, als bis mich ein Freund daran erinnert hat. Hier

ist der Titel: D. Joseph Buttlers, Bischoffs zu Durham, Bestätigung der natürlichen und geoffenbarten Religion aus ihrer Gleichförmigkeit mit der Einrichtung und dem ordentlichen Laufe der Natur. Aus dem Englischen. Leipzig, 1756, 8. Sowohl die Neuheit als die Gründlichkeit des geführten Beweises muß auf einen aufmerksamen Leser viel Eindruck machen. Anstatt Ihres Dittons würde ich lieber eines englischen Edelmanns, Gilbert West, Anmerkungen und Betrachtungen über die Auferstehung Jesu Christi und derselben Zeugnisse (Berlin, 1748, gr. 8.) vorschlagen. Wenigstens würde ich es dem Ungenannten nicht vergeben, wenn er sich nicht überwinden könnte, von S. 202 bis zu Ende 288 zu lesen. So wünschte ich auch, daß er sich mit Jacob Bernards, ehemal. Professors der Philosophie und Mathematik zu Leiden, Abhandlung von der Vortrefflichkeit der christlichen Religion, bekannt machen möchte, wenn ihm anders die Religion am Herzen liegt. Die deutsche Uebersetzung dieses Buchs, wenn er es nicht lieber im Französischen lesen will, ist gut (Rostock, 1754, 8. mit einer Vorrede von dem seligen D. Baumgarten). Sie aber, liebste Mademoiselle, bitte ich als Ihr Freund, sich das Lesen solcher Werke, wie die religion essentielle ist, von dem Sie selbst gestehen, daß es schwer zu widerlegen sey, nicht oft und nicht zu sicher zu erlauben. Ich denke von Ihrem Verstande und Ihrem Herzen sehr gut, das können Sie gewiß glauben. Aber wenn ich auch noch so gesund und munter wäre, so würde ich doch, selbst mit dem besten Präservative versehen, nicht gern ohne Beruf in ein Lazareth gehn. Ich will die Bücher nicht gern auf die Post geben, sonst schickte ich den Buttler und West mit. Vielleicht hat sie der Herr Geh. Cammerrath Wagner. Mein Bruder ist glücklich hier angekommen und empfiehlt sich Ihnen bestens. Leben Sie wohl, liebe Freundinn.

Gellert.

Noch ein Buch:

Défense du christianisme. Préservatif contre un ouvrage intitulé: Lettres sur la religion essentielle à l'homme, par François de *Roches*, Pasteur de l'église de Genève. Lausanne et Genève, 1740. 8. 2 Voll.

Die Religion essentielle ist von der Mademoiselle Huber zu Lyon.

Nur noch ein Wort. Streichen Sie unter den angezeigten Büchern Wichmanns Betrachtungen aus. Ich fürchte, sie sind zu weitschweifig und hin und wieder zu seicht geschrieben, als daß sie einem Zweifler gefallen oder genug thun sollten. Vielleicht finde ich ein besseres Buch. Leben Sie wohl mit Ihrem ganzen Hause, das ich ergebenst grüße.

329.

Caroline Lucius an Gellert.

Dresden, d. 7. Dec. 1764.

Theuerster Herr Professor!

Nur einige wenige Zeilen, um Ihnen gehorsamst für die viele und gütige Vorsorge zu danken, von der ich wünsche, daß mein Ungenannter dahin gebracht werden möge, sie selbst mit dem Danke, den sie verdient, zu erkennen und zu verehren. Aber ich werde sie ihm nicht eher bekannt machen, als bis ich sehe, daß er geneigt ist, es zu thun, und daß ers eifrigst wünscht. Und wenn er so unglücklich bleiben sollte, daß ich dieses nicht von ihm erwarten dürfte, so will ich ihn wenigstens von der Sünde erretten, die Vorsorge des besten und gütigsten Mannes wissentlich mit strafbarer, halsstarriger Undankbarkeit von sich gewiesen zu

Digitized by Google

haben. Itzt aber will ich immer noch bessere Hoffnungen von ihm fassen.

Buttlers Uebereinstimmung der natürlichen und geoffenbarten Religion hat er selbst. Ich denke, daß er sich dieses Werk nur erst angeschafft hat, wenigstens hörte ich ihn niemals davon reden. Diese Woche aber bot er mirs in einem Briefe an, jedoch ohne seine Meinung davon anzuzeigen; nur der bloße Titel, unter mehr als einem Dutzend andrer Bücher, von denen er nichts mehr als den bloßen Titel geschrieben hatte. Auf den Sonntag will er zu mir kommen; vielleicht kann ich da mit ihm sprechen. Dafür, dächte ich, wollte ich stehen, daß er den Bernard und alle Bücher, die ich ihm vorschlagen werde, lesen wird. Bernards Vortrefflichkeit der Religon habe ich vor vielen Jahren deutsch gelesen, ich kann mich aber nicht mehr besinnen, wer mirs gab. Ich will aber schon sehen, wie ichs ihm schaffe, wie auch den West. Ich habe mirs ohnedem vorgenommen, der Frau Geh. Cammerräthin Wagner die nächste Woche aufzuwarten. Vielleicht finde ich dort Gelegenheit, davon zu reden und sie vom Geh. Cammerrath zu bekommen, wenn er sie hat. Liebster Herr Professor, verlassen Sie sich darauf, daß ich die Unvorsichtigkeit, die ich in Ansehung der religion essentielle begieng, nicht wieder begehen werde. Ich fühle die Nothwendigkeit, Ihrem Rathe hierinnen zu folgen, und ich will es hier so gern und willig als in jeder andern Sache thun. Auch habe ich mirs vorgesetzt, niemals auf das bloße Wort andrer, wenn ich sie nicht recht genau kenne, eine Schrift zu loben und anzupreisen. Glauben Sie, theuerster Herr Professor, daß ich die Wohlthat, die Sie dem Ihnen ganz unbekannten Menschen zu erweisen sich bemühen, nicht stärker empfinden könnte, als wenn Sie Ihre Hand ausstreckten, mich selbst aus dem Verderben zu retten.

Meine Eltern und Geschwister empfehlen sich Ihnen und dem Herrn Oberpostcommissär nebst mir ganz gehorsamst. Ich und

Digitized by Google

mein Bruder und meine Schwester haben den Abend bey Herrn Zeis zugebracht. Er bat mich, weil er hörte, daß ich Ihnen noch einige Zeilen zu schreiben gedächte, Ihnen seine Ehrerbietung zu bezeugen.

Bleiben Sie, liebster Herr Professor, von der meinigen fest versichert; ich werde niemals aufhören zu seyn

Ihre
ehrerbietigste und gehorsamste Dienerin
C. C. Lucius.

330.

Gellert an seine Schwester.

L. d. 7. Dec. 1764.

Seyd nicht unruhig wegen meiner Gesundheit, sondern danket Gott mit mir; denn ich bin wieder so leidlich, daß ich täglich drey Stunden lesen kann. Freylich mangelt mir nach meinen Gedanken viel, ach sehr viel, liebe Schwester; aber unsre Gedanken sind nicht Gottes Gedanken, und unsre Wege nicht seine Wege. Wir sollen diese ihm befehlen, ihm überlassen und auf ihn hoffen; er wirds wohl machen.

Er giebt uns mehr, als wir verdienen,
Und niemals, was uns schädlich ist.

In der That hatte mich der Aufwand im Carlsbade, der Mangel der Einnahme, da ich im vorigen Sommer keine Collegia gelesen habe, und die jetzigen erst zu Ostern künftigen Jahres bezahlt bekomme, und die gewöhnlichen Ausgaben beständig fortgehen; alles dieses, sage ich, hatte mich ziemlich vom Gelde entblößt. Aber, Dank sey es Gott! ich habe, weil die Pensionen

Digitized by Google

jetzt nicht bezahlt werden können, zweyhundert Thaler als eine Gratification von der guten Churfürstinn durch die Herren Lindemann und Wagner aus der Kammer erhalten. — — Gott lasse Euch und unsere Freunde in Haynichen alle das alte Jahr glücklich beschliessen und das neue selig anfangen!

G.

---

331. (105.)

1764.

Liebster Herr Pastor,

Die Schuld, die ich Ihnen heute abtrage, ist sehr alt, ist noch aus dem verfloßnen Jahre, und ich weis kaum, was ich zu meiner Entschuldigung sagen soll. Vermuthlich habe ich mich von Zeit zu Zeit darauf verlassen, Sie mündlich zu sprechen, und Ihren Brief zu beantworten. Indessen kann ich Sie doch aufrichtig versichern, daß ich den Auftrag Ihres Briefs gleich in den ersten Wochen, nachdem ich ihn erhalten, ausgerichtet habe. Auch glücklich? — Das will ich nicht ganz sagen. Genug, der Herr von ** will Ihnen sehr wohl, ob er gleich Bedenklichkeiten findet, Sie künftig nach ** zu berufen. Seyn Sie indessen ruhig, liebster Herr Pastor. Ist es Gottes Wille, daß Sie ihm an dieser Gemeine dienen sollen; so wird sich Ihnen der Weg dahin, ohne Ihre großen Bemühungen, öffnen. Itzt ist es Beruhigung genug für Sie, daß Ihre Gemeine in ** Sie liebt, gern hört, und sich willig von Ihnen leiten läßt, wie mir verschiedne Freunde zu meiner großen Freude gesagt haben und noch sagen. Daß Ihre Gemeine die unausgearbeiteten Predigten, zum Exempel die Leichenreden, höher schätzet, als diejenigen, die Sie mit aller Sorgfalt niedergeschrieben haben, das nimmt bey Ihnen mich nicht so sehr Wunder. Vielleicht reden Sie, indem Sie

nicht von dem Gedächtnisse gefesselt werden, lebhafter, freyer und eindringender. Auch ist es nichts seltnes, wenn man einmal seine Materie gehörig überdacht hat, und ihrer mächtig ist, daß uns die Feyerlichkeit des Ortes, die Achtsamkeit der Zuhörer, und die eigne Empfindung, in die uns die Wahrheit, die wir vortragen, oft plötzlich versetzet, daß sie uns, sage ich, wenigstens stellenweise mit einer Beredsamkeit begeistert, die wir bey dem Nachdenken und der ruhigen Ausführung der Rede weniger zu finden im Stande sind. Endlich, liebster Freund, müssen Sie auch wissen, daß ich Ihnen oft den Vorwurf gemacht habe, daß Ihre Reden, wie Ihre Gedichte, zu viel Mühe und Kunst verrathen; und in so weit können Ihre sorgfältigst niedergeschriebenen und treu nach dem Concepte gehaltenen Predigten oft weniger Wirkung thun. Nicht, als ob es nicht sicherer, nicht die Regel und Pflicht des Redners wäre, seinen gutgedachten Entwurf vollkommen auszuarbeiten, sondern weil Mühe und ängstliche Sorgfalt, insonderheit in Ansehung der Wahl des Ausdrucks, oft eine gewisse Dunkelheit in unsre Reden bringen, und dem Verstande der Zuhörer zu viele und zu schwere Arbeit auflegen. Leben Sie wohl, und führen Sie Ihr Amt zur Ehre Gottes und zur Wohlfahrt Ihrer Zuhörer, mit allem Eifer und aller Treue, die Ihnen möglich ist: so wird Gott diese Treue und diesen Eifer auch vorzüglich segnen, und Ihre Belohnung groß seyn lassen. Ich bin

G.

332.

1764.

Liebster Herr L**.

Wenn Ihnen meine Lieder den Dienst geleistet, den Sie ihnen zuschreiben: so habe ich große Ursache, Gott dafür zu preisen

Digitized by Google

Gehen Sie, aller Schwierigkeit ungeachtet, standhaft auf dem Wege der Religion fort. Sie werden finden, daß er der einzige Weg ist, der zur wahren Zufriedenheit im Leben und Tode führet; daß es einerley ist, die Pflicht des Christen und sein eignes Glück behaupten. Gott selbst (er hat es verheißen) wird Sie stärken, und Sie zum tugendhaften, nützlichen und glücklichen Manne erwachsen lassen. Kommen Sie vielleicht einmal nach Leipzig, so bitte ich, daß Sie mich besuchen, damit ich Sie persönlich kennen lerne, und Sie mündlich aller meiner Hochachtung und Liebe versichern könne, wie ich itzt schriftlich thue.

G.

333.

Aus einem Briefe von Caroline Lucius an Gellert.

L. d. 6. Jan. 1765.

. . . .

Buttlers Bestätigung habe ich nun gelesen. Ich hoffe der junge Mensch, von dem Sie wissen, soll, wenn er in seinen Nachforschungen so aufrichtig ist, als er sich stellt, doch diesen Nutzen davon haben, daß die Offenbarung bey ihm wieder ihr voriges Ansehen erhalten wird, wenn sie davon verloren haben sollte, und daß er (welches vielleicht das Schwerste ist) in den Umfang menschlicher Einsichten ein bescheidenes Mißtrauen setzen und ihre Unzulänglichkeit, Einschränkung und Betrüglichkeit empfinden und begreifen wird. Aus diesem Grunde schmeichle ich mir, er werde die Lehre von der Genugthuung annehmen, welche in der H. Schrift deutlich ausgedrückt ist, ob es aber in Ansehung der persönlichen Gottheit des Erlösers gleichfalls zu erwarten ist, davon, denke ich, kann man nichts sagen. Ich habe ihm Ihre Anweisung nach der aus den Sprüchwörtern Salomonis ange-

Digitized by Google

führten Stelle die Schrift zu lesen gegeben und ihm gerathen, dasjenige, was ihm darinnen dunkel und unauflöslich vorkömmt, lieber den Erleuchtungen eines künftigen Zustandes zu überlassen, als sich durch eigenmächtige Erklärungen irre zu führen, welches auch Buttler haben will. Dieses habe ich auch schriftlich gethan, denn ich kann von solchen Materien nicht mit ihm sprechen, weil immer zu viel andere Leute dabey sind. Letzthin wurde doch einmal diese Streitfrage vorgebracht. Es war aber einer zugegen, der zwar auf der Seite der Orthodoxen ist, aber in alles, was er sagte, soviel Griechisches und fremde Kunstwörter brachte, daß ich wenig verstund und lieber gar nichts sagte. Ueberhaupt mag ich nicht gern disputiren, ob ich wohl nie etwas behaupte, davon ich nicht Gründe hätte, die wenigstens für mich überzeugend wären. Aber ich weiß es schon, ich bin so leicht aus der Sache zu bringen und verirrt zu machen, zumal wenn die Andern nicht genau dabey bleiben, und ich getraue mir nicht, von so wichtigen Materien so zu sprechen, als geschehen muß, und vielleicht gehört eine Kenntniß dazu, die ich nicht besitze, und eine Kunst Schlüsse zu machen, die ich nicht verstehe.

Lelands Abriß habe ich gestern erhalten und ich will es ihm zu lesen geben. D. Crusius Erläuterung werde ich bald bekommen. Unterdessen habe ich ihm einen andern Band Abhandlungen von diesem Gottesgelehrten gegeben, die ihm vielleicht nützen können. Zwey Predigten, die ich darinnen las, brachten mich auf den Gedanken; es waren die erste von den ungläubigen und lehrbegierigen Fragen, und eine andre von der Beschämung des Unglaubens durchs göttl. Wort. Ich habe sonst nie etwas von diesem Autor gelesen oder zu lesen gewünscht, weil man mir ihn, als dunkel, schwer und unverständlich beschrieben. Vielleicht aber mag er das nur in seiner Philosophie seyn, denn in den Predigten finde ich seinen Vortrag gründlich und sehr deutlich, ich lese ihn recht gern.

Digitized by Google

Das Buch Défense du christianisme soll nicht gut gerathen seyn. Das haben mir durchgehends Leute gesagt, die für und wider die Religion essentielle sind.

334.

Caroline Lucius an Gellert.

Dresden d. 15. u. 16. Jan. 1765.

Liebster Herr Professor!

Ich habe vor einigen Tagen eine Erklärung von meinem Irrgläubigen erhalten, die mir von seiner Gemüthsbeschaffenheit bey seinen Zweifeln, oder, wenn man will, Irrthümern, einen solchen Begriff giebt, daß ich nunmehro weniger Ursache zu finden glaube, seinetwegen beunruhiget zu seyn, als ich zuvor dachte. Erlauben Sie mir, liebster Herr Professor, daß ich mir einen langweiligen Abend damit angenehm mache, daß ich Ihnen einen kleinen Abriß davon geben. Vielleicht sagen Sie mir alsdann, ob ich wirklich Grund zu denken habe, daß seine Seele wirklich in einem solchen Zustande ist, in welchem sie von Gott die Gnade erwarten kann, von demjenigen, was eigentlich Wahrheit ist, auf eine ungezweifelte Art überzeugt zu werden. Ich sollte es meynen, er scheint mir so aufrichtig; et une ame sincère, parcequ'elle sait douter, mérite qu'il l'éclaire. Er glaubt, es sey seine Pflicht zu untersuchen. Diese Untersuchung hat ihn zur Kenntniß verschiedener Meynungen geführt. Eine davon muß Recht haben. „Wer, fragt er, soll den Ausspruch thun, nachdem die ganze Welt Partey geworden? Wo sollen wir den Richter suchen? In der Schrift? Ja; aber so sagen wir alle, und doch ist die Uneinigkeit dadurch nichts weniger als gehoben. Alle wählen einen und eben denselben Richter. Jeder behauptet,

Digitized by Google

daß dieser gemeinschaftliche Richter besonders für ihn den Ausspruch gethan habe, und jeder macht dem andern solche Widersprüche, daß wir, zum zweytenmale einstimmig, einen andern Richter zu wünschen uns nicht entbrechen würden, wenn nicht der erste versichert hätte, daß dieser Wunsch Verwegenheit sey. Und welchen Schluß soll wohl der dritte Mann in dieser Uneinigkeit fassen? Ich stelle mir unter dem dritten Manne einen solchen vor, der eben so unpartheyisch, als von der unumgänglichen Nothwendigkeit, einen Schluß zu fassen, überzeugt ist. Soll er blindlings die erste Partey verstärken? sie wird ihm in Vertrauen sagen, die letztern wären alle Betrüger. Oder soll er nicht vielmehr der letztern Beyfall geben, die ihn mit Beweisen von den Fehlern der ersten übertäuben wird?" u. s. w. „Wenigstens, fährt er fort, kann ich mich zur Zeit noch zu Keinem von beiden entschließen. Alles zu wissen, ist mein Verlangen; alles zu prüfen, meine Bemühung; alles Gute zu behalten, mein Vorsatz; und fertig zu seyn, Antwort zu geben jedermann, der Grund fordert von der Hoffnung, die in mich gelegt ist, mein sehnlich gewünschter Endzweck. Ob hierzu meine Kräfte zu unvermögend und meine Jahre zu bestimmt seyn werden, das weiß ich nicht; aber das weiß ich, daß, so uns unser Herz nicht verdammt, wir schon eine Freudigkeit zu Gott haben. Wenn wir alles gethan haben, was wir zu thun schuldig waren, ja, was wir, meiner Einbildung nach, in unsern Zeiten und Umständen, gar zu thun nicht unterlassen konnten, gesetzt wir blieben noch ziemlich unnütze Knechte, so bleiben wir doch nach Vermögen, ob schon in Wenigem, treu." (Mich dünkt, man könnte das so auslegen, als ob ers fürs Beste hielt, lieber auf dem Wege einer aufrichtigen Nachforschung der Wahrheit in einen Irrthum zu gerathen oder im Zweifel zu bleiben, als eine Wahrheit blindlings und ohne Untersuchung anzunehmen.) Er sagt ferner: „daß er die unvollkommenste Erkenntniß gegen eine träge Un-

Digitized by Google

wissenheit nicht vertauschen wollte, und daß er sich vorwerfen würde, an sich selbst untreu gehandelt zu haben, wenn er bey aller Wahrscheinlichkeit, daß seine Erkenntniß wirklich einer Verbesserung und Wachsthums bis ins ewige Leben fähig sey, derselben mit Willen und Vorsatz Gränzen gesetzt hätte." Dieses alles sagt er mir nur in der Absicht, mir von seiner Denkungsart in diesem Stücke Rechenschaft zu geben. Er spricht: „er gäbe allen Menschen zu dem Entschlusse, die Entscheidung ihrer Zweifel in der Schrift zu suchen, seinen vollkommensten Beyfall, und (Gott wüßte es) aus mehreren Ursachen, als weil dieses ein Vorsatz sey, zu dessen Ausführung er seit verschiedenen Jahren alle nur zu ersparende Zeit angewandt habe." Er sagt mir aber: „es sey mehr Schwierigkeit dabey zu erwarten, als ich mir wohl vorstellte." Er thut zwey Wünsche für alle, die sich hierauf einlassen. Entweder sie sollen „alle die Schwierigkeiten vermeiden, über deren Auflösung er öfters lange Zeit sehr bekümmert gewesen, oder sie sollten in dieser Verlegenheit selbst alle die Beruhigung finden, welche ihm die Fortsetzung seiner Bemühungen täglich angenehmer machte."

Crusius Erläuterung des vernünftigen Gottesdienstes will er lesen, auch Gilbert West. (Ich werde, wenn der Geh. Cammerrath Wagner wiederkommen wird, hingehen und ihn bitten, wenn er dieses Buch hat, es mir zu leihen.) Den Leland will er auch lesen, wenn ich denke, daß er ihm gut ist. Ich habe nur erst angefangen, darinnen zu lesen. Es steht viel Schönes darinnen, aber mein Freund gehört wohl nicht in die Classe der Deisten, zum wenigsten nicht ganz. Einer von seinen Freunden, von dem ich Ihnen, liebster Herr Professor, gesagt habe, daß er mir zu griechisch disputirt, übernahm es, ihm Beweise aus der H. Schrift für die persönliche Gottheit unsers Erlösers zu geben. Er gab mir sie, weil ich sie verlangte, und fügte einige von seinen Beweisen für das Gegentheil hinzu, um

Digitized by Google

sich wenigstens, sagt er, aus dem Verdachte zu retten, als wollte er wider allen Dank und aus einer Art von Eigensinne andrer Meynung seyn.

Unser Wissen ist nur Stückwerk. Vielleicht ist seines noch unvollkommener, als vieler andern Menschen ihres; aber sollte ihn dieses von der Fähigkeit ausschließen, nach dem Tode in Erkenntniß zu wachsen? Vielleicht wäre das Glücklichste, was ihm begegnen könnte, der Tod, wo alle äußerlichen Hindernisse hinwegfallen und seinem aufgeklärtern Verstande das wahre Geheimniß der Gottheit eröffnet werden würde. Ich gestehe es, liebster Herr Professor, ich denke, daß ein Irrthum dieser Art nichts schaden kann. Es wäre ein großes Unglück, wenn dieses nicht so seyn sollte; denn ich sehe gar nicht, wie hier etwas zu thun ist. Die Sache, worüber gestritten wird, ist keiner Demonstration fähig. Man muß sich schlechterdings auf eine Offenbarung berufen, und da glaubt man schon viel gewonnen zu haben, wenn ein Zweifler ihre Autorität zugesteht und ihre Aussprüche anzunehmen geneigt ist. Wenn nun aber ein solcher Zweifler selbst in dieser Offenbarung dasjenige erklärt zu sehn glaubt, was ihm der andere als Irrthum beweisen will, thäte er da nicht Unrecht, wenn er wider seine Einsicht (nehmlich so lange ihm seine Begriffe in der Schrift gerechtfertiget scheinen, gesetzt er verstünde sie unrecht) andre Begriffe (und wenn es auch die wahren wären) annähme, deren Grund er einzusehen nicht fähig ist? Ich denke, daß die Menschen nach ihren Absichten und Zwecken, und bey den Mitteln dazu, nach ihrer Erkenntniß, gerichtet werden sollen. Freylich mag bey den Mitteln zu den meisten Endzwecken viel auf die Moralität der erstern mit ankommen, wenn auch die letzten unstreitig lobenswürdig sind. Aber hier, bey dem Endzwecke, wovon wir reden, habe ich kaum einen Begriff davon, wie bey den Mitteln dazu Moralität statt finden könnte. . . . .

Digitized by Google

Leben Sie wohl, bester Herr Professor. Ich mache mir die größte Ehre daraus, zeitlebens zu seyn

Ihre

gehorsamste Dienerin
C. C. Lucius.

335.

Dieselbe an denselben.

Dresden, d. 16. März 1765.

Hochzuehrender Herr Professor!

Ich bin itzt gleich in einer solchen Verfassung, daß ich mich nach einer Art von Vergnügen sehne, welches ich in keiner andern Beschäftigung anzutreffen weiß, als wenn ich mir die Freyheit nehme, an Sie zu schreiben. Es ist wahr, Sie haben mich wohl seit drey Monaten und länger mit keinem Briefe beehrt, und dieß sollte mich vielleicht furchtsam machen; aber ich denke nicht, daß ich mein Privilegium zu schreiben verliere, wenn Sie mir gleich meine Pension schuldig bleiben, und ich würde nicht zu entschuldigen seyn, wenn ich an Ihrer Gütigkeit zweifeln könnte, und mich nicht täglich durch die großen Beweise, die Sie mir davon gegeben haben, zur Dankbarkeit und Liebe gegen meinen theuersten Herrn Professor aufmuntern ließe. Ich habe seit der Zeit, als ich unmittelbar von Ihnen selbst etwas zu hören nicht die Freude gehabt, doch die Frau Gräfin Vitzthum und einmal die Frau Geh. Cammeräthin Wagner gesprochen, und von Ihrer Gesundheit wenigstens keine traurige Nachrichten gehört.

Ich bin besorgt gewesen, ob wohl mein letzter Brief Sie ver-

Digitized by Google

drüßlich gemacht haben möchte. Aber, liebster Herr Professor, Sie sollen mit keinem von der Art mehr beunruhiget werden. Ich habe meine Ueberlegungen gemacht und ich verlasse die Unternehmung, einem Irrenden die Wahrheit zu lehren, vornehmlich seitdem ich dafür halte, daß sein Zustand ihm keine Gefahr droht. Lockens christianisme raisonable, welche ich kürzlich gelesen und um soviel zuversichtlicher gelesen, da D. Leland in seinem Abrisse sich öfters darauf beruft und sonst keine Warnung darwider anbringt, hat mich in dieser meiner Meynung und überhaupt in meiner Liebe zur Toleranz noch mehr bestärkt und ich bin mit dieser Lectüre sehr zufrieden gewesen. Unser Irrender nun hat eine aufrichtige Liebe zur Wahrheit, welches ich wenigstens hoffe, und Christus und seine Apostel, dieselbigen mögen ihn lehren. Zwar weiß ich, und Locke sagt es auch, es ist die Schuldigkeit eines jeden Menschen, daß er sich bemühe, die Wahrheit von allem dem, was er von Gott geoffenbaret zu seyn glaubt, einem Andern auch erweislich zu machen; aber ich finde, daß mir das nöthige Maaß von Weisheit hierzu nicht gegeben ist. Er besitzt eine Stärke des Raisonnements, die ich nicht habe, und ich halte es für weit besser, gute Gründe gar nicht, als schlecht zu vertheidigen. Ja, wer weiß, wenn mir ein solcher Versuch ein oder mehrmal mißglückte, ob ich nicht verleitet werden möchte, von der Gewißheit und Richtigkeit meiner Sache zweifelhafte Gedanken zu fassen. Dieß hindert mich indessen nicht, ihm alle die guten Bücher zu empfehlen und zu verschaffen, die Sie, gütigster Herr Professor, vorgeschlagen haben (itzo hat er den Crusius); aber ich will es vermeiden, ihn um seine Meinung darüber zu befragen oder mich über eines derselben mit ihm einzulassen. Ich werde mich freuen, wenn die Partey, die ich ergriffen habe, Ihren Beyfall erhält.

Ich weiß nicht, ob ichs Ihnen schon gesagt habe, daß ich

Digitized by Google

und meine Schwester itzt die englische Sprache studiren, doch ohne Lehrmeister, und nur um soviel zu lernen, als wir zu unserm Vergnügen, zum Lesen, brauchen; weiter geht unsre Absicht nicht. Wir kommen besser damit fort, als ich mirs vorstellte. Der Herr Hofrath Krebel hat uns zum Anfange einige Bücher geliehen, die wir mit Hülfe unsrer Grammatik und Wörterbuchs, diesen Winter durchlesen haben. Wenn wir nun täglich etwas Englisches lesen, (denn auf andre Art können wir uns ohnedem nicht üben) hoffen wir schon noch unsern vorgesetzten Endzweck zu erlangen.

Die Frau Gräfin Bitzthum und ihre Fräulein sahe ich zuletzt am verwichenen Dienstage. Sie sagten, sie fingen nun schon wieder an auf ihre Abreise zu denken. . . . .

Leben Sie wohl, liebster Herr Professor, und glauben Sie, daß ich mit ehrerbietigster, ewigdauernder Ergebenheit bin

Ihre

gehorsamste Dienerin
C. C. Lucius.

336.

An Caroline Lucius.

L. d. 21. März 1765.

Liebste Mademoiselle!

Es giebt Leute, die ihre Lieblingsmeynungen, wenn man sie ihnen streitig machen will, um desto fester halten, und die solche hingegen, wenn sie Niemand bestreitet, satt werden und oft mit bessern vertauschen. Ich hoffe, Ihr Ungenannter soll unter diese Classe gehören. Wenigstens denke ich, wenn die Menschen sein System zu dem ihrigen machten, er würde es nicht mehr so schön

Digitized by Google

finden und aus Liebe zum Neuen und zur größern Scharfsichtigkeit bald ein andres ergreifen. Uebrigens hat er ohne unsre Widerlegung Hülfsmittel genug, sich eines Bessern zu belehren, wenn dieses sein Wunsch ist; denn er kann ja die besten Bücher in mehr als einer Sprache um Rath fragen. Und wenn ihn diese, von so großen und gottseligen Männern geschrieben, nicht überzeugen, was können wir von unsern flüchtigen Widerlegungen hoffen, die seine Einsicht, sobald er uns Recht geben wollte, unter die unsrige setzten? So lange es ihm leicht wird, zu glauben, daß soviel wackere Leute sich bey den Grundwahrheiten der Religion geirret haben, und hingegen schwer zu glauben, daß er sich bey seinem erwählten Systeme irren könne, so hat er keine große Ursache auf uns zu hören, und wir thun genug, wenn wir ihn auf ein gutes Buch weisen und an die Wichtigkeit der Sache erinnern. Weiter glaube ich nicht, daß meine Pflicht in diesem Falle geht. Trage die Irrenden mit Sanftmuth, und siehe zu, wenn du stehest, daß du nicht fallest, und denke daran, daß ein jeder für sich Gott wird Rechenschaft geben müssen von seinem Glauben und seinem Leben.

Daß ich meinen Briefwechsel mit Ihnen, liebe Mademoiselle, so lange habe ruhen lassen, die Schläfrigkeit, so groß sie auch zu seyn scheint, würden Sie mir gern vergeben, wenn Sie nur acht Tage ein Zeuge von den Umständen seyn könnten, in welchen ich seit einem halben Jahre stehe. Ich würde sie Ihnen beschreiben, wenn ich mich nicht vor dem Fehler der Krankheit und der Eigenliebe, vor dem Fehler des Klagens, fürchtete.

Die gute Beschäfftigung, die Sie diesen Winter über mit Ihrer Jgfr. Schwester zugleich getrieben haben, wird Sie beide für Ihre Mühe reichlich belohnen. Indessen wünschte ich doch, daß Sie wenigstens einen Monat lang einen Lehrmeister zu Hülfe genommen und das Verdienst der überwundenen Schwierigkeit nicht so theuer erkauft hätten. Der liebe Hofrath Krebel, der

Digitized by Google

selbst die englische Sprache wohl versteht und die besten Bücher darinne kennt, auch zum Theil selbst hat, wird Ihnen, zum glücklichen Fortgange in dieser Sprache die besten Rathschläge geben können. Wüßte ich ein recht schönes, leichtes und doch nicht großes englisches Werk, so würde ich Ihnen rathen, es zu übersetzen, und Herr Krebeln um die gelegentliche Durchsicht Bogenweise zu ersuchen. — Nach der guten Gräfin Vitzthum und ihrer Tochter, die ich so lange nicht gesehen habe, sehne ich mich täglich und zähle immer, wie viel ich noch Collegia bis Ostern zu lesen habe.

Leben Sie wohl, gute Mademoiselle, und empfehlen Sie mich Ihrem geehrtesten Hause und Herrn Zeis aufs ergebenste und beste.

Gellert.

337.

Aus einem Briefe von Caroline Lucius an Gellert.

Dresden, d. 1. Apr. 1765.

. . . .

Es ist mir mehr als angenehm, es ist mir recht tröstlich, daß Sie meine Entschließung in der Sache, welche den Inhalt meiner letzten Briefe ausmacht, dadurch zu billigen scheinen, daß Sie dieselbe noch mit mehrern Gründen unterstützen. Ich erkenne diese Ihre Güte mit der größten Dankbarkeit, und ich wage es nur noch zwo Bitten an Sie zu thun. Die eine, daß Sie, wenn Ihnen ein gutes Buch, welches in diesem Falle nützlich seyn könnte, bekannt wird, mir dasselbe nennen, und die andere, daß Sie, um die Freiheit zu entschuldigen, deren ich mich hierbey bedienet habe und die mir immer größer vorkömmt, jemehr ich dar-

Digitized by Google

an denke, sich der Bewegungsgründe erinnern wollen, die mich veranlasset haben.

Zuerst bewog mich eine Empfindung des Mitleidens und der christlichen Liebe, irgendwo in einer Sache Rath zu suchen, von welcher ich glaubte, daß Rath darinnen nöthig sey, und mein unumschränktes Vertrauen nicht weniger auf Ihre Gütigkeit und Menschenliebe als auf Ihre Einsicht und richtige und billige Denkungsart in einem jeden Falle ließen mich denselben am besten von Ihnen hoffen. Ich besorge auch, wenn ich die Irrthümer dieses Jünglings hier Jemanden entdecken wollte, so könnten dieselben aus Zufall oder Indiscretion weiter bekannt werden, und, wie solches in manchen Fällen geschehen kann, seinem zeitlichen Glück dadurch geschadet oder, was noch schlimmer wäre, ein Heuchler aus ihm werden. Und ein Heuchler ist das ärgste Wesen in der Natur, wenigstens wird ein solcher stufenweise zu allem Bösen fähig. Diese Ursachen bestärken mich in meiner Verschwiegenheit, ohne daß ich dadurch zu verstehen geben will, als ob ich zu meinen hiesigen Freunden gar kein Zutrauen fassen könnte; aber es ist nicht nöthig, hier weiter von der Sache zu reden, nachdem ich alles, was ich darinnen gewünscht, mit der größten Sicherheit und Ueberzeugung, daß es gut sey, von Ihnen erlanget habe. Und im Grunde habe ich doch auch wirklich keinen theurern Freund, als meinen besten Herrn Professor; keinen, in welchem ich mehr gütige Bereitwilligkeit, mehr Einsicht, mehr Freyheit von Vorurtheilen und mehr Nachsicht gegen Irrende voraussetzen könnte. Wir können ja selbst unsern Gott mit unserm Vertrauen ehren: warum sollte man nicht auch seine vorzüglichsten Freunde damit ehren? Oder besser, warum sollte man nicht vornehmlich ihnen die Ehrenbezeugungen seines Vertrauens besonders vorbehalten? Und sollte ich nicht, wenn sich keine wichtigern Vorfälle darbieten, die gemeinern Gelegenheiten, so wie sie sind, dazu anwenden dürfen?

Digitized by Google

Bleiben Sie indessen, bester Herr Professor, von meinen dankbarsten Empfindungen für den an dieser Sache gütigst genommenen Antheil von mir versichert. Vielleicht erweißt Gott dem Irrenden die Gnade, die Wirkungen desselben zu seinem Besten zu erfahren, und mir die Freude, mit ihm zugleich denjenigen zu segnen, der sich seiner angenommen. Ewig müsse der Himmel alle diejenigen beglückseligen, die Ihnen ähnlich sind, theuerster Herr Professor.

C. C. Lucius.

338.

An Caroline Lucius.

L. d. 4. Mai 1765.

Liebste Mademoiselle!

Der Herr Hofrath Jahn, dessen Bekanntschaft ich diese Messe erlanget und den ich sehr lieb gewonnen habe, erbietet sich mir Briefe nach Dresden mit zu nehmen. Ich weiß nicht, ob er den Ihrigen selbst überbringen wird. Sollte er es aber thun, so wird ers auf eine Art thun, die Ihnen nicht beschwerlich fallen kann. Vielleicht erzählt er Ihnen, daß er mich vor dem Churfürsten hat lesen *) und mich von ihm loben hören, und schon dieses wird Ihnen lieb seyn. Vielleicht erzählt er Ihnen, wie gesund oder krank ich bin, und auch dieses wird Ihnen keine gleichgültige Nachricht seyn. Also hoffe ich kurz und gut, sein Besuch wird Ihnen nicht zur Last fallen.

Leben Sie wohl, und haben Sie Dank für Ihren letzten und langen Brief. Die Fr. Gräfin grüßt Sie ergebenst, und ich grüße Ihr ganzes Haus verbindlichst.

Gellert.

*) (Von der Beschaffenheit, dem Umfange u. dem Nutzen der Moral.)

Digitized by Google

339.

Caroline Lucius an Gellert.

Dresden, d. 4. Juni 1765.

Theuerster Herr Professor!

Am Sonntage früh bin ich von meiner grossen Reise wieder unter dem väterlichen Dache angelangt, und habe ein wenig Zahnschmerzen und ein sehr fröhliches Herz mitgebracht. Die erstern werden mich nicht schlafen lassen und das andere wird mich munter erhalten, Ihnen zu schreiben. Ich bin voller Briefe, das heißt, ich habe fünf unterschiedene Briefe an fünf Personen im Kopfe, die ich gern alle zugleich schriebe. Aber Sie, bester Herr Professor, Sie sind der Erste in meiner Achtung, also muß auch der erste Brief nach der grossen Epoche meiner Reise an Sie gerichtet seyn.

Haben Sie tausendfachen Dank für alle die Güte, mit welcher Sie mich empfangen haben, für alle die Augenblicke, die Sie uns geschenkt haben und für die vorzügliche Gewogenheit, uns Ihre Rede von der Moral selbst zu lesen (deren ich mich mit ewiger Erkenntlichkeit erinnern werde) und endlich für die gütige Empfindung, mit welcher Sie uns zuletzt verliessen. — Dieses, mein bester Herr Professor, ist ein Theil von dem Danke, den ich Ihnen für Ihre eigne Rechnung schuldig bin. Und nun, da ich ohne Sie und Ihre Freundschaft für mich nimmermehr einen Wunsch nach Leipzig empfunden hätte und nimmermehr nach Leipzig gekommen und keinem Menschen daselbst bekannt geworden wäre, so danke ich Ihnen auch noch alle die vergnügten Stunden, die ich durch diese Gelegenheit auf meiner Reise genossen und besonders für die Freundschaft, welche das so gute Doles'ische Haus mir ganz freywillig geschenket, und

Digitized by Google

welche ich zu verdienen, weder Zeit noch Gelegenheit gehabt habe, und die ich blos dem günstigen Vorurtheile zuschreiben kann, welches Ihre gute Meynung für mich ihnen eingeflößet haben mag. Vornehmlich die gute Frau Doles — in der That, ich hätte Jahre lang mich um ihre Freundschaft bemühen und dennoch Ursache haben können, mit dem halben Antheile von demjenigen, was sie mir geschenkt hat, zufrieden zu seyn.

Liebster Herr Professor, Sie wissen nicht, wie zärtlich sie viermal von mir Abschied genommen (ich habe auf meiner Reise die Anmerkung gemacht, daß das Abschiednehmen eben nicht die angenehmste Beschäftigung und daß es eine Art von Schmerz ist, zu lieben und geliebt zu werden, wo der Augenblick der Trennung so nahe steht, daß man ihn nie aus dem Gesichte verliert). Sie wissen vielleicht nicht, wie sehr sie gewünscht und wie viel sie sich Mühe gegeben, mich nur noch drey Tage bis zum Donnerstage bey sich zu behalten, und wie viel kleine Pläne zu meinem Vergnügen sie schon entworfen hatte. Und ich muß es Ihnen nur gestehen, ich wünschte auch recht herzlich noch diese drey Tage in Leipzig zu bleiben. Unter andern Vergnügen, die ich mir versprach, hoffte ich auch vornehmlich, meinen liebsten Herrn Professor noch ein oder zweymal recht ungezwungen und in Freyheit zu sprechen. Ja ich hatte ein großes Verlangen, Sie zu bitten, daß, wenn Ihnen irgend etwas an mir mißfallen hätte, Sie mir die Wohlthat erzeigen und es mir entdecken möchten, damit ich mich bessern könnte. Doch hoffe ich, Sie werden mir diese Gewogenheit in Ihren nächsten Briefen nicht versagen. Indessen machten vielerley Betrachtungen, daß ich mich entschloß, meinem Wunsche zuwider mit nach Lemnitz zu reisen, und die kleine Ueberwindung, die es mich kostete, ist mir durch die Freude, die Frau Gräfin Bitzthum mit ihrer ganzen Familie, wider alle meine Erwartung, verschiedenemal zu sehen und zu sprechen, reichlich belohnt worden. Ueberhaupt

Digitized by Google

bin ich im buschmannischen Hause*), in einem sehr guten Hause, gewesen, in welchem ich sehr freundschaftlich aufgenommen worden bin, und für welches ich viele und wahre Hochachtung gefaßt habe. Auch habe ich daselbst den würdigen M. Heyer kennen gelernet, und eine liebe junge Freundin an dem jüngsten Fräulein Schönfeld erlanget, die ich zwar so wenig kenne, daß sie gute Eigenschaften besitzen kann, ohne daß ich es weiß; davon bin ich aber überzeugt, daß sie ein zärtliches, empfindungsvolles Herz hat; und das Geschenk ihrer Freundschaft ist mir eben so unerwartet und unverdient, als die der Frau Doles.

Kurz, ich bin in Lemnitz sehr vergnügt gewesen, habe auch nirgends besser geschlafen, als da. Ja, liebster Herr Professor, ich bin auch wohl nirgends zu einer unvermuthetern und ausgesuchtern Freude aufgewacht, als eben da. Wer, denken Sie wohl, war es, den ich am letzten Donnerstage in Lemnitz, als ich zuerst aufwachte, an meinem Bette erblickte? — Die liebe Frau Doles — Aber das wird sie Ihnen wohl schon selbst erzählt haben, oder sie mag es noch thun; denn es war ein Vergnügen von ihrer eignen Erfindung, das sie mir machte, und ganz von ihrem freundschaftlichen Herzen, das ich ewig schätzen werde, eingegeben.

Sie, theuerster Herr Professor, sind keine neue Bekanntschaft von mir. Ich habe Sie schon lange gekannt, an Ihnen war mir gar nichts fremd. Wie seltsam klänge es auch, so lange mein Freund, und nun erst mein Bekannter! — Aber bin ich nicht recht glücklich, in der kurzen Zeit meiner Abwesenheit soviel neue schätzbare Bekanntschaften gemacht zu haben? Die Frau Doles ist ganz unstreitig meine Freundin, und auf gewisse Weise werde ich vielleicht wenig wagen, wenn ich ihren

*) (Buschmann, Prediger in Lemnitz, einem Vitzthumschen Gute.)

Digitized by Google

rechtschaffenen Mann, ihren guten Bruder und ihren eben so guten Sohn ziemlich zuversichtlich mit zu meinen Freunden rechne. Selbst Herr Creuziger*) ist voll guter Meynung für mich, und er hat sich ein eignes Werk daraus gemacht, mich auf hunderterley Art zu verbinden, und ich darf sicher schliessen, daß wenn er auch für sich selbst nicht eigentlich mein Freund wäre, er es doch unter meinen Freunden seyn wird.

Bemerken Sie also, wie angenehm es für mich zu denken seyn müsse, daß ich nach einem so kurzen Aufenthalte, eine Gesellschaft von sechs Personen (ich rechne Herrn Seybel und Herrn Creuziger mit dazu) auf der Thomasschule zurückgelassen, davon eine jede das Beste von mir zu denken und zu sprechen bereit ist. Urtheilen Sie, wie beruhigend es für mich seyn müsse, gewiß zu seyn, daß mein Gutes und meine Fehler in ihren vertraulichen Gesprächen, wenn sie solche zuweilen auf mich lenken werden, vor dem nachsichtsvollen Richterstuhle der Freundschaft abgewogen werden, und zu wissen, daß keiner von ihnen einen Fehler angeben kann, ohne daß sich nicht der andre bemühen sollte, die Entschuldigung dafür aufzusuchen, oder irgend etwas Gutes, als ein Gegengewicht, an mir aussindig zu machen. Und das Schmeichelhafte und Sonderbare der Sache mag darinnen bestehen, daß ich dieses von sechs Personen erwarten darf, die ich alle, den einzigen Seybel ausgenommen, vorher niemals gesehen oder gekannt habe.

Meine Eltern und mein Geschwister nehmen den lebhaftesten Antheil an meinen Vergnügungen sowohl als an meiner Dankbegierde für alle Ihre Gütigkeiten. Ich hatte kaum an Sonntage mit meinen Eltern gefrühstückt, so schickte uns Herr Zeis,

*) (Creuziger, damals Amtsactuarius in Leipzig, ward 1774 Hofrath in Dresden, wo er d. 10. März 1801 als geh. Cabinetsecretair starb. S. d. Anm. zu No. 76 des Briefw. Gs. mit Dem. Lucius.)

Digitized by Google

dem ich nächst Ihnen alle Freuden der letzten vierzehn Tage zu danken habe, das Packet, welches er von Ihnen in Dresden fand. Wir lasen es sogleich ganz durch. Urtheilen Sie selbst, mit welchem Vergnügen! Ich wünschte wohl hundertmal, daß Sie doch anstatt meines Vaters da sitzen und selbst lesen möchten.

Noch ein Wort, bester Herr Professor! Darf ich mir etwas von Ihnen ausbitten? Schlagen Sie mirs ab, wenn meine Bitte unbescheiden ist. Ich habe meinen Eltern und meiner Schwester von dem Briefe erzählt, den Sie am ersten Feyertage der Frau Doles vorlasen*). Aber ich habe nur das Wenigste davon wiederholen können. Wollten Sie wohl die Gewogenheit haben und mir ihn schicken? Ja, wollten Sie mir ihn wohl überlassen? Ich denke immer, es ist nicht ganz Recht, daß ich einen Brief nicht habe, den Sie doch eigentlich für mich geschrieben hatten. Aber wie Sie denken, liebster Herr Professor, ich überlasse es Ihnen ganz.

Und nun leben Sie recht wohl und gesund. Uebers Jahr will ich wieder nach Leipzig kommen und sehen, wie Sie sich befinden. Mein ganzes Haus wünscht Ihnen alles ersinnliche Gute und meine Schwester küßt Ihnen die Hand für Ihr so gütiges Geschenk. Morgen, fürchte ich, wird man es diesem Briefe noch ansehen, daß er in der Nacht und bey Zahnschmerzen geschrieben worden. Wie hätte ich sie aber besser hinbringen wollen, und was wird mir zu jeder Zeit leichter zu thun, als Sie um Ihre Gewogenheit zu bitten und Ihnen zu sagen, daß ich lebenslang bin

Ihre
ergebenste und gehorsamste Dienerin
C. C. Lucius.

*) (Der Brief, den Gellert an Dem. Lucius am 15. Aug. 1761 geschrieben, aber nicht abgesendet hatte. S. No. 240.)

Digitized by Google

340.

An Caroline Lucius.

L. d. 17. Juni 1765.

Liebste Mademoiselle!

Ich freue mich mit Ihnen über Ihre so glückliche Reise, und verdanke es allen den guten Menschen, die Ihnen Ihren Aufenthalt in Leipzig und Lemnitz angenehm zu machen gesucht und gewußt haben. Aber ich bin wohl leider derjenige, der das Wenigste zu Ihrem Vergnügen hat thun können, das ist wahr; und doch denke ich nicht, daß es meine Schuld ist, und weiß auch, daß Sie es nicht denken. Genug, daß ich die Freude erlebt habe, Sie von Person zu kennen, wenn ich auch diese Freude nur mit dem Herzen eines Kranken genossen habe. Den Brief, den Sie verlangen, schicke ich Ihnen ohne Bedenken. Leben Sie wohl; grüßen Sie Herrn Zeisen und seine liebe Frau sowohl als Ihr ganzes Haus ergebenst von mir.

(Mit ziemlich kranker Hand.)

Gellert.

341.

Caroline Lucius an Gellert.

Dresden d. 4. Juli 1765*).

Liebster Herr Professor!

Ihrem Briefe nach sind Sie krank. Das betrübt mich; denn wer sieht nicht gern seine Wünsche erfüllt? Und wer kann

*) (In dem Briefw. Gs. mit Dem. Lucius (No. 128) irrig vom 14. Juli datirt.)

Digitized by Google

Ihnen mehr und öfterer und herzlicher Gesundheit wünschen, als ichs thue? Möchten Sie doch itzt sich wohl genug befinden, um einen Brief von mir, Ihrer sehr überflüßigen Correspondentin, ohne Ermüdung und Ueberdruß zu lesen; denn ich habe sehr große Lust, an Sie zu schreiben. Ein Zufall, der mir oft wiederfährt.

Sie müssen nicht sagen, theuerster Herr Professor, daß Sie den wenigsten Antheil an meinem Vergnügen in Leipzig gehabt hätten. Sie können sichs nicht vorstellen, wie außerordentlich lieb mir der Gedanke noch itzt ist und immer seyn wird, an dem Orte gewesen zu seyn, wo Sie wohnen, und Sie gesehen und gehört (besonders lesen gehört) zu haben. Und die Freunde, die ich in Leipzig gefunden habe, bin ich die nicht Ihnen schuldig? Und sind sie nicht auch zugleich die Ihrigen? Und ist es nicht dieses alles, was meiner Reise die größte Annehmlichkeit gegeben hat? Noch immer beschäftigt mich das Andenken daran. Herr Winzer kam ausdrücklich deswegen zu mir, mich zu fragen, wie ich Sie gesehen und gefunden hätte, und ich erzähle recht gern davon, und die Frau Geh. Cammeräthin Wagner und der Herr Hofrath Krebel, mit welchem ich vorige Woche einen Abend bey Herrn Zeis zugebracht habe, hörten mir auch recht gern zu.

Und damit Sie alles Vergnügen wissen, das ich Ihnen, als der einzigen Veranlassung und Bewegungsursache meiner Reise, zu danken habe, will ich Ihnen noch (und vielleicht ist es auch auf gewisse Weise eine Pflicht) von einem mir angenehmen Erfolge Nachricht geben, den sie nach sich gezogen und dessen ich mich noch lange erfreuen will. Sie hat mir Gelegenheit gegeben, von meinem Eltern die Freyheit zu erhalten, mit Herr Seydeln Briefe zu wechseln, und durch dieses Mittel meine älteste und erste Freundschaft fortzusetzen, und ich habe mir recht ernstlich und unverbrüchlich vorgenommen, dieses durch mein ganzes Leben zu thun. Es ist etwas so besonders Angenehmes

Digitized by Google

in dem Gedanken und es bringt einem von der Beschaffenheit seines eignen Herzens und von der Zuverlässigkeit und Richtigkeit seines Charakters eine so gute Meynung bey, wenn man sich fähig findet, seine eignen Empfindungen und Zuneigungen so wahr und dauerhaft zu machen. Und in dem Vergnügen, das daraus entstehen muß, werde ichs sehr weit gebracht haben, wenn es mir gelingt, diese unsre Freundschaft durch alle Jahre und Zeiten, die wir noch leben mögen, und durch alle darinnen vorkommende Veränderungen unverletzt zu unterhalten, ohne daß ihr die Entfernung der Orte unsers Aufenthalts schaden mag; denn es ist leicht möglich, daß wir uns letzthin in Leipzig, für dieses Leben, zum letztenmale gesehen haben.

Mir fiel vor einigen Tagen Ihr Brief vom 10. November 1761 in die Hände und als ich ihn durchlas, nahm ich mirs gleich vor, Ihnen von meiner mit Herr Seybeln erneuerten Freundschaft Rechenschaft zu geben, und es ist gewiß, daß ich mir Ihren Beyfall dazu wünsche, und ich hoffe auch in der That, ihn zu erlangen.

Wenn ich Ihnen zwar werde gesagt haben, daß Seybel zur Zeit meiner ersten Jugend, als ich noch nicht ganz aufgehört hatte, ein Kind zu seyn, als mir außer meinen Eltern und Geschwistern in der Welt noch Niemand lieb war, und ich überhaupt von keiner Empfindung wußte, welche die Natur nicht eingeflößt oder die Pflicht befohlen hätte, von meinem Bruder, als sein Mitschüler, öfters in unser Haus gebracht wurde; daß ich damals gar keinen Umgang hatte, ausgenommen mit einigen Mädchen von meinem Alter, der aber zu selten und zu gezwungen war, als daß er zur Freundschaft hätte werden können; dennoch aber Ideen und Empfindungen von Freundschaft in meinem Herzen fand und Verlangen hatte, sie auch bey andern für mich anzutreffen; wenn ich meinen Bruder Seybeln seinen Freund nennen hörte; wenn ich ihren Umgang viel zärtlicher,

vertraulicher und vergnügter fand, als den meinigen mit meinen Freundinnen; daß ich sie mit einander von ihren andern Freunden reden hörte, und dabey dachte, sie wären glücklicher als ich, weil sie sagen könnten, daß sie Freunde hätten; daß ichs gern sah, wie mir Seybel zu gefallen suchte; daß mir die Stunden in seiner Gesellschaft sehr schnell verstrichen und ich mich an dem Gedanken vergnügte, daß er wohl eben so gut mein Freund, als meines Bruders Freund, seyn könnte: so mögen Sie, liebster Herr Professor, vielleicht wohl an den Bruyère denken. Aber das ist gewiß; wir dachten nicht an ihn. Wir wußten nichts von ihm, und bey unserm unerfahrnen und leichtsinnigen Alter war es nicht möglich, aus eigner Einsicht und Ueberlegung so weit zu denken. Noch itzt sollte es mir schwer werden, unsre damaligen Empfindungen richtig zu bestimmen; es ist zu viel Zeit seitdem verstrichen. Doch getraue ich mir, zu behaupten, daß unsre Zuneigung höchst unschuldig gewesen; denn sie hat mir nie die geringste Unruhe gemacht, und ich habe mich derselben stets mit Zufriedenheit erinnert. Und nun, ohne daß ich mirs herausnehmen wollte, den eigentlichen Unterschied zwischen Liebe und Freundschaft festzusetzen oder zu bestimmen, wie weit eine jede dieser Empfindungen gehen dürfte, um das zu bleiben, was sie heißt, ja ohne selbst dieses recht zu verstehen, getraue ich mir doch zu sagen, daß ichs beständig in meiner Gewalt haben werde, meine Empfindungen für meinen Freund auf bloße Freundschaft einzuschränken. Ich will nicht mehr versichern, als ich zuverlässig weiß. Ich bin nicht so ganz gewiß in meinem Urtheile von der Natur seiner Zuneigung. Das habe ich allemal bemerkt, daß er seine Freunde, auch die von seinem eigenen Geschlechte, mit einer Art von Leidenschaft liebt. Und endlich kann wohl der Dank und die Freude, über mein ihm durch eine sehr lange Abwesenheit erhaltenes freundschaftliches Andenken, wozu er alle Hoffnung aufgegeben hatte, seinem Herzen eine

Digitized by Google

empfindlichere Zärtlichkeit geben, als es sonst nicht haben würde. Vielleicht beschreibe ich sie richtig, wenn ich sie mit der Zuneigung vergleiche, welche die Frau von Sevigné für ihren Vetter hatte, von der sie in einem Briefe sagt: Ce que je sens pour Vous, est plus tendre que l'amitié, mais moins ardent et moins inconstant que l'amour.

Doch dem sey wie ihm wolle. Habe ich denn, bester Herr Professor, nöthig, das alles so genau zu untersuchen, da weder die erlaubten Gefälligkeiten der Freundschaft, noch der Dienst des Umgangs (welcher bey uns gar nicht statt haben kann) für uns von einiger Folge seyn können? Denn wenn nun Seydel Tugend und Rechtschaffenheit in einem sehr empfindlichen Herzen hat, wenn Güte und Bescheidenheit seinen Charakter ausmachen, wenn er mehr und länger Ergebenheit für mich hat, als wohl Jemand in der Welt, wenn er durch alles dieses meiner Freundschaft werth ist, und sich nichts mehr, als meine Freundschaft wünscht: soll ich sie ihm da wohl aus Vorurtheil und eingebildeter Furcht versagen? Ich denke, daß er sich alsdann mit Recht über mich zu beklagen hätte, und Ursache, über mich zu klagen, möchte ich ihm doch nicht gern geben. Er ist gegen mich auch sehr gewissenhaft, und ich weiß gewiß, er wird mir keine Gelegenheit geben, ihm Vorwürfe zu machen. Wenigstens wird er mich nicht ein halbes Jahr lang ohne Antwort lassen, wenn er weiß, daß ich sie mit Verlangen erwarte, wie meine Kirchhofin thut. Sie hat mir nichts von der Verheirathung ihrer Freundin, von ihrer Trennung u. s. w. geschrieben, und erst hat sie doch gemacht, daß ich vielen Antheil daran nahm und mit Verlangen darauf wartete, und überdieß wären es so hübsche Materien zu Briefen an eine Freundin gewesen. Vor einiger Zeit meldete ich ihr meine Leipziger Reise nur mit zwey Worten ganz obenhin; aber sie ist nicht einmal neugierig und fragt mich nicht, was ich dort gesehen und gehört habe. Ja, liebster Herr Pro-

Digitized by Google

fessor, ich kanns gar nicht begreiffen, und ich weiß nicht, was ich davon denken soll. Ich werde recht unruhig darüber, bald bilde ich mir ein, daß sie ihre Freundin nach Berlin begleitet hat, bald befürchte ich gar, daß sie krank oder todt seyn möchte, und ich weiß gar keinen Weg, wie ich etwas von ihr erfahren kann. Aber nichts mehr hiervon. Vielleicht schreibt sie bald; alsdann will ich ihr alle meine Ungeduld und das Böse, das ich manchmal von ihr denke, recht herzlich abbitten.

Durch Stillschweigen mache ich meine Freunde, so lange ich Augen und Hände habe, nicht ungeduldig; dafür bin ich zeitlebens sicher. Aber vielleicht durch Schreiben. — Ich bin mit dem Sprüchworte recht wohl zufrieden, daß alle Menschen ihre Fehler haben müssen. Es tröstet mich zuweilen über mich selbst und macht mich wieder mit den Andern zufrieden. Wenn ichs nur so weit bringen könnte, daß Sie immer zufrieden bleiben mit

Ihrer

gehorsamsten und ergebensten Dienerin

C. C. Lucius.

N. S. Itzt gleich denke ich daran, daß heute Ihr Geburtstag ist. Der Tag, an welchem sich Ihr vielen so theures Leben angefangen und nun erneuert, sey mit den auserlesensten Segnungen des Himmels beglückseligt! Viele rechtschaffene Menschen werden diesen Tag wissen und mit Gebeten für Sie feyern. Möchten doch alle diese vereinigten Wünsche Gesundheit und Freude, neue Kräfte und ein verlängertes, weit hinaus gesetztes Ziel des Lebens auf Sie herab bringen! Meine Familie hat Theil an diesem Wunsche und Herr Zeis gewiß auch im Herzen. Er befindet sich seit gestern mit seinem Hause in Maxen, kommt aber auf den Abend wieder.

Digitized by Google

342.

Gellert an seine Schwester.

L. d. 21. Juli 1765.

Mein Geburtstag, so feyerlich ihn auch einige meine Freunde zu machen suchten, ist für mich, wie die übrigen Tage meines jetzigen Lebens, ein trüber kranker Tag gewesen. Aber gelobet und gepriesen sey Gott, der nach seiner Gnade mich funfzig Jahre erhalten und bis hieher gebracht hat. Er leite mich ferner nach seinem Rathe barmherzig bis an mein Grab. Auch verlaß mich nicht, o Gott! im Alter, wenn ich schwach werde! Ja! ich bin sehr schwach, liebe Schwester, und leide auch seit acht Tagen an Hüftschmerzen, die aber doch, Gott sey Dank, nicht sehr heftig sind. — Hier schicke ich Euch auf den Monat Julius das Gewöhnliche. Lebt wohl mit Gott, lebt alle wohl.

G.

343.

An Caroline Lucius.

L. d. 22. Sept. 1765.

Liebste Mademoiselle!

Da Sie meine Umstände kennen, so darf Sie meine späte und kurze Antwort auf Ihre beiden langen und lieben Briefe nicht befremden*). Genug, daß ich Ihr Freund bin, wenn ich auch Ihr unfleißigster Correspondent wäre. Der erneuerte und

*) (In dem Briefw. Gs. mit Dem. Lucius gehen drei Briefe der letzteren diesem voraus, zwei längere vom 4. Juli (s. oben Nr. 341) und 18. Sept., ein kürzerer v. 25. Juli.)

Digitized by Google

von Ihren Eltern gebilligte Briefwechsel mit Herrn Seybel kann mir nicht anders als angenehm seyn, so wie er für diesen gewiß vortheilhaft seyn muß. Indessen erschrecke ich doch über die Menge Ihrer Correspondenten, welche das gute Fräulein Schönfeld noch vermehrt hat*). Wenn Sie verheirathet wären, würden Ihnen freylich die Geschäfte des Hauses den Briefwechsel schwer machen; aber nun sind Sie es itzt noch nicht, und also genießen Sie das Privilegium, Ihre freyen Stunden zum Schreiben anzuwenden, in so fern Ihre Mama es billiget und Ihr künftiger Mann nichts dabey verliert. Die Frau Doles ist Ihre sehr große Freundin, davon bin ich ein Zeuge, so wie sie überhaupt eine vortreffliche und liebenswürdige Frau und Mutter ist. Ich bin zween Tage in Bedra bey dem Grafen Brühl gewesen; aber meine Kränklichkeit, mit der ich täglich streite, und die rauhe Witterung haben mich wenig Vergnügen da genießen lassen. Ich eilte also zurück, als gehörte ich nicht mehr auf das Land. Leben Sie wohl, liebe Mademoiselle und versichern Sie Ihr ganzes Haus meiner Hochachtung und Ergebenheit

Gellert.

*) („Sie kennen wohl das jüngste Fräulein Schönfeld in Lemnitz nicht! Sie ist eine Freundinn, liebster Herr Professor, die mir meine Reise zu Ihnen eingebracht hat. Wollen Sie wissen, wie ihr Herz redet, so lesen Sie nur dieses Briefchen von ihr." C. Lucius an Gellert, 18. Sept., No. 130 des Briefw.)

344.

An den Freiherrn v. Craussen.

L. d. 1. Dec. 1765.

O wie hart, theuerster Herr und Freund, wie hart ist das Schicksal, das Sie trift!*) und wer als ein Mann, der in dem Geiste der Religion denkt und zu handeln gewohnt ist, kann es gelassen tragen? Ich beklage Sie von Herzen; aber ich preise Sie auch glücklich, daß Sie unschuldig und mit Rücksicht auf die unerforschlichen Wege Gottes leiden. Die uns unrecht thun, bleiben zwar immer strafbar; aber eben das Unrecht, das wir unverschuldet, und nach dem Willen Gottes leiden, wird doch Glück und Wohlthat für uns, in so fern es unsre Tugend übt, und eine große Belohnung zu hoffen hat. Auch vor der Welt wird unsre Unschuld, die gewiß an den Tag kömmt, noch unsre Ehre, und das Mitleiden, und die Hülfe unsrer Freunde giebt unserm guten Gewissen auch Muth und unsrer Geduld Stärke. Der Unschuldige, sagt die Schrift, muß viel leiden; traurige Wahrheit! aber der Herr hilft ihm aus dem allen; herrlicher Trost! Diesen Trost, theuerster Herr, werden auch Sie, bald oder spät erfahren, und Ihr rühmliches Beyspiel, das Sie in Ihrem Unglücke, durch Geduld, Edelmuth und Ergebung in das göttliche Verhängniß, andern gegeben, wird viel Gutes stiften. Gott gebe Ihnen bald eine völlige Beruhigung, und lasse Ihr übriges Leben desto mehr Zufriedenheit für Sie seyn. Ihre Frau Schwester hat mich vor einigen Wochen mit ihrem Besuche,

*) (Der Freiherr v. Craussen war im J. 1765 beschuldigt worden, einen seiner Bedienten ermordet zu haben, und deshalb in Untersuchung und ins Gefängniß gekommen. „Es dauerte sehr lange Zeit ehe die Justiz von seiner Unschuld überzeugt werden konnte.“ S. den Vorbericht zu der bei No. 14 angeführten Sammlung, die mit dem vorliegenden Briefe schließt.)

Digitized by Google

und von Zeit zu Zeit mit ihren Briefen beehrt. Möchte ich doch die Dankbarkeit, die ich Ihnen, mein Freund und Gönner, schuldig bin, dieser Ihrer würdigen Schwester abstatten können! Aber ach, wie wenig kann ich das, da mich nicht allein mein Unvermögen, sondern auch die zunehmende Kränklichkeit zu tausend Pflichten der Freundschaft ungeschickt macht.

Sr. Excellenz, dem Herrn Minister von Massow, habe ich nach Ihrem Verlangen einen Hofmeister zu verschaffen gesucht, aber keinen gefunden, der dem Bilde in Ihrem Briefe ganz ähnlich gewesen wäre. Der letzte, den ich ihm vorschlug, hieß Weiße, und hatte viel gute Eigenschaften. Da mir aber der Herr Minister auf keinen meiner beiden Briefe Antwort ertheilen lassen: so schließe ich, daß ihm entweder keiner von beiden vorgeschlagenen Candidaten gefallen hat, oder daß er schon, welches ich herzlich wünschen wollte, mit einem guten Manne versehen ist. An Sie, Theuerster, hatte ich bereits im October eine Antwort aufzusetzen angefangen, die ich aber, weil ich immer noch auf Briefe aus Berlin hofte, unvollendet habe liegen lassen. Ich schließe mit dem aufrichtigen Wunsche für alles, was zu Ihrer und Ihrer würdigen Frau Gemahlin Ruhe, Leben und Wohlfahrt heilsam seyn kann, und verharre zeitlebens mit Ehrerbietung, Dankbarkeit und Liebe

Ihr

ergebenster und verbundenster

Gellert.

345.

Gellert an seine Schwester.

L. d. 11. Dec. 1765.

Gott segne Euch und unser ganzes Haus mit aller geistlichen und leiblichen Wohlfahrt auch in dem Jahre, das wir bald an-

Digitized by Google

fangen werden, und Dank und Preis sey ihm für die Wohlthaten, die er uns in dem zurückgelegten aus Gnade erzeigt hat. — — Der junge Höpner hat an mich geschrieben; ich habe seinen Brief D. Heinen lesen lassen, und er meynt, daß seine Beschwerung, die er für Hypochondrie hält, wohl durch einen übertriebenen und ängstlichen Fleiß könnte seyn verursacht worden. Indessen glaubt er nicht, daß ein ordentliches gemäßigtes Studiren seiner Gesundheit schaden werde. Dieses saget ihm, und wenn er nach seinem Gewissen und im Vertrauen zu Gott, und in der Absicht, ein desto besserer und nützlicherer Mensch zu werden, sich noch geneigt findet, die Mühe des Studirens zu übernehmen, nun so kann er in Gottes Namen kommen. Jetzt aber soll er mir seinen französischen und lateinischen Brief, den ich nicht mehr bey der Hand habe, aus seinem Concepte abschreiben, und nichts ändern, als daß er anstatt grand Patron bloß Monsieur setzet; und diese Abschrift soll er mir künftige Woche schicken. — Giebt mir Gott das Leben, so sehe ich Euch vielleicht auf den Frühling in Haynichen. Lebt wohl, grüßt Eure Kinder, und alle die Unsrigen herzlich, und betet für mich.

G.

---

346. (107.)

1765.

Mademoiselle,

Es ist ein großer Lobspruch für mich, daß Sie meine Schriften mit so vielem Vergnügen lesen. Möchten sie Ihnen doch eben so viel Nutzen bringen! Beunruhigen Sie sich indessen nicht, daß Ihnen Ihre häuslichen Verrichtungen so wenig Zeit zum Lesen erlauben. Die wahre Weisheit besteht nicht in vielem Lesen des Guten, sondern in vielem Thun; und eine Person Ihres

Digitized by Google

Geschlechts, die, mit ihren häuslichen Pflichten beschäfftiget, täglich auch nur Eine Stunde zur Bildung ihres Verstandes und Herzens liest, liest mehr, als die, welche unbeschäfftiget den ganzen Tag die besten Schriften zum Zeitvertreibe, oder aus Eitelkeit, liest. Die erste wird eine gute Ehegattinn, eine verständige Mutter und eine sorgfältige Haushälterinn werden, wenn sie ihr Stand dazu beruft; aber wie schwerlich die andere! Fahren Sie also fort, liebe Mademoisell, bloß die Stunden, die Ihnen Ihre Geschäffte übrig lassen, auf das Lesen eines guten Buches anzuwenden. Die Schriften der Frau Beaumont, des Zuschauers, die Erinnerungen an ein junges Frauenzimmer von dem Herrn Wilkes, und andre diesen ähnliche Werke, ergötzen eine aufmerksame Leserinn eben so sehr, als sie ihr nützen. Uebrigens danke ich Ihnen ergebenst, Mademoisell, für ihren beredten und mir so angenehmen Brief, und bin mit besonderer Hochachtung

G.

---

347. (108.)

1765.

Liebster und bester Graf,

So sehr ich Sie beklage, daß Ihr Aufenthalt in ** nicht angenehmer für Sie ist; so weiß ich dennoch, daß Sie sich ihn durch Ihre Wißbegierde, durch Ihren Fleiß und Ihr gutes Herz bald erträglich und gewiß nützlich machen werden. Dieses tröstet mich; und dieses muß auch Sie trösten. Finden Sie wenig Umgang mit guten Menschen: so sind Sie doch vor tausend Andern glücklich, daß Sie viel gute Bücher kennen, haben, und zu nützen wissen. Unter diesen Ihren lieben Büchern, guter Graf, und unter den Bemühungen, die nöthigen Kenntnisse, um derentwillen Sie sich itzt in ** aufhalten, zu erlangen, werden Sie die Unannehmlichkeiten des Ortes vergessen, den beschwerlichen und

Digitized by Google

frostigen Umgang ertragen, und die Fehler der grossen Welt, deren Last Sie fühlen, desto gewisser vermeiden lernen. Diese Fehler gelassen tragen zu können, bitten Sie mich um Regeln. Aber, liebster Graf, welche Weisheit wüßte ich hierüber, die Sie nicht auch wüßten? Was würden Sie dem Freunde antworten, der diese Regeln von Ihnen begehrte? „Denken sie, würden Sie sagen, um Nachsicht und Geduld mit den Fehlern der Andern zu haben, oft und täglich an ihre eignen, auch die geheimsten Fehler, und hingegen an die guten Eigenschaften, die Andre bey ihren Fehlern noch besitzen, und sie vielleicht nicht. Können sie die Fehler und Schwachheiten derselben durch Klugheit verbessern, so ist es ihr Glück, wie es ihre Pflicht ist. Tragen sie dieselben mit Geduld, so haben sie weniger Verdruß. Sind es Thorheiten, so lernen sie Weisheit aus der Thorheit der Andern, und hüten sie sich desto vorsichtiger vor den Schritten, die zu ihr führen. Sind es offenbare Laster, so verabscheuen sie das Laster; bedauern sie den Menschen, der sich dadurch entehrt; lehren sie ihn durch ein tugendhaftes Beyspiel das Gegentheil; beten sie für ihn." Dieses, liebster Graf, was Sie Ihren Freund lehren würden, sagen Sie sich selbst. Wir leben in einer unvollkommenen Welt, und müssen entweder mit andern Nachsicht haben, oder Einsiedler und bittre Menschenfeinde werden. Duldet Gott die täglichen Fehler und Gebrechen unsrer Nebenmenschen; wie viel mehr ist dieß unsre Pflicht! Wem gar Niemand gefiele, der würde unglücklicher seyn, als der, der Niemanden gefiele. Getrost, mein lieber Graf. Dieser Ihr erster Auftritt in der größern Welt wird nicht lange währen, wird bald mit bessern abwechseln, wird Sie in der Gelassenheit und Geduld üben, einer Tugend, deren unser ganzes Leben bis an unsern letzten Augenblick bedarf, und die, nebst der Demuth, den Geist und die Kraft der Religion am sichersten beweiset. Die Vorschriften der Religion, die Sie lieben, werden überall und in

Digitized by Google

allen Umständen Ihre besten Rathgeber seyn, und Sie vor den Gefahren, die Ihrer Tugend drohen, und noch oft drohen werden, gewiß in Sicherheit setzen. Bete, wache, thue deine Pflicht, und beschäfftige dich nützlich; und das thue täglich, und auch täglich prüfe dich hierüber! Dieß ist die wahre und höchste Weisheit. Leben Sie wohl, bester Graf, den ich liebe, und wegen seiner Tugend lieben muß. So wie Sie unter den vielen Jünglingen, die ich gekannt, einer der besten und ruhmwürdigsten, und für mein Herz einer der liebsten gewesen sind; so suchen Sie mit den Jahren des Mannes einer der rechtschaffensten, gewissenhaftesten und nützlichsten, und also auch glücklichsten Männer zu werden. Der Herr segne Sie und behüte Sie!

G.

---

348. (104.)

An Herrn B***.

1765.

Sie erinnern sich meiner in den Briefen an Ihren Herrn Bruder so oft, und mit so vieler Liebe, daß ich nicht weis wie ich Ihnen genug dafür danken, noch wie ich dieses Andenken verdienen soll. Dieses aber, werthester Herr Pastor, kann ich Ihnen theuer versichern, daß die Freundschaft, die Sie mir schenken, und der Beyfall, mit dem Sie meine geistlichen Lieder beehren, mir mehr ist, als die Gunst der Großen und der Lobspruch vieler Kunstrichter. Meine Lieder würden Ihr edles und gottseliges Herz nicht rühren, wenn Sie weniger zur Erbauung geschickt wären. Und o wie glücklich bin ich Unwürdiger, wenn Gott diese Lieder bey vielen zur Verherrlichung einer Religion, über welche der Witz unsrer Tage bald verdeckt, bald offenbar spottet, gereichen läßt! Der berühmte Mann in Ihren Gegenden fährt immer fort, die Angriffe seines Spottes zu verdoppeln;

Digitized by Google

aber der im Himmel wohnet, lachet ihrer. Er wird seine Wahrheit schützen, wenn auch noch mehr Spötter aufstehen; und die Religion wird selbst in den Gegenden, wo sie von vielen Voltairen lächerlich gemacht wird, von noch mehr B * * * ehrwürdig erhalten werden. Gott segne Sie, liebster Mann, mit Gesundheit und langem Leben! Ich empfehle mich Ihrer Liebe und Ihrem Gebete, und bin zeitlebens

G.

349.

An Caroline Lucius.

Leipzig, d. 3. Jan. 1766.

Liebste Mademoiselle!

Wenn Ihr Entschluß, Leipzig künftigen Sommer wieder zu besuchen, der doch mit vieler Beschwerlichkeit auf Ihrer Seite verknüpft bleibt, dennoch für Sie so angenehm ist, wie sehr muß ers für uns seyn, da wir nichts zu thun haben, als das Vergnügen anzunehmen, das Sie uns entgegenbringen. Kurz, hinge die Ausführung dieses guten Gedankens bloß von Ihrer Standhaftigkeit ab, so würden ich, die Frau Doles und alle Ihre Leipziger Freunde Sie bey Ihrem Worte halten und es als eine Beleidigung ansehen, wenn Sie es nicht erfüllten. Doch wer weiß, was wider unser Vermuthen sich für günstige Umstände vereinigen, diese Reise gewiß und Ihren und unsern Wunsch, wenn wir leben, wahr zu machen. Indessen danke ich Ihnen auch schon für die bloße Hoffnung und zugleich für alles das Gute, das Sie mir, weit über mein Verdienst, zum neuen Jahre wünschen. Gott lasse es Ihnen und Ihrem ganzen Hause auf immerdar und alle Weise wohlgehen.

Gellert.

Digitized by Google

350.

Caroline Lucius an Gellert.

Dresden, d. 20. Jan. 1768.

Hochgeehrtester Herr Professor!

Ich bin Ihnen recht sehr vielen Dank für Ihr letztes gütiges Billet schuldig. Sollte sich Gelegenheit zeigen, meinen Wunsch, Sie, meinen theuersten Herrn Professor, noch einmal zu sehn, zu erfüllen, so giebt es mir ein Recht, diesem so guten Wunsche nachzusehen; und wird mir derselbe noch lange verzögert oder wohl gar vereitelt, so bleibt mir doch immer der Trost und die Freude, zu wissen, daß Sie mir die Erfüllung desselben selbst gewünschet haben. Und sind wir nicht, so zu sagen, halb in dem Besitze desjenigen Guten, welches uns unsre Freunde gönnen, oder gern verschaffen würden, wenn sie könnten? Und ist nicht oft die Freude über ihr Wohlwollen und die Erkenntlichkeit unsers Herzens dafür so rührend und so süß, als der Besitz und Genuß des Guten selbst? Dieses habe ich schon oft erfahren und über verunglückte Projecte habe ich mich auch schon einigemal zufrieden gegeben. Man wird dieses in der Welt sehr gewohnt. Die geringsten und gewöhnlichsten Dinge sind zuweilen in der Ausführung so schwer, als eine Königswahl oder eine Eroberung. Einige von meinen Freundinnen und ich hatten Lust in diesem Winter irgend ein gutes Schauspiel zu lernen und zu unserm Vergnügen unter uns aufzuführen. Die Wahl war schwer, weil wir keine Mannsperson dazu nehmen und wenig Frauenzimmer eine Mannsrolle spielen wollten. Wir blieben endlich bey der Betschwester; aber auch da ereignen sich Schwierigkeiten und weder die Betschwester noch sonst ein Stück wird aufgeführt werden.

Herr Seydel hat mir einmal gesagt, Sie wären der Meynung, daß die Betschwester nicht mehr sollte gespielet werden.

Digitized by Google

Ich habe sie nie gesehen, ich verstehe auch nichts von Schauspielen, aber ich dächte, es wäre ein sehr gutes Stück, und die Charaktere sehr wahr und natürlich. Dafür bin ich zwar nicht, daß man es oft spiele. Es ist nicht so gar nützlich, weil es eben nicht viel Betschwestern giebt und weil die rechten Betschwestern nicht in die Komödie gehen, weil es sechs oder acht Groschen kostet, auch keine Komödie lesen, sondern lieber Geld zählen und mechanisch ein Lied dazu singen, ohne dabey etwas zu denken oder zu empfinden. Die zärtlichen Schwestern sind mir am liebsten. Ich wollte, daß sie ins Französische übersetzt und hier gespielt würden, weil wir keine deutschen Komödianten haben. Was mir an den itzigen Schauspielen gefällt, die am meisten gespielt werden, ist, daß ihre Satyre hauptsächlich das Leere, Frivole, Empfindungslose und Nichtsbedeutende trifft das in den Gesellschaften und überhaupt in dem Leben der Leute nach der Mode herrscht, und daß ihre Moral darauf abzielt, an die Stelle dieser Nichtswürdigkeiten und der verächtlichen Coquetterie, Wahrheit und Empfindung zu setzen. Und in der That hier ist nichts nöthiger. Zwar sehe ich wenig Gesellschaften, aber man braucht nur drey Personen von der Art eine halbe Stunde zu hören, so weiß man genug, und ich muß sagen, daß ich unter jungen Personen von meinem Stande und von meiner Lebensart mehr Richtiges, Wahres, Moralisches, mehr Herz und Verstand gefunden habe, als wenn ich Gelegenheit gehabt, vornehmere, ältere, verheirathete Personen reden zu hören, die entweder selbst zur grossen Welt zu rechnen sind oder doch mit ihr umgehen. Ich dächte, die meisten Logen des ersten und zweyten Stockwerks müßten über einander bey solchen Schauspielen lachen und viele sich selbst höchst nichtsbedeutend vorkommen.

Die Jgfr. Kirchhof hat mir kürzlich geschrieben, und mich gebeten, ihr Nachricht von Ihnen zu geben, welches ich auch gethan habe. Aus Bescheidenheit schreibt sie nicht an Sie selbst.

Digitized by Google

Sie mag in dieser Tugend wohl viel stärker seyn, als ich. — Wer kann sich helfen? Sie haben deswegen doch Geduld mit mir, das weiß ich und bitte auch darum; denn, lieber Herr Professor, die Freyheit, Ihnen zu schreiben, gehört nun einmal zu meinem Vergnügen, und meinem Vergnügen sind Sie nicht zuwider; dazu sind Sie viel zu gütig. Ich habe die Ehre zu seyn

Hochgeehrtester Herr Professor!

Ihre

gehorsamste Dienerin
C. C. Lucius.

351.

An Borchward.

L. d. 18. Febr. 1766.

Ihr Gesangbuch hat allerdings viel Gutes; allein viele Aenderungen und Besserungen kann ich doch nicht billigen. Warum sollten alle Lehrlieder von Kirchengesängen ausgeschlossen werden? Und hört darum ein solch Lied auf, ein Lehrlied zu seyn, weil wir zu Anfange und zu Ende Gott anreden? Schickt sich denn das Uebrige zur Unterredung mit Gott, oder nur bloß mit Menschen? Die Anredung an seine Seele würde oft mehr statt finden. — Ihre drey Lieder, liebster frommer Borchward, insonderheit aber die beyden: Was ist mein Leben ꝛc. und: Zur Arbeit, nicht zum Müßiggang ꝛc. haben mir außerordentlich wohl gefallen, und ich dächte, Sie könnten Ihre Poesie nicht herrlicher anwenden. — Zur Dankbarkeit überschicke ich Ihnen eine sehr unvollkommene, von dem Dresdner Hofe an den Bayerschen gekommene, und daselbst ohne mein Wissen gedruckte Schrift, die voller wichtigen Fehler war, und

Digitized by Google

die ich deswegen hier anders abdrucken zu lassen, so unfähig ich auch zu aller Autorarbeit, wie Gott weiß, bin, nicht wohl habe Umgang nehmen können*). Einen Auszug aus der ganzen Moral binnen einer halben Stunde, einem jungen Prinzen, im Beysein vieler des Hofes, aller Professoren und Studenten, vortragen, dieß war zu viel gefordert — und wenn ich nicht aus meinen Manuscripten über die Moral glücklicher Weise einzelne Stücke hätte nutzen können: so würde ich dem Churfürstlichen Befehle nicht haben gehorchen können. Gott lasse das Wahre und Gute, so viel desselben in dieser Schrift ist, zum Nutzen des Lesers gereichen, das Mangelhafte niemanden schaden, und meine Fehler nicht mit Spott und Bitterkeit mir gesagt werden. Wenn ich todt bin, liebster Freund, kann man von mir drucken, was den Händen meiner Freunde soll überliefert werden, besonders verschiedene moralische Vorlesungen. Aber so lange ich lebe, bester Mann (also bitten Sie mich nicht mehr), wird nichts von mir in den Druck gegeben; und ich weiß sicher, wenn Sie die Ursachen und meine gegenwärtigen Gemüthskräfte kennten, Sie würden diesen Entschluß nicht bloß billigen, sondern für Pflicht halten. — Die Stelle in dem Leben Ihres seeligen Freundes? **) ja es wird wohl die französische Stelle gewesen seyn. Ich habe das Exemplar gleich in der ersten Woche an einen lieben Freund nach Dresden geschickt, und es nicht wieder zurück bekommen.

*) (Die Vorlesung von der Beschaffenheit, dem Umfange und dem Nutzen der Moral. L. 1766. (S. Th. 3. S. 487.) auf die sich auch die nächsten Briefe beziehen. Sie war vorher in den „Bayerischen Sammlungen und Auszügen zum Unterricht und Vergnügen" abgedruckt worden.)

**) (Vermuthlich des Hofrath Bergius; Borchward hatte 1765 zu Berlin drucken lassen: Das Denkmal der Freundschaft und des wohlgeführten Lebens des Herrn Hofrath Bergius.)

Gott beglücke und segne Sie und Ihr gutes Weib. Ich umarme Sie und bin der Ihrige

G.

---

352. (110.)

C. L. von Hagedorn an Gellert.

Dresden, d. 24. Febr. 1766.

Kein Geschenke konnte mir angenehmer seyn, als Ihre Vorlesung aus Ihren eignen Händen. Ohne den verbindlichsten Dank darf ich es nicht annehmen; und aus dem Danke wird ein Brief. Ich bin diese Aufmerksamkeit nicht allein Ihnen, sondern auch meinem Herzen schuldig. Für das Herz ist ja der ganze Aufsatz gemacht; und ich habe diesen Währmann bey Lesung Ihrer schönen Schrift gespürt. Von dem allgemeinen Beyfalle schreibe ich Ihnen kein Wort. Nein, mein liebster Herr Professor; aber von dem allgemeinen Nutzen, von der Erfüllung Ihrer Absichten möchte ich Ihnen recht viel und oft schreiben. Dann werde ich Sie nicht, wie itzt, um Vergebung bitten, daß ich Ihre nützlichern Beschäftigungen durch Briefe unterbreche. Anstatt der Antwort, die ich aus eben dieser Ursache durchaus verbitte, lassen Sie mich nur zuweilen durch gute Freunde wissen, daß Sie recht gesund sind. Wie sehr habe ich mich gefreuet, als ich kürzlich hiervon eine angenehme Nachricht erhielt! Ich weis, Sie sind von meiner Hochachtung und Ergebenheit längst versichert, und ich darf mich nur, nach allen Gesinnungen der Freundschaft, unterschreiben

Ihren

C. L. v. Hagedorn.

Digitized by Google

353. (111.)

An C. L. von Hagedorn.

1766.

Theuerster Herr von Hagedorn,

Sie haben mich Ihrer Gewogenheit und Freundschaft auf die gütigste und überzeugendste Art versichert; dafür danke ich Ihnen heute als für eine große Wohlthat, und versichre Sie zugleich auf meiner Seite, daß ich Sie schon so lange verehre und liebe, als ich Ihren Namen und Ihre Verdienste kenne, und dieses ist sehr lange. Daß Sie ferner in Ihrem gütigen und mir schätzbaren Briefe meine Vorlesung für eine dem Publico nützliche Schrift erklären, dieses ist für mich der größte Lobspruch; und ich will mich von nun an bemühen, dem Ausspruche einsichtsvoller Männer in diesem Stücke mehr zu glauben, als meinem furchtsamen und betrüglichen Herzen. Uebrigens empfehle ich mich Ihrer fernern Liebe, wünsche Ihnen Leben, Gesundheit und alle Wohlfahrt, die man nur verdienten Männern wünschen kann, und bin, so lange ich lebe, mit einem Herzen voll Hochachtung und Ergebenheit

G.

354.

Caroline Lucius an Gellert.

Dresden, d. 15. März 1766.

Sie haben mich mit Ihrer moralischen Vorlesung durch den Herrn Geh. Cammerrath Wagner beschenkt. Sie wissen, daß mir alles theuer ist und seyn muß, was mir von Ihnen kommt. In der That, Sie können nicht zweifeln, daß ich Ihnen sehr aufrichtig für diese Gewogenheit danke; die nehmliche Gewo-

Digitized by Google

genheit, die ich mir gleich in meinem ersten Briefe von Ihnen auszubitten wagte.

Und wie gütig haben Sie nicht meiner guten Schwester durch Ihr Geschenk Freude gemacht! Ich soll ihr ein ganz kleines Plätzchen in meinem Briefe lassen, damit sie ihren Dank dafür mit ihrem eignen Namen unterschreiben könnte. Das habe ich ihr auch versprochen. Aber, liebster Herr Professor, es ist hier noch soviel Platz, daß ich Sie wohl bitten möchte, mir zu erlauben noch ein wenig bey Ihnen zu bleiben. Ich wünschte ohnedem Ihnen einen Gedanken mitzutheilen, den ich neulich gehabt habe, und einmal bey Gelegenheit Ihre Meynung davon zu erfahren.

Es ist eine bekannte Pflicht, daß man bemüht seyn soll, die Jahre seines Lebens so nützlich zu erfüllen als möglich, und zuweilen frage ich mich selbst, warum ich lebe und was ich eigentlich in der Welt nütze, und wünsche mir ein Mittel ausfindig zu machen, dadurch ich nützlich werden könnte, ohne genöthigt zu seyn, eine von meinen gegenwärtigen Pflichten aufzugeben.

Mein Bruder ist durch Erziehung und eignen Fleiß in den Stand gesetzt, viele und, wie ich hoffen will, nützliche Geschäfte zu übernehmen, die auch seinen Fleiß belohnen und meine Eltern von der Sorge für den größten Theil seines Unterhalts befreyen.

Meine Schwester lernt seit einem Jahre Zeichnen und wird sich vermuthlich der Malerey widmen, theils weil es ihr eignes Talent ist und weil es undankbar wäre, die Gaben der Natur nicht anzuwenden, theils aber auch mit in der Absicht, daß sie, wenn sich keine oder eine nicht hinlängliche Versorgung für sie finden sollte, in ihrem Genie und der erlernten Kunst eine Zuflucht finden möchte.

Da dieses Studium eine anhaltende Uebung verlangt und ihr viel Zeit raubt, so kann sie itzt wenig von den Geschäften des Hauses übernehmeh, die ich meiner Mutter verrichten helfe. Es

bleibt mir aber dennoch einige Zeit übrig, die ich, wenn ich meiner Neigung folgen dürfte, am liebsten dazu anwendete, daß ich einigen wenigen jungen Frauenzimmern in der französischen Sprache, die ich sehr liebe, und, wenn sie Lust hätten, auch allenfalls bey Gelegenheit in einigen nützlichen Frauenzimmerarbeiten Unterricht gäbe.

Es ist dieses freylich weder der Weg berühmt noch reich zu werden; und das ist auch meine Absicht nicht. Vielleicht aber ist es der einzige Weg, durch welchen ich außer dem engen Kreise unsers Hauses nützlich werden kann. Ich schmeichle mir doch wohl nicht zu viel, wenn ich das hoffe? Soviel ist gewiß, junge Kinder, die von ihren Eltern verkehrt erzogen werden oder sich von ihnen lauter eigensinnigen und gebieterischen Widerspruch vermuthen, nehmen oft williger die Lehre oder den Rath einer fremden Person an, von der sie wissen, daß sie sich selbst und ihr eignes Ansehen nicht mit dabey in Gedanken haben, und keine Herrschaft über sie zu behaupten verlangen kann. Auch macht oft ein Unterricht, der mit einem freundlichen Lächeln begleitet und nicht im stolzen Tone des Befehls ausgesprochen wird, mehr Eindruck auf ein junges Herz, als das Beste, was eine sonst kluge Mutter oder Hofmeisterin sagen kann, welche der Ernst des Alters und die Gewalt und die Gewohnheit zu befehlen und zu strafen schon unangenehm machen. Und wie viele Erziehungen sind nicht so beschaffen, daß es für eine junge Person schon ein großer Vortheil heißt, wenn sie nur täglich eine Stunde in einer Gesellschaft zubringen kann, wo sie etwas Gutes hören oder lesen und auf eine unschuldige Art ruhig und vergnügt seyn darf! — Dieses war der Einfall, liebster Herr Professor, von dem ich noch keinem Menschen, außer meiner Schwester, ein Wort gesagt habe. Es giebt Vorurtheile, seltsame Vorurtheile, in denen gar nichts Wahres ist, die man doch wider recht gute Sachen gelten läßt, und die einen aufhalten, ob sie das gleich

Digitized by Google

nicht thun sollten. Eben deswegen giebt es auch viele Dinge, die weder unanständig noch der wahren Ehre zuwider, oft löblich sind, und von denen man doch nicht einmal mit allen rechtschaffenen Leuten reden kann. Nur solchen kann man alles sagen, deren Denkungsart so richtig, so delicat und zugleich so simpel ist, als die Ihrige; und diese weiß ich nirgends so sicher zu finden, als bey Ihnen. Verzeihen Sie mir also, theuerster Herr Professor, wenn ich Sie bitte, mir einmal nach Ihrem Gefallen zu sagen, was Sie ungefähr dazu denken; ob ich wohl meinem Vater einen solchen Vorschlag thun könnte?

Ich vermuthe mir einigen Widerspruch. Deswegen wünsche ich durch Ihren Rath dazu aufgemuntert oder davon zurückgehalten zu werden. Mein Vater versorgt mich mit allem, was ich brauche, und er wird es gewiß, so lange ers im Stande ist, mit Freuden thun. Indessen wäre mirs ein unschuldiges und wahres Vergnügen, wenn ich ihm einen Theil dieser Sorgen abnehmen könnte. Vielleicht wäre es sogar vorsichtig, wenn ich, gleich meinem Geschwister, ein Hülfsmittel auf die Zukunft festsetzte, damit ich, wenn es Gott gefallen sollte, uns unsern Vater, der zwar, ihm sey Preis und Dank dafür! itzt noch gesund und munter, aber doch schon acht und funfzig Jahr alt ist, hinwegzunehmen, ich nicht erst in die Verlegenheit käme zu wählen, was ich thun sollte.

Sie, bester Herr Professor, kennen übrigens meine Gedanken von der Geringschätzigkeit der Umstände dieses Lebens in Absicht auf zeitliches Glück und Ehre. Sie wissen, aus was für sichern Gründen ich mit Allem zufrieden bin, was hier mein Loos seyn kann. Da ein viel Weiserer als ich, derjenige, dessen Werk ich bin, mein Schicksal ordnet und bestimmt hat, so weiß ich, daß ich nichts zu thun habe, als seinen Beystand anzurufen, daß ich den Plan seiner Weisheit nicht durch das, was ich thue oder werde, verunstalten, sondern vielmehr dasjenige thun und bleiben

Digitized by Google

möge, was er will, das ich thun und seyn soll. Das macht mich ruhiger, fröhlicher und heiterer, als viele Menschen, die ich kenne, weil ihnen zum Theil die nöthige Bereitwilligkeit fehlt, dem Winke der göttlichen Vorsehung zu folgen und denselben ohne Ausnahme für gut zu erkennen. Ich bin freylich auch immer glücklich gewesen. Selten ist meine Hoffnung hintergangen worden, weil ich wenig gewünscht habe, und selbst zu befürchtende Dinge befürchte ich nicht, weil ich meiner Pflicht, der göttlichen Hülfe zu vertrauen, keine Grenzen setze, die, wie Young sagt, auch durch einen Sturm erretten kann.

Aber, bin ich von mir selbst so weise geworden? Nein, liebster Herr Professor, das maaße ich mir nicht an, und das würden Sie mir auch nicht glauben.

Leute, die viel gelitten haben, mögen vielleicht durch mehr als natürlichen Trost oder durch die höhere Weisheit, die sie aus ihren ausgestandenen Prüfungen als einen Gewinn und Lohn davontragen, oder auch, wenn es die Schwachheit der Natur erfordert, durch die Abwechselung einiger glücklichen Begebenheiten aufgerichtet und gestärket werden müssen. Eben so nöthig mag es seyn, die vereinigte Jugend, Gesundheit und Fröhlichkeit, die keinen Schmerz oder Leiden kennt, die der Zerstreuung, Thorheit oder Gedankenlosigkeit so leicht begegnet und sich damit verbindet, durch einen plötzlichen Unfall oder einen empfindlichen Schmerz, von dieser gefährlichen Gesellschaft zu trennen und dem heilsamen Kummer zu überliefern, der sie mit der Ernsthaftigkeit, dem Nachdenken und der Betrachtung ihrer selbst, bekannt machen soll. Ich erinnere mich und schäme mich einer unglückseligen Zeit in meinem Leben, wo es mir Mühe kostete, einen ernsthaften Gedanken zu finden und mich dabey aufzuhalten.

Das Unglück des Kriegs, auf gewisse Weise; der Kummer andrer Menschen, den ich sah, und solcher, die mir sehr lieb und nahe waren; noch mehr aber ein doppelter Verlust, den ich in

Digitized by Google

der Freundschaft erlitt, brachten mich wieder zu mir selbst. Muß ich nicht die göttliche Erbarmung preisen, die mich gewürdigt hat, mich zurück aus der Welt in mich selbst und in die Zukunft zu führen, und mir Lehrer zur Tugend zu geben, die ich so nöthig hatte? — Youngs Nachtgedanken waren mir wohl vorher schon bekannt, aber ich konnte sie nicht lesen; ich verstund sie so wenig, als eine fremde Sprache. Nun aber konnte ich sie lesen, sie verstehen und empfinden. Mit welcher Begierde und mit welcher Theilnehmung las ich sie damals nicht! Dieses Buch hat mir unschätzbare Dienste geleistet. Gott belohne den gesegneten Verfasser auch dafür in alle Ewigkeit! Es verwandelte meine Thränen in Freude und meinen Schmerz in Weisheit und Muth. Meine besten und richtigsten Grundsätze habe ich von dieser Zeit her. Ich bin viel glücklicher, als ich sonst war. Meine ehemalige Ruhe war Abwesenheit und Unwissenheit des Uebels; meine gegenwärtige ist tiefeingedrückte, aus Erfahrung herfließende Kenntniß und Ueberzeugung von der Unzuverlässigkeit, Vergänglichkeit und Eile der Freuden, der Leiden und der Tage dieses Lebens, und eine gläubige Erwartung des Zukünftigen.

Ich bin also in einer Art von Sicherheit gegen die Zufälle des Lebens. Der Traum, den ich gelebt habe, hat mir Unterricht von dem Werthe desjenigen gegeben, den ich vielleicht noch leben soll. Welcher König kann seine Krone theurer achten, als ich die Freunde, die ich verlor? Und wie unsicher sind Kronen und Freunde! — Es ist höchst traurig, daß unendliche Seelen sich durch vergängliche Freuden entzücken, durch endlichen Schmerz niederschlagen lassen. Alles Endliche ist nichts gegen die Unendlichkeit.

Aber soll denn der trostreiche Contrast der Vergänglichkeit und Unendlichkeit die heilige Flamme der Freundschaft in unsrer Brust auslöschen, weil sie uns hier in der Welt nur Freuden gewährt, die unterbrochen und verdunkelt werden können? —

Digitized by Google

Das sey ferne! Er soll nur unsere Trübsal erleichtern; denn dieser ist die Unendlichkeit versagt, weil sie dem Frommen nicht über das Grab hinaus folgen darf. Ein Vorrecht, welches nur die Freude behauptet! Mit der unsterblichen Freude aber, mit den Freuden der Freundschaft, die bestimmt sind, unsern gegenwärtigen und künftigen Zustand zu beseligen, mag sich unser Herz immer aufs zärtlichste verbinden. Sie sind nicht verloren, und wenn wir der Menschlichkeit die ihr gehörigen Thränen bezahlt haben, dann lernen wir, welch ein Trost, welch eine Aufmunterung es ist, in eine Ewigkeit übergehen zu können, wo wir sie wieder finden und ihrer ungestört genießen.

Mit solchen Aussichten liebe ich Sie, theuerster Herr Professor. Ist es wohl möglich, daß ich jemals aufhören könnte, es zu thun?

C. C. Lucius.

Erlauben Sie mir, theuerster Herr Professor, daß ich Ihnen mit eigner Hand, für das unerwartete und so schätzbare Geschenk danke, das Sie mir gemacht haben. Womit habe ich mir Ihre Gütigkeit verdient? und womit kann ich die dankbaren Regungen ausdrücken, die sie in mir erweckt hat?

Auguste Friederike Lucius.

355.

An Caroline Lucius.

L. d. 20. März 1766.

Liebste Mademoiselle!

Ihr Einfall oder vielmehr der Wunsch Ihres Herzens, den Sie mir in Ihrem letzten Briefe entdecken, ist in meinen Augen

allerdings löblich und vortrefflich, und wenn ich mir vorstelle, daß Sie Gelegenheit hätten, in dem Hause Ihrer lieben Eltern einige Ihnen anvertraute Kinder, gleich einer Beaumont, zu unterrichten und zu bilden, so wüßte ich nichts, was Sie für sich und die Welt Rühmlicheres und Nützlicheres thun könnten; denn daß Sie zu diesem wichtigen Geschäfte vor tausend andern Personen Ihres Geschlechts Geschicklichkeiten und Naturgaben besitzen, davon bin ich völlig überzeugt. Aber, liebe Mademoiselle, die Hauptsache bleibt doch stets die Einwilligung Ihrer Eltern. Ehe also Ihr Herr Vater diesen Gedanken nicht weiß und gut heißt, so dürfen Sie ihn, so gut er auch für sich betrachtet ist, dennoch nicht fortsetzen. Endlich ist die Frage: Wollen Sie blos einigen Kindern aus guten Familien, die täglich zu Ihnen kommen, Unterricht in Sprachen und weiblichen Geschicklichkeiten ertheilen? Oder wollen Sie ein und das andere Kind zu sich ins Haus nehmen und seine ganze Erziehung besorgen? Welches wäre Ihnen lieber? Und welches nach den Umständen Ihres Hauses thunlicher? Und in welchem Falle könnten Sie sich am ersten versprechen, Schülerinnen zu bekommen? Denn daß Sie ganz und gar in ein fremdes Haus treten und die Erziehung daselbst übernehmen sollten, dieß wird Ihr Herr Vater nicht zugeben und ich billige es überhaupt auch nicht. Kurz, wenn Ihr Herr Vater seine Einwilligung dazu giebt, so bin ichs herzlich zufrieden, daß Sie das Amt einer Beaumont auf einige Zeit übernehmen, aber in Ihrem eignen Hause. Wenigstens könnten Sie mit Einem Kinde einen Versuch machen, und auch Herrn Zeisen, der Ihre Umstände besser kennt, als ich, um Rath fragen; vielleicht auch die Frau Geh. Cammeräthin Wagner oder die Frau Gräfin Vitzthum. Dieß mag also genug seyn auf heute, meine liebe Freundin. Ich grüße Ihre gute Jgfr. Schwester und Ihr ganzes Haus ergebenst.

Gellert.

Digitized by Google

356.

An Fräulein von Schönfeld.*)

Leipzig, d. 29. März 1766.

Theuerstes Fräulein Braut,

Welcher frohe Name, auf den ich so lange gewartet habe, und den ich Ihnen nunmehro, durch Ihre eigne gütige Versicherung berechtigt, getrost, zum ersten male, mit freudigem Herzen und mit Wünschen über Wünschen geben kann! Theuerste Braut, glückliche und beste Braut! ja Dank sey es Gott, daß Sie es sind, nach seiner weisen Regierung, nach dem Wunsche Ihrer würdigsten Mutter, nach der Aussage Ihres eignen Herzens und nach dem Geständnisse aller Rechtschaffnen und warum kann ich nicht sagen, des ganzen Vaterlandes? Ihr Graf Bünau, liebste Braut, hat den Beyfall der Hohen und Niedrigen; wer ihn nennt, lobt ihn als einen verdienstvollen und rechtschaffnen und liebenswürdigen Mann. Er ist ein würdiger Sohn eines der größten und durch wahre Verdienste auch unsern Nachkommen noch schätzbaren und verehrungswürdigen Mannes; er verdient also Ihre Liebe und Sie verdienen, das weis ich zuversichtlich, die seinige. Ihr Bünau ist der Mann, den Ihre beste fromme Mutter, Ihnen vor tausend andern, wenn ihr Herz wünschen durfte, gewünscht hat; welche Freude für diese Mutter, ihre Tochter, die sie so unendlich zärtlich liebt, an der Hand dieses Mannes zu wissen und in einem langen Leben glücklich mit hm zu denken! Und eben dieser Mann ist auch der, den Ihr weyter Vater, den der General Vitzthum billiget, liebet

*) (Aus dem Heyerschen Nachlaß.)

Digitized by Google

und ehret! Nun so seyn Sie froh, theuerste Freundinn, über das günstige Schicksal Ihres Lebens, das Ihnen nach der gnädigen Vorsehung Gottes bestimmt war. Ein tugendsam Weib, sagt Sirach, ist eine edle Gabe, und wird dem gegeben, der Gott fürchtet. So wird denn auch, frommes Fräulein, ein tugendsamer Mann eine edle Gabe seyn, und der gegeben werden, die Gott fürchtet. Wohl dem, sagt eben der Sirach, der ein tugendsam Weib hat, des lebet er noch eins so lange. Nun wohl Ihnen, Braut, die Sie einen solchen Gemahl gewählt haben, des werden Sie noch eins so lange, noch eins so zufrieden und nach dem Wunsche Ihres Herzens und nach meinem Wunsche noch eins so nützlich für die Welt, noch eins so glückselig leben. Das ist nur ein Anfang von alle dem Guten, das ich Ihnen bald mündlich zu sagen hoffe, ich

Ihr

aufrichtigster Verehrer und Freund,

Gellert.

---

357. (112.)

An Chr. G. Heyne.

L. d. 31. März 1766.

Sie haben zu günstig von meiner kleinen Schrift geurtheilet, aber ich will Ihnen auch nicht sowohl für den Lobspruch selbst, als für die liebreiche Art danken, mit der Sie ihn mir ertheilet haben. Wollte Gott, ich wäre ganz der gute Mann, der ich in Ihren Augen bin! Indessen bitte ich nichts desto weniger um

Ihre fernere Liebe und Freundschaft, und versichere Sie der meinigen und aller meiner Hochschätzung mit dem aufrichtigsten Herzen. Professor Heynen, so sage ich oft unter meinen Freunden, auch laut vor meinen Zuhörern, ach, den hätten wir bey uns behalten sollen! und ich habe noch vor wenig Tagen diesen Wunsch gedacht und gefühlt, da ich Ihre vortreffliche und bescheidne Vorrede zu dem zweyten Bande des Auszugs der Allgemeinen Welthistorie las. Gott lasse es Ihnen, theuerster Freund, in einem langen, der Welt nützlichen und für Sie zufriednen Leben wohlgehen. Mit diesem Wunsche umarme ich Sie, und bin zeitlebens

G.

358.

Gellert an seine Schwester.

L. d. 4. Apr. 1766.

Ihr braucht doch wohl in Eurer Haushaltung Geld; also will ich Euch Euern Antheil auf den Monat May und Junius immer voraus schicken. Habt Ihr mehr nöthig, oder leidet Friedrich Mangel; nun so schreibt mirs eilig, ich kann und will Euch mehr schicken und so viel als Ihr braucht. Auch folgt ein Thaler für Arme. — Ich weis Euch jetzt nicht viel zu sagen; denn klagen, ach das ist oft Unzufriedenheit und Undankbarkeit. Was ists mehr, ob unsere Noth groß oder klein ist; genug, wenn uns Gott Kraft und Gedult verleiht sie zu tragen. Durch Stilleseyn und Hoffen sollen wir stark werden. Gott

Digitized by Google

erhalte und beglücke Euch und Eure Kinder und Kindeskind. Grüßt unsre ganze Freundschaft herzlich von mir. Lebt wohl.

G.

359.

An Caroline Lucius.

L. d. 13. Apr. 1766.

Liebste Mademoiselle!

Also werden Sie, wenn Sie Gelegenheit finden, das Amt Kinder zu guten und nützlichen Menschen zu bilden, dieses wichtige Amt mit Einwilligung Ihres Herrn Vaters, wirklich übernehmen? *) Nun, so wünsche ich Ihnen denn im Voraus Glück und von Herzen den göttlichen Segen dazu. Bleiben Sie bey diesem Vorsatze, wenn er auch anfangs mit vielen Schwierigkeiten verbunden seyn sollte, und denken Sie, daß Gutes thun allerdings Mühe kostet, aber für unser Herz auch die natürlichste Freude und durch sich selbst schon die größte Belohnung sey, und wenn wir nicht allein aus Neigung, sondern auch aus Religion, das Gute unternehmen und ausführen, wie glücklich dürfen wir uns alsdann schätzen! Getrost also! — Ihr Brief an die nunmehrige Gräfin Bünau **) ist nicht nur bestellt, sondern die Gräfin Vitzthum will ihn, es sind ihre eignen Worte, entweder bald schriftlich oder doch binnen drey Wochen in Dres-

*) (S. die Briefe v. 25. März und 5. April: No. 138 u. 139 des Briefw. Gs. mit Dem. Lucius.)

**) (Vorher Fräulein Schönfeld, s. den Brief No. 356.)

den mündlich beantworten. Ich habe die neue Frau den Tag nach ihrer Vermählung, die in der äussersten Stille zu Welkau vollzogen worden (den 8. April), besucht, sie gelassen und bey aller Kränklichkeit zufrieden und an der Hand eines sehr würdigen Mannes gefunden. Vielleicht soll ich dieses Glück auch bald von Ihnen hören und sagen können.

Leben Sie wohl.

Gellert.

---

360. (183.)

Heyne an Gellert.

Göttingen, den 11. Mai 1766.

Mein theuerster Herr Professor,

Wie gütig ist es von Ihnen, daß Sie eine Handlung von meiner Seite, die ganz in der Ordnung war, und ganz keine Aufmerksamkeit verdiente, zu einer Veranlassung machen, mir eine schätzbare Versicherung von Ihrer Achtung und Freundschaft zu geben! So stumpf und fühllos mich eine gewisse Erfahrung gegen den gelehrten Ruhm gemacht hat: so empfindlich bin ich gleichwohl bey dem Beyfalle rechtschaffner und verdienstvoller Männer. Allein bey der Zufriedenheit, die Sie mit mir bezeugen, mein liebster Herr Professor, empfinde ich mehr als bey dem kahlen Lobe einer ganzen Welt; denn mein Herz wird dabey beruhiget, und mit innerer Selbstzufriedenheit erfüllt. Eifrig werde ich mich mein ganzes Leben durch bestreben, diese Zufriedenheit mir zu erhalten, sie mehr zu verdienen, und mir auch dann einmal Ihren Beyfall zu erwerben, wann verklärtere Einsichten in einer andern Welt mich beurthei-

len werden. Mein Vaterland hatte keinen Winkel für mich, wo ich in einem geringern Maaße von Unbequemlichkeiten mein Leben im Verborgnen hätte hinwallen können. So abgeneigt als ich auch für den Stand eines Gelehrten von Beruf, und für das Leben auf einer Akademie war, so hatte mich doch die Vorsehung dazu bestimmt. Meine Unterwerfung hat mich viel gekostet, doch die Erfahrung hat mich auch hierinnen gelehret, daß ihre Wege Liebe sind. Mein Leben ist so einfach, so unschuldig, so ruhig, als ich es in Dresden nie hoffen konnte. Dieß wird Sie erfreuen, mein bester Herr Professor; deswegen spreche ich zuversichtlicher, als ich es sonst bey der Ungewißheit und dem Unstäten der menschlichen Dinge zu thun wage. Gott erhalte Sie gesund, und lasse Sie noch lange Tugend und Religion einer Jugend einpflanzen, die auf unsern Akademien sonst leider auf Gelehrsamkeit fast allein angeführet wird. Alle Ihre Freunde grüßen Sie, Niemand aber mit innigerer Hochachtung als meine Frau. Ich bin zeitlebens

Ihr

ergebenster Freund und Diener
Heyne.

361.

An Caroline Lucius.

L. d. 23. Juni 1766.

Liebste Freundin!

Also ist es schon ein Jahr, daß Sie uns in Leipzig besucht haben? Flüchtiges Jahr! Nun so danke ich Ihnen denn heute noch einmal für die unerwartete Freude, die Sie uns um

Digitized by Google

diese Zeit des vorigen Jahres gemacht haben, und wünsche, daß die Erinnerung derselben auch eine beständige Freude für Sie bleiben mag. Könnten Sie doch nur auch Ihre Freundin in Cotbus*) in diesem Jahre so unvermuthet überfallen! Wünschen Sie ihr in meinem Namen die zufriedenste Ehe, und denken Sie bey dem Beyspiele Ihrer Freundin an die Pflichten, Freuden und Unfälle dieses Standes, der wahrscheinlicher Weise auch Ihr Stand bald werden kann. Schon habe ich mich wieder ausgeschrieben, so kraftlos bin ich. Doch ein kurzer Brief von einem Manne, dem das Schreiben herzlich sauer wird, ist wenigstens ein Beweis, daß er gern an Sie schreibt. Leben Sie wohl mit den lieben Ihrigen.

Gellert.

---

362. (86.)

[An Herrn v. Rochow.]

L. d. 12. Aug. 1766.

Ein Tuchmachergeselle aus meiner Vaterstadt, mit Namen Höpner, schon zwey und zwanzig Jahr alt, kam vor einigen Wochen nebst seinem Vater zu mir, sagte, daß er ein Anliegen hätte, welches er mir aus Blödigkeit nicht wohl mündlich entdecken könnte, und übergab mir darauf den französischen und lateinischen Brief, den ich Ihnen hier beylege. Aus denselben, liebster R**, werden Sie sehen, daß der Mensch, nachdem er in der Jugend den Donat einigermaßen gefaßt, nachher bey seinem Handwerke, ohne allen mündlichen Unterricht, durch Hülfe

*) (Dem. Kirchhof, die sich am 26. Mai mit Dr. Gülde, Bürgerm. in Cottbus, verheirathete.)

der Grammatik das Lateinische und Französische, meistens in der Nacht, getrieben, und bis zum Lesen und leiblichen Schreiben gebracht hat. Dieser Mensch, der eine gute Miene hat, bescheiden und vernünftig spricht, möchte gern noch studieren. Ich ließ ihn mit der Antwort von mir, daß, wenn ich ihm einen Tisch im Convictorio auf drey Jahre binnen hier und Michaelis auswirken könnte, er in Gottes Namen studieren sollte. Diesen Tisch habe ich. Nunmehr suche ich für diesen armen Menschen sechs Gönner, die ihm auf drey Jahre jährlich mit zwölf Thalern bey seinem Studiren unterstützen sollen, und einer von diesen Gönnern, gutthätiger R**, sollen Sie seyn. Dieses ist meine demüthige Bitte im Namen Höpners; und ich weis, Sie gewähren mir dieselbe gern. Von Michaelis an soll er hier studieren, und, wenn es möglich ist, in meinem Hause wohnen.

Den französischen Brief schicken Sie mir unbeschwert bald wieder zurück.

Ich umarme Sie und bin zeitlebens der Ihrige, so wie der Verehrer und Freund Ihrer guten Gemahlinn.

G.

363.

Caroline Lucius an Gellert.

Dresden, d. 25. Aug. 1766.

Theuerster Herr Professor!

Herr Tachselt*) wünscht, Ihnen bey seinem ersten Besuche nach seiner Dresdner Reise einen Brief von mir zu überreichen.

*) (Tachselt war verlobt mit Friederike Auguste Lucius, Carolinens Schwester; s. No. 129 des Briefw. Gs. mit Dem. Lucius.)

Digitized by Google

Ich kann ihm seinen Wunsch unmöglich versagen; ich finde zu viel Ursachen in meinem Herzen, diese Gefälligkeit für ihn zu haben. Und auch ohne alle diese Ursachen wäre er werth, daß ich ihm ein jedes Vergnügen machte, das nur in meiner Gewalt steht. Er ist so ganz der Freund unsers ganzen Hauses und auch mein eigner Freund geworden. Ich glaube kaum, daß ich recht daran thue, wenn ich meine ältern Freunde viel mehr lieben wollte, als ihn; denn er verdient gewiß meine ganze Freundschaft und mein ganzes Vertrauen, er, der Allen, die ich liebe, so theuer ist! — Die sieben Wochen, die er hier zugebracht hat, sind sehr reich an Freuden und Glück für unsre Herzen gewesen. Wie süß ist mir der Gedanke, liebster Herr Professor, daß Sie itzt, da Sie diesen Brief lesen werden, einen Menschen gesehen und gesprochen haben, dem Sie schon müssen angesehen haben, daß er mit uns, seinen hiesigen Freunden, sehr zufrieden ist, daß er alles liebt und schätzt, was Ihrer Caroline angehört und ihr lieb ist, und daß er seinen hiesigen Aufenthalt ungern verlassen und die Zeit, die er hier zugebracht hat, nicht bereuet, sondern für eine der glücklichsten und vergnügten seines Lebens hält und dieses durch die unschuldigen Freuden, die wir mit unserm Seydel (denn diesem sind wir eigentlich die genaue Bekanntschaft des guten lieben Tachselt schuldig) gemeinschaftlich genossen haben. Wie oft, bester Herr Professor, sind Sie mitten unter uns gewesen! Ja, oft haben Sie unsre Freude beseelt. Herr Tachselt spielte uns oft auf dem Claviere vor. Er spielt die meisten Bachischen Melodien Ihrer Lieder. Er lehrte mich einige singen, welches nach seinem Claviere leichter ist, als nach meines Seydels Flöte, ob ich sie wohl da lieber höre. Einmal, es war Sonntags, hatte mir Seydel einen rührenden Brief geschrieben, der sich mit der letzten Strophe Ihres schönen Gedichts von der Freundschaft schloß. Er hatte mich bis zu Thränen gerührt. Abends waren wir alle beysam-

Digitized by Google

men. Unser Tachselt spielte: Sey ohne Freund rc. Stellen Sie sich vor, daß über der Commode, wo das Clavier stand, Ihr Portrait hängt und der Kopf davon über dem aufgemachten Clavier-Deckel hervorsah, auf Tachselt sah, welcher spielte. Zur Linken stand mein Fritzchen, die voll Empfindung zuhörte, zur Rechten neben Tachselt ich, Seydel hinter uns und hielt meine rechte Hand. Wir dreye sangen. Meine Mutter saß dicht bey uns vergnügt und still. Bey der letzten Strophe dachte ich an Seydels Brief; ich wandte mein Gesicht nach ihm um, indem ich seine Hand ein wenig drückte. Er riß sich schnell los voll Bewegung und vergoß einige Thränen der Freude. Bald darauf kam er wieder zu mir, zeigte auf Ihr Bild und sagte: „O könnte er Zeuge unsrer Empfindungen und unsrer Freuden seyn: welche Belohnung für sein Herz!" — So hat uns Ihr Bild oft zugesehen. Wären Sie es doch selbst gewesen! Nicht Eine Empfindung, nicht Ein Gedanke ist in allen unsern vereinigten Herzen, den Sie zu billigen sich bedenken würden und gewiß, oft, recht oft wären wir Ihrer Gegenwart werth.

Heute ist ein Gallatag, unsers Xavier's Geburtstag. Wir haben ihn gefeyert. Wir sind gleich um vier Uhr aufgestanden, sind mit unserm Seydel in den Plauischen Grund gegangen, und haben uns da einen der vergnügtesten Morgen unsers Lebens gemacht, für den sich's, wie eben Seydel auf dem Rückwege sagte, auf den Abend Gott recht herzlich wird danken lassen. Unser Tachselt war uns immer gegenwärtig; denn wir waren auch vor einigen Wochen an einem so schönen Morgen mit ihm da gewesen, und nur noch vorgestern früh brachten wir einige glückliche Stunden mit ihm im großen Garten zu, begleiteten ihn hernach auf seine Stube, blieben eine kleine halbe Stunde bey ihm und bald darauf gieng er mit der Post nach Frey-

Digitized by Google

berg, und ließ uns die stärksten Versicherungen seiner Freundschaft zurück.

Mein liebster, bester Herr Professor, da Sie oft so kränklich und so schwach sind, daß auch eine kleine Lectüre Ihnen zur Arbeit und zur Beschwerde werden kann, so sollte michs vielleicht reuen, daß ich Ihnen einen so entbehrlichen Brief geschrieben habe. Aber ich weiß nicht, es ist mir immer, als obs Ihnen keine Arbeit seyn würde, wenn Sie sich denselben von Herrn Gödicken vorlesen ließen; als ob Sie an meinen Freuden sogar einigen vergnügten Antheil nehmen würden. Und ich, ich bilde mir ein, durch diesen Brief meine Freuden auf gewisse Weise mit Ihnen, meinem theuersten, verehrungswürdigsten Freunde, getheilt und sie mir dadurch noch feyerlicher und doppelt rührend gemacht zu haben. Vielleicht denke ich auch, daß die wahre, herzliche und gewiß unaufhörliche Freundschaft dieses schätzbaren Mannes, den Sie lieben, für unser ganzes Haus und mich, uns Ihnen noch werther machen könne, und daß Sie darinnen einen neuen Bewegungsgrund finden werden, uns zu lieben. Ich werde Sie aus den wichtigsten und dringendsten Bewegungsgründen zeitlebens verehren und lieben, und das wird mit mir unser ganzes Haus thun.

C. C. Lucius.

Unser lieber Herr Zeis hat seine Familie vor vier Wochen durch einen kleinen lieben Sohn vermehrt gesehn, und zu seiner desto grössern Freude befinden sich die Mutter und der Sohn vollkommen wohl. Doch vielleicht hat er Ihnen schon selbst davon Nachricht gegeben.

Digitized by Google

364.

Gellert an seine Schwester.

L. d. 29. Aug. 1766.

Nur ein Paar Worte. Sagt doch Martin, daß er, wenn er nach Leipzig kömmt, zu mir schickt. — — Ich leide seit ein Paar Wochen an Husten und Hüftschmerz; doch sind sie, Gott Lob, nicht anhaltend, und ich kann noch dabey das Meinige verrichten. Getrost; das Leiden, so bitter es ist, ist auch Wohlthat für uns; und Gott giebt uns ja weit mehr Gutes, als wir verdienen, und weit weniger Uebel, als wir verschuldet haben. Es folgt ein Thaler für Arme. Lebt wohl, liebe Schwester, mit Euern Kindern. Ich grüsse alle unsre Freunde herzlich.

G.

365.

An Caroline Lucius.

L. d. 9. Sept. 1766.

Liebste Freundin!

Wenn ich Ihnen sage, daß ich an den Freuden Ihres Hauses und der Freunde desselben herzlichen Antheil nehme, so habe ich Ihnen zugleich gesagt, daß mir Ihre drey letzten Briefe*) vorzüglich angenehm gewesen seyn müssen, da sie voll von lauter frohen Nachrichten, Sie und Ihre liebe Schwester und Ihre Freunde betreffend, voll von glücklichen Vorbedeutungen waren. Nun für diese frohen Nachrichten will ich Ihnen heute und noch

*) (In dem Briefw. Gs. mit Dem. Lucius sind es nur zwei: der eine No. 144, vom 22. und 23. Juli, der andere vom 25. Aug. No. 145, hier unter No. 363 mitgetheilt.)

Digitized by Google

oft danken. Herrr Tachselt war noch ganz in Ihrem Hause, als er mir Ihren Brief mit einigen mündlichen Supplementen brachte, und ich, ich war noch ganz krank und hörte ihn dennoch gern an. Ja, liebe Mademoiselle, auch heute noch, und da ich dieses schreibe, fühle ich alle meine Beschwerlichkeiten und lege die Feder schon nieder. Genug, daß ich ein paar Worte habe mit Ihnen reden können. Also will ich nicht klagen, sondern Gott danken, daß ich nicht ganz darnieder liege. Ich grüße und segne Ihr ganzes liebes Haus und empfehle mich Herrn Seydeln bestens.

Gellert.

366.

An dieselbe.*)

L. d. 2. Dec. 1766.

Meine liebe Freundin!

Ihr langer Brief oder vielmehr Ihre beredte Geschichte zweyer jugendlicher Herzen, die einander lieben und verdienen, hat mir sowohl wegen der unschuldigen Liebe, als der Schreibart und des Vertrauens wegen, das Sie mir dadurch bezeugen, nothwendig interessant seyn müssen, und wie natürlich ist der Wunsch für mein Herz, daß ein günstiger Ausgang diese Liebe beglücken möge! Gott lasse ihn bald erfolgen, wenn es seiner Weisheit gefällt! Hoffen Sie beide das Beste bey Tugend und

*) Der Brief, auf welchen der obige eine Antwort ist, war nicht zur Mittheilung geeignet, und ist von Fr. Pastor Schlegel zurückbehalten worden. Sein Inhalt bezieht sich auf ein nahes Verhältniß zwischen Gellerts Correspondentin und dem oft erwähnten Herrn Seydel. Ebert.

Digitized by Google

Klugheit und im Vertrauen auf den Stifter der Ehen. Hätte ich Vermögen, so würde ich bitten, daß Sie mich für Ihre Ausstattung sorgen ließen. Aber getrost! An dem, was wahrhaft glücklich macht, läßt Gott es Keinem fehlen. Und Ihr Lotteriegewinnst ist ja auch ein Beweis der göttlichen Vorsorge. Ich leide seit etlichen Tagen an meinem Husten und Hüftweh, aber ich leide sehr erträgliche Schmerzen; das sey Gott gedanket. Grüßen Sie Ihr ganzes Haus, Ihre liebe Schwester, Ihren Herrn Bruder und den guten Seydel bestens von mir.

Gellert.

---

367. (87.)

[An Herrn v. Rochow.]

L. d. 5. Dec. 1776.

Sie sind so gütig gewesen, und haben mir zum Besten des guten Höpners drey Louisdore überschickt. Seyn Sie nun auch so gütig und hören Sie die kurze Geschichte seines Studirens an. Er kam die Woche vor der letzten Messe zu mir, ward gleich in den ersten Tagen hypochondrisch krank, trank das bittre Wasser, blieb krank, und die Aerzte thaten den Ausspruch, daß er nicht studiren, sondern zur Erhaltung seiner Gesundheit und seines Lebens bey dem Handwerke bleiben solle. Er gieng also nach vier Wochen gelassen und getrost wieder nach Hause, und sagte: „Nun sehe ich, und weis es, daß es Gott nicht haben will, daß ich studiren soll; was kann ich mehr verlangen?" Ich wandte fünf Thaler von Ihrem Gelde zu Büchern für ihn an, und zehn Thaler von dem Zuschusse eines andern Gönners gab ich ihm, daß er dafür Bürger und Meister in Haynichen

Digitized by Google

werden sollte. In der That, liebster N**, es ist ein sehr guter Mensch, voll gesundem richtigen Verstand, voller Liebe zur Religion, und zu allem, was edel und anständig ist, voller Fähigkeit und Wißbegierde, und zugleich voller Bescheidenheit und Demuth, der seinem niedrigen Stande Ehre macht, und einst zu Haynichen ein brauchbarer und für seine Vaterstadt nützlicher Mann seyn wird. Aber nun, theuerster Freund, was soll ich mit dem Reste Ihrer Wohlthat, die nunmehr aufgehöret hat, Wohlthat zu seyn, was soll ich mit den noch übrigen zehn Thalern anfangen? Disponiren Sie selbst über Ihr Eigenthum, und erlassen Sie mir die Pflicht, es zu verwahren. Genug, der junge Höpner braucht nunmehr dieses Geld nicht, und hat auch schon durch Ihre Freygebigkeit Bücher. Indessen danke ich Ihnen, guter N**, nebst meinem Landsmanne mit einem Herzen voller Liebe und guten Wünschen für Ihre und Ihrer theuersten, besten Gattinn beständige Wohlfahrt und Zufriedenheit. Gott segne und erhalte Sie beide! Lieben Sie mich und schreiben Sie bald an mich.

G.

368.

An Caroline Lucius.

L. d. 9. Dec. 1766.

Liebste Mademoiselle!

Allerdings wird es Ihre Pflicht und eine Beruhigung für Ihr Herz seyn, wenn Sie dieses Ihr Herz bey einer glücklichen Stunde Ihren lieben Eltern entdecken. In dieser Absicht sende ich Ihnen Ihren Brief, der mir das Geheimniß entdecket hat, und zwar durch die Hand des guten Tachselt's, der es kaum

Digitized by Google

verbergen kann, wie gern er in das Luciusische Haus eilet. Also bekommen Sie nunmehr wieder einen Freund näher und mit ihm viele Freuden, die ich Ihnen und Ihrer Jgfr. Schwester und Ihrem ganzen Hause gönne.

Gellert.

---

369. (114.)

An Herrn von R***.

1766.

Ihren letzten Brief habe ich sehr spät bekommen. Allein so spät ich ihn auch bekam, so ist er mir doch außerordentlich angenehm gewesen, nicht allein wegen der guten, natürlich schönen Schreibart, in der Sie trefflich zugenommen haben, sondern auch wegen seines Innhalts, der nichts als gutes Herz, nichts als Liebe für mich, Ihren Freund, und Wünsche für meine Wohlfahrt redt und enthält. Möchte ich doch nunmehr bald einen Brief von Ihnen bekommen, der nichts als gute und frohe Nachrichten von Ihrem Glücke enthielte, das sich Ihnen itzt nur noch in der Entfernung zeigt! Doch getrost, liebster Herr von R**! Fahren Sie fort, wie Sie rühmlich thun, im Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, die Sie bisher so wunderbar geleitet hat, für die Verdienste zum Amte zu sorgen und zu arbeiten; für das Amt selbst wird die Vorsehung sorgen. Und welch Glück für Sie ist nicht schon Ihre itzige Verfassung, da Sie in derselben so gute Gelegenheit haben, sich in dem praktischen Theile der Rechtsgelehrsamkeit fester zu setzen! — Sey tugendhaft und arbeitsam, und das Uebrige überlasse Gott! — Dieses ist der sicherste Weg zu unserm Glücke, der sicherste zu unsrer Ruhe — die kürzeste und richtigste Moral. Mit den aufrichtigsten Wün-

Digitized by Google

schen für Ihre, Ihrer würdigen frommen Mutter und aller Ihrer theuern Angehörigen Wohlfahrt, und mit wahrer Liebe und Hochachtung bin ich zeitlebens

G.

---

370. (88.)

[An Herrn von Rochow.]

L. d. 13. Jan. 1767.

„Wir sind wohl auf, vergnügt, und dieses in einer glücklichen Eingezogenheit." Dieß ist mit Ihren eignen Worten, liebster R**, die Geschichte Ihres gegenwärtigen Lebens, und, ohne daß Sie vielleicht daran gedacht haben, die vollständigste Beschreibung des ruhigsten und besten Lebens auf Erden. Was könnte ich Ihnen nach aller meiner Liebe, und was könnte sich Ihr christlich genügsames Herz mehr wünschen, als was Sie haben, und nicht nur haben, sondern mit einer so guten Gattinn zu genießen wünschen? Gott sey für dieses Glück meines Freundes gedanket.

Warum unsre Herzen, wenn sie eine gewisse stille Traurigkeit fühlen, sie so gern in der Poesie ausdrücken; dieses, guter R**, weis ich so wenig, als Sie. Aber anstatt, daß Sie diese Frage in Ihrem Briefe aufgeworfen haben, wünschte ich lieber, Sie hätten mir dafür einige von Ihren Gedichten beygelegt. — So sind Sie auch zu strenge, wenn Sie glauben, daß Verdienste und Tugend sich fast ganz in den bürgerlichen Stand zurückgezogen. Nein, mein Freund, es giebt in Ihrem Stande noch viel edle und große Seelen; ich selbst kenne derselben viele; und ich denke, Sie mögen es nun zugeben oder nicht, Sie und Ihre tugendhafte Gattinn mit in dieser Zahl. Für diese Ihre theuerste Gemahlinn lege ich hier mein Bildniß, von Bausen, einem

Digitized by Google

noch jungen, aber schon grossen Künstler, gestochen, bey. Wenn ich nicht gefürchtet hätte, dem Künstler einen erlaubten Gewinn zu entziehen: so würde ich nie in diesen Kupferstich gewilliget haben; denn mich selbst zu sehen, auch wenn ich völlig getroffen wäre, ist meine Eitelkeit nicht. — Bey dem lieben Rammler, zu dessen Bekanntschaft ich Ihnen Glück wünsche, fällt mir ein junger Poet in Görlitz, ein Schüler von siebenzehen Jahren, ein, von dem mir der dasige Conrektor, ein sehr rechtschaffner Schulmann, unlängst einige Proben zugeschickt hat. Diese sende ich Ihnen. Erhalten sie Ihren Beyfall, nun so schicken Sie einen Ducaten in die Collecte für den jungen K**, oder schicken Sie ihn selbst an den Conrektor, wenn Sie mit ihm zum Besten des Jünglings correspondiren wollen.

Ich bin zeitlebens

G.

371.

Gellert an seine Schwester.

L. d. 28. Febr. 1767.

Ja, der Bruder ist wieder zu Hause, und seine Hochzeit ist in Sangerhausen vollzogen. So viel ich seine Frau kenne, glaube ich zuversichtlich, daß er eine fromme und verständige Frau gewählet hat. Meine Gesundheitsumstände werden täglich schwerer, insonderheit wird mein Kopf hart angegriffen; aber Geduld ist euch noth, daß ihr den Willen Gottes thut, und leidet, was er auflegt; denn er thut uns nicht zu viel; und welch Leiden haben wir nicht tausendmal verdienet. So viel. Lebt wohl, liebe Schwester, mit Euern Kindern.

G.

Digitized by Google

372. (123.)

An Herrn F**.*)

L. d. 12. März 1767.

Wie groß ist Ihr Verlust, liebster Freund, und wie herzlich beklage ich Sie! Aber wie groß und christlich ist auch Ihre Gelassenheit und Ergebung in den göttlichen Willen, und wie sehr liebe und bewundere ich Sie deswegen! Herr G[arve] hat mir nämlich Ihren Brief an ihn vorgelesen, und so wie mich der Anfang desselben außerordentlich betrübt hat, so hat mich auch das Ende dieses Briefes wieder gestärket und getröstet. Wie glücklich sind Sie bey Ihrem christlichen Herzen, und bey der Hoffnung des Himmels! Gott beruhige Ihre Seele ferner, theurer Freund, und lasse Sie das Glück lebhaft empfinden, der Vater einer so frommen und liebenswürdigen Tochter zu seyn, die der Herr früh von der Erde in den Himmel rief. Ach Herr, lehre uns täglich bedenken, daß wir zu der Absicht leben, um selig zu sterben! Ich umarme Sie mit Liebe und Hochachtung und bin zeitlebens der Ihrige.

G.

---

373. (124.)

An denselben.

L. d. 6. April 1767.

Sie finden, wie Sie in Ihrem Briefe klagen, bey Ihrem schwerem Verluste, die Gelassenheit und Ergebung in Ihrem

*) (Dieser u. der folgende Brief an den Oberamtssecretair Förster in Breslau, Christian Garves Oheim.)

Digitized by Google

Herzen nicht, die Sie wünschen und haben sollten. Aber ich finde sie, diese willige Ergebung, selbst in Ihrer wehmüthigen Klage über den Mangel derselben; in dem herzlichen Kummer, daß Sie solche bey sich nicht gewahr werden; in dem Kampfe, Ihren Willen gern dem Willen des Allmächtigen zu unterwerfen, und seine Güte, Weisheit und Gerechtigkeit, auch in den härtesten Schickungen und Trübsalen, zu verehren und anzubeten. Der Geist ist willig! Getrost also, mein Freund, wenn gleich das Fleisch schwach ist, wenn gleich Ihr Herz die Größe seines Verlustes mit Bangigkeit fühlet, und in Klagen und Thränen übergeht. Auch unser göttlicher Erlöser wünschte unter der Angst seiner Seele: Ists möglich, mein Vater, so gehe dieser Kelch vorüber! und dennoch trank er ihn willig, und dennoch sagte er: Doch nicht wie ich will, sondern wie du willst. Das Wesen der Ungeduld besteht nicht in den schmerzhaften Empfindungen unserer Seele über das Elend, das uns drückt; nicht in dem Wunsche nach Minderung desselben und Befreyung von unserm Jammer, wenn es Gott gefiele: nicht in Klagen und Thränen, die der Mensch weint, sondern in den harten und argen Gedanken, mit denen das Herz sich an seinem Gott unter der Last der Trübsale vergreift, und bald seine Güte, bald seine Weisheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit entehret und in Zweifel zieht. — Getrost also, theuerster Mann, Ihr Geist, Ihr Herz ist willig, Gott bey dem Verluste, den Sie erlitten, durch eine völlige Ergebung zu ehren; und nur Ihr Fleisch, nur der Mensch ist schwach. Aber er, der das Wollen der Pflicht in uns wirket, wirket auch nach seiner Gnade das Vollbringen, wenn dieses gleich nicht auf einmal, nicht ohne starken Widerstand, und oft nur im geringen Maaße erfolgt. Der Herr hat Geduld mit unsrer Schwachheit; dieß ist der selige Trost unsrer Religion. Und so lange wir wachen, beten und kämpfen, so thun wir seinen Willen, und Er sieht das Herz und nicht das Werk an.

Digitized by Google

Gott beruhige, tröste und stärke Ihre ihm theure Seele, daß endlich seine auch rauhen und kummervollen Wege Ihren Augen wohlgefallen! Ich liebe Sie; denn wie könnte ich Ihr gutes und christlich gesinntes Herz zu lieben aufhören? Ich liebe Sie, so lange ich lebe, und bitte, daß Sie mir, auch wenn Ihr lieber Vetter nicht mehr um mich ist, Ihren Briefwechsel erhalten, so wie Sie mir Ihre Gewohnheit gewiß ganz erhalten werden, ob ich gleich die gute Meynung, die Sie von mir haben, lange nicht verdiene; denn ach welch ein elender und schwacher Mensch bin ich, der ich Ihren Augen so stark vorkomme! Beten Sie für mich und lieben Sie mich.

G.

---

374. (119.)

An Kästner.

L. d. 13. Apr. 1767.

Theuerster Kästner,

Ich umarme Sie mit einem Herzen voller Liebe und Hochachtung, und danke Ihnen für den heitern Brief, mit dem Sie mich in Ihrem Prorectorat erfreut haben, und für den Commentarium über eine Stelle des Varro, mit dem Sie mich nicht bloß erfreut, sondern meisterlich unterrichtet haben. Zugleich empfehle ich Ihnen einen meiner zeitherigen Zuhörer, einen Dänen, mit Namen Schönheiter, der ein Jahr in Göttingen studiren wird, und der sowohl seines Fleißes, als seiner Geschicklichkeit und seines guten Charakters wegen, Ihrer Gewogenheit und Fürsorge nicht unwerth ist. Außer der theologischen Literatur, die sein Hauptwerk ist, liebt er auch die Mathematik und schönen Wissenschaften, und wird, wie ich sicher hoffe, Ih-

rer Akademie dadurch Ehre machen, daß er gründlich studiret.

Herr Wolkens ist heute nach Dresden gereiset, um dem Grafen von F** vorgestellt zu werden, der einen Hofmeister, und zwar einen mathematischen Kopf, für seinen Sohn von funfzehn Jahren sucht.

Ich liebe diesen Wolkens, und ich hoffe, der Graf, dem ich ihn nachdrücklich und gewissenhaft empfohlen, wird ihn wählen. Die Stelle wird für ihn von allen Seiten, oder doch von vielen, günstig seyn, wenn er sie erhält. Und hiermit leben Sie wohl, guter Kästner, und lieben Sie ohne Aufhören Ihren alten, kranken und redlichen Freund,

G.

Es wird noch ein Däne zu Ihnen kommen, der Mourier heißt, und Lieutenant unter der Dänischen Miliz ist; auch ein sehr guter fleißiger junger Gelehrter, den ich Ihnen ebenfalls bestens empfehle, und der sich Ihnen selbst zu empfehlen wissen wird. Mich aber empfehlen Sie dem lieben Professor Heyne, dem guten Herrn D. Miller und Professor Diezen ergebenst und freundschaftlich.

275.

An Caroline Lucius.

L. d. 17. Apr. 1767.

Liebste Mademoiselle!

Ich billige Herrn Seydels Entschluß *) vollkommen und hoffe, daß er in seinem Suchen glücklich seyn und daß dieses

*) (Um ein Amt, die Postmeisterstelle in Sorau, anzuhalten; s.

Glück der Weg zu Ihrer beiderseitigen beständigen Zufriedenheit werden wird. Wohl zehnmal habe ich Ihnen dieses sagen wollen, und ich begreife es selbst nicht, wie ich mich so oft habe können daran verhindern lassen. Aber Ihres Freundes Sache hat dadurch nichts verloren, sondern ich weiß vielmehr, daß mein Bruder binnen dieser Zeit einen für ihn sehr günstigen Bericht erstattet hat und er konnte auch nach allen Umständen nicht anders ausfallen. Freilich wird der Herr von Kessel eine so frühe Heirath, wenn er sie vermuthet, nicht billigen; aber bey einer billigen und guten Sache müssen wir uns das widrige Urtheil, auch selbst verdienter Männer, nicht irren lassen. Ich für meine Person wünsche die Erfüllung Ihres Planes bedachtsam und herzlich, und hoffe, daß Ihre Verbindung nach Gottes gnädigem Willen und nach seiner gnädigen und weisen Regierung beschlossen war. Er lasse Sie, wenn sie dieses ist (und sie ist es gewiß), auf alle Weise beglückt und gesegnet seyn! Mir soll ihre Gewißheit eine der erfreulichsten Nachrichten werden; denn ich weiß, daß Sie einander beyde nicht nur lieben, sondern auch verdienen, und Ihre Ehe durch Liebe, Religion und Verstand zur guten und besten Ehe machen werden. Grüßen Sie Ihren Freund und Ihr ganzes liebes Haus ergebenst von mir.

Gellert.

No. 151 des Briefw. Gs. mit Dem. Luc., u. den hier unter No. 381 folgenden. Der Herr v. Kessel, in dessen Dienst Seydel stand, war Oberhofküchenmeister.)

Digitized by Google

376.

An Madame G[arve]. *)

L. d. 23. Mai 1767.

Ich überliefere Ihnen endlich Ihren lieben Sohn, aber so wie man ein anvertrautes Pfand zurück giebt, das man gern noch länger behielte. Und wie natürlich ist es daß ich ihn gern noch länger bey mir behalten hätte, da ich ihn vorzüglich liebe, hochschätze, und an seinen Umgang gewohnt bin. Allein es würde eine Ungerechtigkeit seyn, diesen guten Sohn seiner würdigen und besten Mutter auch nur einen Tag länger vorzuenthalten. Ich heiße ihn also gehen, so ungern ich ihn auch verliere, und begleite ihn mit meiner Liebe und mit väterlichem Segen in Ihre mütterlichen Arme. Ist es seine Bestimmung, daß er in seinem Vaterlande und vor Ihren Augen versorgt werden soll: so lasse Sie Gott diese Freude bald erleben, und lange, lange genießen. In der That wünscht er wohl nach Leipzig oder Halle zurückkehren zu können, aber unter der Bedingung, wenn Sie ihm dahin folgten. Er scheint auch zum academischen Leben bestimmt und gebohren zu seyn; allein ich weis auch, daß die Wege der Vorsehung oft anders sind und führen, als die Gedanken, selbst die für sich guten und richtigen Gedanken der Menschen. Ich will also durch mein Urtheil nichts von dem Plane des Schicksals Ihres theuersten Sohnes zu entscheiden suchen, sondern wünschen und beten, daß Gott diesen Ihren Sohn, dem er ein gutes und frommes Herz und große Talente, und eine sorgfältige Erziehung geschenket hat, in seinem ganzen Leben mit seiner Weisheit und

*) (Dieser Brief an Anna Katharina Garve geb. Förster, in Breslau, Christian Garves Mutter, ist hier nach einer Abschrift des Originals, aus dem Heyerschen Nachlaß, abgedruckt; gesäubert von den Veränderungen, mit denen ihn die Herausgeber der Sammlung v. J. 1774, wo er No. 125 steht, bedacht hatten.)

Digitized by Google

Gnade regieren, und ihn in denjenigen Stand und in das Amt setzen wolle, worinne er das meiste Gute stiften, die Ehre des Herrn am meisten verherrlichen, und also am glücklichsten seyn kann, wenn auch dieses Amt nicht ganz unsern Wünschen und Einsichten gemäß scheinen sollte. Wohl also der Mutter, die da Freude an ihrem Sohne erlebt, wohl Ihnen, theuerste Freundinn, die an ihrem einzigen Sohne die Freude über viel Kinder erlebt; und Dank und Preis sey Gott, der Ihnen diesen Sohn gegeben, und seinen Fleiß und Ihre Erziehung vorzüglich gesegnet hat! Mir dürfen Sie nicht danken; ich habe wenig und lange nicht so viel gethan, als ich gesollt. Ich bin mit allen guten Wünschen für Ihre beständige Wohlfahrt und mit der vollkommensten Hochachtung

Ihr gehorsamster Diener

G.

---

377. (120.)

Kästner an Gellert.

Göttingen d. 27. Mai 1767.

Mein liebster Gellert,

Diese Ostern habe ich über funfzig Antworten geschrieben, die ich zum Theil länger als ein Jahr schuldig war; und Ihren Brief beantworte ich so bald, weil ich den Werth eines Briefes von Ihnen erkenne. Und doch werde ich Sie sogleich bitten, wenn Sie etwa Lust haben, bald wieder nach Göttingen zu schreiben, nicht an mich, sondern an jemand anders zu schreiben. Dieß hängt so zusammen: Ich steckte Ihren Brief zu mir, die Complimente auszurichten. Im Vorbeygehen: Einer Ihrer Freunde heißt darinne der Liebe, der andere der Gute, und der dritte? der ist der dritte schlechtweg. Hatten Sie denn kein Beywort für ihn? Ich wüßte wohl eins, darauf er stolz seyn

Digitized by Google

könnte, weil es ihm eine Aehnlichkeit mit Ihnen gäbe, und das ich doch nicht haben mag: der Hypochondrische. Nun also, wie ich Ihren Brief bey mir trug, gab ich ihn der Frau Prof. Heyninn zu lesen, die mir dazu sehr viel Glück wünschte, und meynte, was es für ein Lob für mich wäre, daß ich Sie unterrichtet hätte, wie Ihr Brief sagt; und als ich antwortete: das wäre ein Compliment; sagte sie: Gellert machte keine Complimente. Die einfältige Frau! Nun also, weil sie so eine Freude darüber hatte, so sagte ich ihr, wenn ich wieder an Gellerten schriebe, so wollte ich ihn bitten, daß er einmal an sie schriebe, und weil man Gellerten so viel Achtung schuldig wäre, daß man ihm nicht zumuthen müßte, so gar viel Briefe zu schreiben, so sollte er lieber alsdann an mich nicht schreiben. Sehen Sie, so gehe ich mit Ihrem nächstkünftigen Briefe um, daß ich ihn schon jemand anders abtrete, als wenn ich schon wüßte, daß ich selbst einen würde bekommen haben. — Sie sind gegen Herr Wolkens sehr gütig gewesen. So viel ich ihn kenne, verdient er es, wegen seines sehr guten Herzens.

Was meynen Sie denn von *) — — — — — — Sie können zwischen dem ersten Absatze meines Briefs, und dem nächstvorhergehenden, einen Widerspruch finden, weil ich Ihre Gedanken zu wissen verlange: Aber wie oft stellt sich nicht der Poet, als verlangte er des Kunstrichters Gedanken zu wissen, nur damit er seine eignen dem Kunstrichter vorlesen kann. Le=

*) Ein damals neues Buch, über das Gellert seine Meynung mir nicht geschrieben hat. Was ich ihm darüber geschrieben habe, müßte, wenn es gedruckt werden sollte, mehr aus einander gesetzt und unterstützt werden, als in einem Briefe, wo ich eben über meine Gedanken eines Freundes Urtheil verlangte, nöthig war. Ich habe daher diese Stelle unterdrücket, als die Herren Herausgeber, mit einer Billigkeit, derentwegen ich ihnen danke, mir verstatteten zu bestimmen, wie dieser Brief öffentlich erscheinen sollte. Kästner.

Digitized by Google

ben Sie wohl, und behalten Sie einen Freund in gutem Andenken, der allemal suchen wird, Ihrer Freundschaft werth zu seyn.

Abraham Gotthelf Kästner.

---

378. (126.)

[Christian Garve an Gellert.]*)

B[reslau] d. 3. Juni 1767.

Theuerster Herr Professor,

Bey allem dem Vergnügen, das ich empfinde, eine zärtliche Mutter, einen gütigen Onkel, und eine Menge von rechtschaffnen Freunden wieder zu sehn, höre ich doch noch nicht auf, den Verlust zu fühlen, den ich durch die Trennung von meinem zweyten Vater leide. Erlauben Sie mir immer, daß ich Ihnen einen Namen gebe, zu dem Sie mir selbst durch Ihre außerordentliche Güte ein Recht verschafft haben, und mit dem mein Herz und meine Gesinnung so genau übereinstimmen. Ich habe es beständig als eine der größten Wohlthaten von Gott erkannt, daß er mich in Ihr Haus und in Ihre Bekanntschaft gebracht hat. Nicht bloß Ihr Unterricht, Ihr Rath, Ihre Fürsorge für mein Glück, sondern noch vielmehr der starke und beständige Antrieb, den ich zur Ausübung meiner Pflichten, in dem Wunsche und in der Hoffnung, Ihre Gewogenheit und Ihren Beyfall zu erhalten, gefunden habe, und immer finden werde: dieses ist ein Geschenk der Vorsicht, die meine schwache Tugend dadurch unterstützen und befestigen wollte. Ich erinnre mich niemals der Stunden, die ich bey Ihnen zubrachte, ohne Gott dafür, als für die glücklichsten meines Lebens, zu danken. Dieses An-

*) (Ueber Gellerts Verhältniß zu Garve vergl. Schlichtegrolls Nekrolog auf d. J. 1798, 2. Bd., S. 248 ff.)

Digitized by Google

denken wird, so lange ich das Glück entbehre, Sie wieder zu sehn, einen Theil meiner Vergnügungen ausmachen. In Wahrheit, das Herz und die Gesinnungen eines vortrefflichen Mannes, haben einen gewissen geheimen Einfluß auf die, die das Glück haben, mit ihm umzugehn; und auch ohne seine Lehren ist schon die Hochachtung, die Sie für ihn haben, und sein Beyspiel stark genug, sie ihnen einzuflößen. Ja, theuerster Herr Professor, wenn ich jemals so unglücklich wäre, den Gedanken einer schlechten und unedlen Handlung zu haben, so würde die Erinnerung an Ihre Freundschaft die Tugend augenblicklich wieder in mein Herz zurückrufen. So bin ich Ihnen nicht nur die Ausbildung meines Verstandes, sondern auch die Verbesserung meines Herzens schuldig. Möchte Sie doch Gott dadurch belohnen, daß er Ihnen noch viele Gelegenheiten schenke, ähnliche Wohlthaten zu erzeigen! Meine Mutter ist gütig genug, mir die Erlaubniß, wieder zu Ihnen zurück zu kehren, gleich bey meiner Ankunft zu versichern. — Ich bin

C. G[arve].

379.

An Meinhard.*)

L. d. 5. Juni 1767.

Theuerster und bester Meinhard!

Lesen Sie doch den beygelegten Brief. Wäre die darinnen enthaltene Stelle nicht vielleicht eine Sache für Sie! Wenigstens wären Sie nach meinen Gedanken in ganz Deutschland der beste Mann nicht nur für diesen Prinzen, sondern auch für den regierenden Fürsten, der ein liebenswürdiger Herr ist, Niemanden

*) (Aus dem Original mitgetheilt durch Hrn. Dr. W. Crusius auf Sahlis und Rüdigsdorf. Vgl. d. Anm. zu No. 301.)

Digitized by Google

lieber um sich hat, als einen gelehrten und rechtschaffnen Mann; der so herablassend ist, daß er mich so oft besucht, als er in Leipzig ist; der Sie schon durch Ihre Ital. Dichter kennt und so sehr für England eingenommen ist, als Sie es sind. Ich glaube, ich wollte es bey ihm dahin bringen, daß er Ihnen ausser den bestimmten 400 Thlrn. noch jährlich hundert Thaler aus seiner eignen Chatoulle gäbe. Aber, werden Sie sagen, ich bin nicht gesund, nicht für den Hof (aber dieser Hof ist klein und ordentlich) gemacht, und bin des Hofmeisterns satt. Nun, liebster Freund, so schreiben Sie mir wenigstens dieses, damit ich mich bey dem Dessauischen Hofe legitimiren kann, daß ich den besten Hofmeister, den ich kenne, vergebens angesprochen habe.

Ich umarme Sie, bitte Sie um baldige Antwort und bin zeitlebens der Ihrige,

Gellert.

in Eil und krank.

Ich grüsse Hrn. Nicolai u. s. Fr. Liebste ergebenst.

380.*)

An G[arve].

L. d. 6. Juni 1767.

Liebster Herr Magister,

Ein gutes Herz ist auch das dankbarste Herz: dieses sehe ich an dem Ihrigen; denn wie sehr danken Sie mir nicht für das Wenige, was ich zu Ihrem Besten habe thun können! Aber ein dankbares Herz ist auch das beredteste Herz: dieses sehe ich an der Wirkung Ihres Briefes; denn wie sehr hat er mich nicht gerührt und erfreut! Möchte ich doch viel solche

*) (Aus dem Heyerschen Nachlaß. In der Sammlung v. J. 1774 Nr. 127. mit einigen Veränderungen und ohne die Nachschrift.)

Digitized by Google

dankbare, beredte und in den Wissenschaften geübte Schüler haben! Wie viel Belohnung und Ehre würde mir dieses seyn! Doch ich will Sie itzt nicht loben, obgleich das Lob auch eine Pflicht des Lehrers und Vaters ist; ich will Sie bloß meiner Liebe aufrichtigst versichern, und Ihnen zugleich melden, daß der Antrag wegen des Grafen Moltke vergebens ist, weil ihn sein Herr Vater noch vor Michael zurückrufen wird. Aber es ist darum nichts verloren. Da Sie einmal die Einwilligung Ihrer theuern Mutter haben, wieder zu uns nach Leipzig zu gehen, so hoffe ich, soll sich bald eine schickliche und für Sie günstige Stelle finden. Seyn Sie also getrost, mein lieber G[arve], und leben Sie itzt mehr für die Beruhigung Ihrer guten Mutter und Ihres guten Onkels, als für die Wissenschaften. Gott, den Sie fürchten, lasse es Ihnen wohl gehn mit Ihrer ganzen Familie, und Sie die Freude Ihrer Mutter, und bald auch das Glück der Jugend, insonderheit der studirenden, werden! Ich bin, so lange ich lebe, mit wahrer Liebe und Hochachtung

Ihr ergebenster Diener und Freund
Gellert.

Es sind noch nicht zwo Stunden, daß ich Ihren Brief erhalten; und ich habe ihn schon beantwortet? Wie lieb muß er mir gewesen seyn! Ihre beste Mutter, von der mir M. Ebert letztens im Spaziergehn eine ganz Lobrede gehalten, die gewiß wahr war, grüsse ich nebst Ihrem mir lieben Onkel auf das verbindlichste und hochachtungvollste. — Noch ein Wort: ich habe ehedem gewünscht die Schutzschriften des Justinus, Tertullianus, Minutius Felix und andrer Kirchenväter in unsrer Sprache, wo nicht ganz, doch auszugsweise zu lesen: wäre dieses nicht eine Sache für Ihre itzige Muße? und alsdann für den Druck?

Digitized by Google

381. (121.)

An Madame Heyninn.

L. d. 10. Juni 1767.

Herr Professor Kästner verlangt in seinem letzten Briefe von mir, ich sollte, anstatt ihm zu antworten, nur an Sie schreiben. In der That weis ich nicht, was der gute Mann bey diesem Auftrage sucht, ob er mir wirklich eine Wohlthat erweisen will, deren er mir seit dreyßig Jahren eben nicht viele erwiesen hat; oder ob er nur meinen Briefwechsel los seyn, und Sie dagegen mit demselben belästigen will. Doch wenn auch seine Absichten nicht die besten seyn sollten, so danke ich ihm doch sehr für seinen Muthwillen, und wende seine Veranlassung auf die Seite, wo sie Freude und Pflicht für mich wird. Ich versichre Sie also meiner besondern Hochachtung, Ergebenheit und Freundschaft aufrichtigst, und bin überzeugt, daß Ihnen diese schriftliche Versichrung nicht gleichgültig seyn wird. Wenn ich Ihnen endlich sage, daß ich vor wenig Wochen so glücklich gewesen bin, Ihre beste Freundinn persönlich hier in Leipzig kennen zu lernen, und mich mit ihr und ihrem theuersten Gemahle oft und viel, bald auf meiner Stube, bald im Rosenthale, bald auf ihrem Zimmer zu unterhalten, wenn ich Ihnen dieses sage und wie sehr ich Beide, ihn und sie, ehre und hochschätze, und wie oft und herzlich die Frau von Sch** an Sie gedacht hat: so weis ich, daß Ihnen mein Brief wichtig und schätzbar werden muß. Ja, liebste Madame, dieses Glück also, Ihre beste Sch** fast eine ganze Woche zu sehn und zu sprechen, habe ich gehabt, und es, so sehr ich sonst neue Bekanntschaften fliehe, eifrig gesucht, und, ungeachtet meiner Kränklichkeit, behauptet. O freun Sie sich dieser würdigen Freundinn mit mir, die Ihnen

und Ihrem Geschlechte Ehre macht; und die Gott nebst ihrem vortrefflichen Manne immerdar beglücken wolle! Nunmehr weis ich Ihnen weiter nichts zu sagen, als daß Sie, meine Freundinn, Ihren guten Heynen in meinem Namen küssen und ihn aller meiner Liebe versichern wollen.

G.

382.

Caroline Lucius an Gellert.

Dresden d. 3. Juli 1767.

Theuerster Herr Professor!

Nun bin ich wieder hier bey meinen guten Eltern und habe mit meinen Geschwistern eine sehr angenehme und glückliche Reise zu Ende gebracht, welche uns die vergnügtesten Erinnerungen und Gespräche darüber verkürzen halfen. Die Ihrige nach Störmthal, in Begleitung einer Ihrer würdigsten Freundinnen nach dem von Ihnen geliebten Hause der Gräfin Vitzthum ist, wie ich hoffe, für Sie erfreulich und angenehm gewesen. Mein Herz hat Sie dahin begleitet, und ich habe das schöne Wetter an diesem Tage, das unserm lieben Wirth zu einer Spazierfahrt nach Raschwitz mit uns Lust machte, doppelt genossen, wenn ich dachte, daß auch Sie auf dem Lande, in gewählter Gesellschaft und an einem schönen Orte spazieren gehen würden.

Eins betrübt mich, daß ich fast ohne Abschied von Ihnen aus Leipzig gegangen bin. Ob ich Sie wohl jemals wieder sehen werde? — Sie wissen nicht, was bald geschehen wäre. Meine Doles und ihr guter Mann wollten mich nicht reisen lassen;

Digitized by Google

ich sollte noch vier Wochen bey ihnen bleiben und dann sollte mich Herr Creuziger nach Dresden bringen. Herr Creuziger war willig es zu thun und gab sein Wort von sich. Morgen ist nun Ihr Geburtstag, der Festtag aller derer, die Sie lieben, so sehr als Ihr eigner. Den hätte ich in Leipzig gefeyert. So hätte ich ihn feyern wollen: Ich wäre in die Kirche gegangen, in der Sie Gott Ihr frommes Dankopfer vor der Versammlung derer, die ihm dienen, dargebracht hätten. Da hätte ich mit Ihnen zugleich meinen gerührtesten Dank für Ihr Leben, für jedes Gute, das Ihnen widerfahren, für jedes Leiden, das Sie überstanden, für jeden Segen, den Gott durch Sie so vielen Menschen geschickt hat, dem Herrn geopfert und für Ihr Leben, Ihre Gesundheit, Ihre Zufriedenheit und Ruhe gebetet. Dann wäre ich vielleicht auch noch ein wenig zu Ihnen gekommen, hätte Sie gebeten, mich Ihre liebe Hand küssen zu lassen; — aber ich bin hier, weit, weit von Ihnen, doch nicht so weit, daß ich nicht das Meiste und Beste von Allem diesen auch hier thun könnte. — Leben Sie noch lange und glücklich! Ich bin sehr gerührt, wenn ich an die in Leipzig zugebrachten neun Tage zurückdenke. Meine Freunde in Leipzig sind es wohl werth, daß ich sie mit meinem ganzen Herzen liebe, denn sie lieben mich nicht weniger. Ich war kaum vom Wagen gestiegen, so empfand ich schon wieder eine Freude, die ich Ihrer Liebe danke. Herr Creuziger, der junge Herr Doles, Herr Trummer schrieben mir jeder einen freundschaftlichen Brief, und die liebe Doles begleitete den Brief ihres Sohnes selbst mit einigen Zeilen voll zärtlicher Betrübniß über meine Abreise und voll Verlangen, mich bald wieder zu sehen, und diese Briefe waren noch vor uns in Dresden angelangt, und ich hielt sie für das beste Geschenk, für die angenehmste Ueberraschung, die mir meine Freunde hätten zubereiten können.

Digitized by Google

Leben Sie wohl, theuerster Herr Professor, Sie, dem ich alles danke, was ich in Leipzig liebe, Sie, den ich unter allen meinen Freunden am längsten, am ehrerbietigsten, aber nicht mit weniger Vertrauen liebe; denn ich liebe Sie am kindlichsten. Leben Sie recht wohl! Fahren Sie fort mit der gütigen, väterlichen Liebe gegen mich, und nehmen Sie die aufrichtigsten und besten Wünsche und die Versicherungen der vollkommensten Ehrerbietung an, von den Eltern und dem Bruder und der Schwester

Ihrer

ewig dankbaren
C. C. Lucius.

383.

Gellert an seine Schwester.

L. d. 5. Juli 1767.

Gott sey gelobet für die Gnade und Barmherzigkeit, nach welcher er mich mitten unter meinen Leiden dennoch bis ins dreyundfunfzigste Jahr erhalten und väterlich getragen hat. Ich bin viel zu geringe aller der Barmherzigkeit und Treue, die er an mir gethan hat. Danket Gott mit mir! Er wird uns ferner helfen und auch im Alter nicht verlassen, wenn wir schwach werden, und Euch und mich unter der Last, die wir tragen, kräftiglich stärken. — — Grüsset alle die Unsrigen herzlich, und lebt immerfort wohl mit ihnen.

G.

Digitized by Google

384.*)

L. d. 23. Juli 1767.

Liebster Herr Magister,

Die Grafen Revenklau und der Doctor sind Ihre großen Freunde und schätzen Ihr Genie und Ihre ausgebreitete Gelehrsamkeit — sehr hoch; und dennoch muß ich Ihnen sagen, daß sie von Ihnen abgehen werden, wenn Sie in Ihrer zeitherigen Lebensart fortfahren. Ich bitte Sie also, als Ihr Freund, bey Ihrer eignen Wohlfahrt, bey Ihrer Gesundheit, bey Ihrem Leben, bey Gott und seiner Gnade, entsagen Sie dem Trunke. Ich weiß alles, was irgend zu Ihrer Entschuldigung dienen kann; aber liebster Rudolph, es bleibt doch ewig Ihre Pflicht, von dieser verderblichen Gewohnheit abzustehen, so schwer es Ihnen auch ankommen mag. Was bey dem Menschen unmöglich ist, das ist bey und mit Gott möglich. Daran erinnere ich Sie brüderlich mit aller Liebe, die ich Ihnen schuldig bin.

Gellert.

385.

An Caroline Lucius.

L. d. 24. Juli 1767.

Liebste Mademoiselle!

Unter allen Briefen, die ich zu meinem Geburtstage erhalten, hat mich keiner so erfreut und gerührt, als der Ihrige und der

*) (Aus einer Abschrift des Originals mitgetheilt durch Hrn. Dr. W. Crusius auf Sahlis und Rüdigsdorf. Ungenau gedruckt in der Sammlung von 1774: Gs. Werke Th. 8, No. 118.)

Digitized by Google

Brief des Vaters Ihrer Doles. Nun für diesen Ihren lieben Brief danke ich Ihnen herzlich, so wie ein guter Vater der besten Tochter. Aber, liebste Mademoiselle, ich habe Ihre neuntägige Anwesenheit in Leipzig wohl zu wenig, durch meine Schuld vielleicht, genossen und habe zu wenig zu Ihrem Vergnügen gethan und thun können. Dieses kränkt mich. Aber dafür haben meine Freunde Ihre Anwesenheit desto mehr genossen, und haben zu Ihrem Vergnügen desto mehr gethan und thun wollen; dieses beruhigt mich. — Leben Sie wohl mit allen den Ihrigen, die ich ergebenst und freundschaftlichst grüße so wie Ihren lieben Seydel.

Gellert.

386.

An Caroline Lucius.

L. d. 23. Oct. 1767.

Liebste Mademoiselle!

Freuen Sie sich mit mir, daß die beschwerliche, eitle, für meine Gesundheit und meine Gemüthsruhe gefährliche Messe überstanden und, Gott sey Dank! von mehr als einer Seite, glücklich überstanden ist. Daß ich zwo Vorlesungen vor unserm guten Churfürsten, eine öffentlich, und die andere auf seinem Zimmer *),

*) (Die öffentliche Vorlesung: Von den Ursachen ꝛc. s. Th. 3, S. 527 ff. Die auf dem Zimmer des Churfürsten gehaltene ist wohl die von Ebert in dem Anhang zum Briefw. Gs. mit Dem. Lucius als bisher ungedruckt mitgetheilte, im Wesentlichen mit der zweiten der moral. Vorlesungen (Th. 4, S. 25 ff.) übereinstimmende, über den Satz: Daß die wahre Würde

Digitized by Google

im Beyseyn der Churfürstin *) habe halten müssen, dieses werden Sie wohl schon durch meine Freunde wissen. Aber daß unser junger Fürst mit eigner Hand und den liebreichsten und gnädigsten Ausdrücken mir sein Porträt und eine Schreibtafel gegeben hat, dieses werden Sie wohl noch nicht wissen oder doch gern von mir selbst hören wollen. Das Geschenk, und wenn es ein Rittergut werth wäre, rührt mich wenig; destomehr hingegen die unerwartete und unverdiente Liebe des hoffnungsvollsten Fürsten, den Gott erhalten, leiten, und am Geiste und Leibe segnen und also unser Vaterland in ihm vom neuen beglücken wolle!

Der Baron Kessel hat sehr gütig und väterlich von Ihrem Seydel gesprochen, und mich versichert, daß er den Administrator mündlich um sein Glück angehen würde, ohne daß er es, wenn ich mich recht erinnere, bereits schon gethan hätte.

Freuen Sie sich also auch über diese Nachricht und leben Sie wohl, liebe Freundin.

Gellert.

387.

Caroline Lucius an Gellert.

Dresden, d. 31. Oct. 1767.

Hochgeehrtester Herr Professor!

Wie gütig eilen Sie nicht, mich an allem demjenigen Theil nehmen zu lassen, was Ihnen Freude und Ehre ist! Sie, mein

des Menschen in der genauen Beobachtung seiner Pflichten bestehe. S. Th. 3, S. 555.)

*) (Maria Antonia, die Mutter des Churfürsten Friedrich August III.)

Digitized by Google

theuerster Freund, der Sie aus liebreicher Zuneigung mich auffordern, mich mit Ihnen zu freuen, weil Ihnen an meinem Vergnügen gelegen ist und Sie mir gern angenehme Empfindungen mittheilen wollen, Sie würden gewiß, das hoffe ich, aus eben dem Grunde der Gewogenheit und des Zutrauens zu der Beschaffenheit meines Herzens, mit Ihrem Kummer zu mir eilen und mich auffordern, mit Ihnen zu trauern, wenn sich irgend ein Unfall ereignen sollte, in welchem die bereitwillige Theilnehmung einer aufrichtigen und empfindlichen Seele Trost oder Linderung für Sie wäre, oder von welchem Sie vorhersähen, daß desselben Mitempfindung mich vorsichtiger und demüthiger, auch williger und muthiger gegen die Leiden machen könnte, die ich vielleicht auf meinem eignen Wege antreffen werde. Ich fühle den ganzen Beweis Ihrer Freundschaft für mich, der hierinnen liegt, die Ehre, die Sie dadurch meinem Herzen erzeigen und bin mehr davon gerührt, als ich Ihnen sagen kann,

Ihrer Ruhe und Gesundheit wegen war mir für die Messe sehr bange. Von Herrn Creuziger erfuhr ichs bald, daß Sie lesen würden. Trummer, der Ihre öffentliche Vorlesung mit angehöret, beschrieb mir dieselbe und seine eignen Empfindungen dabey sehr umständlich, wodurch er sich bey mir vielen Dank verdiente und mich auch in den Stand setzte, Herr Zeisen mit dieser Nachricht zu verbinden. Bald darnach ließ mir der Herr Geh. Kriegsrath von Vieth durch meinen Vater sagen, wie Sie vom Churfürsten mit seinem Portrait und einer Schreibtafel wären beschenkt worden, mit dem Zusatze, daß mir dieses lieb zu hören seyn würde. Er irrte sich nicht, der Herr von Vieth. Ich hatte den Churfürsten so lieb dafür, ich freute mich so sehr, daß er Sie liebt und Ihnen Freude gemacht hatte, und wollte Ihnen dazu Glück wünschen, und stund nur noch an, weil ich doch von der Sache noch nicht ganz gewiß war, und hier immer sehr vielerley mit eben so viel Wahrscheinlichkeit, als

Digitized by Google

wenig Grunde, erzählt wird. Nun aber wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen Glück zu den süßen Empfindungen der Freude und des Dankes, die unser Fürst in Ihnen erregt hat. Möchte er sich doch aller der Segnungen würdig machen, die Ihre frommen Gebete auf ihn herabbringen können! Und möchten Sie doch noch lange ein Zeuge seiner beglückten und ehrenvollen Regierung seyn! —

Ich sah ihn gestern über die Brücke fahren. Gleich fiel mirs ein, daß er Sie vorzüglich liebt. Ich glaube, ich neigte mich tiefer gegen ihn, als sonst, und es war mir gar nicht recht, daß er sich nicht gegen mich neigte, wie die Churfürstin that, die neben ihm saß. Ich tröstete mich aber damit, daß ers gewiß gethan haben würde, wenn er wüßte, daß ich am Sonntage einen Brief von Ihnen erhalten hätte, in welchem so viel Gutes von ihm stund.

Daß der Herr Baron Kessel Zufriedenheit über Seydeln und Gewogenheit für ihn bezeugt, erfreut mich in der That. Eine Stunde, nachdem ich Ihren Brief erhalten hatte, kam Seydel zu mir. „Ich habe einen Brief von unserm lieben Professor," sagte ich, „aber Ihr Herr muß sich sehr unzufrieden über Sie bezeigt, er muß sehr über Sie geklagt haben" — und reichte ihm den Brief. „„Mein Herr?"" sprach er und nahm den Brief aus meinen Händen, mit großer Ruhe in seinem Wesen. — „„Mein Herr kann nichts von mir gesagt haben; denn mein Herr wird keine Unwahrheit sagen"" und so las er den Brief laut und mit Zuversicht und lächelte ein wenig, wie er auf die Stelle von seinem Herrn kam, und that als ob er es erwartet hätte, und das gefiel mir von ihm.

Es ist auch gewiß, daß der Herr Baron mit dem Administrator seiner Angelegenheit halber noch vor der Messe gesprochen und sein Bitten empfohlen hat. Seydel sucht nämlich um eine Signatur vom Administrator an, daß die Postmeisterstelle

Digitized by Google

in Sorau im Erledigungsfalle, ihm ertheilet werde. Denn ob er dessen von Seiten der Cammer und des Oberpostamts wohl ziemlich versichert ist, so wünscht er es doch noch von Seiten des Prinzen zu seyn, weil sehr öfters abgedankte Officiere um dergleichen Plätze ansuchen und Kraft der Signatur des Prinzen sie vor allen andern erhalten. Gestern (denn das Memorial ist bisher noch nicht in den Vortrag gekommen) ist Seydel bey dem Minister, Baron von Ende gewesen, und hat auch von ihm die Versicherung erhalten, daß er sich der Sache annehmen will. Heute kömmt der Baron Kessel von Kalkreuth zurück und da wird er ihn nun wohl noch einmal um seinen Vorspruch bey dem Minister bitten.

Da der jetzige Postmeister in Sorau noch viele Jahre leben kann und es Sünde ist, eines andern Schaden zu suchen, oder seinen Tod zu wünschen, und gewiß bey solchen Planen kein Segen oder Beystand des Himmels zu hoffen, ja nicht einmal ohne Sünde zu bitten ist, so habe ich, nachdem einmal kein billiger Vergleich möglich zu machen war, eben nicht gewünscht, daß die Sache weiter getrieben würde. Denn obwohl in der That hieraus für den alten Postmeister nichts Nachtheiliges entsteht, so ist es doch allemal für unser Glück eben so wenig hoffnungsvoll, als gefährlich für unsre innerliche Tugend, uns in solchen Umständen zu befinden, in welchen unser Glück und unsre angenehmsten Hoffnungen von dem Tode oder dem Schaden eines andern abhängen. Seydel hat gewiß eines von den besten und menschenfreundlichsten Herzen. Ich weiß auch, daß er sein Etablissement mit der größten Gleichgültigkeit erwarten, es vielleicht gar vernachlässigen würde, wenn nicht die Wünsche seiner Liebe und das Verlangen, etwas für mich zu thun und mein Glück zu machen, damit verbunden wären. Aber eben deswegen traue ich seinem Herzen in Erwartung dieser Versorgung die gehörige Gelassenheit nicht zu und bin in Sorgen, daß ihm nicht in geheim

Digitized by Google

ein unrechtmäßiger und sündlicher Wunsch entfahren möge. Denn die Liebe kann dem Herzen einen gewissen Eigennutz geben, der ihm sonst nicht natürlich ist, und die allgemeine Liebe vielleicht durch die besondere eingeschränkt werden, welches immer bey mir ein Argument wider die Liebe gewesen. — Indessen hat dieser Plan auch viel Gutes und Bequemes, und wenn wir dessen Ausführung nur mit einer frommen Ergebung dem Willen der Vorsehung überlassen, so hoffe ich gewiß, daß noch alles gut gehen kann. Es kann wohl seyn, daß viele Personen, auch wohl von meinen Freunden, es an mir als einen Mangel der Klugheit tadeln, daß ich mich ohne Aussichten in eine Verbindung eingelassen. Ich weiß alles, was man für und wider dergleichen Verbindung sagen kann, und ich habe auch vorher an alles gedacht und es leicht herausgebracht, daß dieses keine Materie für das Nachdenken eines hierbey unintereßirten und nicht mit jedem Umstande bekannten Verstandes ist; und ich kann es einem Jeden vergeben, der mich tadelt, auch wohl seine Gründe billigen, ohne deswegen mich selbst zu tadeln, oder aufzuhören, mein Verhalten und meine Entschließung für rechtschaffen, klug und anständig und für eine Art von Pflicht gegen Seydeln und mich selbst anzusehen.

Heute vor acht Tagen war ich bey der Frau Präsidentin von Globig und fand sie sehr munter und dem Ansehen nach gesünder als sonst. Sie sagte mir damals, Sie, theuerster Herr Professor, wären in Störmthal auf vierzehen Tage. Ihr Brief aber sagt nichts davon. Haben Sie die theure Gräfin Vitzthum und ihre würdige Tochter in dieser Messe gesehen? Wie wünsche ich ihr einmal wieder meine Ehrerbietung zu bezeugen! Aber sie werden wohl diesen Winter wieder nicht nach Dresden kommen. — So oft ich Ihr Bildniß ansehe, erinnere ich mich auch des Dankes, den Ihnen mein Herz ewig erhalten wird. Und so oft ich meine Gedanken auf etwas richte, das mir lieb, zum

Guten aufmunternd oder rührend und mit meinem Herzen nahe verbunden ist, finde ich Sie als die nahe oder entfernte Ursache, der ichs zu danken habe oder um deren willen es mir doppelt lieb und schätzbar ist.

So geht es mir unter andern mit meiner Freundin in Cottbus. Sie schenkten mir sie, und mein Herz will sichs nicht überreden lassen, daß es sie jemals wieder verlieren könnte. Ich habe ihr heute geschrieben. Ohne ihr Vorwürfe zu machen, habe ich sie an mich erinnert, ihr kurz die Geschichte meines letzten frohen Sommers beschrieben, und sie um Nachrichten von sich gebeten. Wie gütig sind Sie, bester Herr Professor, daß Sie mir welche von Ihnen geben, ohne daß ich erst darum bitte, und mich Ihrer Liebe und Gewogenheit versichern, die ich zeitlebens mit einem von Dank und kindlicher Ehrerbietung durchdrungenen Herzen empfinden und verehren werde als

Ihre gehorsamste und ergebenste
C. C. Lucius.

388.

Gellert an seine Schwester.

L. d. 31. Oct. u. 1. Nov. 1767.

Ich habe einige Hüftschmerzen; aber ich will es doch versuchen, ob ich Euch ein Paar Zeilen schreiben kann. Ich melde Euch, daß ich diese Messe zwey Vorlesungen vor unserm lieben, theuersten und hoffnungsvollen Churfürsten, eine öffentliche auf der Universitätsbibliothek, und die andere auf Dero Zimmer, im Beyseyn der Churfürstinn, habe halten müssen — wie ich denn auch die letzte den guten Prinzessinnen Christina und Elisabeth

Digitized by Google

auf ihrem Zimmer lesen mußte. Gott sey Dank, daß es überstanden ist, und daß ich (welches auf der Universitätsbibliothek gewiß geschehen seyn würde, wenn ichs nicht gewagt hätte, einige Augenblicke ins Freye zu gehen), daß ich, sage ich, nicht krank geworden bin; denn indem die Reihe zu reden an mich kommen sollte, drang ich mich mit Gefahr noch durch eine große Menge Menschen hindurch, um an die freye Luft zu kommen; und kaum war ich da, als ich eine große Erleichterung empfand. Ich eilte froh zurück, und hielt beherzt und mit starker Stimme meine Vorlesung. — Aber unser guter Churfürst hat mich bey Gelegenheit der Vorlesung auf seinem Zimmer auch sehr gnädig und liebreich mit einer kostbaren Schreibtafel, in der sein Portrait ist, eigenhändig und mit einem verbindlichen Complimente beschenkt. O wie viel Liebe und Gnade läßt Gott mich Elenden und Unwürdigen bey Hohen und Niedrigen, besonders guten Menschen finden! Um die Eitelkeit und Eigenliebe zu ersticken, ersticke ich leider oft die Dankbarkeit, die ich Gott für diese Wohlthat schuldig bin, weil ich nicht oft daran denken will. Daß mich das Geschenke des guten und lieben Churfürsten gerührt hat, das weis ich; aber seine Gnade und Liebe für mich muß mir allerdings schätzbar seyn. An diesem Briefe schreibe ich schon zwey Tage; denn ich leide wirklich an meinen Hüftschmerzen; aber doch, Gott sey Dank! noch sind sie nicht so heftig, als ehedem. Betet für mich und preiset Gott mit mir für alle seine Güte und Barmherzigkeit. — — Lebt wohl, liebe Schwester.

G.

Digitized by Google

389.

An Caroline Lucius.

L. d. 20. Nov. 1767.

Liebste Mademoiselle!

Herr Tachselt geht wieder zu Ihnen und verlangt seinen Geleitsbrief oder Salvum conductum, und wie könnte ich ihm diesen ohne meinen eignen Schaden versagen? Freylich wird der Brief sehr kurz werden, wie leider fast alle meine Briefe nur lakonisch sind. Aber ich weiß auch, daß Sie meine Briefe nicht nach der Länge, sondern nach dem guten Willen, mit dem ich sie gern länger schriebe, wenn ich könnte, schätzen. Mit Ihrem System, liebe Freundin, das Sie sich in Ansehung des Herrn Seydels und seines künftigen Glücks und der Art, es zu suchen, gemacht haben, bin ich vollkommen zufrieden. Es ist eine Selbstverläugnung darinnen, die Ihrer Liebe und Ihrem Herzen Ehre macht. Um desto mehr hoffe ich, daß diese wichtige Angelegenheit einen glücklichen Ausgang für Sie und Ihr Haus gewinnen werde. Das gebe Gott! Ja, ich hoffe die Erfüllung Ihres Wunsches noch als eine für mich bestimmte Freude der Freundschaft zu erleben, so wie ich eben diese Freude durch Tachselts Glück für mein Herz mir verspreche. Ich grüße Ihr ganzes Haus ergebenst

Gellert.

390.

An Borchward.

L. d. 13. Dec. 1767.

Der junge Legationssecretair Ferber, ein Bürgerlicher, dessen Vater Hofrath in Dresden, und ein sehr rechtschaffener und

Digitized by Google

verdienstvoller Mann war, ist ein gutes Kind, dem Sie sicher einigen Zutritt verstatten können, ob ich gleich nicht sagen mag, daß er sich seiner Jugend wegen zu einem freundschaftlichen Umgange für Sie schicken werde.

Die schlechten Wirkungen Ihrer angeführten Arzneymittel kenne ich beynahe alle aus eigener trauriger Erfahrung, und ich glaube fest, daß Sie wohl thun, liebster Borchward, wenn Sie sich derselben gänzlich enthalten; es wäre denn, daß Ihnen das Aderlassen, wegen der unordentlichen goldenen Ader, von Ihrem Medico vorgeschrieben würde. Ich brauche seit vielen Jahren bey allen meinen Uebeln fast gar keine Medicin, als Diät, Bewegung (nur keine heftige), Geduld, Gebet und Arbeit. Ich esse die einfältigsten Speisen, ohne alle Würze: täglich, Sommers und Winters, gekochten Spinat und getrocknete Pflaumen, mehr Brodt als Fleisch, und weil ich am Magen und Zähnen leide, stets weichbereitete Speisen. Ich trinke Mittags ein Glas Burgunder, Abends ein Glas Moslerwein, und Wasser. Ich trinke keinen Tropfen Coffee mehr, den ich durchaus nicht vertragen kann, sondern früh um sechs Uhr etliche Tassen Hallerischen Kräuterthee, oder Alpenthee, und eine Stunde darauf meine Gesundheitschocolade, die aus nichts als Cacao, und ein wenig China und Zucker besteht. Ich reite täglich eine Stunde, auch im Winter eine halbe; habe ein stilles und gutes Pferd aus dem Stalle Ihres lieben Prinzen Heinrichs, habe nie reiten gelernt, scheue keine Witterung, nicht Regen noch Schnee, nur den Wind, der mir Husten und Hüftweh verursachet. Im Sommer trinke ich früh um fünf Uhr (denn ich wache früh auf) statt des balsamischen Kräuterthee ein oder zwey Gläser Spaawasser, ohne eine Cur daraus zu machen, und alsdann nehme ich meine Chocolade, die niemanden sehr, als mir, schmecken dürfte, und eine Pfeife Tabak, die mich beyde öffnen. Selten brauche ich etwas Abführendes, ja ich fürchte mich mit Recht

Digitized by Google

davor, weil ich ohne Kräfte und Säfte bin. Ich werde wahrscheinlicher Weise nie weder Brunnen, noch Bad, als Medicin brauchen, sondern bey guter Lebensordnung mich dem Willen Gottes überlassen.

Ihnen aber, mein Freund, rathe ich künftiges Frühjahr das Carlsbad, wenn es Gott gefällt, Sie länger leiden zu lassen, getrost an. Folgen Sie mir. Mir hat es die beyden letztenmale nichts geholfen, sondern gewiß geschadet; dennoch rathe ichs Ihnen. — Und hiermit befehle ich, Ihr kranker und sehr schwacher Freund, Sie Gott und seiner Gnade, bete für Ihre Ruhe und Gesundheit, grüße Ihre theuerste Gattin ehrerbietigst, und bin ewig der Ihrige

G.

391.

An M. Gottlieb Leberecht Heyer *).

Verte. Verte **).

L. 15. Dec. 1767.

Liebster Heyer,

Wenn Morgen nicht Mittwoche wäre, wenn ich da nicht drey Collegia hätte, die ich zu schliessen versprochen habe: so

*) (Der in den Briefen öfter erwähnte Pfarrer auf dem Vitzthumschen Gute Wölkau bei Eilenburg; sein Sohn gleiches Vornamens, Gellerts Pathe, geb. d. 14. Dec. 1767, starb d. 11. Oct. 1839 als Geh. Finanzdirector in Dresden; seine Tochter Erdmuthe Eleonore, geb. 1769, seit 1799 verheirathet an den Pfarrer J. G. Schreckenberger in Meuselwitz, starb daselbst als Wittwe; sie hinterließ eine einzige Tochter, welcher wir die Mittheilung dieses Briefes verdanken.)

**) (Bezieht sich auf die Nachschrift, die in dem Originale auf dem zweiten Blatte steht.)

würde ich gewiß kommen, Ihre Freude mit Ihnen und Ihrer theuersten Frau theilen, Ihnen die meinige bezeugen, Gott mit Ihnen in Ihrer Kirche danken und also der persönliche Taufzeuge Ihres lieben Sohnes, und an der Seite der Gräfinn und des Grafen freudig und nach meinen Gedanken einmal glücklich seyn. Aber welchen Kampf stehe ich schon itzt aus, daß ich Ihnen meine Ankunft auf Morgen abschreiben muß; und was werde ich Morgen noch leiden, wenn ich mir vorwerfe, daß ich alles hätte vergessen und dieses wichtige Werk persönlich zu meiner eignen Erbauung verrichten sollen! Gott weis es, wenn Morgen Donnerstag wäre, daß ich käme, ohne alle Ausnahme. Aber ich komme doch bald zu Ihnen; das hoffe ich. Also wählen Sie einen ehrlichen Nachbar an meine Stelle, guter Heyer, und wünschen Sie der Wöchnerinn Glück und Seegen von Gott zu ihrer Entbindung, zu ihren Wochen und zur Erziehung ihres Sohnes. Gott lasse ihn den besten und glücklichsten Mann werden!

Also leben Sie wohl, glücklicher Vater, und mein Freund, und mein Gevatter. Ich bin ewig der Ihrige

Gellert.

Der gn. Herrschaft empfehle ich mich zu Gnaden.

Verte.

Nein liebster Mann, ich kann nicht zurück bleiben; es ist mir wie unmöglich. Ich will also in Gottes Namen kommen, und morgen früh um acht Uhr hier abreisen. Aber bitten Sie die Fr. Gräfinn, daß sie mir Pferd und Wagen bis auf die Hälfte, bis auf Prettitz entgegen schicket, damit ich geschwinder fortkomme. Also komme ich, so Gott will, gewiß.

Glrt.

Digitized by Google

392. (116.)

1767.

Theuerster Herr Doctor,

Womit verdiene ich doch alle die Liebe, die Sie für mich ha= ben; die brüderliche Liebe, die Sie mir in Ihrem letzten Briefe mit einer Beredsamkeit erklären, deren nur wenig Herzen fähig sind; eine Liebe, die ich nicht aufrichtiger, edler und frommer denken und wünschen kann? Doch muß man denn ein Geschenk verdienen, um es annehmen und sich seiner erfreuen zu können? Genug, daß ich den ganzen Werth Ihrer Freundschaft und Liebe empfinde, schätze und durch Gegenliebe und Dankbarkeit für Ihre Güte zu verdienen herzlich wünsche. Dieses, theuerster Freund, kann ich mit Wahrheit von mir sagen; und möchte ichs Ihnen doch in diesem Augenblicke durch Umarmungen und Thränen der Freude persönlich sagen können! Ich habe Sie also, nach Ihrem gütigen Geständnisse, durch meinen letzten Brief nicht wenig be= ruhiget und getröstet? O dafür sey Gott gedanket, der mir diesen Sinn gegeben, und meine Worte gesegnet hat! Er erhalte Sie ferner bey Ihrem getrosten Muthe, und gebe Ihnen die Ruhe und Zufriedenheit einer Seele, die ihm vertraut, in allen Fällen Ihres Lebens. Er beglücke Sie mit alle den Ihrigen in einem langen Leben, und segne Ihre eifrigen Bemühungen für die Er= haltung und Wohlfahrt der Menschen. — Die Exemplare Ihrer gelehrten Schrift habe ich einem geschickten Medico gegeben, und sie durch ihn den Männern überreichen lassen, für die sie bestimmt waren. Billigen sie Ihr neues System nicht ganz (und welche neue Methode findet sogleich einen allgemeinen Beyfall?) so schä= tzen sie doch die Verdienste des Erfinders. Leben Sie wohl, bester Mann; denn ich habe Ihnen nun so viel gesagt, als ein kranker Freund, dem bey dem besten Willen doch das Schreiben sauer wird, seinem Freunde auf einmal sagen kann. Grüßen Sie Ihre

Digitized by Google

theuerste Frau und lieben Kinder herzlichst von mir, und schenken Sie mir ferner Ihre Liebe und Ihr Gebet, den Segen christlicher Freundschaft. Ich bin, so lange ich lebe ꝛc.

G.

---

393. (117.)

1767.

Gnädige Frau,

Einer meiner ersten Gedanken, als ich heute früh erwachte, waren Sie und Ihre Abreise. Nun, dachte ich, wird sie mit ihrem lieben Gemahle schon auf dem Wege seyn; und so nahm ich in Gedanken Abschied von Ihnen, und begleitete Sie mit meinen guten Wünschen. Aber eben itzt höre ich, daß Sie noch da sind; und also kann ich ja noch schriftlich von Ihnen Abschied nehmen.

So gehe denn, o Freundinn, die ich ehre,
Durch deren Umgang ich mehr, als ich sagen kann,
Zehn ganze Jahre lang gewann,
Mit der ich nun von heut auch mehr entbehre,
Mehr, leider, als ich sagen kann.
Geh mit dem Muthe frommer Seelen,
Geh froh von hier an Deines ** Hand;
Du stehst in dem für Dich durch Gott bestimmten Stand;
In diesem Stande kann das Glück Dir niemals fehlen,
Das Gott an Tugend und Verstand,
An Lieb' und Freundschaft hier verband.
Geh froh; der Mutter frommer Segen,
Ihr lehrreich Beyspiel, ihr Gebet,

Digitized by Google

Begleiten Dich auf allen Deinen Wegen,
Gleich guten Engeln, früh und spät.
Geh froh; die Wünsche frommer Armen,
Die Du beglückt hast, gehn voran,
Und bitten: „Wie Sie aus Erbarmen
„Uns oft in Nöthen wohlgethan;
„So nimm dich, Gott, auch Ihrer an!“
Geh froh, und laß Dein Herz das Glück mit Dank empfinden,
Jedwedem werth zu seyn, der nur entfernt Dich kennt;
Denn Niemand ist in unsrer Stadt zu finden,
Der Dich nicht rühmt und Dir nicht Gutes gönnt.
Geh froh; Du gehst an Deines ** Seite,
Sein Herz, sein Ruhm, sein Glück ist Dein;
Und seiner Kinder Glück, das ihn so sehr erfreute,
Wird, wenn Du leidest, Trost Dir seyn;
Denn nicht nur Glück, auch Leiden, Dich zu üben,
Erwarten Dich und sind schon da.
Doch unverzagt; denn denen, die Gott lieben,
Ist seine Hülfe täglich nah.

G.

---

391. (122.)

An Herrn Hofrath von B**.

1767.

Der arme W** verlangt, daß ich mich mit ihm zu einerley Pflicht vereinigen, und Ihnen für die besonders gnädige Vorsorge danken soll, deren Sie ihn zeither gewürdiget haben. Mit einem Herzen also, theuerster Herr Hofrath, das Sie schon lange verehret und liebet, so lange schon als mein Freund Cramer

Digitized by Google

der Ihrige ist, danke ich Ihnen auf das verbindlichste für die seltne Großmuth, mit der Sie sich eines der unglücklichsten und sonderbarsten Menschen auf Erden nun schon so lange angenommen haben, ohne zu ermüden. In der That sehe ich die ihm erzeigten Wohlthaten, als mir selbst erzeigt, und mich als Ihren Schuldner an, als den Schuldner des besten Mannes, den Gott mit seinem ganzen Hause segnen und der Welt lange erhalten wolle. Daß W** wieder nach Amerika zu gehen gedenkt, gefällt mir nicht; die Ruhe wohnt weder in Europa noch in Amerika, sollte er zu sich sagen, sondern in der Gnade Gottes, die du bey Fleiß und Pflicht und Gebet geduldig und demüthig erwarten mußt. Uebrigens bitte ich noch um Dero mir schätzbare Liebe, und bin, so lange ich lebe 2c.

G.

395.

An Caroline Lucius.

L. d. 7. Jan. 1768.

Liebste Mademoiselle!

Anstatt des verlangten Briefs *) folgt leider nur die Versichrung, daß ich ihn lange in der Kälte gesucht aber nicht gefunden habe. Beruhigen Sie indessen Ihren Freund. Der Brief soll ihm noch werden, und bis dahin soll er mir auf mein Wort glauben, daß er für ihn sehr vortheilhaft und für seine Braut

*) (Der Brief No. 387, den Seydel zu lesen gewünscht hatte, ist gemeint.)

Digitized by Google

auf alle Weise rühmlich ist. Vielleicht, liebe Correspondentin, erwarten Sie, daß ich Ihnen wenigstens statt des Briefs ein Bausisches Kupfer von mir schicken würde; aber auch dieses folgt, leider, nicht. Erstlich ist es eine große Frage, ob ich getroffen bin; dann kommt es mir eitel vor, sich selbst zu verschicken; endlich habe ich von sechs Exemplaren auch keines mehr, und eins für einen Gulden zu kaufen, möchte wohl für uns beide Sünde seyn. Von diesem Gelde kann sich ein Armes itzt eine ganze Woche hindurch wärmen. Wollen Sie das Kupfer ja sehen, so gehen Sie zur Frau Geh. Cammeräthin Wagner. Und hiermit leben Sie wohl, wertheste Freundin, gesund und zufrieden mit Ihrem ganzen Hause. Dieses Glück gebe Ihnen Gott in dem angetretenen Jahre und in Ihrem ganzen Leben.

Gellert.

Ich grüße Herrn Tachselt und Herrn Seybel ergebenst.

---

398. (128.)

An Christian Garve.

L. d. 14. Jan. 1768.

Was muß der gute G[arve] machen? — so habe ich schon etliche Wochen bey mir in Gedanken gefragt, nun aber will ich den Mann selbst fragen. Was machen Sie also, mein lieber G[arve]? Das heißt nicht: was studiren Sie? denn ich weis, daß Sie mehr thun, als Andre Ihres Alters: und vielleicht mehr, als ich von einem fleißigen Freunde wünsche. Nein, es ist eine bloße Frage des Herzens und der Liebe, und heißt nicht mehr,

Digitized by Google

als: Ob Sie gesund, mit Ihren Umständen und in dem Schooße Ihrer Vaterstadt zufrieden leben, die Freude und Ruhe Ihrer theuern Mutter vermehren, Ihren lieben Onkel oft sehen und aufheitern, und fleißig den Umgang des trefflichen T[r]alles] suchen und genießen; und endlich: Ob Sie oft an mich, nicht an mich Ihren Lehrer, sondern an mich Ihren Freund, denken? Dieses, glaube ich, mag der Innhalt meiner Frage gewesen seyn, und nun erwarte ich die Antwort auf meine reichhaltige Frage, und setze geschwind noch eine hinzu, nämlich: Wird Sie auch Ihre Frau Mutter diesen Sommer ohne Kummer von sich lassen, nnd wollen Sie noch gewiß zu uns kommen? Ich wünsche es nicht nur, sondern ich veranstalte es auch, wenn es Gott will. Itzt habe ich freylich noch keine Gewißheit vor mir; aber das Beste erfolgt ja oft unvermuthet und ungesucht. Herr W[eiße] war vorgestern bey mir, redte von Ihnen mit großer Achtung und Liebe, und fragte mich, ob Sie nicht bald kämen? Er wird kommen, sprach ich, und künftig bey der Akademie thun, was ich kranker und schwacher Mann nicht mehr thun kann, auch wohl nicht recht gut gethan habe. — Und so viel, mein lieber G[arve] auf heute, vielleicht bald ein mehrers. Leben Sie wohl. Gott leite Sie auf die besten Wege, und beglücke und segne Sie, und Ihre Mutter und meine Freunde.

G.

---

397. (129.)

[Christiana Katharina Garve an Gellert.] *).

B[reslau], d. 20. Jan. 1768.

Theuerster Herr Professor,

Ob ich meinen Sohn ohne Kummer von mir lassen würde?

*) (S. d. Anm. zu No. 376.)

Diese Frage muß ich selbst beantworten. Wie vollkommen kennen Sie doch das Herz einer Mutter, und wie gütig nehmen Sie Antheil an ihren Empfindungen! Aber wie unschätzbar muß mir die Wohlthat des Himmels seyn, daß Gott meinem Sohne einen so rechtschaffnen und tugendhaften Freund zugeführt, der mit der wahrhaften Treue eines Vaters für sein Bestes sorget! Dieses Glück macht mir die Beantwortung der Frage leicht. Es ist wahr, ich fürchte mich vor der Stunde des Abschiedes. So schwer er mir aber auch ankommen möchte, so vollkommen beruhige ich mich doch durch Ihre großmüthige Liebe. Ihre Gütigkeit verwandelt eine Menge meiner Sorgen in Hoffnung und Zuversicht. Und also müßte ich meinen Sohn nicht so sehr lieben, als ich ihn wirklich liebe, wenn ich ihn nicht mit Freuden zu seinem besten Lehrer zurück sendete. Ach, theuerster Herr Professor, könnte er das Glück genießen, stets nahe um Sie zu seyn, und durch Ihre Erfahrung und Ihren Rath geleitet zu werden; wie getrost würde ich ihn von mir lassen! Ich wüßte ihn in noch bessern Händen, als in den meinigen. Sie würden alsdann ihm bald eine Mutter nachkommen sehen, der Sie ihr Alter durch Ihre seltne Güte fröhlich gemacht hätten. Doch alle diese Wünsche überlasse ich der Vorsehung Gottes; der ordne die Schicksale meines Sohnes nach seinem Wohlgefallen, und mache ihn zu einem tugendhaften Manne und thätigen Christen, und schenke ihn mir ewig wieder. Gott erhalte Sie für uns und die Welt noch lange! Ich bin unaufhörlich mit der größten Hochachtung

Ihre

gehorsamste Dienerinn,
G[arve.]

Digitized by Google

398.

An Borchward.

L. d. 3. Febr. 1768.

Allerdings, liebster Borchward, sind die Neanderschen geistlichen Lieder, die kein Journal nennt, schön, größtentheils recht schön; und der junge Verfasser, der etwan 23 Jahre alt seyn soll, hat alle Anlage, ein großer Liederdichter zu werden, verdienet Aufmunterung und Critik des Kenners, und kann, wenn er den guten Ton beybehält, ausgebildet, und stets durch ein frommes Herz belebt, mich und viele andre hinter sich zurück lassen. Ich habe schon in einem practischen Collegio etliche dieser Lieder meinen Zuhörern vorgelesen, beurtheilet und gelobt. Ich danke Ihnen für die Bekanntmachung.

China in Pulvern kann ich nicht nehmen, sie macht mir großen Krampf im Schlunde, aber im Extracte, ja, da kann ich sie Löffelweise vor Tische vertragen. Den Hallerischen Thee werden Sie erhalten haben. Hat Ihnen Herr Ferber nicht das Bausische Kupfer von mir gewiesen? So viel! Gott stärke und erhalte Sie, verleihe uns Geduld und Ergebung in seinen heiligen Willen; die beste Arzeney des Christen! der Ihrige.

G.

399.

An Caroline Lucius.

L. d. 1. März 1768.

Liebste Mademoiselle!

Zur Vergeltung für Ihren lieben langen und beredten Brief *)

*) (V. 13. Febr.: No. 164 des Briefw. Gs. mit Dem. Lucius.)

Digitized by Google

schicke ich Ihnen den schon so oft versprochenen und von Herrn Seydeln gewünschten Brief, und zur Belohnung für Ihr richtiges Urtheil über Neanders Lieder, diese Lieder selbst. In der That ist ihr Charakter die kräftige erbauliche Simplicität, die Sprache der Schrift und der Andacht, so wie er der Charakter aller geistlichen Lieder seyn sollte. Ich lasse diese Lieder, die Niemand gekannt oder gerühmt hat, itzt recensiren. Herr Weiße will es in seiner Bibliothek thun und Dr. Ernesti in der seinigen auch. Ich hoffe sie werden diesem jungen Dichter Gerechtigkeit widerfahren lassen, denn er soll erst etliche zwanzig Jahre alt seyn.

Nunmehr habe ich Ihnen das Nothwendige gesagt. Wegen Ihres Schicksals, o da seyn Sie ruhig und überlassen Sie seinen baldigen oder spätern Ausgang getrost, wie Sie stets gethan haben, also auch ferner der göttlichen Regierung. Der Verzug unsrer Wünsche kann uns wohl zuweilen niederbeugen, aber die Hoffnung soll uns wieder aufrichten und die Religion uns trösten. Leben Sie also wohl und zufrieden mit Ihrem ganzen werthen Hause und grüßen Sie den guten kranken Herrn Zeis herzlich von mir.

Gellert.

400.

Caroline Lucius an Gellert.

Berggießhübel, den 3. Julius 1768.
Sonntags Abends um 9 Uhr.

Hier bin ich nun, liebster, bester Herr Professor, seit vierzehn Tagen mit Mama und Schwester im Bade, wie Sie vor

Digitized by Google

vier und fünf Jahren. Aber ich weis Ihnen nichts von uns zu erzählen. Vielleicht verdiente die hiesige Gegend, welche Carlsbad und Töplitz übertreffen soll, Ihnen geschildert zu werden. Allein in der That dazu brauchte ich eine poetische Feder oder einen Pinsel; denn unsre blumenvollen Thäler, in welchen sich unversteckt und zwischen Weiden und andern Sträuchern ernsthaft murmelnde oder spielend schwatzende Bäche schlängeln, unsre grasigen oder bebüschten oder besäeten Hügel und Berge, der unaufhörlich abwechselnde Gesang der Waldvögel und Lerche, die natürlich bedeckten, schattenreichen Gänge und hohen Alleen und die bäurischen Gärten, aus welchen unter den nützlichen Gewächsen sparsam, aber desto anmuthiger, manche frische Rose hervorglänzt, Heumacher, die Blumen auf den Hüten tragen und ein Schäfer, der verborgen im Gebüsche auf seiner Flöte oder Pfeife (wie man es nennen will) einsam und vergnügt, vielleicht gar zärtlich, sein Stückchen spielt, dieß alles zusammen macht eine sehr poetische Gegend aus und noch nirgends habe ich ein so ähnliches Urbild zu der Idee gefunden, die ich von Arkadien habe, als hier.

Mit der Beschreibung der Landschaft möchte ich wohl nicht glücklich seyn und die Badegäste sind in geringer Anzahl, Leute, die ich wenig kenne und — Leute wie wir selbst, von denen sich nichts Merkwürdiges sagen läßt. Dennoch habe ich mir einen kleinen Liebling unter ihnen erwählt, einen Knaben von 3 Jahren und etwas darüber, das sanfteste, liebenswürdigste, freundlichste Kind, das ich noch gesehen habe, das ich Ihnen tausendmal lieber abmalen möchte, als die ganze schöne Gegend; für welches mein Herz aufrichtige Wünsche thut, solche nehmlich, daß es einen Lehrer und Führer finden möge, der seine Seele so schön bilden helfe, als sein Körper regelmäßig und seine kindischen Sitten einnehmend gebildet sind, einen Lehrer, der das

Digitized by Google

an ihm thun möge, was Sie, gütigster Herr Professor, an ihm gethan haben würden, wenn er zwanzig Jahre früher geboren und in Ihre liebreichen Hände gekommen wäre. Es muß ein Schmerz seyn und viel Ueberwindung dazu gehören (habe ich heute gedacht), gegen ein solches Kind Schärfe zu gebrauchen, um gewisse unvermeidliche Unarten auszurotten, die das liebenswürdige Geschöpf dereinst verstellen könnten. Ich lockte den Kleinen heute in unsre Stube, weil mein Vater hübsche Kinder gern sieht (er hat uns heute früh mit Bruder Carln ganz unvermuthet überrascht und ist nun schon um sechs wieder fort, der arme Papa!). Er nahm es auf den Arm und küßte und klopfte es. Sein eigner Vater aber hat es, wie mir seine älteste Schwester hernach erzählte, noch in seinem Leben nicht auf die Arme genommen. Es giebt doch seltsame Väter!

Wir leben hier einsam, ruhig und sehr ordentlich. Wir baden gleich früh um sechs Uhr, essen meistens Grünkraut, Gartengewächse, Sallat, Erdbeeren und alle Abende Milch, gehen sehr viel spazieren und befinden uns wohl dabey. Bey so wenig Zerstreuung und Geschäften, denke ich unaufhörlich an alles, was mir lieb ist und woran mein Herz einen zärtlichen und vergnügten Antheil nehmen kann; denn zu traurigen und unangenehmen Gedanken darf man es, wie Sie wissen, im Bade nicht kommen lassen. Sollte ich nun da nicht an Ihren morgenden feyerlichen Tag gedacht haben, liebster, theuerster Herr Professor? Gott nicht für das Geschenk dieses zu Ihrem segensvollen Leben hinzugefügten Jahres gedankt haben? Morgen wenn ich erwache — und ich erwache hier früh — soll es mein erstes vorsetzliches Geschäft seyn, Gott für Sie um Segen für Ihr künftiges Leben, um Gesundheit, um Heiterkeit Ihres Gemüths, um Vermehrung Ihrer Tage und um Beystand zu jeder Ihrer edlen und frommen Absichten zu bitten. Voll Zuversicht und Vertrauen auf die Uebereinstimmung des göttlichen Willens mit

Digitized by Google

meinem Gebete will ich mit Freuden in die verflossne Reihe von Jahren zurücksehen, seitdem Sie, bester Herr Professor, angefangen haben, Antheil an mir zu nehmen, und dann, erfüllt mit dem glücklichen Bilde und mit der gleichen Empfindung der Freude, weit hinaus in die künftige Zeit denken, in welcher ich noch Ihrer unschätzbaren Freundschaft genießen, noch im Besitz des Glücks seyn werde, Ihnen die aufrichtigsten, ehrfurchtsvollsten, zärtlichsten Empfindungen meines Herzens für Sie erklären zu dürfen. Frohe und rührende Viertelstunden werden es seyn, die ich auf solche Art Ihnen zu verdanken haben werde. Auch dafür wolle Sie Gott durch Ihr ganzes Leben segnen!

C. C. Lucius.

Herr Zeis hat mir vom 1. July geschrieben, daß er sich fertig machte, noch selbigen Tag mit seiner Frau und Mutter nach Zabel zu seiner Schwester Christel zu reisen, die einige Tage zuvor die Familie mit ihrem ersten Töchterchen vermehrt und ihre Mutter und Mad. Zeis zu Gevattern gebeten hat.

Herr Tachselt ist seit dem 29. Juni auf einer Reise ins Gebirge. Er hat durch Freyberg angefangen.

401.

An Caroline Lucius.

L. d. 8. Aug. 1768.

Liebste Mademoiselle!

Herr Creuziger reißt morgen nach Dresden, und es wäre unverantwortlich, wenn ich ihm nicht einen Brief an meine beste Correspondentin mitgäbe. Doch nein, nicht einen Brief,

Digitized by Google

sondern nur ein Paar Zeilen — so weit ist es leider mit mir, der ich sonst so gern schrieb, so gern an die Jgfr. Lucius schrieb, gekommen. Beides in Ihrem letzten Briefe, liebe Freundin, sowohl die Beschreibung von Berggießhübel, das ich kaum dem Namen nach gekannt habe, als auch die Geschichte von Ihrem Aufenthalte daselbst hat mich sehr unterhalten und da ich auf Ihren feyerlichen Glückwunsch zu meinem Geburtstage kam, konnte ich mich der Thränen nicht enthalten, theils wegen seines frommen Inhalts, theils weil ich fühlte, wie viel mir fehlte, wenn ich alles des Guten, das Sie mir erbitten, werth seyn sollte. Gott wolle es Ihnen itzt und nach mir lassen so wohl gehen, als es zum Glücke eines guten Herzens dienlich ist. Ich grüße Ihr ganzes Haus und Herrn Zeisen und sein Haus ergebenst.

Gellert.

402.

Caroline Lucius an Gellert.

Dresden, Sonnabends Abends den 17. Sept. 1768.

Mit einem sehr gerührten Herzen komme ich zu Ihnen, bester, liebster Herr Professor, mit einem Herzen voll angenehm trauriger Empfindungen. Der ganze heutige Tag ist mir so still dahin geschlichen, ganz einförmig, in Ruhe, Heiterkeit und anhaltendem Fleiße. Itzt gedachte ich, um gleichsam davon auszuruhen, ich wollte Fritzchen aufsuchen und ihr vorschlagen, eine Partie Picket mit mir zu spielen; aber ich verließ sogleich diesen Einfall wieder. Die Einsamkeit um mich, das schwache Licht, so nur das Tischchen vor mir erleuchtet und den übrigen Theil des Zimmers halb in Dunkelheit läßt, das Zimmer an

Digitized by Google

sich selbst, in welchem ich vielleicht den grössesten Theil meiner glücklichsten Stunden zugebracht, in welchem ich alles gesehen habe, was meinem Herzen jemals sehr theuer gewesen (nur Sie fehlen, und noch zwo Personen), in welchem auch Ihr Bildniß hängt, endlich, der nicht entfernte Schall feierlicher Trauergesänge, die eben jetzt vor der Wohnung des seligen Grafen Rex abgesungen werden, alles dieses machte, daß ich mir eine ehrwürdige Gesellschaft und eine interessante Beschäftigung wünschte, und goß eine Art von sanfter Traurigkeit in meine Seele, ohne dennoch mich betrübt zu machen. Ich weiß auch nicht, warum meine Augen voll Thränen waren, als ich den Brief hier anfieng. Sie kamen, glaube ich, von einer zärtlichen Aufwallung der Freude, daß ich mich noch Ihnen nähern, mich noch mit Ihnen unterhalten kann. Die Freunde des Grafen Rex (er muß gewiß Freunde gehabt haben, er ist ein viel zu rechtschaffener Mann gewesen) die Freunde des Grafen Rex können es nicht mehr. Seine verwaißte Tochter kann es nicht mehr. Die arme junge Gräfin! Mein Vater sah sie, als man vor einigen Monaten in der Kirche ein öffentliches Dankgebet für die vermeintliche Genesung ihres Vaters verrichtete, mit welcher feurigen Andacht sie auf ihren Knien das Opfer eines kindlichen Herzens mit dem Danke der Gemeine darbrachte und sich doch in der gemeinschaftlichen Handlung unterschied und die Tochter an sich erkennen ließ. Wie weit wird jene fromme Freude jetzt von ihrem Herzen geflohen sein! Und ist es nicht selbst für unsern jungen Fürsten betrübt, am ersten Tage seiner Regierung den Verlust eines so würdigen Mannes zu leiden, den er vielleicht liebte und der ihm noch viele wichtige Dienste könnte geleistet haben? Wenn wir darauf achten, so finden wir, daß unser ganzes Leben und alle zeitliche Freude desselben in einem beständigen Untergange besteht! Selbst was wir die Fortdauer unsers Vergnügens nennen, ist der immerwährende Fortgang

Digitized by Google

seiner Abnahme; jeder vorbeystreichende frohe Augenblick begräbt seine eigenthümliche Freude und verringert die Zahl derjenigen, so uns vorgezählt sind. Auch ich hatte Freunde, die ich nicht mehr unterhalten, deren ich mich nur erinnern, die ich nur beweinen kann. In eilf Tagen wird es um die itzige Stunde neun Jahr. — Aber nichts hiervon! Ich bin dennoch glücklicher, als Viele. Meine geliebten Eltern, den theuern Freund, an den ich schreibe, mein Geschwister und viele mir ergebene gute Personen, die besitze ich noch alle. Durch diese genieße ich mehr Glückseligkeit und Freude, als ich zu genießen werth bin. Herr Creutziger machte uns nur kürzlich eine sehr frohe Woche. Vielleicht hat er Ihnen etwas davon erzählt. Er war vergnügt unter uns und wird herzlich von uns geliebt. Er brachte mir einen unerwarteten sehr lieben Brief von Ihnen, für welchen Ihnen mein ganzes Herz dankt, und mit einer so hübschen Art, daß ich wohl wünschte, ihm einen dafür an Sie mitzugeben, wenn er ihn vielleicht auch so hübsch überreicht hätte. Aber die sechs Tage seines Hierseyns entflohen mir so geschwind. Größtentheils brachten wir sie in seiner Gesellschaft zu und die Zeit, in der er nicht um uns war, wandte ich an, einige kleine Sorgen aus meinem Gemüthe zu verbannen, damit sie es in seiner Gegenwart nicht umwölken möchten.

Sie, bester Herr Professor, können es vielleicht von dem Herrn Oberpostcommissär gehöret haben, wie meines Seydels Anschläge für sein künftiges Etablissement auf eine fürchterliche Art bedrohet worden. Dieses beunruhigte mich eben damals ein wenig seinetwegen. Nun hat sichs aufgeklärt, daß es abermals eine vergebliche Unruhe gewesen, wie die meisten menschlichen Unruhen sind, weil sie doch allemal am Ende zu nichts helfen. Sie hat vielmehr eine gute Wirkung gehabt, sie hat unsern Seydel auf acht Tage hierher geführt, und darüber, ob es nun gleich unnöthig ist, wird doch keines von uns unzufrieden seyn.

Digitized by Google

Seitdem wir aus dem Bade nach Hause sind, ist meine Mutter noch nie so heiter und aufgeräumt gewesen, als sie itzt bei Seydels Besuch geworden. Und in der That, liebster Herr Professor, ich habe oft gedacht, es würde selbst Ihnen manchmal bey uns gefallen haben, zumal wenn eines von uns Ihr Sohn oder Ihre Tochter gewesen wäre. Da hätten Sie vielleicht unsern süßen vertraulichen Geschwätzen zugehört, wie ihnen meine Mutter zuhörte, wenn wir uns in die ersten Zeiten unsrer Bekanntschaft zurücksetzten, uns an die oft wiederholte Geschichte des Anfangs und Fortgangs unsrer jugendlichen Liebe, an ihre schmeichelnden Freuden, an die kleinen Thorheiten, die sie uns begehen ließ, erinnerten, nun weiser und ernsthafter, obgleich mit einer Art von geheimen Gutheißen, sie verlachten, bald unsrer Mama davon erzählten, die sich mit gefälliger Güte alle die kleinen nichtsbedeutenden Umstände als Dinge von Wichtigkeit vorsagen ließ. Solche Zurückerinnerungen sind sehr angenehm und interessant, sie bringen uns auf die Hauptangelegenheiten unsers Lebens zurück. Denn unsre pflichtmäßigen und tugendhaften Zuneigungen und Verhältnisse sind das Einzige, was unserm Leben einen Zusammenhang und ein wesentliches und festes Andenken giebt. Die andern Umstände des Lebens und des Glücks, die Sitten, der Umgang, die Beschäftigungen und die Lebensart, alles ändert oft ab und verschwindet wie ein Traum, von neuern Dingen dieser Art verdrängt, dem Gedächtnisse. Allein das Verhältniß, in welches uns Gott mit ihm selbst zu setzen uns gewürdiget hat, und dann die heiligen Bande, mit welchen er uns an Seelen von gleicher Natur und gleicher Bestimmung verknüpft, machen ein ununterbrochenes Ganze, das stets durch alle abwechselnde Scenen des Lebens dasselbe bleibt und durch alle Ewigkeit ungehindert und immer vollkommen mit uns fortdauert. Diejenige Zuneigung, die meine und Seydels Seele mit einander vereinigt, ist besonders, wie Sie,

Digitized by Google

liebster Herr Professor, wissen, ganz eigentlich von dieser Art, da durch sie mit unsern ersten denkenden Jahren unsere Herzen angefangen haben, sich selbst zu empfinden.

Montags den 19. Sept. früh.

So weit schrieb ich vorgestern Abends. Heute bin ich fröhlicher. Ich denke, ich würde heute hübscher schreiben, als jemals, wenn ich mich nur recht darauf einrichten könnte, aber ich habe leider sonst so viel zu thun. Es ist ein heiterer, schöner Morgen, so schön, daß meine Mama, die sich sonst nicht leicht zum Spazierengehen entschließt, mit Fritzchen spazieren gegangen ist. Bey mir hier ists auch recht hübsch. Ich bin wieder ganz allein, aber von lauter Sonnenschein umgeben. Alles ist Licht und Leben um mich. Wie mögen Sie sich denn itzt befinden, theuerster Herr Professor? Wie mag es bei Ihnen seyn? Auf die Messe werden Herr Tachselt und Seydel nach Leipzig kommen und mir, Gott gebe! erwünschte Nachrichten von Ihnen mitbringen. Wenn nur der Verdruß, den Sie über die unordentliche Aufführung einiger Studirenden *) empfunden, nicht noch Ihrer Gesundheit schadet!

Abends.

Ich bin sehr böse auf Ihre Studenten und habe immer mit dem Papa und dem Bruder zu streiten, die auf ihrer Seite sind. Ich sollte auch nicht böse seyn! Ihnen machen sie Sorge und Verdruß, und dem armen Creutziger soviel Arbeit, daß er an seinen Freund nicht schreiben kann und die hübsche müßige

*) (Bezieht sich auf die Studentenunruhen, die im September des J. 1768 in Leipzig stattfanden, deren auch Goethe in Dichtung und Wahrheit (Werke 1829. Bd. 25, S. 191) gedenkt. Die Anrede, die Gellert an die Studenten bei dieser Gelegenheit hielt, s. in Gellerts Leben von Cramer.)

Digitized by Google

Woche bei uns sehr theuer bezahlen muß. Im Kleinen aber geht es bey uns auch wild genug zu, und um desto trauriger, da einige Personen, weil sie ihrer Vernunft nicht ganz mächtig sind, Unordnungen angerichtet haben. Heut Mittags z. E. lief ein armer Jude Gefahr, von einem alten halb rasenden Kuppler todtgeschlagen oder aufgehangen zu werden. Er hatte ihn von der Gasse in sein Haus gerufen, solches hinter ihm verschlossen und ihn, glaube ich, nöthigen wollen, eine Schriftstelle zu erklären und einem Bilde des gekreuzigten Heilandes eine Ehrenbezeugung zu erweisen. Auf das entsetzliche Geschrey des Juden, dem er schon wirklich einen Strick um den Hals gemacht, hat man Wache geholt und die Hausthüre aufgeschlagen. Es ist nahe in Herrn Zeisens Nachbarschaft geschehen, der uns diesen Abend besuchte, und uns noch eine traurigere aber ärgerliche Geschichte aus Waldheim erzählte. Seine Gesundheit und gute Disposition macht uns itzt viel Freude, das tägliche oder doch öftere Reiten thut ihm sehr gut.

Könnte ich Ihnen doch, liebster Herr Professor, noch zum Schlusse etwas so Angenehmes sagen, das meinen Brief gut machen könnte, der so lang und vielleicht leer ist! Mein Herz ist nicht leer. Es ist voll gerührten Danks für Ihre mir so lange fortgesetzte unschätzbare Gewogenheit, voll eifriger Wünsche für Ihre Gesundheit und Ruhe und voll heißen Verlangens, Sie lebenslang zu verehren und zu lieben.

C. C. Lucius.

Digitized by Google

403.

Gellert an seine Schwester.

L. d. 24. Sept. 1768.

Die beiden jungen Dänischen Grafen von Reventlau, und ihr Hofmeister D. Wend werden Dienstags als den 27sten, oder auch Mittwochs von Lichtenwalde, wohin sie morgen früh zu Pferde abgehen, über Haynichen und Waldheim zurück nach Leipzig kehren, und Euch wahrscheinlicher Weise besuchen, ohne sich aufzuhalten. Kalte oder warme Milch, Eyerkuchen, Obst, schwarzes Brod, sind ihre Leibspeisen. — Aber ich glaube nicht, daß sie etwas bey Euch essen werden. Laßt es sogleich dem guten Stadtschreiber melden, den ich herzlich grüße. Es sind sehr gute Kinder, und D. Wend ist ein Mann, den ich liebe und ehre.

G.

404.

An Caroline Lucius.

L. d. 4. Nov. 1768.

Liebste Freundin!

Lassen Sie sich erzählen, was mir armen Manne zeither begegnet ist. Man veranstaltet hier eine neue Auflage meiner Schriften in etlichen Bänden, eine Sache, die mir seit anderthalb Jahren (denn so lange hat Herr Reich schon davon gesprochen) bald gleichgültig, bald beschwerlich gewesen ist, und bei der ich mich, wegen meiner Kränklichkeit in gar nichts habe einlassen wollen. Endlich, da ich höre, daß es Ernst wird, lasse ich mir die ersten und letzten Stücke meiner Schriften aus dem Laden holen, um sie durchzusehen, einige Kleinigkeiten der Gram-

Digitized by Google

matik zu berichtigen und etwa ein paar kleine Aenderungen im Durchlesen zu wagen. Ich sitze acht Tage, werde jeden Tag ängstlicher, erreiche meine Absichten wenig, der Druck kömmt, ich werde noch ängstlicher, will mit Gödicken die Kleinigkeiten abthun u. s. w. Hierüber verliere ich meinen Schlaf, erst Stundenweise und dann in voriger Woche zwo ganze traurige Nächte. Nach der ersten schlaflosen Nacht, ließ ich früh meinen Dr. Heine kommen, erzählte ihm mein Schicksal und hatte den ersten Correcturbogen vor mir liegen. Gut, fieng er an, diesen Bogen lesen Sie noch, ich will so lange warten und ihn selbst mit lesen; alsdann bitte ich Sie, wenn Sie Ihr Leben lieben, denken Sie weiter an keine Durchsicht, an keine Verbesserung, an keine Correctur und werfen Sie den Augenblick alles von sich. Ich ließ also den Kreissteuereinnehmer Weiße und Gödicken rufen, übergab ihnen die Correctur und bat, mir, außer der äußersten Noth, kein Wort vom Drucke vorzusagen. Mein Schlaf kam freylich noch nicht wieder und meine Nerven waren und blieben geschwächt. Gott vergebe mirs! Ich dachte, ich würde in Einem oder ein Paar Tagen das thun können, was ich in Gedanken hatte, und ich hatte albern gedacht. Ob ich nunmehr ganz ruhig bin? — Nein, liebste Mademoiselle, dieses ist nicht zu erwarten; aber Gott sey gelobt, daß ich wieder schlafe und meine gewöhnlichen Collegia lèse. Weg mit dem Autor, den ich lange schon nicht mehr habe leiden und ausstehen können! Gott lasse das Gute in meinen Schriften nützlich werden für viele, und das Uebrige unschädlich bleiben. Ich empfehle mich Ihrem ganzen Hause. Grüßen Sie Herrn Seydeln und Herrn Zeisen ergebenst von mir und hoffen Sie das Beste und wünschen Sie mir, Ihrem kranken Freunde, das Beste.

Gellert.

Digitized by Google

405.

Gellert an seine Schwester.

L. d. 23. Nov. 1768.

Ich danke Euch sehr für Euern langen Brief, und alle die guten Nachrichten, die darin enthalten sind. Zuvörderst grüsse ich das doppelte neue Ehepaar und wünsche ihnen Wohlfahrt und Segen von Gott auf ein langes gutes Leben. — Also ist wieder bald ein flüchtiges Jahr zurück gelegt. Gelobet sey der Name und die Güte des Herrn, die uns erhalten hat und täglich neu über uns gewesen ist. — — Die beiden jungen Grafen und D. Wend grüssen Euch und Eure Kinder vielmal. Sie werden gegen Ostern noch einmal ins Gebirge und alsdenn von uns und auf Reisen gehen. Auch der Herr von Hardenberg und Gervinus denken oft an Euch und grüssen Euch. — —

G.

---

406. (132.)

L. d. 22. Dec. 1768.

Gnädige Frau,

Itzt heiße ich Sie nur schriftlich in * * willkommen, bald aber denke ich auch persönlich dieses Glück zu haben. — — — Daß meine Schecke vorigen Donnerstag gestorben ist, darf ich Ihnen das sagen? O ja! denn es ist für mich ein sehr wichtiger Verlust, den ich schwerlich werde ersetzen können. Das Sonderbare dabey war, daß die Mittwoche vorher mein Churfürstlich Pferd ankam. Wie dieses aussieht, wollen Sie wissen? Lichtbraun mit schwarzen Extremitäten und schwarzem Strieme über das Kreuz — ferner sieht es still und freundlich aus, und

auch nicht ganz still und freundlich. Kurz, es läßt sich besser sehen als beschreiben. Ich werde es also mit seinem goldnen Zaume, mit seinem blausammetnen Sattel und der nur gar zu schönen Schabracke, kurz so, wie mir es der Churfürstliche Stallknecht vorige Mittwoche Nachmittags in meinen Hof, unter einem Zulaufe von Jung und Alt, Gelehrten und Ungelehrten, brachte, in den Hof nach ** schicken. Ich habe es noch nicht geritten; denn ach! so sorgfältig der gute, gnädige Churfürst auch bey der Wahl dieses Geschenkes gewesen seyn mag, so fürchte ich mich doch vor dieser Wohlthat; denn ein kranker alter Professor und ein gesundes junges Pferd schicken sich nicht recht zusammen. Wie vielmal der liebe Churfürst das Pferd auf dem Schloßplatze hat probiren lassen; wie er selber aus dem Fenster gerufen, daß man sich in einer weißen Wildschur darauf setzen sollte, um zu wissen, ob es sich etwan davor scheute; wie das Pferd etliche Tage in Sattel und Zeug im Stalle öffentlich gezeigt worden — alles dieses brachte der Stallknecht, ein Mann mit eisgrauen Haaren, mit in das Compliment des Herrn Oberstallmeisters hinein. So viel von der Geschichte des Pferdes!
— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich küsse Ihnen ehrerbietigst die Hand und empfehle mich Ihrem Herrn Gemahle zu Gnaden.

G.

407.

Gellert an seine Schwester.

L. d. 23. Dec. 1768.

Ich muß Euch ein Vergnügen melden, das mir unser guter Churfürst diese Woche gemacht hat. Er hatte nämlich gehört, daß mein Pferd krank wäre. Darauf befiehlt er seinem Ober-

stallmeister, er solle mir das ruhigste und sanfteste Pferd aus dem Churfürstlichen Stalle aussuchen und mit Sattel und Zeug zuschicken. Er ist noch weiter in seiner Vorsorge gegangen, hat sich das Pferd auf dem Schloßhofe lassen vorreiten, hat aus dem Fenster herunter gerufen, man solle eine weisse Wildschur umnehmen und sich damit auf das Pferd setzen, um zu sehen, ob es sich etwa davor scheue. Kurz der theure junge Fürst, den Gott erhalten und segnen wolle, hat mir das Pferd am Dienstage durch einen Churfürstlichen Stallknecht mit einem blausammtnen Sattel und einer solchen Schabrake, mit Gold besetzt, zugeschickt. O wie viel Gnade und Liebe läßt Gott mich Unwürdigen bey Hohen und Niedrigen finden. — Herr! wer bin ich; und was ist mein Haus, daß du mich Elenden bis hierher gebracht hast? Geritten habe ich das Pferd noch nicht. Ich fürchte mich auch im Herzen davor, weil ich es doch noch nicht kenne. Meine Schecke war wie ein Lamm, war alt und machte mir nicht die geringste Sorge. Nun so lebt denn wohl, gute Schwester, mit Euern Kindern.

G.

408.

Caroline Lucius an Gellert.

Dresden, d. 26. Dec. 1768.

Liebster Herr Professor!

Gute Freunde sind immer gewohnt, Feyertags zusammen zu kommen und das ist hübsch. In der Kindheit schon werden uns die Feyertage so lieb, weil man nicht in die Schule gehen, weil man spielen, Visiten geben, seine besten Kleider anziehen, spazieren gehen darf. Kleine kindische Ursachen, die mit der Zeit verschwinden, in dem Gemüthe aber einen frohen Eindruck hin-

Digitized by Google

terlassen, der es, wenn diese Tage wiederkommen, zur Lust und Freude besonders fähig macht. Hierzu gesellen sich in reifern Jahren die grossen und wichtigen Ursachen der Freude, die das ganze menschliche Geschlecht angehen und jeden einzelnen Menschen von der ernsten Absicht Gottes für ihn, ihn ewig glückselig zu machen, überzeugen; welche gnädige Absicht ihm zugleich ein Unterpfand ist, daß es ein so gütiger Gott seinen Menschen an keinem wahren Guten je werde fehlen lassen.

Dieses tröstende Gefühl der allgemeinen Liebe Gottes, mit dem aus unserer Kindheit zurückgebliebenen frohen Eindrucke vereinigt, nebst der ruhigen Sammlung unserer Gedanken und Entfernung von zerstreuenden und ermüdenden Geschäften, machen unsre Herzen offener, fröhlicher, leichter, unsern Verstand freyer und uns zur gesellschaftlichen Freude und zur Belebung des Umganges geschickter, und ich erkläre mirs aus diesem Grunde, daß an solchen Tagen Bekannte und Freunde sich unter einander zu vergnügen suchen, welches an sich sehr erlaubt seyn kann, obgleich auch hierbey, wie bey vielen guten Dingen, sehr strafbare Mißbräuche eingerissen sind. Nun, bald werde ich ein Tractätlein über die Feyertagsbesuche schreiben. Wenigstens ist es ein sehr weitschweifiger Eingang, um Ihnen, bester Herr Professor, zu sagen, daß ich heute keinen Besuch gebe, auch keinen erwarte, als unsern gewöhnlichen Abendbesuch, unsern Tachselt, und um Sie zu bitten, daß Sie mir erlauben, nur auf eine sehr kurze Zeit (denn schon ist es bald Abend) ein wenig zu Ihnen zu kommen.

Vielleicht finde ich meine Freundin, meine Gülden, bey Ihnen. Ich meyne, ihren letzten Brief an mich, den ich neulich Herrn Creuziger zugeschickt und ihn gebeten habe, Ihnen selbigen mitzutheilen. Es kann seyn, daß Sie ihn nun schon gelesen, Mitleiden für die liebe Kranke empfunden und zu Gott für sie gebetet haben. Es müßte ihr in ihren itzigen Umständen

Digitized by Google

eine mächtige Unterstützung seyn, wenn sie so glücklich wäre, Ihres Zuspruchs und Trostes zu genießen. Es zeigt sich einige Niedergeschlagenheit in ihrem Briefe, aber auch viel Geduld, viel Ergebung und viel liebreiche und edle Bekümmerniß für die Ruhe ihrer Freunde, die sie ohne ihre Schuld unterbricht. Sie muß eine sehr gute Person seyn — fromm und gut und meine Freundin, meine wahre Freundin, und Ihr Geschenk, bester Herr Professor! Nächst Ihrer eigenen Gewogenheit das Theuerste und Liebste von Ihren Händen! Ich kann es weder ihr noch Ihnen sagen, wie herzlich ich sie liebe und ehre, wie sehr ihr letzter Brief mich gerührt hat und mit welcher Bewegung ich einige Stellen in meiner Antwort darauf geschrieben habe.

Ich habe es kaum seit einem Jahre recht lebendig verstehen und empfinden lernen, welch eine unschätzbare Wohlthat Gottes die Gesundheit ist. Vorigen Winter war ich krank oder doch auf dem Wege es zu werden. Man vermuthete, ich würde in eine auszehrende Schleichkrankheit fallen und ich dachte es selbst. Mein Gemüth litt von dem Verfalle meiner Gesundheit, und die Mühe, die es mich kostete, um aufgeräumt zu seyn wie sonst, und die ich doch größtentheils verlor, vermehrte das Uebel und machte mich trauriger und unzufrieden und unwillig mit mir selbst. Ich schreibe etwas hiervon dem langen und strengen Winter zu, der uns zu sehr ins Zimmer verschloß; denn sobald die Witterung sanft ward und ich wieder anfing auszugehen, empfing ich gleichsam ein neues Leben, und etliche wenige Mittel und Diät-Regeln, die unser Medicus mir vorschrieb, machten alles wieder gut. Hierzu kam unser sechswöchentlicher Aufenthalt auf dem Lande, der schöne Herbst und nun der noch immer nicht unangenehme Winter. Wir drey Geschwister sind gestern noch spazieren gewesen und ich befinde mich sehr wohl dabey, und danke Gott aus dem Innersten meines Herzens dafür. Möchte die gute Gülden zum Troste ihres Mannes und ihrer

Digitized by Google

Mutter itzt nicht schlimmer seyn, als ich vor dem Jahre war, und mit dem Frühlinge so gesund werden, als ichs geworden bin! Gesundheit ist vielleicht das Einzige, was ihr fehlt; sonst wäre sie glücklich. Ihre liebsten Wünsche sind ihr erfüllt. Ich kann nicht zweifeln, daß ihre Ehe nicht sehr zufrieden sey. Nun hat ihr Gott ihre Gesundheit und mit derselben alle Fühlbarkeit für die Freuden dieses Lebens hinweggenommen! Es sey nun, daß er sie durch ein kurzes vorübergehendes Leiden prüfen, oder sie unter Schmerzen und Krankheit zu einem höhern Alter hinaufsteigen, oder bald die Kräfte ihres Lebens sich gänzlich verzehren lassen wolle, so muß er weise und gütige Absichten dabey haben. Wir verstehen oft nicht, was wir wünschen.

Trau Gott, nicht deinen Schlüssen
Die Wahl des Besten zu.
Sprich: Wer wirds besser wissen,
Dein Schöpfer, oder Du?

Itzt am Schlusse des Jahres will auch ich die geliebte Freundin diesem allweisen Schöpfer übergeben, wie ich alles, was mir das Theuerste ist, wie ich Sie, bester Freund, ihm empfehle! Und ich sollte wegen eines von denen, die ich liebe, bekümmert seyn? Sind sie nicht alle unter der Aufsicht und in der Hand des ewigen Vaters im Himmel? Er erhalte Sie, liebster, theuerster Herr Professor! Er segne Sie! Er weihe Sie mit dem neuen Jahre zu nachfolgenden Jahren, eines langen, ruhigen, nützlichen und ehrenvollen Lebens ein!

Der Herr, Herr, dem ich Dich befehle,
Der segne und behüte Dich! Amen!

C. C. Lucius.

Digitized by Google

409. *)

An Cramer.

L. d. 28. Dec. 1768.

Mit einem Herzen, voll von brüderlicher Liebe gegen Sie, umarme ich Sie, mein theuerster Cramer, bey dem Schlusse des alten Jahres, erfreue mich Ihrer Wohlfahrt und der Wohlfahrt Ihres Hauses, und preise Gott, der Sie der Welt und mir erhalten, der Sie mir zum Freunde und Lehrer gegeben. Noch in diesen Weihnachtsfeyertagen, noch heute früh habe ich mich aus den zehnten Theile Ihrer Predigten erbauet, so gut sich eine schwache Seele erbauen kann. Immer fahren Sie mit Ihren Andachten fort, bester Cramer, und liefern Sie nur den Beschluß des Bossuet unausbleiblich. Ihre Schriften werden leben, wenn die gehässigen Critiken derselben längst vergessen sind; und Ihre Beredsamkeit, Ihr feuriges Genie, Ihr frommes und gottseliges Herz wird mehr als Einer dankbaren Nachkommenschaft nützen; die höchste Ehre eines Schriftstellers und seine größte Belohnung. Nicht als wollten wir den Menschen gefallen, sondern Gotte, der unser Herz prüfet; also reden und schreiben wir. So kann ein erbaulicher Cramer mit dem Apostel denken. — Aber was ist das für eine neue Schrift, auf die Sie mich vertrösten, ohne mir ihren Inhalt sagen zu wollen?

Von Ihrem ältesten Sohne, mein Liebster, höre ich schon seit ganzen Jahren viel Gutes; und Herr Tidemann, der mit uns speiset, hat uns noch vor kurzen eine ganze Geschichte seiner richtigen Urtheile, seiner vortrefflichen Empfindung, kurz, seiner

*) (Aus dem Heyerschen Nachlaß. Die Nachschrift, in welcher G. von dem Pferde, das ihm der Churfürst geschenkt, fast mit denselben Worten, wie in Nr. 406 u. 407 berichtet, habe ich weggelassen.)

Digitized by Google

großen Fähigkeiten erzählet. Welche Freude muß ein solcher Sohn dem Vater seyn! Ich grüsse und segne ihn; und ermuntre ihn durch meinen Beyfall, ob er gleich meiner Ermunterung nicht bedarf.

So viel für heute; denn mir ist schon bey diesen wenigen Zeilen, als wenn ich durch eine schwere Arbeit entkräftet wäre. Urtheilen Sie daraus, wer ich bin; und wie schwach mein Geist, wie erstorben er ist. Um desto mehr beten Sie für mich, und lieben Sie mich zu meinem Troste, wie Sie thun. Ich küsse Ihre Charlotte, Ihre Kinder und Funken.

Der Ihrige

Gllert.

---

410. (130.)

An Herrn *.

1768.

Was Sie in der beschwerlichen Stellung, in der Sie leider! stehn, thun sollen, liebster *? Vor allen Dingen nicht muthlos werden; Geduld lernen und täglich üben (ein Schatz, den wir auf unser ganzes Leben brauchen); Ihre Pflicht, ungeachtet aller Verdrießlichkeiten, beharrlich und treulich beobachten, durch Klugheit den Verdacht und bösen Schein entfernen; so oft es diese befiehlt, nachgeben; die Beschuldigungen, auch die unverdienten, zu Ihrer eignen Vorsichtigkeit und Bemerkung Ihrer Fehler (denn die haben wir alle) anwenden; Ihre Hitze, wenn Sie leiden, zurück halten, und bald durch Nachsicht, bald durch Hoffnung, bald durch Demuth sich in Ihren beschwerlichen Umständen Erleichterung, Hülfe und Muth verschaffen. Sie haben Ihren * * und seinen freundschaftlichen Beystand; welch Glück für Sie! Sie haben den Zutritt zu dem Herrn * *, einem so

Digitized by Google

einsichtsvollen, liebreichen und dienstfertigen Manne; welche Wohlthat für Ihre Jugend und Ihre gegenwärtige Verfassung! Sie haben enplich in Ihrem Berufe ein gutes Gewissen vor Gott und den Menschen; und Sie wollten nicht gelassen und geduldig seyn? Getrost also, mein Freund! Werden Ihre guten Absichten und Dienste verkannt; nun so erinnern Sie sich oft an die herrliche Stelle: „Lasset euch dünken, daß ihr dem Herrn dienet, und nicht den Menschen; und wisset, was ein jeglicher Gutes thun wird, das wird er von dem Herrn empfahen.“ — Auch die Menschen, denen Sie bekannt werden, werden Ihr Gutes bemerken, und ohne daß Sie es denken und wissen, Beförderer Ihres Glücks werden. Können Sie aber das Vertrauen und den Beyfall Ihres Principals gar nicht erhalten: o so steht es Ihnen ja frey, mit Bescheidenheit um Ihre Entlassung zu bitten, und eine andre Stelle zu suchen. In diesem Falle wünschte ich freylich, daß Sie eine in K** vielleicht durch den Dienst des Herrn ** finden, und nicht so bald genöthiget seyn möchten, in Ihr Vaterland, wo Sie nach meinem Sinne hätten bleiben sollen, wieder zurück zu kehren. Itzt weis ich keine Gelegenheit, bey der ich Sie empfehlen könnte; allein das wird zu Ihrer künftigen Empfehlung nöthig seyn, daß man Sie nicht mit Unwillen Ihrer itzigen Stelle entlasse. Und so leben Sie wohl und vertrauen Sie auf Gott bey allem, was Sie noch so vorsichtig unternehmen. „Verlaß dich nicht auf deinen Verstand; sondern verlaß dich auf den Herrn von ganzem Herzen: so wird er dich recht führen.“ Ein Enkel eines Großvaters, der um des Guten willen eines gewaltsamen Todes starb, muß um des Guten und seiner Pflicht willen die Verdrießlichkeiten seines Berufs nicht achten. Ich bin mit aller Hochachtung und Liebe.

G.

Digitized by Google

411. (131.)

An den Herrn von K**.

1768.

Der gute Mann, so dachte ich, theuerster Freund, als ich Ihren traurigen Brief erbrach, der gute K** hat gewiß sein Kind verloren; und wie sehr wird dieser Verlust ihn, und noch mehr die zärtliche Mutter schmerzen! Aber ach, gebeugter Freund, wie erschrack ich bey der ersten Zeile über einen Verlust, an den ich nicht gedacht hatte! Ja, Sie haben viel — und warum soll ich nicht, alles, sagen? Sie haben Ihr größtes, Ihr ganzes Glück auf Erden, ein Glück, das Gott nur wenig Menschen gewähret, verloren, eine der frömmsten, liebreichsten und besten Frauen. Ich traure und weine mit Ihnen, theuerster Mann, und fühle es, wie unersetzlich Ihr Verlust ist; aber mitten unter meiner Wehmuth erfreue ich mich über Ihre wahrhaftig große Ergebung in den göttlichen Willen, der doch für Ihre Empfindung der schmerzhafteste bleibt. Nein, nein, ein Herz, das so gelassen und demüthig leidet, als das Ihre, hat nicht alles, nicht sein ganzes Glück verloren; es besitzt und fühlet ja den Trost der Religion, der höher ist, denn alle Vernunft, und stärker, als der Schmerz über den größten Verlust. O wie preise ich Ihre Gattinn selig, daß sie selbst durch ihre Liebe und ihr Beyspiel Sie zu dieser Quelle aller Beruhigung im Leben und im Tode geleitet, und Sie, sterbend in Ihren Armen, durch ihren Tod gelehret hat, in welchem Frieden ein Christ durch seine Religion sterben kann! Aber warum ließ Ihnen Gott diese weise, vortreffliche Freundinn, die Sie so innigst liebten und schätzten, nicht länger, nicht wenigstens noch etliche Jahre? Die einzige Antwort auf diese Frage steht in Ihrem Briefe: Wer hat des Herrn Sinn erkannt? Was er thut, ist recht und gut, wenns auch noch so streng und traurig schiene — du wirst es nachmals

Digitized by Google

erfahren. — Gott beruhige und stärke Ihre Seele, gebeugter Freund! Ich liebe und ehre Sie, und bin mit dem aufrichtigsten Herzen ꝛc. G.

412.

An Caroline Lucius.

L. d. 5. Jan. 1769.

Liebste Mademoiselle!

Ein Schuldner, der von einem großen Capitale nach und nach etwas, wenn gleich wenig, abträgt, ist doch immer noch besser, als der, der gar nichts bezahlt, und ein Correspondent, der auf zween und drey lange Briefe nur mit einer Seite antwortet, immer noch besser, als der sich nur heimlich schämt und darüber gar nicht antwortet. Diese Schutzschrift, mit der ich meine Antwort anfange, wird Sie freilich schon denken lassen, daß diese Antwort einsylbig seyn wird; aber genug, daß ich Ihnen immer noch mehr schreibe, als ich vielen meiner übrigen Freunde nicht schreiben kann. Ich danke Ihnen also zuvörderst für Ihren letzten Brief und die herzlich guten und frommen Wünsche, die Sie für meine Wohlfahrt thun; und wie kann ich dankbar seyn, ohne Ihnen von Gott alles das Gute zu wünschen, was zu Ihrer wahren Zufriedenheit itzt und in Ihrem ganzen Leben und in dem Ihnen bevorstehenden Stande vorzüglich dient? Er beglücke Sie, Ihren Bräutigam und Ihr ganzes Haus.

Ich schicke Ihnen den Brief Ihrer armen kranken Freundin wieder zurück. Möchte sie doch, wenn es Gott gefällt, mit diesem Jahre wieder das Glück eines gesunden Lebens erlangen! Und wer kann und soll dieses Glück dem Freunde herzlicher wünschen, als der, welcher seinen Mangel und die damit verbundenen Leiden selbst empfindet und lange empfunden hat?

Digitized by Google

Noch eine frohe Nachricht. Diesen Abend ist meines Bruders Frau glücklich und leicht mit einem Sohne entbunden worden. Gott sey Preis und Dank! Daß unser theuerster Churfürst aus Sorgfalt für meine Gesundheit mir ein Pferd aus seinem Stalle mit Sattel und Zeug durch einen Stallbedienten zugeschickt hat, dieses werden Sie wohl schon gehöret haben. Welche gnädige Gesinnungen setzet ein solches Geschenke, das er vor seinen Augen auf vielfache Weise hat auf die Probe stellen lassen, damit es ja nicht vor etwas scheu seyn möchte, in diesem meinem Fürsten voraus, den uns Gott erhalten und ihn immer mehr mit Weisheit und Kraft zu seiner Regierung begnadigen wolle.

Ihr ergebenster Freund und Diener
Gellert.

413.

An dieselbe.

L. d. 12. Jan. 1769.

Liebste Mademoiselle!

Der Hofmeister des jungen Grafen Lindenau, der mit an unserm Tische speißt, Herr Langer, und der Sie also durchs Gespräche kennt, geht nach Dresden, und wünscht sich die Ehre, Sie auch persönlich kennen zu lernen. Da er ein guter und bescheidener Mann ist und mir anliegt, ihm einen Brief an Sie mitzugeben, das heißt, ihm den Zutritt in Ihrem Hause zu verschaffen, so kann ich ihm seine Bitte ohne Härte nicht wohl versagen. Erlauben Sie ihm also einen Besuch. Er kann Ihnen wenigstens die Geschichte vom Churfürstlichen Pferde, die er selbst erlebt hat, erzählen, Ihnen sagen, wie die Leute hier diesem Pferde nachlaufen, wie sich der Mann, der es füttert, ein Capital von den Trinkgeldern sammelt, die er täglich erhält, wenn

Digitized by Google

er das Pferd, wenn er Sattel und Zeug, den Zaum von Golde und die Hufeisen von Silber, woraus sie die Erzählung gemacht hat, vorzeigt. Alles dieses kann er Ihnen sagen und so geht der Besuch vorbey und ich erhalte eine Antwort mehr von Ihnen, und er, Herr Langer, hat seinen Wunsch erreicht und sagt Ihnen am Ende noch, daß ich vor andern Ihr Freund bin.

Gellert.

414.

Caroline Lucius an Gellert.

Dresden, d. 24. Jan. Dienstags 1769.

In einer solchen Schuld bin ich wohl noch nie mit Ihnen gewesen, bester Herr Professor. Zween Briefe unbeantwortet? Und zween Briefe voll gütiger Absichten? Der erste, um mich durch zwo angenehme Nachrichten zu erfreuen, und der andre, um mir die Bekanntschaft eines schätzbaren Mannes zu verschaffen, den Sie loben und dem Sie wohlwollen. Für alles dieses empfindet mein Herz die wahreste Dankbarkeit und ich schäme mich, daß ich so lange verzogen habe, Ihnen dieses zu sagen. Erlauben Sie, daß ich Ihnen zu Ihrem kleinen lieben Neveu und Pathen von ganzem Herzen Glück wünsche. Gott segne Sie, Ihren Herrn Bruder, Ihre Frau Schwägerin, deren kleinen Sohn und Ihr ganzes Geschlecht! Möchte das Kind unter Ihren Augen und an der Hand seiner Eltern aufwachsen und seines Namens würdig, ein eben so liebenswürdiger Jüngling und geehrter Mann werden, als viele geworden sind, die Ihre treuen Sorgen mit haben bilden helfen.

Am vorigen Freytage erhielt ich Ihren letzten Brief aus Herr Langers eigner Hand, oder es war doch eben so viel. Ich war einen Gang aus gewesen und traf ihn unten im Hause an. Da wir uns nicht kannten, grüßten wir uns, wie sich Unbekannte

Digitized by Google

grüßen. Oben an unsrer Thüre fand ich seinen Bedienten mit dem Briefe und ließ ihn bitten, herauf zu kommen. Weil es aber Mittag und in der Wohnstube gedeckt war, mußte ich mit ihm in einem kalten Zimmer sprechen, welches vielleicht seinen Besuch abkürzte. Ich wunderte mich hernach, daß er Ihr Bildniß, welches an der Wand hängt und sonst allen Leuten in die Augen fällt, nicht zu bemerken geschienen. Er that, als ob er Lust hätte, mich noch einmal zu sehen, wenn ihn nicht vielleicht die Zerstreuungen der itzigen Zeit davon abhalten werden. —

Die Geschichte des Churfürstlichen Pferdes, die mir Herr Langer wohl ein wenig ergänzte, ist uns schon sehr lange bekannt und wir hatten viel Sorge darum, als es so lange unterweges war, ob es vielleicht möchte krank geworden seyn. Es war nicht so bald angekommen, so meldete es uns Herr Creuziger, doch sehr lakonisch, und weil wir wissen, daß man von Neuigkeiten durch unsre Leipziger Correspondenten nicht leicht mehr erfährt, als was man ausdrücklich fragt, so machten Bruder Carl und ich 19 Fragstücke zusammen, über die ihn unsre Doles abhören sollte. Anfänglich wollte er nicht daran, weil er unterdessen in einem Briefe viel genug über diese Materie geschrieben hatte, und noch mehr, weil wegen der Zeugengebühren nichts ausgemacht war, endlich aber bequemte er sich und gestern kamen seine Aussagen an, aus welchen wir unter andern den Herrn Zeugen selbst betreffenden Umständen doch so viel wissen, daß das Pferd weder schwarz noch weiß, ganz gewiß von großem, kleinem oder mittlern Schlage sey, sich mit dem Kopf und sonst bescheidentlich geberde, zuweilen einigen Leichtsinn zeige, der Jugend verrathe, zur Zeit keinen Namen habe, sondern in seinem Berufe sich erst einen machen solle, daß es nicht mit Sattel und Zeug angekommen sey, wie die Leute sprächen, sondern Sattel und Zeug mit ihm, indem es nicht wie bey den Menschen wäre, die oft mit ihren Kleidern kämen, anstatt daß die Kleider

mit ihnen kommen sollten, und was dergleichen zur Sache Dienliches mehr war.

Alle Welt hat unsern Churfürsten dafür lieb, daß er Ihnen das Geschenk gemacht hat. In der That ist es ein großer Beweis seiner gnädigen und liebevollen Gesinnungen für Sie. Gott lasse ihn einen guten Fürsten seyn und bleiben, und segne alles das Gute, das er je gethan und wozu er noch den Willen und die Gelegenheiten hat, und lasse ihn dafür glücklich und gesegnet werden. Vielleicht geschieht es zum Theil itzt durch die Hand seiner Gemahlinn. Ich freue mich auf sie. Heute ist der Churfürst von Trier zur Einsegnung des hohen Brautpaars hier angelangt. Seine beiden Brüder und die Prinzessin Elisabeth sind ihm entgegengeeilt. Die Artillerie der Wälle hat ihn bewillkommt und paradirende Garden und der versammlete Hof in Galla und unter demselben der junge Churfürst selbst unten an der Treppe, haben ihn empfangen. Ich habe von der ganzen Freude nichts gesehen oder gehört, als meinen Vater in einem Sonntagskleide, ein paar Soldaten in weißen Camaschen und etliche Canonenschüsse und doch ist mir der heutige Tag schon halb wie ein Festtag, so daß ich auch nicht gern arbeiten, sondern lieber an Sie, bester Herr Professor, schreiben mag.

Je näher die Ankunft unsrer neuen Fürstin heranrückt, desto fröhlicher scheinen mir die Tage zu werden. Mein Vater, der vierzehn Tage lang krank war und nur seit vier Tagen wieder ausgeht und recht matt und schwach und durch seinen schweren Beruf oft erschöpft und verdrüßlich ward, ist heute wie neubelebt, lustig, leicht. Erstlich spielte er auf dem Clavier, hernach fing er an, für sich allein und recht galant eine Menuet zu tanzen und versprach uns, daß er ehestens in unsrer Tanzexercierstunde mit uns tanzen wollte und darauf ging er vergnügt von uns auf die Canzley, von der er doch, wenn es geht wie alle Tage, vor neun oder halb zehn Uhr nicht zu uns nach Hause kommen

wird. Wäre doch dieser Geist der Fröhlichkeit, der vielleicht in der Nation allgemeiner seyn kann, als ichs nicht weiß, eine Vorbedeutung des ehelichen Glücks der durchlauchtigen Vermählten! Heute haben wir darauf gesonnen, wie wir die hohe Braut wollen ankommen sehen und gestern waren wir drey Geschwister mit Herrn Creuziger in der Opernprobe, die ich immer, trotz aller Kritik, mit Zachariä, meinem guten Papa und Schwester Fritzchen, für ein Land voll süßer Bezauberung halte. Vornehmlich habe ich bey den Schönheiten dieser Oper ein angenehmes Gefühl von einer Art vom Stolze auf den Componisten empfunden, der ein Sachse, in einem sehr benachbarten Dorfe und dunkeln Stande gebohren ist *). — An unsers Churfürsten letztem Geburtstage sahe ich den Hof an der Ceremonientafel, da erhielt seine Mutter die Erlaubniß, dem Fürsten einen von ihr selbst gebackenen Stangenkuchen zum Geschenk zu überreichen. Vielleicht aber habe ich Ihnen dieses schon damals erzählt.

Doch nun etwas Anders, das zwar nicht fröhlich, dennoch aber gut ist. Gott hat sich über die unglückliche Frau des, weil er strafbar ist, noch unglücklichern Accisrath Hoffmann's, erbarmt, und sie nach einem zehenwöchentlichen Krankenlager durch den Tod von allen Leiden dieser Zeit erlößt. Eine für sie höchst erwünschte Begebenheit, für die ich Gott so herzlich danke, als ich, glaube ich, ihm danken werde, wenn er meiner lieben Gülden Gesundheit und Hoffnung zu einem längern gesegneten Leben schenkte. Wie mag es wohl itzt um sie stehen? Wer weiß, wenn ich wieder etwas von ihr hören werde! Krankheit und Gefahr machen die Entfernung und die Seltenheit der Nachrichten doppelt traurig, so wie diese jene doppelt ängstlich und fürchterlich vorstellen. Sollte es besser mit ihr werden, so wird

*) (Der aus Blasewitz bey Dresden gebürtige Capellmeister Naumann.)

Digitized by Google

sie unfehlbar eilen, mich durch die frohe Nachricht zu erfreuen. Wenn es aber schlimmer wird, wer wird mirs da sagen? Sie selbst wird es vielleicht nicht können, oder nicht daran denken oder es nicht wollen — ja, sie kann wohl lange todt seyn, ohne daß ichs erfahre. In solchen Fällen ist es recht ängstlich, von seinen Freunden fern zu leben und Niemanden zu haben, durch den man ihr Schicksal erfahren kann. Und dort in Cottbus habe ich nur sie. Es ist, als ob es nicht wohl anginge, daß ich sie, wie ich zuweilen Lust habe, bäte, mir durch hinterbleibende Freunde, das Letzte von sich wissen zu lassen. Ein gewisses, unfehlbar übel verstandenes, Etwas scheint sich dawider zu setzen. Ich habe ihren letzten Brief, nachdem Sie, liebster Herr Professor, ihn mir wieder zurückgesendet haben, nicht zu den andern von ihr gelegt. Ich behalte ihn näher um mich und vor meinen Augen. Ich habe der Ursache nachgesonnen, warum ich ihn so ungern von mir lassen will, ich kann sie aber nicht herausbringen. Gott wird sie wohl erhalten und wieder gesund machen. Hoffen Sie es nicht auch, liebster Herr Professor? Wenigstens wünschen Sie es ihr, und Wünsche des Gerechten sind wie seine Gebete. Sie wenden sich an eben das höchste gütigste Wesen und kommen aus dem gleichen Herzen voll Glauben und Unterwerfung. Auch für mein Wohl thun Sie solche Wünsche! Gott wolle nach seiner Weisheit alle Ihre Wünsche, vornehmlich die Sie für sich selbst thun, in Erfüllung gehen lassen! — Ich küsse Ihre theure Hand und bin

Ihre ewig dankbare
C. C. Lucius.

Digitized by Google

415.

Gellert an seine Schwester.

L. d. 13. Febr. 1769.

Ihr seyd krank gewesen; das betrübt mich. Aber Ihr befindet Euch wieder besser; dafür sey Gott Dank. Er erhalte Euch und stärke Euch in Euerm Alter, das schon auf zwey und sechzig steigt. Unser Leben währet siebenzig Jahre, und das meinige, sehr schwache, wird nicht so lange währen. Herr, lehre mich täglich bedenken, daß mein Leben ein Ziel hat, sein nahes Ziel, damit ich weise werde. Läßt uns Gott den Frühling erleben, so denke ich, wenns ihm gefällt, zwischen Ostern und Pfingsten auf ein Paar Tage nach Meißen zu einem Freunde zu reisen, und von da auf kurze Zeit zu Euch. — Der Bruder lebt mit seiner Frau und seinem Sohne gesund und wohl. Ich grüße alle herzlich, auch Herrn Hartmann, bey dem ich logiren werde. Der Herr von Hardenberg ist von hier fort; und die jungen Grafen gehen nebst dem D. Wend auch in wenig Wochen auf Reisen. — — Lebt wohl.

G.

416.*)

L. d. 29. April 1769.

Liebste Frau Karschinn.

Wenn ich gesünder und muntrer wäre, als ich bin: so würde Ihre beredte und recht geistreiche Einladung in den Garten meines theuersten Sulzers, unstreitig ihre Wirkung thun; und ich käme also mit Herr Weisen, dem Kreiseinnehmer, meinem Freunde, der im Begriffe steht, bald nach Berlin zu reisen, auf einige Tage dahin, und suchte meine Freunde und Gönner auf.

*) (Aus dem Heyerschen Nachlaß.)

Aber nein, liebe Dichterin, an diese Freude soll ich nicht denken; zwar daran denken, aber sie nicht genießen. Indessen danke ich Ihnen von Herzen für Ihren Brief und für Ihr schönes Gedichte. Ich fand dieses unerwartete Geschenke gestern auf meinem Tische, als ich eben von unserm vortrefflichen Fürsten kam, auf dessen Zimmer ich eine moralische Vorlesung in Beyseyn seiner Gemahlinn hatte halten müssen*). Ich war noch von dem gnädigen und liebreichen Bezeigen dieses guten Herrn, und seiner eben so guten Gemahlinn kräftig gerührt; und ich wurde es bey der Beschreibung des liebenswürdigen Kindes, die Ihr Brief enthält, und bey einigen Stellen der letzten Seite Ihres Briefes noch mehr, ja so sehr, daß ich meine Hände faltete, und Gott laut für das Gute dankte, das er an mir Unwürdigen, oder durch mich Elenden thut. — Nun so viel; denn das ist für einen Kranken, (ich leide an Hüftschmerzen,) schon ein langer Brief. Ich grüße unsern besten Sulzer, und alle die mich mit ihm lieben, freundschaftlichst, wünsche Ihnen von Gott alle Wohlfahrt, wünsche Ihnen das Glück, noch viel Nützliches und Treffliches zu schreiben, und bin mit aller Hochachtung und Freundschaft

Ihr

ergebenster Diener,
Gellert.

417.

Gellert an seine Schwester.

L. d. 22. Mai 1769.

Gott sey gepriesen, ich bin Freytags Abends um acht Uhr glücklich in Leipzig angekommen. Freylich war es eine harte Reise; aber es ist auch die letzte nach Haynichen, und also will ich gerne zufrieden seyn, und Gott danken, daß ich Euch und die

*) (S. Th. 3, S. 558 ff.)

übrigen Verwandte und Freunde noch einmal habe sehen können. Ich habe förmlich von meiner Vaterstadt mit Gebet und Thränen Abschied genommen, auch mit besonderer Erinnerung an gewisse Jahre meiner Jugend. Und Euch danke ich für die gute Aufnahme und Bewirthung herzlich, und grüsse alle meine Freunde und den Herrn Pastor Lechla und sein ganzes Haus, bestens und ergebenst. Gott segne Euch und stärke Euch mit Kind und Kindeskind.

G.

418.

Caroline Lucius an Gellert.

Dresden, d. 20. Juli 1769.

Bester Herr Professor!

Heute las ich einen von Ihren alten Briefen, in welchem Sie mir auf die gütigste Art von der Welt sagen, daß Sie in acht Wochen keine Nachricht von mir hätten und nun solche täglich erwarteten. Itzt ist es viel länger, daß ich Ihnen nichts von mir gesagt habe, und vielleicht — je nun, vielleicht ists Ihnen nicht ganz unangenehm, einmal wieder von mir zu hören. Von Ihnen höre ich auch sehr wenig. Meine letzte Nachricht ist von Herrn Creuziger, der mir schreibt: Unser lieber Herr Professor befindet sich leiblich. Aber Herr Tachselt hat gar nicht die Freude gehabt, Sie während seines langen Aufenthalts in Leipzig zu sehen, und was er mir unter andern von Ihnen sagte, daß Sie Ihr neues Pferd nicht brauchen können, erschreckte mich. Was kann diese Veränderung Ihrer täglichen Lebensordnung nicht für Einfluß auf eine so schwache Gesundheit haben, wie die Ihrige ist? Haben es denn Herr Langer oder der junge Graf Lindenau nicht dem Herrn Oberstallmeister

Digitized by Google

sagen können? Wenn es nur der Churfürst wüßte, der Sie so lieb hat, gewiß gäbe er Ihnen ein frommer Pferd. Warum bin ich nicht reich? Sie sollten Wagen und Pferde haben.

Als Sie Ihre Reise nach Oberau und Ihrer Vaterstadt thaten, freute ich mich sehr über Sie, und dachte, Sie müßten doch mehr als gewöhnlich munter und heiter seyn. Und das sind Sie gewesen, wie mir kurz darauf die Frau Geh. Cammeräthin Wagner im Vorbeygehen gesagt hat. Seitdem schrieb mir meine Doles, daß Sie an Zahnschmerzen viel gelitten hätten, und ich hatte sie für den zärtlich traurigen Ton lieb, in welchem sie mir diese böse Nachricht schrieb. Zuletzt haben Sie nun auch noch Ihren kleinen Neveu verlieren müssen, so wie Ihre liebe Frau Geheimderäthin Globig ihren Sohn. Aber diese Dame soll sich sehr groß, sehr gelassen bei ihrem schmerzlichen Verluste, für sie den ersten in der Art, erwiesen haben.

Vielleicht vergütet mir meine Doles die schlimme Zeitung von Ihren Zahnschmerzen bald mit der erfreulichern von Ihrem Wohlbefinden am vierten Julius; denn an dem feyerlichen Tage wird sie oder ihr Sohn gewiß Ihre theure Hand geküßt haben. Gesegnet müsse der Tag für Sie seyn! Und zahlreich und gesegnet alle, die ihm folgen werden! Ich habe Hoffnung, unsern Creuziger und (wenigstens wünsche ichs) auch Fritzchen Doles diesen Sommer noch zu sehen. Ich sehne mich recht sehr nach meinen abwesenden Freunden; wenn ich nur einen von ihnen sehen sollte! Sie sind mir alle so gleich lieb; sind mir fast alle auf gleiche Weise erlangt. Alle sind mir wie Einer und in Einem sehe ich sie Alle. In der That, liebster Herr Professor, es sind alles liebe gute Menschen, die Freunde, von denen ich geliebt bin! Doch scheine ich mir itzt vorzüglich den guten Doles zu wünschen, um seinetwillen wünsche ich ihn. Er soll sehr kränklich seyn. Zerstreuung und Freude könnten seiner Gesundheit vielleicht mit aufhelfen.

Digitized by Google

Abends gegen 8 Uhr.

Soviel schrieb ich heute gleich nach dem Mittagsessen. Um fünf Uhr wollte ich mich frey machen und wieder schreiben, da ward ich von einem Freunde gehindert, der mich besuchte um mir einen Kupferstich, Les adieux de Calas à sa famille, zu zeigen, der vortrefflich ist, den ich und Fritzchen nicht ohne Thränen betrachten konnten und der Ihrer Aufmerksamkeit werth ist, wenn er Ihnen irgendwo vorkömmt. Und der Freund ist in seiner Art auch gut, wie der Kupferstich in der seinigen. Ein gleichgültiger Zufall brachte uns unvermuthet zusammen; wie es scheint, wird mir ihn sein gutes Herz lange erhalten. Wir sprachen heute viel von den ungewissen Aussichten in unsre zukünftige Schicksale; oft mag er darüber ein wenig ängstlich und beunruhigt seyn. Ich sagte ihm einen schönen französischen Vers her, der zur Ergebung, zum Vertrauen auf die Vorsehung und zur Hoffnung, das alles gut werden würde, ermuntert. Das nahm er an und mit erfreuter Miene sprach er: „In zwanzig Jahren, wenn wir dann, wie ich sicher hoffe, recht überzeugte, recht bestätigte Freunde seyn werden, dann werden wirs uns wieder sagen können, wie es uns gegangen ist, und gewiß mit Freude und Dank in die Tage unsrer Jugend zurücksehen.“ Es gefiel mir doch sehr von ihm, daß er auf zwanzig Jahre in unsrer Freundschaft hinausrechnet.

Ich konnte also nicht böse auf ihn seyn, daß er mich vom Schreiben abhielt. Sie, theuerster Herr Professor, waren dennoch unter uns, wenn ich gleich nicht so eigentlich wie itzt, bei Ihnen seyn konnte. Nicht zu rechnen, daß ich ihn immer in der Stube spreche, wo Ihr Bild ist, mache ich ihm auch zuweilen die Freude, ihm einen oder den andern Ihrer lieben Briefe vorzulesen. Heute las ich ihm auch einen, und er küßte mir herzlich dankbar die Hand dafür. Da ich soviel von ihm geredet habe, möchte ich Ihnen wohl seinen Namen nennen. Er

heisst Hunger und hat vom sechzehenden Jahre an fünftehalb Jahr in Leipzig studirt, ist Ihr Verehrer und damals Ihr Zuhörer und mit Ihrem Herrn Gödicke bekannt gewesen. Sein Vater ist ein Pfarrer auf dem Lande und muß einer der besten Väter seyn, nach den Lobsprüchen und der ausserordentlichen Liebe des Sohnes für ihn zu urtheilen.

Ich schäme mich, daß ich schon drey Seiten beschrieben, Sie schon so lange gelesen haben und vielleicht schon müde sind und ich Ihnen im Grunde doch nur so wenig gesagt habe. In der That habe ich Ihnen nichts Wichtiges zu sagen und sollte ich Ihnen von alltäglichen Kleinigkeiten erzählen, die mich wechselsweise beschäftigen, beunruhigen oder erfreuen, das wäre nur für Sie beschwerlich. Nur das Einzige, daß ich Sie liebe, unverändert und ehrerbietigst liebe, das ist es, was ich Ihnen sagen will. Das erfreut mich immer und ist keine Kleinigkeit. Vielmehr ist es eine Sache von größter Wichtigkeit für mich. Diese schöne glückliche Empfindung, die vom ersten Anfange an, als sie sich in meinem Herzen entwickelte, eine so süße Quelle von Vergnügen darinnen aufschloß, die hilft es mit vor jeder niedrigen Unruhe, jeder Unzufriedenheit, jeder Empörung bewahren, wenn irgend etwas, das mich kränkt oder mir Unrecht zuzufügen scheint, mich aufbringen und meinen Frieden stören will. Herz, spreche ich dann, du kannst den frommen, ergebenen, gelassenen Mann lieben und du kannst unzufrieden und schwach seyn! O wie klein und geringschätzig wird mir dann jeder Verdruß gegen das Uebergewicht von Vergnügen und schlechtere, unechtere Freude gegen die reine Glückseligkeit, meinen besten theuersten Freund zu lieben und darneben einige sehr gute, mir sehr ergebene Herzen zu besitzen und zu belohnen.

Das Plätzchen hier ist wohl zu klein, um hübsch und gehörig zu schliessen. Sie schmälen doch nicht, wenn ich auf so lange Zeit noch einen Bogen nehme? Was ich ungefähr vor acht

Tagen, ich denke, es war am Bußtage, gethan habe und Ihnen noch gern erzählen will, das errathen Sie gewiß nicht! Ich hatte lange in einem guten Buche, das ich sehr liebte, gelesen und fing von der Hitze und der Stille an, schläfrig zu werden. Weil ich nun noch immer freywillig genug etwas Gutes thue, so dachte ich, du willst dich nicht zwingen, fortzulesen. Ich stand auf, ging in meinen Schrank, ohne im geringsten zu denken, ergriff ein Packet Briefe, worinnen alle die Ihrigen und Ihres Herrn Bruders seine in Ordnung liegen, fing an den letztern an zu lesen, las sie alle, ward ganz munter, freute mich seiner, fühlte das Glück seiner Freundschaft und meinen unveränderten gegründeten Anspruch darauf, den ich nicht aufgebe. In einem derselben erinnert er mich an die Worte Sirachs, am 14. Vers des 9. Capitels. Ich lächelte selbstzufrieden mit mir: „O, dachte ich, sobald die Rede von meinen Freunden ist, ist mein Herz mein Sirach! Aber Sie, guter Herr Oberpostcommissär mit oder ohne Sirach, haben Sie mich nicht ganz und gar vergessen?" — Recht gern hätte ich ihm einen langen Brief geschrieben, ob ich wohl nicht wußte, wovon. Doch das hätte sich gefunden; habe ich doch oft lang und viel geschrieben, ohne im Anfange nur eine Sylbe davon zu denken. Die Materie war also die Schwierigkeit nicht, sondern der Ton. Ich war sehr aufgeräumt geworden, das Lesen dieser Briefe hatte mich in eine lustige Laune gebracht, die ich oft habe und meistens hatte, wenn ich sonst an ihn schrieb. Wäre er nur bey mir gewesen, er hätte wohl, wenn er mich so voll von dem frischen angenehmen Andenken an seine Freundschaft, so fröhlich und heiter gesehen hätte, als ich damals war, er sollte wohl Freude über mich gehabt haben. Aber dreyzehn Meilen weit von einander kann man kaum wissen, ob man einander gefallen wird, wenn soviel Zeit vergangen ist. Dennoch fing ich wirklich an zu schreiben und es wäre ein Brief fertig geworden, wenn unser

Digitized by Google

guter Herr Zeis uns nicht zu einem Spaziergange hätte auffordern lassen. Am Ende mochte es sehr gut seyn, daß ich nicht schrieb. Es ist sehr viel Zeit vergangen, seitdem ich nichts vom Herrn Oberpostcommissär gesehen und gehört habe. Es ist ihm vielerley begegnet, er hat sich verheyrathet, ist Vater geworden, hat sein Kind betrauert. Daß die traurige Begebenheit die letzte ist, machte mirs schwer, den rechten Ton zu finden. Vor zwey Jahren sah ich ihn zuletzt und nicht recht sah ich ihn, nicht so wie sonst, zu sehr im Prunke; eine kurze Visite des Ceremoniels! — Werde ich ihn, werde ich Sie wiedersehen? Auch Sie, bester Herr Professor, auch Sie sah ich nicht allemal so, wie ich es gewünscht hätte. Warum konnte ich nicht einmal allein, nicht ungezwungen zu Ihnen gehen? Es ist mir etlichemal eingefallen, selbst unter der Zeit, wenn ich bei Ihnen gewesen bin, und Fritzchen, meine Schwester, hat es auch angemerkt. Ich weiß aber deswegen nicht, ob wir Recht haben, daß bey vielen Besuchen, die Ihnen gemacht werden, etwas nicht recht ist. Die meisten Menschen, die zu Ihnen kommen (ich will aber ganz fremde ausnehmen), scheinen sich einigen Zwang anzuthun und mit Vorsatz ein gewisses gesuchtes, ernstes und feyerliches Wesen an sich zu nehmen und sich selbst und nicht weniger Sie um einen Theil oder Sie um alles Vergnügen ihrer Besuche zu bringen; denn sie geben einer Handlung, die zum Vergnügen, zur Zerstreuung und Aufmunterung bestimmt ist, ein Ansehen von Zwang und Aengstlichkeit. Dadurch bekommen Sie die Menschen nicht verschieden genug, nicht natürlich und frey, wie sie sind, zu sehen, wobey das Vergnügen des Umgangs nothwendig verliert. Und Sie, der beste, liebreichste und empfindsamste Mann, Sie merken es gewiß, daß Ihre Besuche nicht ganz frey und munter sind, und schreiben dann diese Veränderung auf Ihre eigene Rechnung und denken vielleicht, Ihre kranke, traurige Miene verscheucht Leben und Munterkeit aus

den Gesichtern und Sitten der Andern, und bilden sich nicht ein, daß es vorsetzlich angenommenes Wesen ist. Ich selbst bin nicht immer so ganz natürlich und frey bey Ihnen gewesen, als ich sonst gewöhnlich bin, und blos durch Gewalt des Beyspiels. Wäre ich nur so glücklich, ein junger Mensch zu seyn, der unter Ihren Augen studirte und Sie oft sehen könnte, gewiß ich dächte, ich wollte wohl hübsch bey Ihnen seyn. Als ein Mädchen ginge das schon so gut nicht an, da wäre ich zu unwissend, um Sie oft, und auch abwechselnd und lebhaft genug zu unterhalten. Leider ist auch mein itziger Brief nicht so, daß er dieses könnte! Möchte er Ihnen wenigstens ein neues Zeugniß von den Empfindungen desjenigen Herzens ablegen, das Sie ewig lieben und verehren wird, in Ihrer

dankbarsten und ergebensten

C. C. Lucius.

419.

Gellert an seine Schwester.

L. d. 14. Aug. 1769.

Beunruhiget Euch nicht, meine Beschwerungen, so vielfach sie auch sind, sind doch, Gott sey Dank! noch immer erträglich. Ich kann noch ausgehen, auch meine gewöhnlichen Verrichtungen noch abwarten, wenn ich gleich kraftlos bin. — Ach verlaß mich nicht im Alter, wenn ich schwach werde! Dieses Gebet wird Gott nach seiner Gnade erhören und uns nahe seyn mit seiner Hülfe im Leben und im Tode. Er stärke Euch und lasse es allen unsern Angehörigen, allen Menschen wohl gehen, so ergehen, wie es uns gut und selig ist.

G.

Digitized by Google

420. (89.)

[An Herrn v. Rochow.]

L. d. 4. Sept. 1769.

Also sind Sie nahe an den Pforten des Todes gewesen, theuerster R**? Und Gott hat Sie nicht allein in der gefährlichsten Krankheit mächtiglich erhalten, sondern auch nach wenig Wochen, mit neuen Kräften gestärket, wieder ins Leben eintreten lassen? Welche Wohlthat für Sie, für Ihre zärtliche Gemahlin und für mich und alle Ihre Freunde! Gelobet sey der Name des Herrn; und seine Gnade müsse unser Preis, unser Trost und ein ewiger Antrieb seyn, ihn zu lieben und ihm alleine zu gehorchen. Nun so lasse Sie denn Gott, mein geretteter Freund, noch ein langes, für Ihre Seele heilsames, für Ihre liebe Gemahlinn, für Ihr ganzes Haus, für Ihre Unterthanen und für das Beste der Welt nützliches und zufriednes Leben führen. Ich will mich, so lange ich noch lebe, mit Ihnen darüber erfreun und daran erbauen. Von mir selbst will ich in diesem Briefe nicht reden. Genug, die Güte Gottes ist, daß ich bey aller meiner Hinfälligkeit noch nicht gar aus bin, und seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende. Möchte ich sie doch dankbar genug erkennen, und den preisen, der für uns zur Rechten Gottes bittet! Grüßen Sie Ihre liebe gute Gemahlinn ehrerbietigst von mir, und lieben Sie mich.

G.

421.

Gellert an seine Schwester.

L. d. 23. Sept. 1769.

Was ich mache? Ich habe seit einigen Wochen mit einem neuen Uebel zu streiten gehabt; aber, Gott sey Dank! es ver-

Digitized by Google

liert sich wieder. Also seyd ruhig, und lasset uns auf Gott vertrauen in allen unsern Anliegen und Nöthen. — — Es kann kommen, daß Euch ein gewisser Herr Scheuchler*) der jetzt in Freyberg ist, und vorher bey einem jungen Herrn von Schönberg durch meine Vermittelung Hofmeister war, besucht. Es ist ein sehr guter Mann, und der Sohn eines frommen trefflichen Vaters. Herr Hartmann, den ich herzlich grüsse, kennt Beide.

— — Es folgen drey Exemplare biblischer Erzählungen; zwey davon sollen den beiden Schulkindern, und eins der guten Wilhelmine. Ist etwa das Schulgeld gefällig? Meldet mirs, und grüsset alle von unserm Hause. Ich befehle Euch, Eure Kinder und Kindeskind Gott und seiner Gnade in Zeit und Ewigkeit.

G.

123.

An Caroline Lucius.

L. d. 28. Sept. 1769.

Liebste Mademoiselle!

Ob ich Sie ganz vergessen habe? Nein, so böse bin ich nicht. Ich denke oft an Sie und wünsche Ihnen und Ihrem Hause Gutes und kränke mich, daß ich Ihnen soviel Antworten schuldig bin. Aber dieß ist es auch alles, liebe Freundin, was

*) (Joh. Friedr. Scheuchler, Sohn eines Predigers, geb. zwischen 1740 u. 1744 zu Küstritz bei Weißenfels, gest. am 4. Nov. 1791 als Sächs. Geh. Finanzrath. S. Schlichtegrolls Nekrolog auf d. J. 1791, II, 353. und 1792, II, 314 ff.)

Digitized by Google

ich thun kann; denn meine Kränklichkeit und die mir immer schwerer werdende Berufsarbeit lassen mich fast zu keinem Briefe kommen, wenn mir ihn nicht eine drängende Pflicht abforbert. Seyn Sie also nicht unruhig über mein Stillschweigen und ahmen Sie es auch nicht nach. Seyn Sie auch nicht unruhig wegen Ihres künftigen Schicksals, sondern befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn, er wirds wohl machen. Der höchste und einzige Trost für uns alle. Mein Bruder empfiehlt sich Ihnen ergebenst, so wie ich mich zugleich Ihrem ganzen Hause.

Gellert.

423.

Caroline Lucius an Gellert.

L. d. 10. Oct. 1769.

Bester Herr Professor!

Ihren Brief vom 28. Septbr. erhielt ich erst gestern den 9. October und viele, viele Freude mit demselben. Daß Sie mich vergessen hätten — Nein, das habe ich nie gedacht, und schwerlich, glaube ich, würde ich mich darüber getröstet haben, wenn es geschehen wäre. Nein, das thun Sie schon nicht. Sie kennen die aufrichtige — warum habe ich doch keine Worte, die den Charakter meiner Liebe für Sie beschreiben können! Sie kennen mein Herz; Sie wissen, wie glücklich Ihre Freundschaft mich macht; und gewiß, Sie haben Recht; man ist einigermaßen böse, wenn man nicht so viele Herzen glücklich macht, als man glücklich machen kann. Also habe ich nie an Ihrer fortdauernden Gewogenheit für mich gezweifelt; auch habe ich nie gedacht,

Digitized by Google

daß Sie mir Antworten schuldig sind. Doch will ich nicht läugnen, daß nicht vielleicht Ihr Stillschweigen die Ursache des meinigen gewesen seyn kann. Wüßte ich Ihnen nur immer etwas zu sagen, das interessant oder unterhaltend genug für Sie wäre, ich würde, denke ich, nicht so lange geschwiegen haben.

Unser Creuziger hat mich letzthin, als er hier war, von Ihnen gegrüßt, mit einem Tone gleichwohl, bey dem ich dachte, daß Sie es ihm wohl nicht möchten aufgetragen haben, und das machte, daß ich mich nicht recht darüber freuen konnte. Ueber Ihren Brief freute ich mich viel mehr: denn das sah ich ihm gewiß an, daß Sie ihn geschrieben hatten. Wer könnte, wie Sie, eine so liebreiche aufmunternde Sprache mit mir reden; auch bey Ihrem Stillschweigen will ich nie unruhig seyn; so lange ich noch von meinen Freunden erfahre, daß Sie leben und nicht krank sind. Auch über mein künftiges Schicksal will ich nicht unruhig seyn. Haben Sie etwas von meinem gegenwärtigen erfahren? Durch Herrn Creuzigern könnte es seyn. Ich dachte es wenigstens bey einer Stelle Ihres Briefes, die mir darauf zu zielen schien, und ich weinte einige Thränen des Dankes für die Zärtlichkeit, womit Sie es berühren. Ich setze voraus, daß Sie unterrichtet sind, sonst wollte ich Ihnen meine Begebenheit erzählen. Niemanden, als Ihnen und meiner Freundin in Cotbus erzähle ich so gern, was mir begegnet. Nichts von allem hat mich eine Ueberwindung gekostet, als nur dieses, daß ich gänzlich mit Seydeln habe brechen müssen, und daß ich nun vielleicht in meinem Leben nichts Zuverlässiges mehr von ihm erfahren werde. Wie ich die Sache anfänglich betrachtete, dachte ich: Gut! so werden wir dennoch zeitlebens Freunde seyn! — und die Idee, den Freund meiner ersten Jahre bis ans Ende meines Lebens zu behalten, mit ihm in diesem engen, vielleicht neuen, nicht gewöhnlichen und doch völlig rechtmäßigen Verhältnisse zu stehen, und die Theilnahme seiner Freuden und

Digitized by Google

seiner Schmerzen; seine Rathgeberin, wo ich könnte, seine Trösterin — mit Einem Worte, seine Freundin zu bleiben und seine eigne Neigung zu mir über alles, was eigennützige Leidenschaft ist, zu erheben. Diese Idee faßte so viel Anziehendes, Zufriedenstellendes und Herzerfüllendes in sich, daß ich kaum zu entscheiden wußte, ob ich nicht vielmehr bey dieser Veränderung gewönne, als verlöre. Meine Freunde aber hießen mich einen andern Weg gehen, der wohl der rechte seyn mag; ich räume es selber ein. Indessen ist es nunmehr sicher, daß ich verloren habe.

Die Hälfte meines Lebens mag ich wohl zurückgelegt haben. Im Ganzen ist es ruhig und glücklich gewesen. Warum sollte ich wegen der andern Hälfte in Furcht seyn? Viel Freuden habe ich genossen; zum Theil können sie nicht wieder kommen, aber andre können ihre Stelle besetzen. Wenn wir aufmerksam sind, finden wir täglich etwas Gutes, dessen wir uns freuen können.

Ich will bey jeder kleinen Gabe,
Die mir der Himmel schenkt, mich freun,
Und will den Weg, den ich zu laufen habe,
Mit Blumen mir bestreun.

Wir gleichen in unserm Leben dem Besitzer eines Gartens. Itzt sind Hyacinthen und Tulpen seine Freude, ein vergängliches Geschlecht! Bald werden volle Rosen seine Gänge bepurpurn. Nicht lange darf er ihre Hinfälligkeit bedauern, so wird eine bunte Nelkenflor ihren Verlust ersetzen; und überlebt er den traurigen Winter, kann er wohl noch einmal Hyacinthen sehen. Aber freylich muß er nicht eigensinnig nur Eine Art der Blumen lieben und die andern, an denen er seine Freude haben will, sorgfältig sammeln und pflegen.

Sie wissen es schon sonst, theuerster Herr Professor, wie ich

Digitized by Google

über die Dinge dieses Lebens denke und das ist gewiß meine wahre und eigenthümliche Denkungsart. Ich habe mich über einen Unfall zufrieden geben müssen, der schwerer war, als dieß. Wäre nur der arme Seydel auch ruhig und glücklich, wie ich! Wenn er tugendhaft ist, muß er es seyn. Auf drey Theile Ruhe und mehr kann doch jeder Mensch sicher in seinem Leben rechnen und in einem so kurzen flüchtigen Leben, in welchem uns unstreitig gewiß alle verdrüßliche Begebenheiten weit schwächer als die Erfreulichen rühren, ist dieses, denke ich, schon sehr viel. Die Kindheit ist eine Zeit des Leichtsinns, der Sorglosigkeit und des Spiels; und der Schlaf durchs ganze Leben eine Zeit der Vergessenheit, der Freyheit, Unabhängigkeit und Ruhe. Izt bald werde ich zu Bette gehen, zur Freystatt jedes traurigen Gedankens, jeder unruhigen Furcht oder Verlangens. Wenn ich nun auf die nächsten sieben Stunden alles besäße, was Könige besitzen, oder besser, was sich mein Herz, wenn es wünschen wollte, nur wünschen könnte, so würde mirs doch von keinem Nutzen seyn, so wie wenn alles, was ich in der Welt zu befürchten haben kann, geschehen sollte oder bereits geschehen wäre, solches ebenfalls mir auf die nächsten sieben Stunden nicht schaden, ja mir nicht einmal bekannt werden könnte. Und das ist oft, wenn ich mich schlafen gelegt habe, einer meiner angenehmsten Gedanken gewesen, daß auch der unglücklichste Mensch, den ich (vielleicht ohne mein Verdienst) den Tag über an Ruhe und Zufriedenheit so weit übertroffen habe, daß er doch nun in dieser Stunde eben so glücklich seyn wird, als ich. Aber freylich ist der Schlaf ein Sohn der Gesundheit und der innerlichen Ruhe, und Ruhe und Gesundheit sind nur selten die Gefährten des Elends und der Noth. Ruhe und ein erquickender gesunder Schlaf müssen diese Nacht, und alle Nächte Ihres Lebens Ihr Theil seyn.

Den 22. Oct. 1769.

Ist denn dieser Brief noch nicht lang genug, daß ich noch Einmal die Feder ergreife, daran zu schreiben? — Mein liebster, bester Herr Professor, wenn ich diesen Winter und künftig mehr und öfterer an Sie schreibe, als seit einiger Zeit geschehen, so müssen Sie nicht böse werden. Es ist gewiß, unsere Freunde haben es immer auf eine oder die andere Art mit zu empfinden, wenn uns etwas Verdrüßliches begegnet. Ich habe meinen Seydel aufgeben müssen. Die süße Beschäftigung an ihn zu schreiben, für ihn zu denken, habe ich zugleich mit verloren. Wenn nun meine Freunde mir nicht erlaubten, durch sie diese Reihe angenehmer Unterhaltungen zu ersetzen, so möchte ich wohl unausgefüllte, leere Augenblicke haben, und es giebt auf Erden nichts Traurigers als Langeweile. Ich nenne Langeweile einen Mangel an Geschäften, der sich aber selten findet, wenn man nur selbst thätig, lebhaft und geschäftig ist, und noch mehr das Unglück einer trägen Gemüthsart, ist beschwerliche Langeweile. Von meiner Gemüthsart, wenn ich so bleibe, habe ich in diesem Stücke nichts zu befürchten. Auch fehlt mirs nie an hundert kleinen Geschäften, die ich immer abwechsle, daß ich keines müde werden kann. Täglich lese ich etwas beym Arbeiten für meinen Verstand oder zum Vergnügen. Auch fangen ich und Fritzchen wieder an Geographie und Historie zu studiren, und fast alle Abende schreibe ich etwas für eins oder das andere von meinen Freunden, oder ich übersetze aus dem Französischen oder Englischen. Itzt habe ich wohl meine Correspondenten nicht mehr so hübsch beysammen wie sonst. Creuziger ist der einzige von allen, mit dem sich nichts verändert hat. Trummer ist in die weite Welt, und man weiß kaum, wie es ihm geht und ob er noch an uns denkt. Meine Gülden in Cotbus muß itzt nothwendig mehr für ihren Mann und für ihr Kind, als für ihre auswärtigen Freunde leben. Vom Fräu-

lein Schönfeld in Kendler erfahre ich wohl in der Welt nichts mehr. — Ja freylich! Die Blumen des Gartens verblühen, ein Geschlecht nach dem andern, und es können Wintermonate kommen, wo gar nichts blüht.

Eins bleibt mir gewiß, das Vergnügen, meine Freunde zu lieben. Diese Freude meines Herzens, Sie, meinen theuersten Freund zu ehren und zu lieben, bleibt gewiß zeitlebens

Ihrer

C. C. Lucius.

421.

An Caroline Lucius.

L. d. 16. Nov. 1769.

Ihre Briefe, gute Mademoiselle, sind mir zwar alle lieb, aber der letzte vom 12. October ist mirs doch vorzüglich gewesen; nicht bloß wegen der Beredsamkeit, die darinnen herrscht, sondern noch mehr wegen der großen Gelassenheit, mit der Sie mit mir von einem Schicksale sprechen, das Sie doch mit Recht beunruhigen könnte und das auch die meisten Ihres Geschlechts bey ähnlichen Umständen außer aller Fassung bringen würde. Eben diesen getrosten Muth lobe und bewundre ich an Ihnen. Danken Sie Gott für diesen Sinn der Religion, der Sie beruhiget. Ein tugendsam Weib ist eine edle Gabe, sagt Sirach, und wird dem gegeben, der Gott fürchtet. Nun so wird es auch wahr seyn, daß ein tugendhafter und liebenswerther Mann eine edle Gabe ist, und derjenigen auch gegeben wird, die Gott fürchtet — wenn es ihr gut ist und es der göttlichen Weisheit also gefällt. Ich bin freylich nicht recht mit Heydeln zufrieden; aber nun, ich kann ihn auch nicht richten. Der liebe Tachselt, der viel gelitten hat, eilet nach Dresden, sich daselbst unter seinen Freunden zu erholen. Ich begleite ihn mit

meinen guten Wünschen und segne mit denselben auch Sie und Ihr ganzes Haus. Gellert.

425.

An dieselbe.

L. d. 4. Dec. 1769.

Liebste Mademoiselle!

Sie melden mir in Ihrem letzten Briefe, daß Sie fast täglich Etwas aus dem Englischen oder Französischen übersetzten. Ich dächte also, Sie schickten mir einige dieser Uebersetzungen, ob ich sie vielleicht in meinen praktischen Stunden zum Vorlesen gebrauchen könnte. Oder haben Sie selbst einige kleine Aufsätze gewagt, so schicken Sie mir auch diese. Sie verbinden sich dadurch Ihren Freund und Diener

In Eile. Gellert.

426.*)

[An Peter Freiherrn von Hohenthal.**)]

[L. 1769.]

Gnädiger und theuerster Herr Vice-Präsident!

Wenn Sie an die Besetzung der erledigten mathematischen Professur in dem, Ihnen lieben Wittenberg denken, so wünsche ich sehr, gnädiger Herr Präsident, daß Ihnen der gute Magister Ebert in Petersburg mit beyfallen möchte. Er sehnt sich, weil ihm das nordische Klima nicht bekommen will, wiederum nach Sachsen

*) (Hesperus, 1825. No. 267. — J. J. Ebert ward 1769 als Prof. der Mathematik von Petersburg, wohin er 1768 gegangen war, nach Wittenberg berufen. J. M. Schröckh kam 1767 ebendahin als Prof. der Poesie, verheirathete sich 1768. S. die Nekrologe im Wittenb. Wochenbl. 1805, No. 13. und 1808, No. 36.)

**) (Damals Vicepräsident, später Präsident des Oberconsistoriums.)

Digitized by Google

zurück und er glaubt für seine Reisen genug belohnt zu seyn, daß er den grossen Euler, der nun völlig blind ist, hat oft sprechen, und ihm ganze Stunden hat vorlesen können. In der That sind jetzt Petersburg und Paris für einen jungen Mathematiker die größten hohen Schulen, und beyde hat nunmehr Mag. Ebert besucht und genutzt. Die Gabe einer besondern Deutlichkeit und Genauigkeit im Vortrage rühmen nicht nur hier in Leipzig seine verständigsten Schüler an ihm, sondern selbst sein Lehrmeister, Prof. Heinsius, nach welchem er sich gebildet hat. Aber er hat sich außer der Mathematik, der er sich von vielen Jahren her völlig gewidmet, auch in den Humanioribus sehr geübt, ist Ernesti's Schüler gewesen und lange Zeit mein Zuhörer. — Endlich ist er auch ein ordentlicher, arbeitsamer, christlich denkender und verträglicher, nachgebender Mann, der kein Kind mit Willen beleidiget. Einen solchen Mann, gnädiger Herr Präsident, werden Sie gewiß für das gute Wittenberg suchen, und ihn, wo ich nicht sehr irre, an diesem Ebert finden.

Dürfte ich noch eine demüthige Bitte für den armen Professor Schröck hier wagen? Dieser Mann soll in den traurigsten, dürftigsten Umständen, mit seiner aus großer Liebe und Treue gewählten, aber nicht vorsichtig genug gewählten Frau, in Wittenberg leben; von seinen Collegen gering geachtet, von Schuldnern *) geplagt, von Buchführern, die ihm die Mannscripte vermuthlich vorausbezahlen, gepeinigt — — — und gleichwohl ist er der Mann, der, wenn er Bibliotheken, Zeit und Ruhe zum Schreiben hätte, unstreitig der beste deutsche Geschichtschreiber, ein deutscher Bossuet, vielleicht noch mehr als Bossuet, werden könnte. Es ist keine Freundschaft, die aus mir redet; nein, gnädiger Herr Präsident, ich habe den Mann

*) (So steht da, obwohl der Zusammenhang Gläubigern fordert.)

Digitized by Google

kaum dreymal in meinem Leben gesprochen; aber ich lese ihn mit Bewundrung und begierigst, und wenn ich ihn damit retten und Deutschland einen Geschichtschreiber erhalten könnte, so wollte ich ihm von meiner Pension jährlich 100 Rthlr. abtreten.

Mit der ersinnlichsten Ehrerbietung verharre ich zeitlebens

Ew. ꝛc.

Gellert.

Undatirte Briefe.

427. *)

Geehrteste Freundinn.

Sie mögen sagen, was sie wollen, sie können doch nichts mehr sprechen, als daß ich etliche Wochen aufgehöret habe ihnen durch die Feder zu sagen, daß ich ihr Freund bin. Was ist denn dieses? Es ist ein Fehler wider das Ceremoniell. Unter diesem stehe ich und sie nicht, geehrteste Freundin. Wir werden allemal eine edle Zuneigung gegen uns zu erhalten müßen [so], obgleich alles Papier verbrennen und das Geschlechte der Gänse gar aufhören sollte. Gesetzt auch; ich habe gefehlt, daß ich so lange geschwiegen, muß man denn nicht einem Menschen meiner Art was zu gute halten? Ein Mensch, wie ich, von dickem und schwarzen Geblüte und trägen Geistern und geschwächten Gliedern ist nicht allezeit sein eigner Caesar. An Zeit, Papier und Federn habe ich bis heute noch wenig Mangel auf der Welt

*) (Aus dem Original, im Besitz des Herausgebers; undatirt. Eine Madame Roß wird in dem unter No. 320 abgedruckten Briefe Gellerts erwähnt.)

gehabt; an Einfällen bin ich auch nie zu arm gewesen. Mein Wille ist auch nicht so gar matt; aber die Ausführung einer Sache ist oft mit mir zu Bette gegangen, ob ich gleich früh einen großen Vorsatz mit auf die Welt gebracht. Ich bin immer so liebreich, daß ich eine Nachläßigkeit mit einer Unmöglichkeit und eine kleine Mühe mit einer beschwehrlichen Arbeit vermenge. Ist mir recht so habe ich ihnen gar ein Neujahrsgedichte verfertigen wollen; aber es nicht anders als im Gedanken zu Stande bekommen. Deutsch zu sagen. Ich vergebe mir immer mehr, als andern Leuten und wenn ich in allen Stücken strenge bin, so hör ich doch gemeiniglich am liebsten bey mir auf. Ich bin wie die Sonne und weise andern ihre Flecken, an mir aber mag ich sie nicht sehen. Ich habe es ihnen schon etlichemal für einen Fehler ausgelegt, daß sie nicht an mich schreiben, mich aber habe ich sehr künstlich bey mir selber entschuldiget, daß ich nicht antworte. Alter und Schwachheiten sind gern in Gesellschaft, und ich gebe von der Wahrheit dieses Satzes einen ziemlich hinlänglichen Beweis ab.

Etwas heimliches. Was haben sie mit Hr. Roßen gemacht. Den andern Tag als er aus Freyberg kam ward er krank. Es war ein Anfall eines hitzigen Fiebers. Er phantasirte und wenn ich ihn fragte, ob er nichts eßen wollte, so sagte er Dorchen. Fragte ich was ihm fehlte so antwortete er: Dorchen. Dieses ist die einzige Antwort, die sich auf alle meine Anfragen in währender Krankheit geschickt hat. Noch nicht genung. Er ward so schwach, daß sein Ende gewißer schien, als seine Genesung. Was geschahe? Er begehrte Dorchen. Wir suchten ihn zu besänftigen. Nichts! Der Arzt rieth, man solle sich, weil er phantasirte, nach seinen Einfällen einrichten und seiner Einbildung zu Hülfe kommen. Ich setzte geschwinde eine gebürgische Kornette auf und zog einen kannefaßnen Schlafpelz an, mit einem Worte ich verwandelte mich bis auf meine ernsthafte

Digitized by Google

Miene in Dorchen. Nach tausend zärtlichen Versicherungen einer Liebe, die er mit in die unterirdischen Gewölber nehmen wollte, verlangte er, daß ich mich mit ihm sollte trauen laßen. Ich wägerte mich so lange, bis ich eine heftige Erbitterung bey ihm merkte, die zu seiner Hitze im Geblüte mir zu gefährlich schien. Ich sagte ihm, daß ich seiner Zärtlichkeit nicht widerstehen könnte und versprach ihm meine Hand nicht allein, sondern mein Herz und zum Pfande der Treue etliche Ringe, die ich von den Vorhängen abzog, zu geben. Und hiermit waren wir getrauet. Da er nach 24 Stunden wieder zu sich selber kam, hat ihn diese im Fieber vorgenommne Handlung so wenig gereuet, daß es schien, als ob er sie bey munterm Geiste noch bestätigen wollte.

Dorchen macht meinem Freunde viel Unruhe. Es ist gewiß, daß er alles an ihr gefunden, was er zeither gesucht hat. Kurz. Dorchen hat einen völligen Sieg über das Herz eines ehrlichen und sehr zärtlichen Menschen erhalten. Vergnügt sie ein solcher Triumph so sehr, als unsern Roß die kleine Sclaverey, so sind sie beyde glücklich. Ich will keinen Brautwèrber und keinen verliebten Götter Bothen abgeben. Der Wahrheit zu gefallen sage ich, daß sich Dorchen nicht den geringsten Kummer machen darf. Sie hat mit einem Menschen zu thun, den ich kenne. Dorchen wäre mir viel zu lieb, als daß ich sie nur in der geringsten Gefahr sehn sollte. Ihr Liebhaber gehört unter die Leute, die ich rechtschaffne nenne. Er ist tugendhaft. Er besitzt Wissenschaften, die sein Fleis und sein Geschicke merkwürdig gemacht haben. Er ist zärtlich, und dieses um desto mehr, weil er wenig oder gar nicht geliebt hat und das Schaugerüste der Liebe nur von der guten Seite kennt. Soll ichs recht sagen. Er ist mein Freund und nach unserm Carl der erste, den ich mir zur Ehre lieben kann. Will Dorchen lieben. Gefällt Dorchen ihr Verehrer. Getraut sie sich die kleinen Beschwehrlichkeiten auszustehen, die in der Welt der Zärtlichkeit so wenig außen bleiben,

Digitized by Google

als in unserer Frost und Kälte; so rathe ich ihr, als ihr Freund und als ihr Bruder in Carls Abwesenheit, daß sie dem Verlangen ihres Liebhabers auf eine redliche Art Gehör giebt.

Wer weis, ob es aller dieser Anleitung bedarf und ob unsere Prinzeßin nicht selbst den Lehrmeister in sich trägt, der sie zärtlich gemacht.

Wünschen sie ihr in meinem Namen Glück zu einer ewigen Liebe.

Wird sie so treu, so zärtlich seyn, als ich in meiner Jugend gewesen, so beneide ich meinen Freund.

Die guten Kinder werden lange Zeit brauchen, ehe sie unsere Erfahrung bekommen. Ist es nicht artig, wenn wir die Jugend noch im Thale sehn, da wir schon über den Berg sind.

Wird Dorchen ihrer guten Einsicht, ihren Lehren, meine Freundin, ihrem Liebhaber und einem alten alten Hofmeister, mich meine ich, folgen, so ist es im Ernste nicht zu glauben, daß ihr die Reue, die Tugend eine Liebe verbiethen sollte, die ein groses Theil eines unsäglichen Vergnügens ausmacht, das uns der Schöpfer mit einem gewissen Vorbehalte gönnen will.

Es ist gut, daß der Bogen voll ist, sonst hörte ich noch nicht auf zu schreiben.

Wie viel Zeilen werden sie nicht dieses Jahr von mir lesen müßen, wenn ich lebe. Leben sie wohl, edle Freundin und helfen sie das Reich der Zärtlichkeit, der Tugend, der Weisheit und der Geselligkeit vermehren. Glücke wünsche ich ihnen in diesem Jahre nicht. Das wahre müßen sie sich selber erlangen; das falsche ist auch für meine Feinde noch zu geringe. Leben sie wohl

Gellert.

Digitized by Google

Schicken sie doch das grose Gedichte zu dem Herrn Berghauptmann und lassen sie ihm ein unterthäniges Compliment machen; der Grose *) hat es ihm versprochen.

---

429. **)

[An Frau v. Zedtwitz.]

Gnädige Frau,

Meine Hinreisen nach B[onau] sind glücklich, meine Herreisen ordentlich unglücklich. Soll ich daraus schliessen, daß ich nicht wieder nach Leipzig, oder nicht wieder nach B[onau] soll? Das erste scheint das Natürlichste zu seyn, und ist das, was ich wünsche. Das andre scheint nicht so wahr zu seyn, und ist das, was ich befürchte, und was vielleicht am gewissesten eintreffen wird. Kaum war ich mit meinem muntern Hengste bis eine Viertelmeile vor S.. gekommen, als das Sattelpferd niederfiel. Der Fuhrmann fing erbärmlich an zu schreyen, und ich noch erbärmlicher aus der Kutsche zu springen. — Was giebt es denn? Ach mein Hengst, mein Hengst! Mehr konnte ich nicht aus dem bestürzten Knechte bringen. Er riß das Pferd in die Höhe, und sogleich fiel es wieder nieder. Er schlug es von neuem, und es sprang auf, um wieder niederzufallen. Ich bat, er sollte ein krankes Pferd nicht so schlagen, und er bat, ich sollte das gesunde, das davon laufen wollte, halten. Ich hielt es; aber bald riß michs danieder. Ich hielt es also nicht mehr. So stunden nun ich und der Knecht nebeneinander an dem Haupte des kranken Pferdes. Er zitterte, und ich auch. Das Pferd kriegte Convulsionen. Der Knecht weinte, schrie um Hülfe, und ich

*) (Der älteste Bruder Gellerts, Bergcommissionsrath zu Freiberg.)
**) (No. 428. 429. 430. aus dem Heyerschen Nachlaß.)

schrie, daß ich ihm nicht helfen könnte, und weinte aus Mitleiden mit ihm. Ich lief an die Kutsche und holte die Semmel und den kalten Braten, den Sie, gnädige Frau, für mich zum Frühstück einpacken lassen; aber das arme Pferd wollte weder Semmel noch Braten. Ich sagte dem Knechte, daß ich Wein bei mir hätte, wenn er dem Pferde welchen eingießen wollte, daß ich eine Citrone bei mir hätte und ein Hällisches Apothekchen; und der Knecht konnte sich mitten unter seinen Thränen des Lachens über mich nicht enthalten. Herr, fing er an, Er versteht gar nichts. Lauf Er ins Dorf und hole Er einen Schmidt, das ist alles, was Er thun kann. Ich laufe ins Dorf, komme zum ersten Schmidte (es waren ihrer drey darinne), bringe meine Worte wehmüthig an — — Wo habt ihr denn das Pferd? — Vor dem Dorfe. — — Es muß hereinkommen. — — Ja lieber Herzensschmidt, das Pferd kann nicht mehr gehen, er muß sich hinausbemühen. — Wenn es nicht mehr gehen kann, so kann ich ihm auch nicht mehr helfen. Er machte seine Thüre trotzig zu, und ich laufe zum zweyten Schmidt und bringe meine Worte wieder an. Anstatt von dem Pferde zu reden, fragte er mich, wer ich wäre. Ich gab ihm keine Antwort und bat nur, daß er mit mir kommen sollte. Der Schmidt war ein junger langer Mann. Mann, rief seine Frau, geh nicht mit. Sie wollen dich vor das Dorf haben, ich kenne den Herrn, er ist Fahnjunker unter des Rittmeisters Compagnie. Wenn sie dich vor das Dorf haben: so schmeissen sie dich in die Kutsche und fahren mit dir davon und machen dich zum Fahnenschmidt. Ich leugnete alles; aber die Frau drohte mir mit einem großen Hammer, und ich mußte zum dritten Schmidte, einem alten ehrlichen eisgrauen Manne. Der Mann gefiel mir. Er ging mit, nahm seine Pferdeapotheke, und mir gab er die Instrumente zum Aderlassen. So gingen wir, gleich dem Aeneas und Anchises, nach dem kranken Pferde; und gingen ziemlich lange, denn der Mann

Digitized by Google

hatte geschwollene Beine. Ich war vom Schrecken und von der Hitze blaß. Herr, sagte er liebreich, Er sieht elend, Er mag in Aengsten seyn; Er möchte wohl auch zur Ader lassen. Ich zitterte und hielt meine Instrumente fest, damit mir sie der Schmidt nicht nehmen solle. Er rühmte mir seine Pferde-Arzneyen, redte von seinen Feldzügen als Fahnschmidt und von einer Hauptkur, die er vor Belgrad an dem Paradepferde des Prinzen Eugen um das Jahr 95 herum gethan hätte, und fragte mich, ob ich den Admiral Bing kennte. So kamen wir zum kranken Pferde und trostlosen Knechte. Der Schmidt ließ dem Pferde zur Ader; aber er zitterte so sehr, daß ich das Eisen auf die Ader halten mußte, und er schlug, und der Knecht hielt das Pferd in beyden Armen. Wir gossen ihm zehnerley Oele ein, und ich kriegte, gleich einem Soldaten im Treffen, mitten in der Arbeit neue Kräfte. Nun, sagte der Schmidt, soll es bald anders werden. Und das geschah auch, gnädige Frau. Es ward bald anders. Der Hengst starb in des Schmidts und des Knechts Händen. — Traurige Scene! der arme Knecht! Christoph, gebt euch zufrieden, ich will an euern Herrn, den Bauer, schreiben. — Aber Christoph sah und hörte nicht. Mein bester Hengst, mein bestes Pferd, ein Pferd für hundert Thaler! dieß war alles, was er sagte. Dem Knechte, der sich sehr mit dem Pferde abgemattet hatte, ward übel. Ich strich ihn an, goß ihm in der Angst Selzerwasser und Wein in den Mund und dachte wirklich, er stürbe. Nach zwo Stunden brachten wir das gesunde Pferd und den kranken Knecht in der Kutsche, nach dem Dorfe. Die Leute giengen gleich in die Betstunde und erbauten sich erst an unserm traurigen Aufzuge. Ich ging in der Angst auch mit in die Kirche, aber hatte wenig Aufmerksamkeit. Die Jungen, unter denen ich auf der Orgel saß, schrien mir alle Andacht weg, und es kam mir vor, als ob man keine christlichen Lieder in dieser Kirche sänge. Ich gieng heraus — das übrige mag Ihnen der Knecht erzählen, wenn er

Digitized by Google

anders lebendig zurückkömmt. — Ach, gnädige Frau, ein Pferd zu Tode zu fahren, und nur drey Meilen fahren, darzwischen füttern und langsam fahren, das muß etwas zu bedeuten haben. Oder giebt es denn gar in B[onau] oder in M[eineweh] böse Leute, die die bösen Künste — das will ich nicht hoffen. Und wem hätte ich denn etwas gethan? Sie, gnädige Frau, habe ich gar nicht in dem Verdachte, daß Sie mir etwas Böses auf den Weg sollten gewünscht haben. Wie könnten Sie das in Ihren kranken Tagen, da Sie es in Ihren gesunden nicht können. Sie werden mich fragen, warum ich die Ursache meines Unfalls in andern unschuldigen Leuten suchte, und nicht lieber in mir; ob ich glaubte, daß ich kein Unglück verdiente? Ja, das glaube ich wohl, gnädige Frau. Allein wenn mir das Unglück nur auf dem Wege von B[onau] her begegnete: so ist mirs doch ein verdächtiges Unglück; und ob ich mich gleich nicht ganz unschuldig weiß, so wundre ich mich doch, warum ich nur alsdann gestraft werde, wenn ich in B. ein gutes Werk gethan, und das Vergnügen Ihrer Gegenden und das Glück Ihrer Gastfreyheit genossen habe. Genug, gnädige Frau, in zweifelhaften Fällen muß man sein Urtheil zurückhalten, und die Partey erwählen, die am sichersten zu seyn scheint; das heißt in dem gegenwärtigen Falle, ich muß in Leipzig bleiben, oder doch nicht wieder nach B[onau] reisen. Um desto feyerlicher will ich Ihnen für alle die Gnade danken, die ich nun drey oder viermal zu ganzen Wochen auf Ihrem Landgute genossen habe, für die Vergnügen bey der Tafel, Vormittags, Abends, für alle Spaziergänge, Spazierfahrten, für das zu gute Bette à la Duchesse, für das Unglück, nicht wohl zu schlafen, das ich vermuthlich Ihrer gar zu guten Bewirthung zu danken habe, und das doch auch zu meinem Besten etwas beytragen kann. — Und wenn wollte ich fertig werden, wenn ich Ihnen und Ihrem Herrn Gemahl für alles wörtlich danken wollte. — Es thut mir freylich weh,

Digitized by Google

daß ich nicht wieder nach [Bonau] soll, aber wer kann wider den Strom schwimmen? Um desto mehr hoffe ich, daß ich oft werde an Sie schreiben, mich nach Ihrem Wohlbefinden erkundigen und alle drey Monate eine Antwort hoffen dürfen. — Ob sichs denn etwan in dem künftigen Jahre glücklicher zu Ihnen sollte reisen lassen? Doch was das für eine Frage ist! Leben Sie wohl, gnädige Frau, mit Ihrem ganzen Hause. Ich bin ꝛc.

429.

Liebster Cramer,

Ich bewundre den so gewissenhaften Minister, ich beneide ihn um sein frommes und großes Herz und spreche ihn, nach meiner Einsicht, von aller Schuld frey, wenn er gleich in seinem Hause spielen läßt. Das Gute, das er verhindern würde, wenn er das Spiel den Fremden und Gästen gänzlich verwehrte, scheint mir das kleinere Uebel, das aus dem Spiele entstehen kann, zu übertreffen und also zu rechtfertigen. Sucht man ihn weniger, (und dieses würde im ersten Falle geschehen) so hat er weniger Gelegenheit zu nützen und mit seinen Sitten in die der Gesellschaft einzufließen. Ein Beyspiel eines solchen Mannes, als dieser Minister seyn muß, (und wer kann es anders seyn, als B——f?) ist ein lebendiger Unterricht und für 1000 Leute der einzige. Dieser Unterricht wird viel verlieren, er wird geflohen werden, wenn der Minister aus frommer Strenge den Besuchen das Spiel versagt. Man wird ihn nicht mehr für den gefälligen und leutseligen Mann halten und seine Strenge für Schwachheit ansehn. Daß er selbst nicht spielet, seine Gäste nicht dazu ermuntert, dieses giebt schon zu erkennen, daß er kein Freund des Spieles ist und daß er es bloß duldet, weil er die Welt, die schwächer ist, als er, nicht ändern, nicht zu schönern Vergnü-

Digitized by Google

gungen umbilden kann. Daß unter denen, die bey ihm spielen, einige mit Leidenschaft spielen, fällt nicht auf ihn zurück. Man nehme denen, die durch den sinnlichen Gegenstand eingenommen und in die Hitze gebracht werden, lange den Gegenstand; hört deswegen die Begierde auf? Hat der Mensch nicht in seiner Einbildungskraft das Vermögen, sich die Sachen, die er liebt, vorzustellen und sich durch die Vorstellung oft stärker zu erhitzen als durch den sinnlichen Genuß selbst? Die Leute also, die mit der Seuche des Spiels zu ihm kommen müssen, werden, wenn sie nicht spielen dürfen, sich doch mit dem Spiele in Gedanken unterhalten und zu unschuldigern Vergnügungen dadurch ungeschickt werden. Sie müssen etwas thun, und das Allergleichgültigste in der Welt kann durch die Absicht, aus der es unternommen wird, durch die Art, mit der es gethan wird, stets verwerflich und unerlaubt werden; und also auch die Gespräche, wenn man sie an die Stelle des Spiels setzen wollte. Sollen die Fremden nicht spielen; werden sie darum etwas Gutes reden? Kann ich im Spazierengehn, im Fahren, auf der Jagd, bei Bällen und öffentlichen Festen, nicht eben so wohl mit Leidenschaft an den Vergnügungen oder Erholungen Theil, im Uebermaße, mit unlautern Absichten, Theil nehmen, als an der Freude des Spiels? Wer kann dieses Uebel in andern verhindern? Verändern sich unsre Neigungen, wenn wir die Gegenstände verändern? Haben unsre Vorfahren, die bey ihren Zusammenkünften nicht spielten und lieber ein Glas Wein tranken, den Wein ohne Leidenschaft trinken können? Haben die Frauenzimmer, die nicht spielten, die bey einem Teller Confect, Rosinen und Mandeln die Besuche annahmen, strickten und Knötchen knüpften, ihre freundlichen Gespräche nicht eben so wohl zur Leidenschaft machen und unter dem Titel freundlicher Gespräche so viel Böses thun können, als man unter dem Namen des erlaubten Spiels thut? „Aber es wird hoch gespielet und der Verlust

Digitized by Google

kann einen Einfluß in die Umstände der Familie haben" das ist freylich schlimm; Aber alle Arten der Verschwendung, Leckerey und des Müssiggangs können auch einen grossen Einfluß in das Glück der Familien haben. Unterdessen bleibt es doch gewiß, daß der Grosse auch zu seinem Vergnügen mehr aufwenden, bequemer, angenehmer wohnen, schmackhafter essen und trinken kann und darf, weil er diese Vortheile besitzt, als der Niedrige, der wenig oder nichts hat. — Ich werde weitläuftig. Sie haben nur mein Gutachten, nicht aber meine Deduction verlangt. Mein Gutachten ist: der Herr kann spielen lassen. Seine Klugheit und Frömmigkeit werden ihm 1000 Mittel an die Hand geben, das Spiel in seinem Hause zu regieren, daß es durch sein Beyspiel vielleicht gar zur Tugend wird. Wäre der Herr kein Minister; wäre er ich, ein einsamer Mensch, homo umbraticus, der nur aller 8 Tage eine oder zwo Stunden, 2 oder 3 Leute, zum Besuche bey sich hätte, und er fragte mich: ob es nicht besser wäre, er liesse nicht spielen? so würde ich zehnmal mit ja! antworten. Aber seine Umstände geben der Sache ein andres Ansehn. Ich weis wohl, daß es die Regel ist, eine Sache zu unterlassen, wenn man zweifelt, ob sie erlaubt sey oder nicht? Aber die in sich wahre und ohne bestimmte Fälle richtige Regel der Vernunft, kann unter 1000 Umständen falsch werden, wenn sie böse Folgen nach sich zieht. So viel.

430.

An Klopstock.

Liebster Freund,

Wenn ich dem Herrn von B** bey seinem Aufenthalte auf unsrer Akademie durch Rath oder Unterricht nützlich seyn kann:

Digitized by Google

so werde ichs nicht allein aus Pflicht, sondern mit Freuden thun, und nicht vergessen, daß mir ihn Klopstock empfohlen hat, und daß er ein Bruder der Gräfinn von H** ist; um so viel mehr, da er selbst ein sehr gesitteter und fleißiger Jüngling ist. Wenn ich zu dieser Versicherung noch hinzu setze, daß ich Sie, theuerster Klopstock, von Herzen liebe und ehre, und Ihnen alles gönne und wünsche, was man seinem Freunde und einem geistreichen und lehrenden Dichter wünschen kann und muß: so habe ich alles gesagt, was ein kranker Mann seinem Freunde in einem kurzen Briefe sagen kann. Leben Sie wohl, auf das innestehende Jahr und auf Ihr ganzes langes Leben wohl, und grüssen Sie meinen vortrefflichen Cramer und alle Ihre und meine Freunde herzlichst und ergebenst.

431.*)

An L. Mozart.

Hochedler, Hochzuverehrender Herr!

Ich müßte sehr unempfindlich seyn, wenn mich die außerordentliche Gewogenheit, mit der Sie mich ehren, nicht hätte rühren sollen; und ich würde der undankbarste Mann seyn, wenn ich Ihren so freundlichen Brief ohne Erkenntlichkeit hätte lesen

*) (Dieser Brief ist in der „Biographie W. A. Mozart's. Von G. N. v. Nissen. Leipz. 1828" (S. 10 f.) ohne Datum mitgetheilt, aber wahrscheinlich im April oder Mai 1754 geschrieben. — Leopold Mozart, der Vater des Wolfgang Amadeus, war geboren zu Augsburg 1719, starb 1787 zu Salzburg als Vice-Capellmeister der Fürst-Erzbischöflichen Capelle, deren Mitglied er seit 1743 war.)

Digitized by Google

können. Nein, mein werthester Herr, ich nehme Ihre Liebe und Ihre Freundschaft mit eben der Aufrichtigkeit an, mit der Sie mir sie anbieten, und ich nehme sie nicht allein an, sondern ich bitte Sie darum, und will mich bemühen, sie zu verdienen, je weniger ich sie vielleicht noch verdienet habe. Ich werde oft unruhig, wenn ich sehe, daß mir meine Schriften die Gewogenheit so vieler rechtschaffnen Leute zuwege bringen; denn ich will dieß Glück nicht allein erlangen, sondern auch behaupten; und dazu gehören noch mehr Verdienste als ich habe. — Also lesen Sie meine Schriften gern, hochzuverehrender Herr, und ermuntern auch ihre Freunde, sie zu lesen? Diese Belohnung, wie ich Ihnen aufrichtig sage, habe ich von dem Orte, aus dem ich sie erhalte, ohne Eigenliebe kaum hoffen können. Wie glücklich bin ich, wenn ich glauben darf, daß ich zur Erhaltung des Geschmacks und der guten Sitten auch außer meinem Vaterlande etwas beytrage! Hat der Christ, eins von meinen letzten Gedichten, auch Ihren Beyfall? Ich beantworte mir diese Frage beynahe mit Ja. Sein Inhalt, Ihr edler Charakter, den Sie ohne es zu wissen, in Ihrem Briefe mir entworfen haben, und meine redliche Absicht, scheinen mir dieses Ja zu erlauben. —

Ich würde mehr mit Ihnen reden, wenn ich nicht im Begriffe stände, in das Carlsbad zu reisen, dahin mich die elendeste Krankheit, ich meyne die Hypochondrie, ruft. Möchte es doch Gott gefallen, mich von diesem Orte, den er für so viele tausend Kranke gesegnet hat, und an dem ich schon vor dem Jahre oft mit Thränen um Heiterkeit des Geistes gebetet habe, mich, sage ich, gesünder zurückzubringen, als ich dahin reise! Doch vielleicht wünsche ich zu viel, vielleicht gar etwas, was mir nicht gut seyn würde. Begleiten Sie mich indessen mit Ihren Wünschen, werthester Herr. Bin ich im Stande, Ihnen hier in Leipzig, es sey worinne es wolle, zu dienen: so will ich Ihnen beweisen, daß ich des Vertrauens, das Sie in mich setzen,

Digitized by Google

nicht unwerth bin. Allen Ihren Freunden, wenn sie Ihnen gleichen, (und wie sollten Sie Freunde haben, die Ihnen nicht ähnlich wären?) empfehle ich mich bestens; Ihnen aber danke ich nochmals für den schönen, beredten und empfindungsvollen Brief, mit dem Sie mich erfreut haben, und bin mit der vollkommensten Hochachtung

Euer Hochedl.

gehorsamster Diener
Christian Fürchtegott Gellert.

P. S. Der Herr Professor Formey in Berlin hat einen kleinen Roman von mir, Leben der schwedischen Gräfin, in das Französische schön übersetzt, wenn Sie vielleicht dieses Werk lesen wollen.

---

432. (10.)

An Herrn von **.

Niemand müßte geschickter seyn, als ich, Ihnen Ihre Leiden zu erleichtern, wenn es bloß auf den Willen ankäme. Sie wissen, daß ich kränklicher Mann mit Ihnen beynahe ein gleiches Schicksal habe, und was können Sie anders von mir vermuthen, als das aufrichtigste Mitleiden und den Wunsch, Sie bald von der Last befreyt zu sehn, von der ich selbst so gern frey wäre? Würde es mir nicht ein besondrer Trost in traurigen Stunden seyn, wenn ich zu mir sagen könnte, daß ein unglücklicher Freund durch meine Vermittelung weniger unglücklich wäre? Aber wo-

*) (Bei den von No. 432 bis No. 438 folgenden Briefen fehlt schon in der Sammlung von 1774 (Gs. Schriften Th. 8 u. 9) die Angabe des Datums.)

Digitized by Google

durch könnte ich das ausrichten? Sie kennen die Mittel zu unserer Beruhigung und zur Aufheiterung des Geistes so gut, als ich; und es ist mir nichts übrig gelassen, als daß ich Sie, wenn es anders ein Trost ist, mit meinem Beispiele tröste, und Sie bitte, Ihren Muth nicht sinken zu lassen. Wir sind nicht ohne Beystand, wenn wir ihn gleich nicht allezeit empfinden, und der Herr, der das Gute austheilt, hat mit eben der Liebe das Elend vertheilet. Was kann uns ohne seinen Willen begegnen? Sorget er für alle, so hat er auch für uns gesorget, und wir werden ihn noch preisen, daß er so gern hilft. In jener Welt, wenn der Vorhang von unsern Augen fallen wird, alsdann werden wir sehen, wie weise und gnädig die Absichten Gottes auch bey den traurigen Begebenheiten dieses Lebens gewesen sind. Tragen Sie Sorge für Ihre Gesundheit, und das Uebrige überlassen Sie der Vorsehung ruhig. Die Aussicht in die Hoffnung der Religion ists allein, die unsern bangen Geist erfreuen kann. Ich weis sehr wohl, daß wir dieses Glück nicht alle Tage und Stunden erlangen können; aber es ist in unserer Schwachheit genug, wenn wir es wünschen und suchen. Wollen Sie noch in das Carlsbad gehen, das ich Ihnen nicht widerrathe, so halten Sie sich zu Herr D. T[illing]. Er ist ein eben so rechtschaffener Mann als erfahrner Arzt. Ich wünsche Ihnen von Herzen den glücklichen Erfolg der Badecur. Nur Muth gefaßt! Gott hat eine besondre Kraft in das Carlsbad gelegt. Bin ich nicht der Beweis, so sind es doch viele Andre und vielleicht sind Sie es in kurzem selbst.

G.

---

433. (53.)

Mein lieber Herr **,

Sie haben nicht Abschied von mir genommen, Sie haben in so langer Zeit nicht an mich geschrieben. Soll ich glauben, daß Sie noch mein Freund sind? Ja, Sie sind es gewiß, und Sie wissen auch, wie sehr ich der Ihrige bin. Gesetzt aber, Sie liebten mich itzt nicht mehr, so weiß ich doch gewiß, daß eine Zeit kommen wird, da Sie mich wieder lieben werden; oder ich müßte es gar nicht verdienen, und Sie müßten das gute Herz nicht haben, das Sie doch gewiß haben. — — — Ich kann den Gedanken nicht unterdrücken; — — — ich wollte es thun; aber ich liebe Sie zu sehr, als daß ich schweigen könnte. Man hat mir gesagt — — doch nein, ein Mann, der den Saurin so gern liest wie Sie, der das Vortreffliche der Menschenliebe, der Tugend so sehr fühlt, wie Sie, der es in jeder guten Schrift fühlt: sollte der kein Freund der Religion seyn? Vielleicht haben Sie sich nur unbehutsam ausgedrückt: vielleicht haben Sie nur zum Scheine die Sprache eines starken Geistes angenommen. Ich bitte Sie, als Ihr bester Freund, ich bitte Sie brüderlich, hören Sie nicht auf, es gut mit Ihrer Ruhe und mit der Weisheit und Tugend zu meynen. Vielleicht sehe ich Sie in meinem Leben nicht mehr: aber allezeit werde ich Antheil an Ihren Schicksalen nehmen, und mich durch Aufrichtigkeit um Sie verdient zu machen suchen; denn wodurch könnte ichs sonst? Ich bin Ihr wahrer Freund.

G.

Digitized by Google

434. (58.)

Liebster Herr Baron,

Ich, der ich Sie so sehr geliebt und hochgeschätzt, und mir und der Welt so viel Gutes und Großes von Ihnen versprochen habe, bin seit geraumer Zeit mit Ihrem ganzen Betragen nicht mehr zufrieden. Dieses, lieber Baron, muß ich Ihnen, aus Pflicht und Freundschaft, schriftlich sagen. Denken Sie nicht, daß ich bloß über Ihre einsiedlerische und ungesellige Lebensart, über die Vernachlässigung Ihrer öffentlichen Lectionen, und über Ihre tumultuarische Art zu studiren unruhig bin. Nein, daran ließe sich bey einem Jünglinge von Ihren Jahren noch vieles entschuldigen, und vieles so gar loben. Aber ich sehe mehr auf die Quellen, aus denen dieses Ihr Betragen fließt, ohne daß Sie es wissen und denken, und vielleicht auch, ohne daß Sie es gern wissen wollen; denn nichts verbergen wir uns lieber und leichter, als unsre Fehler. Sie wissen es nicht, wie sehr Sie sich von Eigensinn, Eigenwillen, Vertrauen zu sich selbst und Ihren eignen Kräften, und von der gelehrten Ruhmbegierde leiten und regieren lassen. Dieses sind die geheimen Triebfeden Ihres Verhaltens. Daher nehmen Sie so ungern Rath und Vorschrift an, oder folgen ihr doch nicht; daher studiren Sie, obgleich mit großem Fleiße, dennoch nur nach Ihrem Geschmacke und den Eingebungen Ihrer Ehrbegierde; daher sehen Sie an Ihren Docenten nur Mängel und Fehler, und setzen sich mit Ihrer Einsicht über sie hinweg, und werden des Vortrags derselben in den ersten Wochen schon satt; daher vernachläßigen Sie das Aeußerliche und die Pflichten der Wohlanständigkeit, weil Sie sich keinen Zwang anthun, weil Sie sich nach den eingeführten Meynungen nicht richten mögen, weil Sie Andre durch das Außerordentliche übertreffen wollen, weil Sie Andre gering

Digitized by Google

schätzen, weil Sie sich mehr Einsicht zutrauen, als andern Leuten; daher scheuen Sie allen Umgang und alle Gesellschaft, weil Sie entweder Ihre gelehrte Wißbegierde nicht darinne befriedigen können, oder weil Sie merken, daß Andre Sie an den äußerlichen Manieren übertreffen, oder weil Sie sich nach Jemanden richten müßten.

Diese Quellen, lieber Baron, werden sich künftig in Ihren ganzen Charakter ergießen, und einen Einfluß in Ihr ganzes Leben haben; und eben dieses ist es, was mich am meisten beunruhiget, und woran ich Sie, um Ihrer Wohlfahrt willen, als Freund und Lehrer, am meisten erinnern muß. Sie haben an Michaelis einen Plan Ihres Studirens entworfen, und haben ihn, ungeachtet Ihres Vorsatzes und Versprechens, bald wieder aufgegeben. Diese Hitze und Unbeständigkeit, wenn Sie solche nicht itzt unterdrücken, wird Ihnen in Ihr ganzes Leben folgen. — Ihre Ungeselligkeit und Sorglosigkeit in Ansehung des Aeußerlichen wird Ihnen, bey allen Ihren Talenten, dennoch die Geringschätzung und den Spott der Höhern und Niedern zuziehen; und man spottet schon, ungeachtet meiner Vertheidigung, sehr über Sie. — Indem Sie weiser seyn wollen, als alle Andre, werden Sie immer mehr auf das Sonderbare und das paradoxe Verdienst fallen. — Ich habe mit allen meinen Bitten und liebreichen, auch ernsthaften Vorstellungen nicht erhalten können, daß Sie der Frau von ** einen Besuch gegeben hätten; und wer wird denn etwas auf diese Weise von Ihnen wider Ihre Neigung erhalten können, wenn Sie mirs, den Sie gewiß für Ihren wahren und verständigen Freund halten, nicht gewähren? Sie wollen, daß ich diese meine Klage Ihrem Herrn Vater nicht überschreiben soll? Gut! Aber wollen Sie denn, daß ich wider mein Gewissen und wider Ihr Bestes handeln soll? Wenn ich der Einzige wäre, der an Ihnen so viel zu erinnern fände: so würde ich

glauben, daß ich Ihnen zu viel thäte, und aus Hypochondrie zu strenge urtheilte. Aber, lieber guter Baron, ich weis, dieß kann ich Ihnen betheuern, keinen verständigen Menschen, der nicht Ihr Verfahren und Ihre Sitten mißbilligte; und das thun die am meisten, die sonst Ihre Vorzüge sehr geschätzet haben. Ich, der ich ein kranker und kraftloser Mann bin, werde Sie durch meine Beredsamkeit gewiß nicht umbilden, aber es war meine Pflicht, Ihnen alles dieses zu sagen, nicht aus Tadelsucht, sondern aus Gewissen und aus Religion — und ich werde es Ihnen nie mehr sagen, wenn Sie sichs nicht auch selbst sagen.

G.

---

435. (60.)

An Herrn **.

Aus der überschickten Probe der französischen Uebersetzung, die Sie veranstalten, kann ich noch nicht völlig urtheilen, mit welchem Glücke Herr ** übersetzet hat. Wenn der Uebersetzer selbst ein Poet ist, und Zeit genug hat, für seinen eignen Ruhm und die Ehre unsrer Nation zu arbeiten: so kann man sich alles von seiner Uebersetzung versprechen. Er wird das Natürliche, und das Leichte, das Naive, das Lachende, das Dialogische in der Sprache der Erzählung anbringen, ohne matt, ohne niedrig, ohne gezwungen zu werden. Er wird fühlen, daß der Werth des Gedankens oft nicht sowohl in dem Gedanken selbst, als in der Wendung, in dem Schwunge, den man ihm giebt, in der komischen oder lebhaften Stellung bestehet; oft darin, daß man ihn nur halb sehen, und die andere Hälfte errathen läßt: kurz, in der Feinheit des natürlichsten Ausdrucks. Er

Digitized by Google

wird alles dieß im Uebersetzen sehen und beobachten. Er wird eine Schönheit des Originals, die sich nicht auf eben diese Art in der andern Sprache anbringen läßt, durch diejenige ersetzen, welche die andere Sprache darbietet. Er wird es oft versuchen, bis er sie findet, bis sie recht in das Ganze hineinpaßt, so daß sie nicht eingeschoben, sondern nothwendig da zu seyn scheint. Er wird dem Reime nie etwas von dem Gedanken aufopfern, noch durch die Tyranney des Reims sich zwingen lassen, etwas Ueberflüßiges, Mattes oder Kriechendes zu sagen. Er wird, wenn er alle Treue eines Uebersetzers beobachtet hat, auch die Probe nicht vergessen, daß eine gute Uebersetzung klingen muß, als wäre es keine Uebersetzung. Aber ist nicht dieses alles große Mühe? Ein Uebersetzer, der unter der Last seiner Pflichten nicht erliegen, der sein Original nicht schwächen will, hat beynahe mehr zu thun, als der Autor selbst gehabt hat, und er verdienet weit mehr Ruhm, als man ihm insgemein zu ertheilen pflegt. Wenn ich indessen bedenke, wie unmöglich es beynahe ist, aus Versen in Verse zu übersetzen, wie viel verloren geht, wie viel sich unvermerkt hineinschiebt, so ist mir für den Uebersetzer, aller seiner Mühe und Geschicklichkeit ungeachtet, bange. Ich weis diese Sache aus der Erfahrung. Es verfliegt stets etwas von einem Spiritus, den man aus einem Glase in das andere übergießt; aber es ist auch wahr, daß man ihn aus einem schlechtern Gefäße zu gleicher Zeit in ein schöneres bringen kann. Empfehlen Sie mich dem Uebersetzer, und bitten Sie ihn, sich nicht zu übereilen.

G.

---

436. (61.)

Liebster Herr Graf,

Die Klage, die Sie in Ihrem letzten Briefe über Ihren Verstand führen; die Klage, daß Sie sich in einer gewissen Ver-

Digitized by Google

legenheit finden, Ihre Gedanken zu sammeln, wenn Sie einer etwas wichtigen Materie nachdenken, und den Hauptpunkt nicht durch Nebenwege aus dem Auge verlieren wollen, ist mehr rühmlich als nachtheilig für Sie, und ein Beweis, daß Sie nicht flüchtig, nicht mit Autorliebe denken. Allein die Geschicklichkeit und Fertigkeit selbst, so zu denken, wie Sie verlangen, ist eine Frucht einer fortgesetzten langwierigen und mit Hülfe gewisser Regeln angestellten Uebung. Unser Verstand erlangt seine Reife durch Nachdenken, durch das Lesen guter Schriften, durch Versuche, durch den Umgang und die Kritiken geistreicher und erfahrner Personen beyderley Geschlechts; aber er braucht auch zu seiner Reife gewisse Jahre, die wir oft durch die beste Erziehung nicht anticipiren können. Seyn Sie nicht ungehalten auf sich selbst; ich und viele wackre Männer erfahren das Schicksal, über das Sie sich so aufrichtig beschweren, sehr oft, und bey aller Uebung, die wir angestellt haben, legt uns doch jede Materie, die wir überdenken wollen, neue Arbeit auf, und lehrt uns bey dieser Arbeit nicht selten unser Unvermögen. Wenn auch ebendieselben Regeln im Denken bleiben, so verlanget doch jede neue Materie eine besondere Anwendung dieser Regeln, und diese Kunst ist uns stets bis auf den Augenblick verborgen, da sich die Sache, die Materie, von der wir uns unterrichten wollen, unserm Geiste darstellt. Getrost, lieber guter Graf, Sie denken besser, als tausend Ihres Standes, und Ihr Herz und Ihr Eifer sind Ihnen Bürge, daß Sie von Zeit zu Zeit immer noch heller, noch strenger und richtiger werden denken, und Ihre Gedanken ausbilden lernen. Lesen Sie nur fort, und zwar solche gute Schriften, wo der Umfang des Innhalts nicht so groß ist, daß Sie ihn nicht bald sollten übersehen, und sich in Gedanken oder auf dem Papiere einen kleinen Plan, den Haupttheilen oder Hauptgedanken nach, entwerfen können. Nehmen Sie, zum Exempel, den Zuschauer, den Aufseher oder Vormund, den Jüngling; und wenn

Digitized by Google

Sie im Lesen über ein Stück kommen, das Ihnen vorzüglich gefällt: so ergreifen Sie ein Blatt Papier, setzen Sie die Materie, den Satz hin, suchen Sie in der Abhandlung die Erklärungen und die Hauptbeweise auf; setzen Sie diese auch hin: so haben Sie einen kleinen Plan und die Ordnung, in der die Sache vorgestellt wird. Nunmehr bemerken Sie, wie Ihr Autor diese Hauptgedanken durch andere Nebengedanken, die auch in der Sache enthalten sind, in ein größer Licht gesetzet, sie deutlich, aber auch mit Kürze, gründlich, aber auch mit Anmuth, vorgetragen hat. Forschen Sie, ob Sie von der Sache auch so helle und so fein gedacht haben würden, und lernen Sie diese Kunst Ihrem Originale von Zeit zu Zeit ab. Nehmen Sie alsdann nach einigen Wochen, wenn Sie die Ausarbeitung vergessen haben, Ihren Plan vor, und versuchen Sie, ihn mit Ihrem eignen Geiste und Ihren eignen Worten auszuarbeiten. Dieses ist ein einfältiger Vorschlag, den Sie selbst erweitern können. Ich bin 2c.

G.

---

437. (103.)

An Herrn B**.

Es ist noch keine Stunde, daß ich Ihren traurigen Brief erhalten habe, und ich eile zu meiner eignen Beruhigung, Ihnen mein Mitleiden über den frühen Tod Ihres lieben und mir unschätzbaren Bruders zu bezeugen. Also ist der Jüngling, dessen blühender Anblick ein langes Leben versprach, der fromme, fleißige, geschickte Jüngling, einer meiner hoffnungsvollsten jungen Freunde, der lange nach mir noch das Glück vieler Menschen befördern sollte, der ist in dem Anfange seines Lebens, nachdem er kaum die Akademie verlassen, schon aus dieser Welt gegangen?

Digitized by Google

So dachte ich, als ich Ihren Brief las, und beweinte den frühen Tod Ihres Bruders und bedauerte Sie, liebster B**, herzlichst. Aber was klagen wir? Ist es denn nicht ein Glück, geschickt zum Tode, auch früh, nach Gottes Willen, sterben, früh ewig selig werden? Ist dieß nicht das höchste Glück des Christen und das Glück dieses Jünglings? Der Herr gab ihm das Leben, der Herr hats ihm früh genommen, um es ihm ewig wieder zu geben; gelobet sey der Name des Herrn! — und rühmlich und lehrreich sey das Andenken dieses theuern Jünglings und das Beyspiel seiner Tugend und Wissenschaft! Sie aber wolle Gott, wenn es seiner Weisheit gefällt, die Früchte des Fleißes und der unschuldig verbrachten Jugend in einem langen, zufriednen und der Welt nützlichen Leben genießen lassen.

Die Danksagungen für meinen Unterricht, die Sie mir in Ihrem Namen, und im Namen Ihres seligen Bruders abstatten, kann ich nicht beantworten. Sie haben mich gerührt, außerordentlich gerührt, und ich weis mich seit langer Zeit keines Dankes zu erinnern, dessen Aufrichtigkeit und Stärke ich so sehr empfunden hätte. In meinen Augen waren die Dienste, die ich Ihnen und Ihrem besten Bruder erwiesen, klein, und nach Ihrer Beschreibung kommen sie beynahe mir selbst wichtig vor: und o wie glücklich bin ich, wenn sie das wirklich gewesen, wenn sie Ihrem seligen Bruder selbst noch in seinem Tode heilsam gewesen sind! Dafür sey Gott ewig gedanket! Leben Sie wohl, liebster B**. G.

---

438. (115.)*)

Liebster und bester Graf,

Wenn ich Ihnen auch in Ihren jüngern Jahren noch so viele Dienste geleistet hätte; und es waren doch nur Dienste der Pflicht,

*) (Vermuthlich an den Grafen Heinrich von Brühl.)

die Sie mir durch Ihre Folgsamkeit zum Vergnügen machten: so haben Sie mich doch nunmehr für alle auf einmal reichlich belohnet, und mir nebst Ihrer theuersten Gemahlinn einen Beweis Ihrer Freundschaft und Ihres Vertrauns gegen mich gegeben, den ich nicht grösser und mir rühmlicher hätte wünschen können. Sie lassen mich, da Sie zum erstenmale ein glücklicher Vater werden, an diesem Glücke als einen Pathen Ihrer lieben Tochter Antheil nehmen; und was hat ein Vater für größre Freuden, die er mit seinem besten Freunde theilen könnte? Für diese außerordentliche Freude und Ehre, liebster Graf, danke ich Ihnen und der glücklichen würdigen Mutter mit einem gerührten Herzen, mit einem Herzen voller Wünsche und Segen für das Leben und die Wohlfahrt Ihrer Tochter, Ihrer Gemahlinn, und Ihrer selbst. Ich werde das Glück zwar nicht erleben, mich durch irgend eine Sorgfalt um diese Ihre Tochter verdient machen zu können; aber die stille Pflicht eines christlichen Pathen werde ich nicht nur morgen an ihrem Tauftage auf meiner Stube, oder auch in einer Kirche, zu erfüllen suchen, sondern mich, so lange ich noch lebe, oft an diese Pflicht erinnern. Der Graf ** wird Ihnen sagen, daß meine Gliederschmerzen, die ich itzt wieder dulde, mich an keine Reise nach ** denken lassen. Ich umarme Sie indessen in Gedanken. Gott segne Sie und Ihr ganzes Haus! Also leben Sie wohl, und freuen Sie sich, glücklicher Mann und Vater, der Freuden Ihres ehelichen Lebens und der Unschuld Ihres verbrachten jugendlichen mit dankbarem Herzen. Ich bin ganz der Ihrige.

G.

Digitized by Google

439.*)

An die Frau von L***.

Ihr alter Schulmeister ist ein recht ehrlicher guter Mann, und ohngeachtet er noch ein Viertel Jahrhundert älter ist, als ich, will er doch noch von mir lernen.

Gestern, da er mir Ihren Brief überbrachte, fragte er mich, wies denn zugienge, daß ich so hübsche Briefe schrieb? Er fügte noch hinzu, daß seine gnädige Frau meine Briefe allemal mit Vergnügen läse und wieder läse, und daß er selbst an meinen gedruckten sich nie satt lesen könnte. Ich freute mich über diese Dreustigkeit und jugendliche Begierde des ehrwürdigen Alten. Ich gab ihm die Hauptregel: daß er sich die Person, an welche er schreiben wollte, gegenwärtig vorstellen und so schreiben sollte, als wenn er mündlich mit ihr spräche. Aber damit war er nicht zufrieden; er bat mich so gar, ihn in meiner Gegenwart eine Probe machen zu lassen. Ich reichte ihm Dinte, Feder und Papier. Sie, gnädige Frau, wurden zum Gegenstande des Briefes gewählet; nur wüßte er nicht, was er Ihnen schreiben sollte? Endlich fiel ihm bey, er könnte sich vorstellen, als wenn er um

*) (Dieser und die folgenden 4 Briefe aus dem „Anhang zum [so] freundschaftlichen Briefen von C. F. Gellert" Lpz. Büschel, 1770, welcher 39 zum Theil sehr unbedeutende Briefe enthält, deren Data der Herausgeber absichtlich weggelassen hat. Ihre Aechtheit, welche die Herausgeber des 6. u. 7. Theils der Gellertschen Schriften 1770. Vorr. XVI dahin gestellt sein lassen, wird zwar sowohl von dem Herausgeber in der Vorrede, als auch von dem Verleger in einer Nachschrift zu den ebenfalls bei ihm 1770 erschienenen „letzten Vorlesungen Gellerts" versichert, scheint aber doch bei mehrern höchst zweifelhaft. Daß No. 441 an Lessing, No. 442 an Ew. v. Kleist (wo dann die Ueberschrift verfälscht wäre) gerichtet seien, ist wohl kaum anzunehmen, und gewiß nicht, wenn die Angabe des Herausgebers „diese Briefe sind in den letzten 9 bis 10 Jahren geschrieben" wahrhaft ist.)

Digitized by Google

einen Substituten anhalten wollte, und dann machte er, nach meiner Regel, folgenden Versuch:

Gnädige Frau,

„Es ist Ihnen mehr als zu wohl bekannt, welchergestalt ich „in 33 Jahren, seitherdem ich die Ehre habe in Dero Diensten, „als Schulmeister, zu stehen, die sämtlichen Einwohner und Un„terthanen Dero Ortes in dem Christenthume und andern nöthi„gen Unterrichte treulich unterwiesen habe. Nachdem ich aber „nunmehr merklich empfinde, daß mein Haupt unter der täg„lichen Last und Hitze immer grauer wird, meine Kräfte abneh„men, mir aber demohngeachtet das fernere Wohl der Seelen „Dero Unterthanen gleichsam auf dem Herzen lieget, ich aber „mich nicht mehr im Stande befinde, diesem so wichtigen Amte „allein länger vorzustehen; So ergehet hierdurch an meine gnädige „Frau und Gebieterinn mein gehorsamst-unterthänigstes Bitten, „Sie wollen meinem schwachen Alter und beständiger Fürsorge „vor so viele unschuldige Seelen, mit einem tüchtigen Substitu„ten zu Hülfe zu kommen, belieben. Ich werde diese Wohlthat „Zeit Lebens, ohngeachtet dessen Ende nicht weit mehr entfernet „seyn kann, mit der tiefsten Ehrfurcht erkennen ꝛc.“

Sehn Sie, gnädige Frau, wie geschickt diese Probe ablief! O hätten Sie nur sehn mögen, wie freudig dieser gute Alte war, und wie deutlich man den Dank auf seiner Stirne lesen konnte! Aber es kommt mir doch bedenklich vor, daß er gleich auf Sie und den Substituten fiel. Sollte nicht eine kleine List darinne verborgen seyn? Vielleicht, doch ich lasse Sie selbst rathen. Erleichtern Sie ihm wenigstens sein Amt auf alle mögliche Art, wie Sie zu thun gewohnt sind. Ich verharre mit der vollkommensten Hochachtung ꝛc.

Digitized by Google

440.

An einen relegirten Studenten.

Sie sind also von der Akademie relegirt, vom Vater, von Ihren Verwandten verlassen, und in Ihr Vaterland dürfen Sie nicht zurück! Aber, mein guter Herr R*** warum eilen Sie so späte nach meinem Beystand? Warum sind Sie meinen und Ihrer übrigen Lehrer Warnungen nicht eher gefolgt? Ich kann nicht mehr helfen, alle Rathschläge sind vergebens. Doch, um Sie nicht ganz in der Verzweiflung zu lassen, so will ich Ihnen noch einige Mittel an die Hand geben.

Prüfen Sie Ihr Herz, was es verschuldet, bitten Sie Gott fußfällig um Vergebung, bitten Sie Ihren Vater wehmüthigst, daß er verzeyht, und der übrigen Welt geben Sie durch Ihre sittsame Aufführung, durch Ihren anhaltenden Fleiß zu erkennen, daß Sie sich dieser Strafe völlig unwürdig gemacht haben. Das ist alles, was ich Ihnen rathen kann. Bey Ihrem Herrn Vater will ich mein möglichstes thun, ihn wieder auszusöhnen. Mit Empfehlungsschreiben kann ich Ihnen itzt mit Ueberzeugung nicht dienen, weil ich von Ihrer Besserung noch keine andern Beweise habe, als Ihre schriftliche Reue. Legen Sie indessen dem Herrn Hofrath S*** mit Vermeldung meines ergebensten Empfehls, diesen Brief vor, erzählen ihm Ihre gegenwärtigen Umstände aufrichtig, vielleicht steht er Ihnen bey. Studieren Sie übrigens fleißig, beten Sie fleißig, haben Sie allezeit Gott für Augen und im Herzen; so wird es Ihnen wohl, immerdar wohl gehen, Ihr gekränkter guter Name wieder hergestellet werden, und Gott wird Sie nie wieder zu Schanden werden laßen, wenn Sie beständig sind.

Nehmen Sie dieses zu Herzen, und seyn versichert, daß ich allezeit Antheil an Ihrem Wohlergehen nehmen werde rc.

Digitized by Google

441.

An den Herrn L***g.

Sie müssen sich ein für allemal von mir gefallen lassen, daß ich die Wahrheit rede. Das hierbey zurückkommende Gedicht, welches ich sorgfältig verbessert habe, zeigt vieles Feuer und Anlage zu einem guten Dichter. Nehmen Sie mirs aber übel, wenn ich sage, daß Sie noch einige wilde Hitze und viel Ungedult verrathen? Ich zweiffele, denn Sie haben mich selbst zum Richter gewählt.

Sie machen gute, ia vortreffliche Erfindungen, hingegen in der Ausführung sind Sie zu geschwinde darüber weg, und können das Ende nicht erwarten. Eben daher kommts, daß Sie oft Hauptsachen zu Nebenumständen, diese hingegen zu jenen machen. Eben daher kommts, daß die Worte, ganze Redensarten entweder nicht gnug gefeilt, oder der Sache nicht angemessen sind. Doch lassen Sie sich diese freundschaftlichen Erinnerungen nicht niederschlagen; ich sage es Ihnen als Freund und in der Absicht, Sie vollkommen zu machen. Ich wiederhole es nochmals, daß Sie die beste Erfindung, die beste Anlage haben, und wenn Sie so fortfahren, binnen wenig Monathen, unsern ieztlebenden Dichtern Troz bieten werden. So bald Sie etwas neues verfertiget haben, schicken Sie mirs zu. So sehr liebe ich Sie, und so gerne wollte ich Sie unsern Landsleuten zum Muster vorstellen. Leben Sie wohl und lieben noch ferner

Ihren ꝛc.

442.

An Herrn Rittmeister von S***.

Weil Sie ein glücklicher Dichter sind, sollen Sie keine freundschaftlichen Erinnerungen von mir erhalten, daß Sie mir die

neue Sammlung Ihrer Gedichte erst zugeschickt haben, da sie allen Deutschen schon bekannt sind. Es ist mir aber recht angenehm; denn nunmehr darf ichs Ihnen nicht erst in Vertrauen sagen, daß sie des Dichters würdig sind, daß sie den Beyfall aller Kenner verdienen, da [daß] sie ihn schon erhalten haben. Ich gestehe es aufrichtig, ich habe sie mit Vergnügen gelesen, wiederholt, nochmals gelesen, und sie sind in Gefahr, zum viertenmal wiederholt zu werden. So sehr liebe ich sie und ihren Dichter! Fahren Sie fort, liebster Herr Rittmeister, und liefern uns bald ein neues Bändchen.

Finden sich Kaufleute oder Buchhändler aus Ihrem werthen Vaterlande zur bevorstehenden Messe hier ein; so werde ich die Ehre haben, Ihnen mit der verlangten neuen Ausgabe meiner Schriften aufzuwarten. Sie werden viele Veränderungen darinne finden. Empfehlen Sie mich Ihrem Freunde dem Herrn L*** wenn Sie Gelegenheit haben, Ihn zu sprechen, und versichern ihn, daß ich mit eben der Ergebenheit, eben der Hochachtung rc.

443.

An einen Freund.

Sie sollen mich gesund machen! Ich will mich also immer bey Ihnen selbst anmelden, mir Ihren Wagen ausbitten, der mich morgen Nachmittags abholen soll, wenn ich mich im Stande befinde, aufs Land zu reisen. Leipzig, das mir sonst so liebe Leipzig ist mir jetzt zum Verdruß, und ich fürchte, mich nicht so bald wieder vergnügt darinne zu sehn. Machen Sie sich immer auf einen langen Besuch gefaßt; denn ich habe den völligen Entschluß gemacht, so lange mich bey Ihnen aufzuhalten, bis die

Digitized by Google

Unruhen unsrer akademischen Jünglinge bengelegt sind *). So weit bin ich nie gebracht worden. Ach! liebster Freund, ich kenne die ruhigen, die sittsamen Jünglinge nicht mehr, die ich als Freund, als Vater liebte, und für deren Wohl ich stündlich betete. Es ist alles, alles ist verlohren, wenn Gott sich ihrer nicht erbarmet, und von einem Wege zurückführt, auf welchen sie sich ewig verirrt zu haben scheinen. Heute habe ich noch meinen Zuhörern deswegen öffentlich vom Catheder zugerufen: Entfernen Sie sich, meine Herren, meine theuersten Söhne, von der einreissenden ewigen Nacht! Ich habe ihnen sogar gesagt: daß ich meinem Churfürsten mich zu Füßen werfen, und statt der gewöhnlichen Gnade mir die Ungnade ausbitten wollte, mich weit von Leipzig zu entfernen, damit ich die wenigen Tage, die ich noch zu leben hätte, in Ruhe und Friede beschließen könnte. Mehr konnte ich ihnen nicht sagen. Gott lenke ihre Herzen! Jetzt höre ich schon wieder ein abscheuliches Lermen in der Nachbarschaft. Gott! wie schlägt mir das Herz; welches Mutterkind macht sich vielleicht auf Zeit Lebens unglücklich. Gnug, mein lieber F*** morgen Nachmittags erwarte ich Ihren Wagen und Pferde, ich will Sie auf lange, recht lange Tage entweder krank oder gesund besuchen, und dann sollen Sie sehen, daß ich noch nicht aufgehört habe ꝛc.

*) (Vgl. die Anmerk. zu No. 402.)

Digitized by Google

Christian Fürchtegott Gellerts
Leben

von

Johann Andreas Cramer.

(1774.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Eine von den schönsten Grabschriften des Alterthums ist die Grabschrift des Epicharms von Cos: Nützlich waren seine Lehren für die Jünglinge und groß ihre Anmuth. Man hat von diesem pythagoräischen Weltweisen zu wenig Nachrichten, als daß man sicher genug beurtheilen könnte, was für Ansprüche er auf eine so gerühmte Grabschrift hatte. Doch ein Philosoph und zugleich ein komischer Dichter, wie der, der in seinen Lustspielen die nützlichsten Lehren der pythagoräischen Schule unter seinen Mitbürgern auszubreiten, und dadurch ihre Gesinnungen und Sitten zu verfeinern suchte, verdiente schon deswegen bekannter zu bleiben. Die kleinen Ueberreste seiner Gedichte beweisen, daß Leichtigkeit, Klarheit und Anmuth unterscheidende Vorzüge seiner Art zu denken und zu schreiben waren. Er hatte überdieß eine glückliche Gabe zu scherzen; Sokrates lernte die Kunst seines Dialogs von ihm, und sogar Plato ahmte ihm nach. Seinen Werken prophezeyhte Epicharmus selbst ein rühmliches Schicksal. Ich bin gewiß, sagt er in einem seiner Gedichte, man wird auch meiner Unterweisungen nicht vergessen; es wird schon jemand nach mir erscheinen und meine Gedichte von dem Wohlklange des Verses entkleiden, sie in einem andern Gewande mit vielfarbigtem Purpur schmücken und so von andern unübertroffen andre leicht übertreffen.

Nicht eine jede Nation hat das Glück einen Epicharmus zu haben. Der unsrige ist Gellert, der, wenn unsre Zeiten nur für ihn ein lebhaftes Gefühl der ihm schuldigen Dankbarkeit behalten können, unsrer Nachwelt auch bekannter bleiben wird,

Digitized by Google

als der Grieche blieb, welcher seiner Grabschrift gewiß nicht würdiger seyn konnte, als es der Deutsche ist. Unsre Nation muß entweder ihren eigenthümlichen Charakter verlassen, oder Gellerts Andenken, welches keines eiteln Geräusches schwärmerischer Lobeserhebungen bedarf, hat auch die Angriffe des tadelsüchtigen und neidischen Stolzes nicht zu fürchten, welcher eine undankbare Erniedrigung bestätigter Verdienste für einen sichern Weg zu einem gleichen oder noch größern Ruhme halten kann. Er hat gerechte Ansprüche auf die Fortdauer seines Namens. Gründen sich dieselben gleich nicht auf solche außerordentliche Handlungen, welche bloß die Einbildung in Erstaunen setzen, und allein eine Neubegierde, die nichts als Neubegierde ist, unterhalten können, so verdient er doch mit den Männern unvergeßlich zu bleiben, die durch schöne und gemeinnützige Werke des Geistes, noch mehr aber durch die Schönheit ihres Herzens und die Würde ihres Beyspiels den Geschmack ihrer Zeiten und ihre Sitten verbessert haben, und für die Jugend, besonders aus den höhern Ständen der menschlichen Gesellschaft, Führer zur Religion und Tugend geworden sind. Gellerts Vorzüge waren Tugenden, die, wie seine Schriften, gefallen, die, ohne gegen das Lob der Menschen unempfindlich zu seyn, doch vornehmlich sich bestrebten, von einem höhern Richter nicht verworfen zu werden, und auch eben deswegen mit einer allgemeinen Verehrung belohnt worden sind.

Christian Fürchtegott Gellert wurde im Jahr 1715 zu Haynichen in Sachsen gebohren.*) Sein frommer Vater,

*) (In dem Kirchenbuche zu Haynichen hat Gellerts Vater die folgende Geburts- und Taufanzeige eingetragen:

1715.

„Christian Fürchtegott, M. Christian Gellerts, Pastoris allhier fünfter Sohn, ist den 4ten July Nachmittags ½2 Uhr geboren, und den 8ten dieses getauft worden. Die Mutter ist

Digitized by Google

Christian Gellert, war daselbst der zweyte Prediger, der sein Amt funfzig Jahre mit einer vorzüglichen Treue verwaltete, und als Oberprediger in seinem fünf und siebzigsten Jahre starb, nachdem er von mittelmäßigen Einkünften dreyzehn Kinder mit einer klugen und dabey von allem Geize entfernten Sparsamkeit erzogen hatte. Seine Mutter, eine geborne Schützinn, war eine redliche Gehülfinn ihres Mannes und eine rechtschaffne Mutter, immer bemüht, ihren Kindern die Grundsätze und Empfindungen einer ungeheuchelten Gottseligkeit gleich in ihrer Kindheit einzuflößen, und sie ihnen sowohl durch den Reiz, den mütterliche Lehren haben, als auch durch die Anmuth ihres eignen Beyspiels angenehm und liebenswürdig zu machen. Sie erwarb

Frau Johanne Salome, geb. Schützinn. Die Pathen sind: 1) Herr M. Johann Gottfried Pauli, treuverdienter Pastor in Reichenhayn und Germersdorf, 2) Frau Dorothee Elisabeth, Herrn Johann Friedrich Grabners, Rathsherrn und Rechtsconsulenten in Zeiz, Eheliebste, 3) Herr Reinhard Schütz, auf Porschendorf. Ach, Herr! höre mein Gebeth auch für diesen Sohn, laß ihn wohlgerathen, fromm und ewig selig werden." — Nach dieser Anzeige ist die im Text folgende Angabe, wonach Chr. F. Gellert der dritte Sohn seiner Aeltern gewesen, zu berichtigen. Zwey von seinen ältern Brüdern, Christian Gottlob und Christlieb Ehregott starben, jener im 21sten, dieser im 2ten Lebensjahre. S. „Nachricht von der in Haynichen gehaltenen Gedächtnißfeyer des Tages, an welchem vor hundert Jahren Gellert geboren ward 2c. von Aug. Theod. Leuchte, Pfarrer. Freyberg, Gerlach. 1815." S. 3. Die Angabe Gellerts in einem Briefe an den Freih. v. Craussen, (Th. 5, S. 26. Nr. 14.) „wie sollte eine Mutter Vermögen haben, von der fünf Söhne studirt haben" beruht wohl auf einem Versehen Gs. oder auf einem Druckfehler (fünf für drei), der sich schon in der Sammlung, aus der jener Brief genommen ist, findet. — Uebrigens ist über Gellerts Leben die von ihm selbst gegebene, Th. 5, S. 307 ff. zuerst abgedruckte Nachricht zu vergleichen.)

Digitized by Google

sich durch ihr gutes und sanftes Herz, als eine dienstfertige, mitleidige und wohlthätige Menschenfreundinn, an ihrem Orte ein unvergeßliches Andenken. Ihr hohes Alter wurde ihr durch die Freude leicht und angenehm, ihre drey ältesten Söhne in dem Besitze solcher Bedienungen oder Aussichten zu sehen, die nur eine, auch in ihren Wünschen für ihre Kinder allezeit bescheidne, Mutter hoffen konnte, um bey ihrem Tode, der in ihrem achtzigsten Jahre erfolgte, die Welt mit einem ruhigen und freudigen Gemüthe verlassen zu können. Der älteste Sohn, Friedrich Lebrecht, war sächsischer Oberpostcommissär, und überlebte den Schmerz, seinen zweyten Bruder verloren zu haben, nur einen Monat. Ihr zweyter Sohn leistet noch itzt seinem Vaterlande in dem Amte eines Oberhüttenverwalters und Bergcommissionsraths in Freyberg, durch seine tiefen und ausgebreiteten Einsichten in die Metallurgie, die nützlichsten Dienste. *) Ihr dritter Sohn, Christian Fürchtegott, hatte das Glück, daß sich unter seinen Freunden ein edler Mann **) fand, der seiner würdigen Mutter die Wohlthaten erwies, die er ihm bestimmt hatte, um dadurch ihr Alter von bekümmernden Sorgen zu befreyen. In diesen Söhnen genoß sie des Trostes und der Belohnung ihrer Frömmigkeit, auch an ihrer Familie ein Beyspiel zu sehen, daß die Welt oft die vorzüglichsten Beförderer der menschlichen Wohlfahrt aus dem Schooße nicht sowohl des Ueberflusses, als vielmehr einer tugendhaften Mittelmäßigkeit erhalte.

Die öffentlichen Schulen in den kleinen sächsischen Städten sind so eingerichtet, daß man darinnen nicht allein in den ersten und unentbehrlichsten Erkenntnissen der Religion, sondern auch in den Anfangsgründen der gelehrten Sprachen unterwiesen

*) (Ueber diese Brüder Gs. vgl. Th. 5, S. 1. 37. 290.)

**) (Der Freiherr v. Craussen, s. Theil 5, S. 30. 35. 37. 288.)

wird; ein Unterricht, der allezeit schätzbar ist, selten aber über das Nothdürftige geht! Die gemeiniglich geringen Einkünfte ihrer Lehrer, überheben sie kaum der ängstlichen Sorgen für ihren Unterhalt; und diese lassen ihrem Geiste, wenn sie auch Geschicklichkeit zum Unterrichte der Kindheit haben, doch nicht so viel Heiterkeit und Muth, daß sie ihre Gaben mit Freudigkeit gebrauchen, und in der Hoffnung beßrer Aussichten auch vermehren könnten. Ihr Unterricht kann also nicht sehr vollkommen seyn, und wird es niemals werden, so lange die Staaten die erste Bildung der Jugend nicht für ein so wichtiges Augenmerk der Regierung halten lernen, als sie ist. In einer solchen öffentlichen Schule empfieng Gellert den ersten Unterricht. Man kann sich leicht vorstellen, daß den unterscheidenden natürlichen Eigenschaften seines Verstandes und Herzens ihre Entwickelung nicht sehr erleichtert worden sey. Was bey der gemeiniglich einförmigen, und den Kindern oft verdrießlichen Art des Unterrichts, und bey der Härte, die ihn zu begleiten pflegt, fast alle Knaben lernen müssen, das lernte auch er, und zugleich, (wiewohl nicht ohne den Verlust vieler unschuldigen Freuden, welche, dem Wachsthume der Seele unbeschadet, Kindern bey einer bessern Einrichtung der gemeinen Unterweisung erhalten werden könnten) Geduld, Unterwerfung und die im Leben so nöthige Geschicklichkeit, vielerley Beschwerden mit Gelassenheit zu ertragen. Zu dem Schätzbaren, was die bürgerlichen Sitten in kleinen Städten haben, gehöret die in der Nothwendigkeit gegründete Sorgfalt der Gelehrten darinnen, ihre Kinder nicht zu verzärteln, damit sie gewisse kleinere Bequemlichkeiten des Lebens frühzeitig entweder entbehren, oder sich dieselben durch ihre eignen Bemühungen verschaffen lernen. Nicht weniger schätzbar ist die Mühe, die sie anwenden, die Ihrigen gegen das Glück eines guten Namens empfindsam zu machen, damit sie alles, was demselben schädlich ist, sorgfältig vermeiden mögen; eine Mühe,

Digitized by Google

welche für das gemeine Wesen sehr nützliche Folgen hat, wenn gleich die erste Quelle davon selten erkannt wird. Gellert lernte beides sehr früh. Die tiefen Eindrücke davon auf seine Seele wurden Grundzüge seines Charakters. Bey dieser seiner ersten Erziehung konnte freylich das, was bey allen von der Natur begünstigtern Seelen anfangs nur ein Funke ist, nicht so schnell als bey einem Pope zur Flamme werden. Dennoch erinnerte er sich des Unterrichts seiner ersten Lehrer stets mit einer rührenden Dankbarkeit. Nicht selten rühmte er den jungen Gelehrten, dem er von seinem Vater auf einige Zeit zur besondern häuslichen Unterweisung übergeben worden war, um zu höhern Schulen vorbereitet zu werden. Besonders pries er die Strenge, womit derselbe ihn zu gewissen Verrichtungen angehalten hatte, welche man im Fortgange des Lebens, wenn es die Umstände erlauben, seinen Bedienten zu überlassen pflegt, um von ihren Diensten Bequemlichkeiten zu haben, die man leicht für Bedürfnisse hält, die aber Gellert in seinem ganzen Leben, auch bey seinen so schwächlichen und siechen Umständen weder brauchte noch vermißte. Auf gleiche Weise erinnerte er sich mit Vergnügen und Dankbarkeit, in seinem achten Jahre von einem Anverwandten zu mancherley kleinen häuslichen Geschäfften, die mit der Bestimmung zum Gelehrten keine Verbindung haben, angehalten worden zu seyn. „Ich habe," sagt er in seinen kurzen unvollständigen Nachrichten von sich selbst, die man unter seinen Papieren gefunden, „dadurch wenigstens gehorchen lernen; eine treffliche Kunst! Bey einer solchen Erziehung wächst der Geist des Menschen langsamer; er wird aber doch frühzeitig an eine nützliche Geschäfftigkeit gewöhnt." Ungefähr in seinem eilften Jahre schrieb er zu Bestreitung seiner kleinen Ausgaben Rügen, Kaufbriefe, Documente und gerichtliche Acten ab. Deswegen pflegte er zuweilen im Scherze zu sagen, daß seine Vaterstadt in ihren Kaufbüchern und Contracten mehr Werke seiner Hand

Digitized by Google

aus seiner Jugend aufzuweisen hätte, als die Welt von seinem Geiste aus seinem ganzen übrigen Leben aufzuweisen haben würde. „Dieses half mir," sagte er, „so viel, daß ich die Briefe, die ich aus der Fürstenschule an meinen Vater schrieb, gar artig im Canzleystyle schrieb, und um ein Stück Kleidung in der Sprache bat, worinnen Kläger an einem und Beklagter am andern Theile höhern Orts um ihr Recht anhalten." Angenehm würde es seyn, wenn man die natürliche Lust und Anlage, welche Gellert zur Dichtkunst hatte, bis zu ihrem ersten Ursprunge und der frühesten Entwickelung dieses edlen Keimes verfolgen könnte. So viel wissen seine vertrautesten Freunde, daß auch sein Vater die Poesie liebte, selbst zuweilen Gedichte schrieb und zugleich ein allzuliebreicher Vater war, als daß er irgend einer natürlichen Fähigkeit und Neigung seiner Kinder hätte Gewalt anthun sollen. Auch sein älterer Bruder, der Oberpostcommissär, hatte viel Anlagen zum Poeten, und rühmte sich zuweilen scherzweise gegen ihn, daß er ihn in der Dichtkunst unterrichtet hätte. Ein junger Anführer zur Dichtkunst; denn der Schüler empfand den Trieb, ein Dichter zu werden, schon in seinem dreyzehnten Jahre, ehe er auf die Schule ging, die ihn zur Akademie vorbereiten sollte. Sein erster Versuch war ein Gedicht auf den Geburtstag seines Vaters. Die Wohnung desselben war ein baufälliges Haus, von vierzehn oder funfzehn Stützen, um seinen völligen Einsturz zu verhindern, unterstützt, und so viele waren damals der Gellertschen Kinder und Kindeskinder. Dieser Anblick veranlaßte den Gedanken, jedes derselben zu einer Stütze des Vaters und seines Namens zu machen, und jede Stütze wünschte ihm Glück. „Das Gedicht," sagte er, „muß nicht unrecht gewesen seyn; denn gewisse Leute haben es immer noch auswendig gewußt, und, wo ich mich nicht sehr betrüge, meinen andern Arbeiten vorgezogen." Auf den ersten Versuch folgten bald andre; er wünschte selbst, daß er sie nicht

alle den Flammen geopfert hätte, um mit einigen Exempeln beweisen zu können, wie leicht ein Geist, dem es nicht an natürlicher Begeisterung fehlt, ohne von Lehren und Regeln geleitet zu werden, und noch mehr ohne vortreffliche Muster gesehen zu haben, auf viele Jahre und nicht selten auf immer verloren seyn kann. Diese Gefahr ist noch grösser, wenn er sich zuerst nach verwerflichen Mustern bildet. Eine Phantasie, die in ihren ersten Bewegungen eine unglückliche Richtung erhält, wird schwer zum Gefühle des wahren Schönen zurückgebracht werden. Ich erinnere mich nicht, ob Raphael bey den ersten Versuchen seines Talentes zur Malerey gothische Stücke vor sich hatte, oder ob sein Auge gleich nur von der schönen Natur gerührt wurde, aber wenn er nach gothischen Mustern arbeitete, und dennoch ein Raphael wurde: welche Bewunderung verdiente er nicht! Gellert hat oft gefürchtet, er würde nie einen sichern Geschmack erhalten haben, wenn er nicht zum zweytenmale nach Leipzig gekommen wäre, und sich in der Gesellschaft seiner in schärfern Urtheilen geübtern Freunde zu einem zuverlässigen Gefühle des wahren Schönen gebildet hätte. Er urtheilte unstreitig zu furchtsam von sich, und gab aus Bescheidenheit seinen Freunden einen Vorzug, den sie nicht annahmen. Auch seine ersten Versuche hatten schon zuweilen eine gewisse ihm eigne Schönheit; zum Exempel der Anfang eines Liedes auf den Abschied einer Freundinn:

> Als ich von dir Abschied nahm,
> Immer gieng und wieder kam;

ein Anfang, dessen sich einige seiner Freunde wegen des schönen malerischen Zuges in dem zweyten Verse noch mit Vergnügen erinnern. Gellert würde also auch ohne Freunde zu einem richtigen Geschmacke gekommen seyn. So viel bleibt indeß gewiß, daß Jünglinge, welche einander rechtschaffen und zärtlich

Digitized by Google

genug lieben, um einander in den Versuchen ihres Geistes keine Fehler wider die Regeln und Grundsätze des guten Geschmacks übersehen zu wollen, durch eine so freundschaftliche Critik sehr gewinnen müssen.

Unter allen Stiftungen, welche zur Vorbereitung der Jugend auf die Erlernung einer reifen und dem gemeinen Wesen wohlthätigen Gelehrsamkeit errichtet worden sind, giebt es keine, die vortrefflicher wären, als die fürstlichen Schulen in Sachsen sind. Ihre Einrichtung im Ganzen ist immer ihrem Endzwecke angemessen gewesen. Die Stunden des Unterrichts und diejenigen, worinnen sich die Lernenden theils auf den Vortrag ihrer Lehrer vorbereiten, theils auch das Erlernte wiederholen oder selbst vorzutragen versuchen sollen, wechseln in einer so weisen Ordnung ab; die Schüler haben so wenig Zeit zum Müßiggange und zur Verschlimmerung ihrer Herzen und Sitten, daß, wenn ihre Lehrer ihre Pflichten kennen und auszuüben wissen, die Universitäten aus diesen ersten Pflanzschulen der Gelehrsamkeit Abkömmlinge erhalten müssen, die zu reifern Unterweisungen sehr vorbereitet sind. Eine von diesen Schulen, Meißen, war es, wo Gellert mit den Sprachen der Griechen und Römer auch die besten ewigen Muster der Beredsamkeit, der Dichtkunst und eines gesunden schönen Geschmackes in allen Arten von Schriften hätte kennen lernen müssen, wenn in den damaligen Zeiten nicht fast in allen gelehrtern Schulen von Deutschland, und selbst auf den Universitäten, diejenige verkehrte Art, die Alten auszulegen und die römische und griechische Sprache zu lehren, geherrscht hätte, welche Ernesti in Geßners Leben so treffend gezeichnet hat. Man ließ sie von Wort zu Wort übersetzen; die Redner und Dichter nicht anders, als die Geschichtschreiber, ohne dieselben das, was darinnen vornehmlich Aufmerksamkeit verdient, bemerken zu lassen. Der Schüler sammelte und lernte Redensarten daraus; man wurde angeführt, diese in Sprachübungen anzu-

Digitized by Google

bringen, die den stolzen Namen von Nachahmungen hatten; man erhielt aber keine, oder doch nur dürftige, Kenntnisse von den Schönheiten der Griechen und Römer, von dem unterscheidenden Charakter eines jeden, und von dem, was darinnen bewundert und nachgeahmt zu werden verdient, oder nachgeahmt werden kann. Lehrer müssen selbst vortrefflich unterrichtet seyn, wenn sie die ihnen anvertraute Jugend die anmuthigsten und zugleich die geradesten Wege zu einer sichern Empfindung des Schönen und Nützlichen führen sollen. Man muß hinzusetzen, daß es unter den damaligen Gelehrten, eben so wie im vorigen Jahrhunderte, fast für ein Verbrechen gehalten wurde, sich um seine Muttersprache zu bekümmern, oder was noch itzt Männer, welche doch selbst ihren gesunden und richtigen Geschmack dem Lesen der Alten zu danken haben, nicht glauben wollen, oder können, daß es möglich oder nöthig und nützlich sey, auch im Deutschen, was man richtig gedacht hat, richtig und angenehm auszudrücken. Eben darum ist es nicht zu verwundern, daß Gellert, ob ihm gleich Horaz, Virgil, Homer und andre Griechen und Römer erklärt wurden, damals doch an einem Günther, dessen nun vergeßne Verse von den Hallerischen und Hagedornischen Gedichten noch nicht verdrängt waren, und zugleich an Neukirchen und Hanken Geschmack gewinnen und sie zu seinen Mustern wählen konnte. Man findet darüber in seinen obgedachten unvollständigen Nachrichten von sich selbst eine Anmerkung, die seinem Herzen zur Ehre gereicht. „Auf der Fürstenschule,“ sagt er, „hat das Lesen der Güntherischen Gedichte aus meinem Geiste einen feuerspeyenden Aetna gemacht, der alle um sich herumliegenden gesunden Gegenden verheerte und die in meiner Seele aufkeimenden Pflanzen von Vernunft in Asche verwandelte. Ich habe daher in den Jahren meines gereinigten Geschmackes Günthern nie ohne Ekel in die Hände nehmen können. Neukirch mit seinen Satyren, die Hanke mit seinen

eignen Werken herausgegeben hat, hätte mir auf die höchste Staffel der Vollkommenheit helfen können; so allgemein war der Beyfall, womit er zu seiner Zeit gelesen wurde! Ich war in der Gefahr, in einem Gedichte Copie von Günthern, Neukirchen und Hanken zugleich zu werden; allein ihr Ruhm war zum Glücke für mich von keiner langen Dauer. Möchten doch junge Leute, die Lust zu schreiben haben, nie Versuche wagen, ohne Kenner zu Rathe zu ziehen, nie mit sich selbst zufrieden seyn, sondern demüthig um ihr Urtheil bitten, und ihrem Urtheile eben so demüthig folgen! Wie viele Zeit, die sonst verderbt wird, und wie viele Kräfte, die sie in Gefahr sind zu verschwenden, würden sie durch einen solchen Gehorsam erkaufen!" Dergleichen nützliche Betrachtungen machte Gellert über alles, was seinem Gedächtnisse noch aus seiner Jugend gegenwärtig war. Allein ob er gleich die Mängel seines damaligen Unterrichts nicht verkannte, so redete er doch allezeit mit lebhafter Dankbarkeit von seinen meißnischen Lehrern, und pries besonders ihre Sorge für die Bildung seines Herzens und seiner Sitten. Auch wurde sein sanftes melancholisches Auge allezeit fast bis zum Glanze heller, wenn er sich erinnerte, daß er in dieser Schule mit Gärtnern und Rabenern gelebt hatte, mit denen er in der Folge die vertraute und zärtliche Freundschaft errichtete, die so viel zum gemeinschaftlichen Glücke ihres Lebens beytrug.

Die Kränklichkeit seines Körpers, dessen Gesundheit von seiner ersten Kindheit an schwach und zärtlich gewesen zu seyn scheint, ob er gleich nie zu einer weichlichen Pflege desselben gewöhnt worden ist, oder sich selbst dazu verwöhnt hat, äußerte sich schon zuweilen in Meißen. Fünf Jahre hatte er daselbst studirt, als er in das Haus seines Vaters zurückkehrte und sich da noch einige Zeit zum akademischen Leben vorbereitete. Er gieng im Jahr 1734 nach Leipzig. Hier hörte er über die Phi-

Digitized by Google

losophie Adolph Friedrich Hofmannen, über die Historie und Litteratur Jöchern, Christen und Kappen, über die theologischen Wissenschaften aber, denen er sein Leben zu widmen beschlossen hatte, Klausingen und Weisen. Hofmann, von Rüdigern gebildet, war ein scharfsinniger Philosoph, der es indeß mit einem noch größern Ruhme und Glücke gewesen seyn würde, wenn er mehr Geschmack an den Philosophen des Alterthums, weniger Eifersucht wider Wolfen, weniger Begierde, das Ansehen dieses Weltweisen in der Welt zu verdunkeln, und zugleich mehr Fähigkeit, natürlich und deutlich zu denken und zu reden, gehabt hätte. Allein er verwechselte oft dialektische Spitzfindigkeit und Tiefsinn mit einander, und entfernte sich nicht weit genug von denen, die aufgelegter zur Erfindung neuer Kunstwörter, als zur Entdeckung neuer Wahrheiten sind. Gleichwohl hörte ihn Gellert mit großer Begierde, schrieb seine Vorlesungen wörtlich nach, und bewunderte, wie er sagte, ihn öfter, als er ihn verstand, bescheiden genug, solches seiner Unfähigkeit zu tiefsinnigen Entwickelungen schwerer Begriffe zuzuschreiben, ob er gleich, was er nicht begriff, nicht selten bloß darum nicht einsah, weil es nicht verstanden werden konnte; denn man sieht aus allen Gellertischen Arbeiten, daß seine Seele eben so sehr das Helle im Ausdrucke liebte, als Hofmann die Dunkelheit darinnen zu lieben schien. Indeß schmeichelte sich der Schüler immer mit der Hoffnung, ihn noch besser verstehen zu lernen, wenn sein Verstand mehr Reife erhalten haben würde. Er bewunderte ihn also zu eben der Zeit, da auch Mosheim, dieser erste Verbesserer der deutschen Beredsamkeit, von ihm bewundert wurde. Nach vier Jahren, die er in Leipzig studirte, ließ ihn sein Vater nach Hause zurückkommen, weil es ihm schwer fiel, ihn noch länger aus seinen Mitteln auf der Universität zu erhalten. Gellert hätte gern eines weiter fortgesetzten akademischen Unterrichts genossen, um seinen Geist noch mehr auszubilden; er unterwarf

Digitized by Google

sich aber mit den kindlichsten Gesinnungen einer Nothwendigkeit, welche schon so viele glückliche Geister mitten in ihrem Laufe zur Gelehrsamkeit aufgehalten und das Ziel, nach dem sie strebten, zu erreichen verhindert hat. Nach seiner Zurückkunft fing er an, sich auf die Kanzel zu wagen, wiewohl mit Schüchternheit; denn der erste noch vom Schüler gewagte Versuch, öffentlich zu reden, war nicht der glücklichste gewesen. Dieser kleine, in seinem Leben nicht ganz unmerkwürdige Vorfall verdient als eine von den entfernten Ursachen seiner endlichen Bestimmung mit seinen eigenen Worten erzählt zu werden. *) „Die erste Probe meiner Beredsamkeit," schreibt er, „legte ich an meinem Geburtsorte in meinem funfzehnten Jahre ab. Ein Bürger bat mich, Taufzeuge bey seinem Kinde zu seyn, das wenig Tage nachher starb. Ich wollte ihm eine Leichenrede halten, wiewohl mein Vater mir die Erlaubniß dazu ungern gab. Das Kind sollte zu Mittage begraben werden; früh um 8 Uhr fieng ich an, meine Parentation auszuarbeiten, ward spät fertig, verschwendete die übrige Zeit mit seiner Grabschrift und behielt keine ganze Stunde zum Auswendiglernen. Ich gieng indeß beherzt in die Kirche, fieng meine Rede sehr feyerlich an, und kam ungefähr bis auf den dritten Perioden. Auf einmal verließ mich mein Gedächtniß, und der vermeßne Redner stand in einer Betäubung da, von der er sich kaum erholen konnte. Endlich griff ich nach meinem Manuscripte, das actenmäßig auf einen ganzen Bogen geschrieben war, wickelte es vor meinen eben so erschrocknen Zuhörern langsam aus einander, las einige Zeit, legte es dann in den Hut, und fuhr endlich noch ziemlich dreist wieder fort. Man glaubte, ich wäre vor Betrübniß von meinem Gedächtnisse verlassen worden. Viel Gelindigkeit! Indeß hat mich diese jugendliche Uebereilung viel gekostet. Der Gedanke davon

*) In den angeführten unvollständigen Nachrichten von sich selbst.

Digitized by Google

verfolgte mich zu jeder Predigt, die ich nachher gehalten habe, und brachte mich zu einer Schüchternheit, die mich niemals ganz verlassen hat. Lerne aus meinem Beyspiele vorsichtiger handeln, hitziger Jüngling! ich war dreist, wurde bestraft, und ärgerte mich hernach oft über meine Thorheit; werde du klüger!" Eine nützliche Anmerkung und schon deswegen schätzbar, wiewohl sie es noch mehr wegen des Herzens ist, aus dem sie kam. Wäre es ihm gelungen, sich von dieser Aengstlichkeit wieder zu befreyen; hätte er zugleich eine bessere Gesundheit, eine stärkere Brust, ein festeres und getreueres Gedächtniß gehabt, so würde er, nach einigen noch übrigen jugendlichen Versuchen zu urtheilen, unter den geistlichen Rednern Deutschlands einen vorzüglichen Rang behauptet haben. Er selbst hatte nur eine geringe Meynung von seinen Gaben zur Kanzel, und glaubte, seine ersten Reden wären nichts als ein Gewebe von trockner Philosophie und mosheimischem Schmucke gewesen. Ueber sein Gedächtniß mochte er Ursache zu klagen haben:*) „Ich armer Redner! Acht Tage mußte ich über eine Predigt lernen! Warum habe ich nicht lieber Acten abgeschrieben und dem Glöckner läuten geholfen? Ich hätte meiner Gesundheit nicht geschadet, und hätte ich der Kanzel keine Ehre gemacht: so hätten es Andre mit mehr Nutzen und Ruhm gethan." So bescheiden urtheilte er, bey allem seinen Verlangen und Bestreben nach der Achtung seiner Nebenmenschen, von sich selbst, bescheiden oft bis zur Ungerechtigkeit gegen seine Talente und Vorzüge. Als ein geistlicher Redner würde er sich durch einen eigenthümlichen Gang seiner Gedanken, durch das Licht seiner Vorstellungen, durch ihre leichte und doch zugleich sinnreiche und anziehende Ordnung, durch seinen hellen, leichten und kurzen Vortrag vorzüglich unterschieden haben. Er hätte gewiß dasjenige gehabt, was man itzt mit

*) Unvollständige Nachrichten.

einem fremden Ausdrucke das Populäre nennt, wovon man oft mit so viel Geräusche spricht, ohne zu wissen, worinn die schwere Kunst besteht, für die Menge verständlich und doch einnehmend zu reden, sich zu ihrem Gesichtskreise herabzulassen, und das zu treffen, was für sie das edelste und nützlichste ist, ohne kalt, trocken und niedrig zu seyn. Man sieht schon in seinen jugendlichen Kanzelversuchen die Leichtigkeit, die attische Zierlichkeit und Anmuth, die außer der reifern Richtigkeit seiner Gedanken ihm vor Andern so eigenthümlich ist; denn sie unterscheiden sich von seinen spätern Arbeiten im Ausdrucke bloß dadurch, daß er darinnen seinen Perioden mehr Länge und eine rednerische Rundung gegeben hat. Zu Bestätigung dieses Urtheils verdienen aus diesen frühen Reden einige Stellen ausgezeichnet zu werden, weil Gellert gewiß auch darinn gefallen wird.

In einer Rede über die Worte Christi: So jemand will den Willen deß thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sey, oder ob ich von mir selber rede, beschreibt er im Eingange mit vieler Lebhaftigkeit, wie leicht es so vielen Menschen werde, die Religion anzunehmen. „Man betrachte sie," sagt der junge Redner, „als eine Sache, die nicht schadet, wenn man sie glaubt, die aber sonst in unsre andern Umstände keinen Einfluß habe. Man stößt die Mittel des Heils eben nicht mit Füßen von sich; man bemüht sich aber auch nicht sehr um dieselben; man glaubt die Lehre Jesu aus Gewohnheit, aus Nachahmung, aus Trägheit, um mit einer Handlung bald fertig zu werden, die man doch einmal thun muß, um am Ende des Lebens selig zu werden. Man entschließt sich, in einem Augenblicke den Himmel, die Hölle, den Tod, das Gericht, das ewige Leben, Gott und Jesum Christum zu glauben, um nur des verdrießlichen Geschäftes, diese Wahrheiten zu lernen und bekennen zu können, bald los zu werden. Man wird in einem Augenblicke ein standhafter

Bekenner Jesu, ein heiliger Streiter, ein Apostel, und so gar entschlossen, ein Märtyrer zu seyn. So plötzlich ist Paulus, der doch ein Muster einer außerordentlichen Bekehrung war, nicht erleuchtet worden; er mußte sich erst unterrichten, überzeugen und stärken lassen; wir hingegen brauchen dies in unsern Tagen nicht. Wir kommen, wie spielend, zum Himmel, können uns in einer Minute bekehren, und am Ende des Lebens in einer Minute gläubig und gottselig werden. Aber sehet nur diese Minutenchristen an! Wo ist ihr Glaube, wenn man ihnen zuruft: Zeige mir den Glauben durch deine Werke? Doch wie kann es anders seyn? Wir sind nur gute Christen in unsern Gedanken, und in der Meynung vom Christenthum. Was uns gefällt, das nehmen wir aus den Geboten Christi an; einer dieß, der andre das. Wir theilen uns in seine Befehle, wie die Kriegsknechte in seine Kleider. Aber o wir Thoren! Diese Ordnung des Heils steht nicht in der Schrift, sondern bloß in unserm zerrütteten Gehirne. Warum fürchten wir uns so vor dem Kreuze Christi? Warum gefallen uns seine Dornen nicht? Warum wollen wir nicht aus seinem Kelche trinken? Warum wollet ihr nicht sanftmüthig, nicht keusch, nicht mäßig leben? Wir wollen die zeitliche Ergötzung der Sünde gern haben. Aber verlangen wir denn nicht in den Himmel? Warum nicht? Also wollen wir selig werden; aber doch das thun, was uns nicht selig werden läßt. Das ist eine neue Religion! So unsinnig war selbst der Heiden ihre nicht! Kann es denn also möglich seyn, daß so viele Menschen den Glauben und eine wahre Ueberzeugung von ihrer Religion haben, für deren Wahrheit sie wohl ihr Leben hingeben wollten? Wer nicht glauben will, um zu thun, was er glauben muß, der glaubt nicht. Wir sind zu träge und unwillig, die Gebote Jesu zu halten; sie scheinen uns zu schwer. Selbstbeherrscher wollen wir und nicht Unterthanen seyn. Was ist denn zu thun? Die Bibel ist da. Das Wort Gottes foltert

Digitized by Google

solche Menschen heimlich. Sie wollen anders leben, als sie nach der Lehre Jesu leben sollen; also versuchen sie es entweder gar nicht, lassen es gut seyn und schläfern sich in ihren Sünden ein, oder fangen an, Gott und die Bibel zu leugnen, oder glauben einen Gott und keine Religion, welches Narrheit ist, oder glauben einen Gott und machen sich eine eigne Religion, welches Bosheit ist."

„Viele glauben, daß ein Gott sey; sie denken sich aber ihren Schöpfer anders, als er ist; sie wollen einen Gott nach ihrem verderbten Willen haben. Er soll nur gütig, gnädig und barmherzig; aber er soll nicht gerecht seyn. Ja, spricht der Spötter, ich kann das nicht begreifen, daß Christus Gott und auch Mensch sey. Du sollst das nicht begreifen; du sollst es glauben. Wenn du die Ordnung des Heils begreifen könntest, was brauchtest du zu glauben? Die Gesetze deines Verstandes würden dich zwingen, was du begreifest, für wahr zu halten, und der Glaube wäre nicht Glaube. Man spricht, wenn ich der Bibel glaube, so muß ich tausend Arten des Vergnügens entbehren. Ich muß mich hüten, meinen Nächsten zu beleidigen; ich werde mich nicht selbst rächen dürfen; ich werde mich der strengsten Keuschheit und Mäßigung befleißigen müssen. Aber sage mir, willst du, daß dich jemand beleidigen, jemand hassen, verfolgen und tödten soll? So ein Thor ist noch nicht in der Welt gewesen. Willst du denn, daß dir ein andrer deinen guten Namen, dein Weib, deine Tochter, deine Güter und Schätze schänden, rauben, verunehren und entwenden solle? So ein Narr, der das wünschen sollte, hat noch nie gelebt. Sage mir denn, warum willst du Andern thun, was Andre dir nicht thun sollen? Warum willst du ihre Zufriedenheit stören? Ueberlegt, meine Brüder, wenn wir alle einander in der Welt aus Liebe dienten; wenn keiner den Andern beleidigte; wenn wir alle arbeiteten; wenn es keine Feindschaft, keinen Haber, keinen Betrug gäbe: Wie ruhig, wie

Digitized by Google

glückselig, wie himmlisch würden wir leben! die Welt wäre die Wohnung der Zufriedenheit, ein Paradies, ein halber Himmel! So aber will Gott die Welt haben; das sind die Befehle und Rechte des Höchsten; dieses steht in der Schrift: Kann es wohl ein Wesen geben, welches uns etwas bessers befehlen könnte? — — — Die Gottlosen bekümmern sich nicht um das Zukünftige; sie sehn nur auf das, was vor Augen ist, bekümmern sich nicht um ihre Seele, erzittern vor dem Tode nicht. Sie verkaufen die Wahrheit von der Unsterblichkeit der Seele um einen nichtigen Einwurf; um einen falschen Schluß; sie glauben, daß sie sterblich sey, um in ihren Unordnungen nicht von der Furcht vor ewigen Strafen gequält zu werden. Sie verwerfen die Lehre Christi und haben sie nie geprüft, die Geschichte unsers Heilandes und haben keine Beweise ihrer Erdichtung; sie haben nichts als lächerliche Lehrsätze. Würdet ihr den nicht verlachen, welcher spräche: Es ist kein Luther gewesen, der eine Verbesserung unserer Kirche unternommen habe; denn ich habe ihn nicht gesehen? Ich habe da nicht gelebt, die Geschichten können trügen. Ein einziger Mann wird so viele Städte und Länder, so viele tausend Seelen nicht durch seine Feder überwältigen. Gehen die Ungläubigen mit der Geschichte Jesu anders um? Haben sie bessere Gründe wider sie, als diese? Schärfere oder eben so unsinnige Beweise, als jene wider Luthern? Ich bin noch ungewiß, ob man so unglückliche Menschen mehr bedauern als widerlegen, mehr verlachen, als bestreiten soll."

Diese Stellen, die nicht selten sind, beweisen, daß in Gellerts damaligen Gedanken Leben und Feuer war; daß er, mehr ausgebildet, auch die trägsten Zuhörer aus ihrer Schläfrigkeit herausgerissen haben würde. Und doch war er in seinen Anwendungen noch feuriger und dringender. So sagt er in eben dieser Rede: „Wenn du bekehrt bist, so setze dir vor, eher zu sterben, als wieder zu sündigen. Hast du die Sünde gelassen, so fange

en, sie zu verfluchen. Widerstehe dem Satan, so flieht er. Fürchte dich vor dir selbst, versuche aber auch deine eigne Stärke, brauche alle Mittel! Fleuch vor der Gelegenheit, suche die Einsamkeit, laß dich den Engel aus Sodom führen. Bete, ringe mit Gott! Werde nicht müde! Nur angefangen; nur gewagt, ihr Auserwählten, kämpfet, ringet, dort ist die offne Pforte, dort der Hafen, dort der Kranz!"

Es könnten noch weit mehr Stellen ausgezeichnet werden, die Lebhaftigkeit, welche seine Gedanken begeisterte, zu beweisen; noch einige mögen genug seyn. In einer Rede will er zeigen, daß es thöricht sey, in der Meynung zu arbeiten, daß man allein durch seine Arbeit sich erhalten könne. „Es ist thöricht," sagt er, „sich selbst ernähren zu wollen; das heißt, sich etwas anmaßen, was uns nicht zukömmt. Viele Menschen stellen sich an, als ob sie Gott immer in seiner Regierung beystehen müßten. Was sie haben, schreiben sie ihren eignen Bemühungen zu. Sehen sie Frühregen, Spatregen, fruchtbare Zeiten; sehen sie das Gras und allerley Früchte aufgehen, triefen die Fußtapfen des Herrn von Fett; sind die Gefilde schwanger mit Saaten, quellen die Keltern mit Most: so mögen sie auf die erste Ursache nicht zurückdenken, sie halten das alles lieber für eine Nothwendigkeit der Natur; sie verweilen bey den Geschöpfen, ohne zum Schöpfer aufsteigen zu wollen. Sie merken, daß gewisse Gewächse nicht ohne ihre Mühe aufkommen, und darum wollen sie nicht begreifen, warum sie das, wobey auch sie etwas gethan haben, Gott allein zuschreiben sollen. Sie sehen nicht, daß Gott so zu reden nur gewisse Lücken in der Schöpfung gelassen hat, damit es den Menschen nicht an einer nützlichen Beschäfftigung ihrer Kräfte fehlen möchte. Allein es ist unmöglich, ohne seine Hülfe sich selbst zu erhalten. Der Herr darf nur die Brunnen am Himmel verschließen, nur die Erde verhärten, nur die Fluren überschwemmen, nur die Sicheln in Schwerdter verkeh-

Digitized by Google

ren, nur der Sonne mehr Feuer geben; Gott kann in einer Minute verderben, worüber wir Jahre gebaut und zehn Jahre gesammelt haben. Hängt denn kein Feuer in den donnernden Wolken? Frieren keine Schlossen in der Luft, welche die Gefilde zerschmettern? Haben wir nichts von theurer Zeit, von Mißwachs, und von andern Plagen gehört, womit Gott die Länder heimsucht? Erhalte dich doch in solchen Zeiten mit deiner Arbeit! Iß doch, sättige dich, wenn nichts da ist, deinen Hunger zu stillen!"

Man kann sich leicht denken, daß in diesen Versuchen nicht alle Gedanken eine gleiche Reife und Richtigkeit haben. Eben deswegen hat er selbst sie zur Vergessenheit verurtheilt. Man weis indessen aus sichern Erzählungen, daß er an seinem Geburtsorte viel Beyfall fand; man ermüdete nicht, ihn zu hören.*) Dieß konnte nicht anders seyn; denn zu seiner Zeit war es überall etwas Neues, die Wahrheiten der Religion in einer deutlichen und doch edlen Sprache und mit Empfindung vortragen zu hören; der Jüngling versprach so viel; man mußte von dem Manne nothwendig mehr erwarten.

Seine Umstände erlaubten ihm nicht, sich bloß mit der weitern Ausbildung und Bereicherung seines eignen Geistes zu beschäfftigen. Auf Valentin Ernst Löschers Empfehlung übernahm er 1739 auf ein Jahr die Aufsicht über zween junge

*) (Nach der oben angeführten Nachricht 2c. von Leuchte sprach G. in seiner Vaterstadt öffentlich nur zweimal; „einmal noch als Fürstenschüler bey dem Begräbnisse eines Kindes, dessen Taufzeuge er gewesen war [s. S. 327], und das andremal in einer Weihnachtsmettin; aber jedesmal mit einer Furchtsamkeit, die er nicht zu überwinden vermochte. Mißmuthig darüber, daß er nicht Prediger werden konnte, schrieb er an einer in der Pfarrwohnung noch vorhandenen Fensterscheibe jenes bekannte Distichon ein:

Carminibus quaero miserarum oblivia rerum:
Praemia si studio consequar ista, sat est.")

Digitized by Google

Herren von Lüttichau unweit Dresden. Nachher unterwies er ein Jahr lang seiner Schwester Sohn, ihn zur Universität vorzubereiten, und mit ihm einen seiner Brüder, welcher aber auf der Schule zu Freyberg starb.*) Dieses Jahr zählte er unter die gesündesten und glücklichsten und heitersten seines Lebens, und erinnerte sich immer mit lebhafter Dankbarkeit an die Munterkeit und Freudigkeit, womit er darinnen seine Pflichten zu erfüllen sich bestrebt hatte. Er unterrichtete die Seinigen mit einem vorzüglichen Eifer, betete fleißig und mit Lust, war genau in seiner Selbstprüfung, voll Sehnsucht nach der Tugend, und lebhaft in seinem Hasse gegen das Laster; strenge in seinen Vergnügungen und voll freudiger Dankbarkeit gegen die Vorsehung. „Ein wenig Meißnerwein," sagt er selbst, „mit etwas Brodt, erquickte mich des Abends, wenn ich meine Unterweisungen geendiget hatte, oft bis zu dankbaren Thränen. Schon zu der Zeit war er in der Abwartung des Gottesdienstes so gewissenhaft, daß er des Sonntags, den er in seinem ganzen Leben seiner göttlichen Bestimmung gemäß anzuwenden gesucht hat, ohne die äußerste Nothwendigkeit nicht einmal einen Brief geschrieben haben würde. Es kränkte ihn schon, wenn er hörte, daß man an diesem Tage einen Boten von einem Orte zum andern abfertigen wollte; eine Gewissenhaftigkeit, die bei einem ausgebreitetern Ansehen der wahren Frömmigkeit niemand für sehr übertrieben achten würde. Seine frommen Gedanken über die Nützlichkeit einer gewissenhaften Feyer dieses Tages verdienen hier angeführt zu werden. „Wir gehen," sagt er,**) „mit dem Sonntage zu leichtsinnig um, und ich bin überzeugt, eine frömmere Anwendung desselben sey zum Wachsthume in der Religion und Gottseligkeit ein unentbehrliches und zugleich das beste Mittel.

*) Unvollständige Nachrichten.

**) Unvollständige Nachrichten.

An diesem Tage sich von allen irdischen Geschäfften losreissen, sein Herz prüfen, zum Himmel erheben, dasselbe mit den Wahrheiten des Glaubens nähren und stärken, heißt, es auf die ganze Woche stärken, und sich zur rechtschaffenen Ausübung seines Berufs vorbereiten. Wer den Sonntag würdig feyert, wie kann der wohl die übrigen Tage unwürdig zubringen? Wer ihn elend anwendet, wie kann der an die Pflicht glauben, die übrigen gut anzuwenden? Höre mich, wer du auch seyst, der du dieses liesest: Auf die Anwendung des Sonntags kömmt die Anwendung der Woche an. Vergiß an diesem Tage die Kleinigkeiten der Erde! Sey ganz der Religion und dem Himmel gewidmet! Fühle die Wohlthaten Gottes, das Glück frommer Freunde und ihrer Gespräche, die Freuden der Natur und ihrer Wunder. Bete, danke, erforsche dein Herz, dein Gutes, deine Schwachheit, und bemerke die Hindernisse deiner Tugend. Erkenne, daß du von Gott allein die Kräfte zu deiner wahren Wohlfahrt hast. Suche sie demüthig von ihm, und sey dankbar für diejenigen, die du empfängst. Wir vergessen unsre Schwachheit und unsre Unwürdigkeit unter dem Tumulte der Geschäffte und Angelegenheiten des Lebens gar zu leicht, wenn wir nicht eine gewisse Zeit festsetzen, unser Unvermögen und die Macht und Güte Gottes, unsre Unwürdigkeit und seine Hoheit zu erkennen. Diesem Geschäffte sollte der Sonntag gewidmet seyn. Er ist der Tag des Gebets und der Ruhe, worinnen die Seele allein ihr wahres Glück findet. Sey noch so gut gesinnt, noch so eifrig in deinen Pflichten; je mehr du das bist, je gewisser du deines Wachsthums im Guten zu werden scheinst, desto leichter kann ein geistlicher Stolz dich überraschen. Uebe dich also am Tage des Herrn in der Demuth, die uns so schwer wird, und sich oft um so viel weiter von uns entfernt, je näher wir den übrigen Tugenden zu kommen scheinen. Versenke dich tief in die Betrachtung, daß du mit deinem ganzen Daseyn, mit deiner Erhaltung, mit deinem

Digitized by Google

Glücke und deinem Elende, mit der Kraft deines Glaubens und deiner frommen Empfindungen, einzig und allein von der allmächtigen und gnädigen Hand des Vaters aller Wesen abhängst. Empfinde, wie freundlich Gott ist, wie ohnmächtig du ohne ihn bist! Denke nicht allein, daß es Gottes Wohlthat sey, was du im Leiblichen vermagst; das kann noch Stolz seyn, der für Demuth gehalten zu werden wünscht. Du kannst es Gott zuschreiben, und immer die hochmüthige Meynung in deiner Brust nähren, daß du es verdienst, vielleicht vor Andern durch eine gute Anwendung verdienst. Zerstöre diesen Stolz der Tugend am Tage des Herrn, und bete! Feyre ihn würdig und scheue die Ueberwindung nicht, welche du deinem Heile schuldig bist. Für die kleinern gesellschaftlichen Freuden, die du aufopferst, wirst du die unendlich hohen Freuden der Religion fühlen, und die Stille des Himmels, die nicht in dein Herz kömmt, wenn es sich nicht von dem Geräusche irdischer Angelegenheiten entfernen gelernt hat. Wie manches vortreffliche Buch kann der Christ zur Erbauung lesen! Wird er dadurch seine Erkenntnisse nicht vermehren? Wird er sich in der Ueberzeugung von ihrer Wahrheit und Vortrefflichkeit nicht befestigen? Und soll er nicht immer völliger zu werden trachten? Forsche also an diesem Tage in der Schrift, lies eine gute Umschreibung und Erklärung derselben; lies die Geschichte der Religion. Wähle unter so vielen Predigten, die dich am meisten rühren. Saurin, Mosheim, Jerusalem, von Acken, Cramer*), Schlegel, und andre, die ihnen zu gleichen suchen, sind nicht dieses Redner für alle Christen, für starke und für schwache?

Nachdem Gellert seinen Vetter zum nützlichen Gebrauche

*) Die Pflicht eines Geschichtschreibers verbietet mir hier, meinen Namen zu unterdrücken, wozu außerdem nur ein mäßiger Grad von Bescheidenheit gehören würde.

Digitized by Google

des akademischen Unterrichts hinlänglich vorbereitet zu haben glaubte, begleitete er ihn 1741 nach Leipzig, sowohl um die Aufsicht über ihn fortzusetzen, als auch um sich selbst zum Dienste der Welt noch geschickter zu machen; ohne andre Aussichten zu haben, als die ihm sein Vertrauen zur Vorsehung, und seine Begierde, nützlich zu werden, zeigte. „Ich hatte wenig," sagt er selbst, „als ich Leipzig zum zweytenmale besuchte; aber Gott hat mich auch nicht einen Tag des Nothwendigen mangeln lassen. Ich erinnere mich, bey dem Anblicke dieser geliebten Stadt gewünscht zu haben, daß mich Gott, wenn es ihm gefiele, mein Leben an diesem Orte hinbringen lassen möchte. Dieser Wunsch ist erhört worden, wiewohl ich damals an weiter nichts dachte, als in Leipzig studiren zu können." Gellert hatte die Absicht, Hofmanns Vorlesungen noch einmal zu hören; so groß war seine Achtung für diesen Philosophen, der aber einige Monate nach seiner Ankunft starb. Von dieser Zeit an beschäfftigte er sich mit dem Privatunterrichte einiger Edelleute, vornehmlich aber mit der Bildung seines eignen Geistes und der Erweiterung seiner Einsichten, wobey er sich auch seiner natürlichen Neigung zur Dichtkunst überließ. Nach einer weitläuftigen und ausgebreiteten Gelehrsamkeit strebte er nicht; denn er fühlte dazu nicht Gesundheit genug, und konnte, bey dem Hange seines Körpers zu dem Uebel der Hypochondrie, ein anhaltendes Sitzen nicht vertragen. „Hätte ich," sagte er, „gelehrt seyn wollen, so hätte ich ein Mosheim oder Ernesti werden mögen. Ernesti ist nach meinen Gedanken jungen Leuten allein eine Akademie, über die gewöhnlichen Philologen so weit erhoben, als Mosheim über andre Redner. Mein Latein habe ich aus dem Cicero, den ich oft gelesen, oft laut gelesen und oft Stellenweise abgeschrieben habe. Das Französische lernte ich meistens durch eignes Lesen und Uebersetzen. Keine Sprache ist mir leichter geworden, als die Englische, die ich später lernte, als die übrigen, von

denen ich einige Kenntniß habe; die Ursache war, ich hatte einen freundschaftlichen Ebert zum Lehrer darinnen." Weil er fühlte, daß es seinem Geschmacke an einer gewissen Reife fehlte, so suchte er ihm diese Reife zu geben, um desto nützlicher werden zu können. Seinen Freunden, die ihn fragten, wodurch er seinen Geschmack vornehmlich verbessert habe, antwortete er: „Besonders durch Ciceros Werke, durch den Zuschauer, durch Rollins Art, die freyen Künste zu studiren, und in der Folge durch den Umgang mit Gärtnern, und mit meinen andern Freunden, den Verfassern der bremischen Beyträge, durch ihre Beurtheilungen, ihren Tadel, und ihr Lob. Der gute Rollin! Ich halte sehr viel auf ihn. Außer diesen Alten und Neuern las ich Quintilians Rhetorik und Horazens Dichtkunst. So sehr ich Ovids Leichtigkeit bewunderte, so konnte ich mich doch nie überwinden, ihn ganz zu lesen; er ist schön, und doch unreif. Ich halte das Lesen, vornehmlich der Alten, zum Geschmacke für nothwendig, und die wahre Gelehrsamkeit kann es nicht entbehren. Allein das Lesen der alten Philosophen kömmt mir gefährlich vor, weil es eher stolz als weise und gut machen kann. Ihre Sittensprüche sind vortrefflich und bereden das Herz, daß es auch von selbst vortrefflich werden könne. Der Verstand freut sich über die Tugend, die sich der Mensch selbst geben kann; aber das Gewissen widerlegt sehr bald das stolze System, wenn das Herz versucht, durch seine eigne Kraft, fromm zu werden. Seneca ist Stellenweise oft meine Bewunderung gewesen. Las ich ihn im Zusammenhange, so ward er mir nicht selten gleichgültig, und, las ich einige Stunden nach einander, so gar ekelhaft. Gleichwohl war Seneca ein großes Genie; aber wo er klein ist, wird er es durch die Einförmigkeit seines ausschweifenden Witzes und durch seine so ängstliche Jagd nach dem Sinnreichen. Man sollte die Alten hauptsächlich wegen ihrer meisterhaften Geschicklichkeit schön zu denken und zu schreiben preisen; aber in den

Digitized by Google

Lobsprüchen, die man ihrer Sittenlehre giebt, weniger verschwenderisch oder behutsamer seyn. Sie erniedrigen, ohne daß man es merket, bey jungen Leuten die Moral der Religion, gegen deren Ausübung die gleichgültige und schläfrige Art ihres Vortrages uns schon in der Kindheit gleichgültig macht. Wir nehmen die Form des Christenthums an, ohne doch aus Gründen des Christenthums zu handeln. Auch bleibt uns oft das Göttliche derselben, wenn wir sie gelehrt studiren, unbekannt, und wir bereden uns, wie wir das System aus eignen Kräften fassen können, daß wir auch den Willen der Religion aus eignen Kräften beobachten können. So widerstehen wir der Kraft, die uns ändern soll, bloß dadurch, daß wir nicht würdig genug von ihr denken, und eben die Religion, die uns demüthig machen soll, dienet aus Verkehrtheit dem Stolze zur Nahrung. Warum unterlassen so viele junge Leute das Gebet, gutgesinnte junge Leute, wenn sie nicht heimlich glauben, daß sie sich selbst zur Tugend genug sind? Es ist eine elende Scham, wenn man sich einer höhern Hülfe schämet. Sie wollen dem Geiste Gottes, der unser Herz ändern und heiligen muß, diese Ehre nicht lassen, um sie selbst zu verdienen, richten das Reich einer eiteln Selbstzufriedenheit in sich auf, glauben, sich beherrschen zu können, fallen in Sicherheit und daraus in Laster, die der Jugend so gefährlich sind. Wollte Gott, man lehrte uns in den frühern Jahren des Lebens die Religion nicht wie ein Handwerk, man führte uns auf das Göttliche und Liebenswürdige, das sie hat, und lehrte uns, daß wir eben diese Religion, wie unser Verstand fortwächst, auch fortstudiren, und ihre Wahrheiten zu beständigen lebendigen Antrieben machen müssen, unser Herz zu bessern, und ohne den Gehorsam gegen ihren Willen keine wahre Ruhe des Herzens zu hoffen. So würde ihr Licht unsern Verstand in allen Verhältnissen des Lebens das sehen lassen, was unsre Pflicht und unser Glück ist. Wir würden einsehen, daß dieses Leben eine Uebung auf die

Digitized by Google

Ewigkeit seyn müsse; daß es ohne Ewigkeit ein Räthsel und ein Nichts; daß der Glaube an einen göttlichen Erlöser die größte Hoheit des Herzens, die ganze Summe der menschlichen Glückseligkeit und die Weisheit des Himmels sey; daß der, so nicht glauben will, eben der Vernunft entsagen muß, auf die er so gern stolz seyn möchte. Hätten diese Gesinnungen und Empfindungen tiefe Wurzeln in der Seele geschlagen, ehe wir Gelehrte würden: So könnten uns die Alten, die den menschlichen Geist so sehr verschönern können, nie schaden; sie würden uns nur nützen; der gute Geschmack, den wir ihnen zu danken hätten, und die Gelehrsamkeit, die wir aus diesen Quellen schöpften, würde eine ehrerbietige Dienerinn der Religion und Tugend, und nie, auch nicht einmal durch die Gefälligkeit, den Stolz des menschlichen Verstandes zu nähren, zu ihrem Nachtheile gemißbraucht werden."

Ohne sich in Betrachtungen über Betrachtungen einzulassen, sieht man leicht, daß Gellert nicht nur auf die Verfeinerung seines Verstandes und seiner Einsichten, sondern, was eines jeden Menschen vornehmste Sorge seyn sollte, eben so eifrig auf die Verbesserung seines Herzens dachte. Sein Auge war unverwandt auf die Religion gerichtet, und daher kömmt es, daß alle seine Arbeiten die Beförderung der Frömmigkeit und Tugend mehr oder weniger zum Augenmerke haben, und die Vorwürfe nicht fürchten dürfen, welche viele Geister von den edelsten und schönsten Talenten wegen ihres Mißbrauches von ihren Lesern und auch von sich selbst früher oder später zu fürchten haben.

Gellert war ungefähr wieder ein Jahr in Leipzig gewesen, als die Belustigungen des Verstandes und Witzes erschienen. Der Geschmack ist in Deutschland nun allgemeiner und aufgeklärter geworden, als er damals war. Man mag also itzt von ihrem Werthe urtheilen, wie man will, so ist doch gewiß, daß sie eine unerwartete und zugleich nützliche Erscheinung waren, Deutsch-

Digitized by Google

Lobsprüchen, die man ihrer Sittenlehre giebt, weniger verschwenderisch oder behutsamer seyn. Sie erniedrigen, ohne daß man es merket, bey jungen Leuten die Moral der Religion, gegen deren Ausübung die gleichgültige und schläfrige Art ihres Vortrages uns schon in der Kindheit gleichgültig macht. Wir nehmen die Form des Christenthums an, ohne doch aus Gründen des Christenthums zu handeln. Auch bleibt uns oft das Göttliche derselben, wenn wir sie gelehrt studiren, unbekannt, und wir bereden uns, wie wir das System aus eignen Kräften fassen können, daß wir auch den Willen der Religion aus eignen Kräften beobachten können. So widerstehen wir der Kraft, die uns ändern soll, bloß dadurch, daß wir nicht würdig genug von ihr denken, und eben die Religion, die uns demüthig machen soll, dienet aus Verkehrtheit dem Stolze zur Nahrung. Warum unterlassen so viele junge Leute das Gebet, gutgesinnte junge Leute, wenn sie nicht heimlich glauben, daß sie sich selbst zur Tugend genug sind? Es ist eine elende Scham, wenn man sich einer höhern Hülfe schämet. Sie wollen dem Geiste Gottes, der unser Herz ändern und heiligen muß, diese Ehre nicht lassen, um sie selbst zu verdienen, richten das Reich einer eiteln Selbstzufriedenheit in sich auf, glauben, sich beherrschen zu können, fallen in Sicherheit und daraus in Laster, die der Jugend so gefährlich sind. Wollte Gott, man lehrte uns in den frühern Jahren des Lebens die Religion nicht wie ein Handwerk, man führte uns auf das Göttliche und Liebenswürdige, das sie hat, und lehrte uns, daß wir eben diese Religion, wie unser Verstand fortwächst, auch fortstudiren, und ihre Wahrheiten zu beständigen lebendigen Antrieben machen müssen, unser Herz zu bessern, und ohne den Gehorsam gegen ihren Willen keine wahre Ruhe des Herzens zu hoffen. So würde ihr Licht unsern Verstand in allen Verhältnissen des Lebens das sehen lassen, was unsre Pflicht und unser Glück ist. Wir würden einsehen, daß dieses Leben eine Uebung auf die

Digitized by Google

Ewigkeit seyn müsse; daß es ohne Ewigkeit ein Räthsel und ein Nichts; daß der Glaube an einen göttlichen Erlöser die größte Hoheit des Herzens, die ganze Summe der menschlichen Glückseligkeit und die Weisheit des Himmels sey; daß der, so nicht glauben will, eben der Vernunft entsagen muß, auf die er so gern stolz seyn möchte. Hätten diese Gesinnungen und Empfindungen tiefe Wurzeln in der Seele geschlagen, ehe wir Gelehrte würden: So könnten uns die Alten, die den menschlichen Geist so sehr verschönern können, nie schaden; sie würden uns nur nützen; der gute Geschmack, den wir ihnen zu danken hätten, und die Gelehrsamkeit, die wir aus diesen Quellen schöpften, würde eine ehrerbietige Dienerinn der Religion und Tugend, und nie, auch nicht einmal durch die Gefälligkeit, den Stolz des menschlichen Verstandes zu nähren, zu ihrem Nachtheile gemißbraucht werden.“

Ohne sich in Betrachtungen über Betrachtungen einzulassen, sieht man leicht, daß Gellert nicht nur auf die Verfeinerung seines Verstandes und seiner Einsichten, sondern, was eines jeden Menschen vornehmste Sorge seyn sollte, eben so eifrig auf die Verbesserung seines Herzens dachte. Sein Auge war unverwandt auf die Religion gerichtet, und daher kömmt es, daß alle seine Arbeiten die Beförderung der Frömmigkeit und Tugend mehr oder weniger zum Augenmerke haben, und die Vorwürfe nicht fürchten dürfen, welche viele Geister von den edelsten und schönsten Talenten wegen ihres Mißbrauches von ihren Lesern und auch von sich selbst früher oder später zu fürchten haben.

Gellert war ungefähr wieder ein Jahr in Leipzig gewesen, als die Belustigungen des Verstandes und Witzes erschienen. Der Geschmack ist in Deutschland nun allgemeiner und aufgeklärter geworden, als er damals war. Man mag also itzt von ihrem Werthe urtheilen, wie man will, so ist doch gewiß, daß sie eine unerwartete und zugleich nützliche Erscheinung waren, Deutsch-

Digitized by Google

land in Bewegung setzten, und zur Ausbreitung der Lust zum Lesen angenehmer und nützlicher Schriften viel beytrugen. Gellert ließ sich bewegen, Theil daran zu nehmen, und gab einige Fabeln, Erzählungen und Lehrgedichte, mit verschiedenen prosaischen Abhandlungen in diese Monatschrift, die mit einem weit ausgebreiteten Beyfall gelesen, aber auch bald, wegen einiger darinnen befindlichen Streitschriften, mit Beurtheilungen angegriffen wurde, welche vielleicht nicht allemal ungerecht, aber doch allemal zu hart und zu unfreundlich waren.

Gellerts Freunde wissen, mit welcher Strenge er diese ersten öffentlichen Versuche seines Geistes beurtheilet hat. Einige hat er nicht einmal der Verbesserung würdig geachtet, wiewohl ihm auch diese liebenswürdige Härte gegen seine eignen Arbeiten feindselige Anmerkungen zugezogen hat. Bey allen ihren Mängeln hatten sie so viele sichtbare Schönheiten, daß er, gleich seit seiner ersten Erscheinung unter Deutschlands Dichtern, eine allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. In jedem neuen Stücke sah man zuerst nach, ob eine Fabel oder Erzählung von Gellerten darinnen wäre. Ueberall las man diese, las sie wieder, und wußte sie auswendig. Das Natürliche und Leichte der Erzählung, worinnen nichts gesucht, nichts studirt zu seyn schien, der sanfte, unschuldige, menschenfreundliche Ton eines jungen Dichters, der gefallen, vergnügen und bessern wollte, der, ohne zu beleidigen, scherzte, nie mit Bitterkeit lachte, sondern immer nur mitleidig oder liebreich lächelte, hatte so viel Anziehendes, daß der Beyfall, den man ihm gab, von einem Monate zum andern allgemeiner wurde. Man darf sich also nicht verwundern, daß er Gedichte, die von den ältesten Zeiten her für die angenehmste Sprache der Weisheit gehalten worden sind, um so viel lieber gewann, je mehr er Anlaß hatte zu hoffen, daß sie ihm glücken, und zugleich ihn seinem Vaterlande werth machen würden.

Um diese Zeit errichtete er mit Johann Elias Schle-

Digitized by Google

geln, dessen ältern Bruder er in Meißen gekannt hatte, eine zärtliche und vertrauliche Freundschaft. Diese gründete sich auf die Talente und moralischen Vorzüge dieses Dichters, der zuerst die tragische Muse nach Deutschland rief. So lange er in Leipzig lebte, war er Gellerts beständiger Umgang, eben so bewundert, als geliebt von ihm. Denn wie gern auch dieser selbst hochgeachtet zu werden wünschte, so konnte er doch Andrer Gaben und Verdienste über sich erhaben sehen, oder er schätzte sie vielmehr allezeit höher, als die seinigen. Dies beweist die Schilderung, die er selbst von seinem geliebten Freunde und von seinen Brüdern entworfen hat. „So bald ich Johann Elias Schlegeln kennen lernte," sagt er*), „waren wir auch Freunde. Er übertraf mich an Gelehrsamkeit, Critik und Genie; damals und stets; ein Mann von ungewöhnlichen Talenten, einer sehr gefallenden Bildung, und einer Lust zu arbeiten, die nicht ermüdet werden konnte. Die schönen Wissenschaften waren seine Freude und sein Fleiß. Gleichwohl sollte er nach dem Verlangen seines würdigen Vaters sich zum Juristen geschickt machen, um eine öffentliche Prüfung aushalten und Doctor der Rechte werden zu können. Er haßte beynahe die Pandecten, hatte die Rechte nur im Vorbeygehen gehört; aber seinem Vater zu gefallen, zwang er sich ohngefähr ein Vierteljahr lang, trieb sie mit einem Eifer, als wenn er ein zweyter Cujaz werden wollte, unterwarf sich einer öffentlichen Prüfung seiner juristischen Kenntnisse, und Mechenberg, der damalige Dekanus, wollte ihm aus Bewunderung derselben zu einer öffentlichen Unterstützung verhelfen, um die höchste Würde in den Rechten erlangen zu können. So wahr ist es, daß ein Mann, welcher der alten Sprachen mächtig ist und Geist hat, in kurzer Zeit mit seinem Fleiße in den höhern Wissenschaften mehr, als glaublich zu seyn scheint, ausrichten

*) Unvollst. Nachr.

Digitized by Google

kann. Die Griechen und Römer hatte er bereits auf der Schule mit großem Fleiße gelesen, und las sie noch. Er verstand zugleich die französische, italienische und englische Sprache gut, kannte die besten Schriftsteller darinnen, und hatte diese Kenntnisse sich fast ganz allein zu danken. Da er bey seinem Vetter, Spener, dem sächsischen Gesandten an dem dänischen Hofe, als gesandtschaftlicher Sekretair gebraucht werden, und zu dieser Absicht französisch sowohl gut zu reden als gut zu schreiben wissen sollte, gieng er einige Monate zu dem Herrn Mauvillon und lernte beides so gut, daß ihn dieser als einen seiner geschicktesten Schüler zu rühmen pflegte. Er konnte ganze Tage arbeiten, ohne auszusetzen; darauf aber gieng er meistens einen Tag herum, ohne sich zu beschäfftigen, und erholte sich in Gesellschaften. Schlegel stritt von Herzen, wenn man seine Gedichte tadelte, gieng mit dem Trotze eines Poeten hinweg, der, was gut wäre, besser, als sein Kunstrichter, zu empfinden glaubte, kam in einigen Stunden demüthig zurück, und hatte die mit großer Hitze vertheidigten Stellen alle glücklich geändert. In seinen Tragödien konnte er ganze Aufzüge umarbeiten, ohne darüber zu klagen. Ein Entwurf zu einem Trauerspiele war ihm eine sehr angenehme Beschäfftigung, und er pflegte ihn, wie Racine, oft fast ganz prosaisch aufzusetzen. Ich weis niemanden, der diesen Mann gebildet hätte; sein eignes Genie und Lesen that es. Daß wir kein Bildniß von ihm haben, kränkt mich. Er war blond. Ein paar hellblaue denkende, halbtraurige, halbfrohe Augen, bald muthwillig, bald ernsthaft, lagen tief in seiner breiten und hohen Stirne. Sein Mund, die Oberlippe etwas aufgeworfen, und seine Habichtsnase gaben seinem Gesichte ein eben so edles Ansehen, als sein beredtes Auge dasselbe angenehm machte. Seine Freunde küßte er mit einem frohen Ungestüme fast so oft er sie sah. Für das schöne Geschlecht hatte er viel Achtung; doch weis ich kein Frauenzimmer, das er bis zur Leidenschaft

Digitized by Google

geliebt hätte. Hätte er aber eins geliebt, und seine Geliebte hätte seine Neigung für das Theater zu arbeiten gemißbilligt, so würde er diese Neigung der Liebe gegen sie, wie reizend sie auch gewesen wäre, vorgezogen haben. Er las seine Verse gern vor, um zu hören, was er zu hoffen hätte, doch deklamirte er sie nicht zum Besten. Ich gieng in seiner Gesellschaft seinem Bruder, Johann Adolph, als er aus der Pforte nach Leipzig kam, bis Lindenau zu Fuße entgegen. Dieser gefiel mir damals gar nicht, hatte auch eine Miene, die das Herz nicht ankündigte, das er hat, und doch ist dieser Schlegel ein Freund von mir geworden, für den ich bis ins Grab die zärtlichste Liebe, Hochachtung und Bewunderung haben werde. Sein älterer Bruder, den er nicht lange in Leipzig genoß, starb in Soroe, wo er bey der Ritterakademie, als ein öffentlicher Lehrer, mit großem Beyfall gelehrt hatte. Ehre denselben, junge Nachwelt, und lerne von ihm; denn er lernte von den Alten! Der vierte Schlegel, Johann Heinrich, in Dännemark an der Universität in Kopenhagen, würde seine Brüder an Güte des Herzens übertreffen, wenn es möglich wäre, sie daran zu übertreffen. Seine Frömmigkeit und das Liebenswürdige seiner Sitten erheben ihn so sehr als sein Verstand, seine Gelehrsamkeit und sein großer Fleiß. Auch der Jüngste ist aller seiner Brüder würdig, und nun ein eifriger und beredter Lehrer der Religion. Das Herz, das dieser hat, das oft unter einer ernsten Miene verborgen liegt, und deswegen nicht gleich im Anfange einnimmt, ist doch das empfindlichste und gewissenhafteste Herz. Er wollte durchaus, gleich allen meinen Freunden, in seinen Arbeiten und Sitten getadelt seyn; eine herrliche Eigenschaft eines Jünglings! Er tröstete mich of in meinen hypochondrischen Stunden. Alle diese fünf Schlegel haben in Pforte und Meißen und in Leipzig studirt, und viere davon, welche Ehre sind sie diesen Schulen! Denn obgleich der Aelteste, der sich bloß den Rechten gewid-

Digitized by Google

met hatte, seiner Kenntnisse und seines Herzens wegen ein hochachtungswürdiger Mann war, so hatte er doch nicht die Talente seiner Brüder. Aus Einem Hause vier so vortreffliche Geister! Blühe du Geschlecht der Schlegel, und nie fehle es dir an Männern, welche die Menschen weise und glücklich machen; nie an Beförderern des Geschmacks und der Tugend! Der Segen eines rechtschaffenen, gelehrten, aber unglücklichen Vaters, ruhe immer auf seinen Nachkommen, wie er so sichtbar auf seinen Söhnen ruht!"

So voll war Gellerts Herz von seinen Freunden, so rührend die Zärtlichkeit, womit er sie liebte. Seine Seele ergoß sich in ihr Lob, wenn er von ihnen sprach, in seinen Briefen, in seinen Gesellschaften, in seinen Vorlesungen. Immer wünschte er, sie von Andern eben so hoch geachtet und geliebt zu sehen, als er selbst sie schätzte und liebte, und er schätzte und liebte sie vornehmlich moralischer Vorzüge wegen. Wo er diese entdeckte, oder zu entdecken glaubte, da wurde sogleich sein ganzes Herz entzündet. Seine Freundschaftlichkeit war mehr, als Temperament. Sie entsprang aus einer wahren und ungeheuchelten Liebe zur Religion und Rechtschaffenheit. Er fühlte lebhaft, daß nur die Vorzüge der Tugend liebenswürdig und glücklich machen, und mitleidiger kann keine Bekümmerniß seyn, als die seinige war, so oft er mit Menschen bekannt wurde, die durch den Mangel daran unglücklich und elend waren. Dieß Mitleid bewog ihn alles anzuwenden, was in seiner Macht stand, sie zu bessern und dadurch glücklicher zu machen. Er wurde einige Jahre nach seiner Zurückkunft nach Leipzig mit einem Unglücklichen dieser Art bekannt, der, wie man zu sagen pflegte, im Grunde kein böses Herz hatte, von der Wollust aber zur Freygeisterey verleitet, und von dieser zu Ausschweifungen hingerissen worden war, die sowohl seine Gesundheit als seine irdische Wohlfahrt zu Grunde gerichtet hatten. Unter einer eben so schmerzlichen als ekelhaften

Digitized by Google

Krankheit fehlte es ihm sowohl an Gemüthsruhe und Trost, als an Mitteln, sein äusserliches Leiden sich zu erleichtern, und zugleich an dem einzigen, was Verächter der Religion allein noch zu einiger selbst ihrem Körper nöthigen Gelassenheit bewegen kann, an der Hoffnung wieder aufzukommen. Ungeduld und Verzweiflung vermehrten seine Quaalen, und gleichwohl waren keine Flüche noch Verwünschungen so strafbar, die er nicht aus Ungeduld und Verzweiflung wider sich und wider die Vorsehung ausgestoßen hätte. Gellert, von den schrecklichen Schmerzen seines Körpers, noch mehr aber von dem Elende seiner Seele gerührt, wünschte ein Werkzeug ihrer Errettung zu werden. In dieser Absicht suchte er sich zuförderst seiner Liebe zu versichern, und ihn zu überzeugen, daß er von einem wahren und ernstlichen Mitleide gegen sein leibliches Elend durchdrungen wäre. Weil auch sein Herz wider die Religion so feindselig gesinnt war, daß er ihre Hülfe nicht verlangte, sondern floh, so nahm er sich vor, sein Vertrauen dadurch zu gewinnen, daß er nur die Absicht zu haben schien, seine Schmerzen zu lindern, und ihm das Gefühl seiner Krankheit zu erleichtern. In dieser Absicht that er alles, was er nach seinen Umständen thun konnte, und sammelte, mit aller Schonung seiner äusserlichen Ehre, bey seinen Freunden, um ihm mit allen Erquickungen beyzustehen, welche seine Seele zur Ruhe und zu einem gelassenen und ernstlichen Nachdenken bringen könnten. Er war ungeachtet des Unangenehmen, was seine Krankheit hatte, doch immer bey ihm; immer bemüht, durch kleine Bequemlichkeiten seine Schmerzen zu besänftigen, mit dem angenehmen trauernden Mitleiden in seinem Auge, welches Unglückliche so leicht empfinden, und welches in keinem Auge redender war, als in dem seinigen. Das Herz des Kranken wurde nach und nach erweicht, mäßigte aus Achtung für einen so dienstfertigen und mitleidigen Freund die ungestüme Heftigkeit seiner Ungeduld, Gellerts Betrübniß zu schonen, und da es

Digitized by Google

sich erst gegen die Freundschaft eines liebreichen Mannes zu öffnen anfieng, begann dasselbe nach und nach empfindsamer auch gegen die höhere Liebe zu werden, auf welche es Gellert mit einer zärtlichen Vorsicht und Behutsamkeit aufmerksam zu machen suchte. Der Kranke kam mehr zur Stille, von der Stille zum Nachdenken, vom Nachdenken zur Reue, von der Reue zu ernsthaften Bestrebungen, seine Verzweiflung zu mäßigen, seinen Lippen Gewalt zu thun, und der schrecklichen Verfluchungen, die ihm zur Gewohnheit geworden waren, sich zu enthalten. Endlich ließ er seinem Freunde nicht bloß die Freyheit, ihn zu erinnern, wenn er in Gefahr war, sich vor Schmerzen zu vergessen, sondern bat ihn auch um diese ihm nöthige Hülfe. Seine Sorge, ob er noch errettet werden könnte, wurde lebhafter, und sein Verlangen darnach immer feuriger. Vor dem hatte er die Lehrer der Religion verspottet; nun sehnte er sich nach ihrem Unterrichte und Troste. Seine Gelassenheit und Geduld nahm mit seinen Schmerzen zu; doch wurde er nicht vom Tode übereilt, und zuweilen schien er Erleichterungen zu erhalten, die ihm schmeicheln konnten, daß er die Hoffnung der Genesung doch nicht völlig aufgeben dürfte. Gellert sollte die Freude haben, seine Besserung noch mehr zunehmen zu sehen. Er verließ denselben so wenig, als es ihm nur seine übrigen Pflichten erlaubten, und bemühte sich, eben so sehr die Empfindung seiner Unwürdigkeit und einen ernsthaften Abscheu an seinem vorigen Leben, als die Hoffnung seiner Begnadigung zu unterhalten. Der gebesserte Kranke war indeß seinem Tode näher gekommen, als sein für seine Seele so besorgter Freund fürchtete. Eines Tages betete er ganz allein mit dem Kranken; dieser ward plötzlich schwächer, ergriff die Hand seines mit ihm betenden Freundes, dankte ihm, betete, und starb. Gellert, von seinem schnellen und ruhigen Tode gerührt, glaubte kaum, was er sah, rief um Beystand, entfernte sich aber, als er sah, daß es hier seiner Hülfe nicht mehr bedurfte,

Digitized by Google

mit zitternder Freude aus dem Hause, voll Dankbarkeit für die Hoffnung, die er hatte, etwas zu Errettung einer unsterblichen Seele beygetragen zu haben.

Man sieht aus dieser Begebenheit, mit welchem Eifer er an der Beförderung der wahren und ewigen Glückseligkeit der Menschen gearbeitet haben würde, wenn ihm die Beschaffenheit seiner Gesundheit erlaubt hätte, seinem Wunsche nach einem Predigtamte oder Schulamte zu folgen. Noch hatte er über kein sieches Leben zu klagen; aber so gesund war er auch nicht, als man in seinen Jahren zu seyn pflegt. Weil nun zu öffentlichen durch Verordnungen festgesetzten und bestimmten Arbeiten eine zuverlässige und beständige Gesundheit nöthig ist, wenn sie ihre Absicht genug erfüllen sollen, so beschloß er, sich dem Unterrichte der akademischen Jugend zu widmen. Er wählte dazu eine Sphäre, die zwar nicht unmittelbar an die Religion und Moralität grenzt, die er aber in eine genaue und freundschaftliche Verbindung mit ihnen zu setzen hoffte, damit er den Menschen auch dadurch nützen möchte, wodurch ein edler, nach der wahren Unsterblichkeit begieriger Geist am liebsten zu nützen wünscht. Auch für die Frömmigkeit und Tugend giebt es glückliche Umwege zum menschlichen Herzen. Auf diesen wollte sie Gellert dahin führen, oder sie in der Herrschaft, die sie etwa schon über gute junge Gemüther haben möchten, befestigen, obgleich dieses nicht der Erste seiner Endzwecke zu seyn schien. Er setzte sich vor, ihren Geschmack zu bilden, aber auf eine solche Art, daß sie überzeugt würden, die Frömmigkeit erhöhe und veredle die Vergnügungen eines feinen Geschmacks. In dieser Absicht erwarb er sich die Freyheit auf der Akademie 1744 und 1745 öffentlich zu lehren, nach der Gewohnheit der Universitäten erst durch die Annahme ihrer höchsten Würde in den freyen Künsten und durch die Vertheidigung einer gelehrten Abhandlung von der Poesie

der Fabeln und der vornehmsten Fabeldichter.*) Die Geschicklichkeit und Kunst zu unterrichten hatte er sich bereits erworben. Er ward auch darinnen täglich vollkommener, ob er gleich nie diejenige Dreistigkeit auf dem Katheder erlangt hat, die weder Vermessenheit noch Unverschämtheit genannt seyn will, die aber gemeiniglich nur angenommen wird, um dem Auge der Jugend den Mangel einer grössern Einsicht und Geschicklichkeit, die ein Lehrer haben sollte, zu entziehen; die aber denselben immer viel weniger verbirgt, als ihn eine furchtsame Bescheidenheit befürchten läßt.

Indeß wollte Gellert nicht allein durch akademische Vorlesungen, sondern auch durch Schriften nützlich werden. Wie ihm die Fabeln mit Recht diejenige Gattung von Poesie zu seyn schienen, worinnen er die meiste Stärke hätte, so arbeitete er, als die ersten Stücke der bremischen Beyträge 1745 herauskamen, ganz in der Stille an den seinigen, um seine Freunde auf eine angenehme Art zu überraschen. Seine ersten Versuche von Fabeln und Erzählungen in den Belustigungen hatten viel Beyfall erhalten. Dadurch aber war er doch nicht zu der Zufriedenheit verleitet worden, welche so viele Schriftsteller verhindert hat, ihren Werken diejenige Vollkommenheit zu geben, die sie denselben gegeben haben würden, wenn ein Mißtrauen gegen sich selbst sie angetrieben hätte, mehr Sorgfalt und Fleiß auf die Ausarbeitung zu wenden. Gellert kannte und fühlte die Nothwendigkeit und die Vortheile eines nur seltnen Mißtrauens dieser Art. Er las seine Fabeln seinem Freunde Gärtner vor, und

*) (1744, vgl. Th. 5, S. 308. Der Titel der Dissertation ist: De poesi apologorum eorumque scriptoribus amplissimi philosophorum ordinis auctoritate d. XXX. Decembr. A. CIↃIↃCCXXXXIIII disputabunt Christianus Fürchtegott Gellertus, A. M. et Joh. Andreas Cramerus, Joestad. Misn. Lipsiae literis Breitkopfianis. 40 S. 4to).

Digitized by Google

dann erst der ganzen Gesellschaft seiner übrigen vertrauten Freunde. Dieses geschah nicht lange nach der ersten Einrückung der preußischen Kriegsvölker in Sachsen. Er verlangte eine genaue und strenge Beurtheilung seiner Arbeit von seinen Freunden. In dieser freundschaftlichen Beschäfftigung ließen sie sich auch dadurch nicht stören, daß zu eben der Zeit seine Wohnung, wo sie in dieser friedlichen Absicht sich versammelt hatten, von einigen preussischen Officieren durchsucht wurde, um zu erfahren, ob nicht etwa der General Sibylsky daselbst versteckt seyn möchte.

Unter seinen damals verfertigten Erzählungen ist die Schilderung einer Betschwester besonders merkwürdig. Diese hatte ihn auf die Gedanken gebracht, seine Gaben zu den Werken des Geschmacks auch zur Verbesserung des Theaters anzuwenden, um diese Art des öffentlichen Vergnügens moralischer und dadurch nützlicher zu machen. Denn obgleich schon Johann Elias Schlegel seinen geschäfftigen Müßiggänger und seine Pracht von Landheim in dieser Absicht gearbeitet hatte, so waren doch diese beiden Stücke noch nicht gedruckt. Gellert schrieb also seine Betschwester, und überließ sie seinen Freunden, auf ihr Ersuchen, zur Bekanntmachung in den bremischen Beyträgen. Anfangs war er zweifelhaft, ob er nun nicht die Erzählung, welche das Lustspiel veranlaßt hatte, unterdrücken sollte. Seine Freunde sollten dieß entscheiden, und diese waren der Meynung, daß dieselbe eben sowohl, als die Komödie, gedruckt werden könnte. Dieses Stück wurde mit Beyfall aufgenommen, verursachte ihm aber in der Folge viel Kummer. Einige Namen haben Nebenbegriffe, wodurch zuweilen eine gewisse Zärtlichkeit wider Sachen aufgebracht wird, wobey sie nichts anstößiges finden würde, wenn dieselben nur mit einem andern Worte oder Bilde bezeichnet wären. Vielleicht wäre dieser Zärtlichkeit, wenn sie noch unschuldig und nicht selbst eine Frucht oder Art der Scheinheiligkeit ist, in dieser Komödie der Name einer Scheinheiligen weniger zuwi-

der gewesen. Denn wer hat eine wahre Achtung gegen Religion und Frömmigkeit, und sollte sich nicht freuen, diejenigen, welche Andacht und Gottseligkeit bloß im Aeußerlichen, oder in einer ausschweiffenden Nachahmung ihres Aeußerlichen suchen, einem ernstlichen Mißfallen und Abscheue daran Preis gegeben zu sehen? Gellert hatte gewiß bey seiner Arbeit diese Absicht. Man darf zur Ueberzeugung davon nur seine Erklärung darüber in der Vorrede zu seinen Schauspielen lesen. Es bedarf hier keiner Untersuchung über die Sittlichkeit des Theaters, keiner Betrachtung der Nützlichkeit und Schädlichkeit dieses öffentlichen Vergnügens, das an Höfen und in grossen Städten fast zu einem Bedürfnisse geworden ist. Neuere Philosophen, als Rousseau und Alembert, und auch neuere Gottesgelehrten sagen sowohl für das Theater, als wider dasselbe so viel Unbestimmtes, wodurch die Entscheidung mehr erschwert als erleichtert wird, daß man sich eine allzulange Ausschweifung erlauben müßte, wenn man die dahin gehörigen Fragen in ein neues Licht setzen sollte. Es mag schwer seyn, zu entscheiden, was getreue Zeichnungen guter und böser, liebenswürdiger und verhaßter, edler und niederträchtiger Charaktere im Schauspielhause auf die Zuschauer oder im Lesen auf die Leser für Eindrücke machen können, wenn man dabey den verschiednen Zustand ihres Gemüthes in Betrachtung zieht. Es mag schwer seyn, aus dieser Kenntniß diejenigen Regeln herzuleiten, welche Dichter beobachten müssen, wofern sie nicht allein vergnügen, sondern auch nützlich werden wollen. Auch ist es schwer zu entscheiden, wie sehr die unausbleibliche Empfindung von Vergnügen über die Kunst der Nachahmung, über die Schönheit der Malerey und über das Reizende der Vorstellung selbst den Eindruck hindert oder befördert, den jede richtige Bemerkung des Bösen, des Häßlichen, des Verabscheuungswürdigen, des Strafbaren, und des Lächerlichen zum Vortheile einer wahren Liebe und Hochachtung gegen alles Edle!

Digitized by Google

Schöne und Liebenswürdige machen sollte. Man kann überdieß mit keinem philosophischen, oder theologischen Machtspruche bestimmen, was das Theater durch die Verschuldung der Dichter, oder ohne dieselbe für Wirkungen auf die Leidenschaften der Menschen haben; was es diesen für neue Gestalten oder Wendungen geben könne. Das aber ist gewiß, daß sowohl die Theologen, als andere, welche Christen sind, oder seyn wollen, sich in dieser Sache keinen Ausspruch anmaßen müssen, ehe sie sich wohl geprüft haben, ob sie auch alle zu diesem Richteramte nöthigen Einsichten besitzen: denn es ist sehr bedenklich, über die Moralität solcher Vergnügungen, deren Unschuld doch unter gewissen Voraussetzungen und nach einem gewissen Ideale von ihnen selbst eingestanden wird, in einem entscheidenden Tone zu urtheilen. Hat man nicht alle dazu nöthigen Einsichten; so können dergleichen Urtheile sehr leicht schief gerathen, und zu eben so schiefen und anstößigen Gegenurtheilen Gelegenheiten geben. Können sich aber wohl diejenigen darauf einlassen, die, wenn sie auch ihre Moral wissen, doch vielleicht von den Werken des Geschmacks, und ihren Wirkungen auf die menschliche Seele, von der Verbindung, worein sie mit den Lehren der Religion gebracht werden können, von den Regeln dieser Verbindung, und von der Harmonie einer an sich unschuldigen Belustigung des Witzes mit der Tugend, nicht genug bestimmte Kenntnisse haben? Fehlt es ihnen an diesen, so gehen sie am sichersten, wenn sie für ihre Nebenmenschen sich auf den allgemeinen Rath einschränken, auch in ihren Vergnügungen alles zu prüfen, das Beste zu wählen, und bey dem Genusse derselben darauf zu sehen, daß sie ihre eigne Unschuld bewahren und von keiner unmoralischen Gleichgültigkeit gegen Dinge, gegen welche sie nicht gleichgültig seyn dürfen, angesteckt werden mögen, weil sie sonst durch ihre Unfähigkeit, bestimmt und zuverläßig genug zu urtheilen, sich der Gefahr bloß stellen, Mißtrauen gegen ihre übrigen bessern mo-

Digitized by Google

ralischen Aussprüche zu veranlassen. Gellert selbst hatte bey seinen theatralischen Arbeiten gewiß die Absicht, am Laster Abscheu, an Fehlern und Thorheiten Mißfallen zu erwecken, gute und liebenswürdige Charaktere aber durch eine reizende Vorstellung zu empfehlen und den Menschen angenehm zu machen. Er wollte dem guten Herzen eben so sehr als dem Witze gefallen; man kann also seine Schauspiele nicht ohne Muthwillen oder Einfalt für die Tugend anstößig finden, wenn es auch nicht schwer seyn sollte, besonders in der Betschwester, einige Züge, die etwan eine ängstliche Bedenklichkeit hinweg wünschen könnte, auszulöschen, ohne ihre Schönheit zu vermindern. Hätte er mit Wahrscheinlichkeit einige Anstößigkeit von diesem Stücke befürchtet, so würde er dasselbe gewiß vor dem Drucke eben so willig unterdrückt haben, wie lieb ihm auch seine Arbeiten waren, als er eine in Absicht auf die Poesie schöne Erzählung zernichtete, weil Gärtner ihm die Anmerkung machte, daß sie einigen Lesern zu frey vorkommen und dem moralischen Nutzen seiner Fabeln schaden könnte. Jedoch diese Gesinnungen seines Herzens können nicht unbekannt seyn. Gleichwohl fanden sich in den spätern Jahren seines Lebens Männer, welche ihn aus guter Absicht und Meynung, aber freylich auch aus Unwissenheit in dieser Materie, in ihren Briefen an ihn darüber beunruhigten. Gellert konnte über Aeußerungen dieser Art leicht ängstlich werden. Er bat Männer von Einsicht und Frömmigkeit, weil er dem Ausspruche seines eignen Gewissens nicht allein trauen wollte, um ihr Urtheil, ob er sich auch wohl Vorwürfe über seine Betschwester zu machen hätte; er wünschte auch wirklich mit großem Ernste, ob sie ihn gleich mit sehr guten Gründen zu beruhigen suchten, daß er dieselbe nicht geschrieben haben möchte. Er würde sogar dieses Lustspiel noch vertilgt haben, wenn es in seiner Macht gestanden hätte. Um übrigens von dem Werthe nicht allein dieses Stückes, sondern aller seiner Schauspiele, den

sie als Werke des Geschmacks haben, richtig genug zu urtheilen, muß man anmerken, daß sie nicht sowohl für die große Welt, als für die mittlere Sphäre des bürgerlichen Lebens bestimmt waren, daß überdieß nicht die Sphäre eines bearbeiteten Gegenstandes, sondern die glückliche Bearbeitung selbst den Werth davon bestimmt. Dieß ist der Standpunkt, aus dem sie beurtheilet werden müssen; denn die Höfe hatten damals so wenig als itzt ein deutsches Theater. Die Charaktere seiner Lustspiele sind nicht aus einem fremden Himmelsstriche auf deutschen Boden verpflanzt; keine Gemälde, woran die Phantasie des Dichters mehr Theil hat, als die Wahrheit, sondern getreue Nachzeichnungen der Natur. Reizen gewöhnliche Sitten und Charaktere, die jedermann ganz gesehen zu haben glaubt, weil sie der allgemeinen Beobachtung sich nicht ganz entziehen können, nicht so leicht als diejenigen, die durch das Neue und Sonderbare, welches eine lebhafte Einbildung hinzumischt, leichter gefallen und länger unterhalten: so wird man ohne Mühe erkennen, daß es eine Meisterhand seyn mußte, welche dieselben so zu schildern und in einem solchen Lichte zu zeigen wußte, daß Leser und Zuschauer eben so damit beschäfftigt werden, als wenn sie von ihnen zum erstenmal gesehen und beobachtet würden, da er zumal seinem Ausdrucke nicht die geheimnißvolle Miene gab, daß mehr dabey gedacht werden müßte, als er sagt, weil er selbst mehr dabey gedacht hätte. Der Dialog in seinen Komödien könnte weniger periodisch seyn; allein dieß Periodische, welches der Sprache des Umgangs nicht gemäß genug zu seyn scheint, ist vielleicht nicht fehlerhafter, als eine übertriebene Kürze der Unterredung, und das wahre Komische gewinnt durch einen Fehler so wenig, als durch den andern.

Nachdem sein erstes Lustspiel gedruckt worden war *), ließ

*) (Schon vorher, 1744 u. 1745, waren die beiden Schäferspiele das Band und Sylvia in den Belustigungen erschienen; vgl.

Digitized by Google

er auch den ersten Band seiner Fabeln und Erzählungen drucken. Sie wurden mit einem allgemeinen Beyfalle aufgenommen; nicht nur in Deutschland, welches nun erst zu einem bessern Geschmacke gebildet und gewöhnt wurde, sondern auch unter den Nationen, die schon der Empfindung des wahren Schönen in diesen Gedichten gewohnt waren, und darum von dem Werthe solcher Werke sicherer urtheilen konnten. Sie wurden den Ausländern durch verschiedne Uebersetzungen bekannt, welche immer weit unter ihrem Originale blieben, und dennoch ehrten die Fremden auch darinnen das Genie des deutschen Dichters mit einem Lobe, das um so viel bedeutender war, je zurückhaltender sie zu allen Zeiten mit ihrem Beyfalle gegen unsre Nation gewesen sind. Diese Gedichte haben so unstreitige und so sichtbare Vorzüge, daß man sie, wenn Itztlebenden ein solches Urtheil erlaubt werden kann, beständig zu den klassischen Werken unsrer Nation zählen wird. Noch immer gehören sie zu den angenehmsten Unterhaltungen einer sich zu einem guten Herzen und Geschmacke bildenden Jugend; noch haben sie den Beyfall eines Geschlechtes, das näher bey der Natur bleibt, und deswegen auch nach seinem Gefühle sicherer, als das unsrige nach Aesthetiken über das wahre Schöne urtheilt. Noch erzählen gute Mütter sie ihren sich zum Geschmacke bildenden Töchtern; noch würde sich auch der mürrische Weise schämen, mit Gleichgültigkeit oder Verächtlichkeit davon zu sprechen. Die Wahl und die Erfindung des Innhalts, die Absicht, die Ausführung, die Manier, alles gefällt; alles macht dem Verstande, dem Herzen und dem Geiste des Dichters Ehre. Er erhebt sich nie so hoch, daß er nur von dem scharfsinnigern und gelehrtern Theile der Menschen gesehen werden könnte: er

die Vorbemerkung zu Th. 2. In den Bremischen Beyträgen, deren Geschichte C. F. Weiße (Rabeners Briefe, S. XXIX. ff.) genau erzählt, findet sich von Gellert nichts als die beiden Lustspiele: die Betschwester und das Loos in der Lotterie.)

schwebt aber auch nie so nahe an der Erde hin, daß er von ihnen übersehen zu werden verdiente. Im Schmucke seiner Erzählung herrschet eine weise und überlegte Mäßigung, eine Schönheit, welche gefällt, ohne lange vor dem Spiegel gesessen zu haben, allezeit bescheiden, zuweilen aber auf eine angenehme Art nachläßig; nicht eben aus buhlerischer Zuversichtlichkeit zu ihren Reizungen, sondern, ohne es doch selbst zu wissen, aus einem geheimen Gefühle, daß sie keiner außerordentlichen Sorgfalt in ihrem Putze bedürfe. Es giebt unter andern Nationen, und vielleicht auch unter der unsrigen, Kunstrichter (zum wenigsten wollen sie dafür gehalten seyn), welche für die Größe eines jeden Geistes ihren Maaßstab haben, und jedem sinnreichen Werke neben und unter andern seinen von ihren Einsichten und Leidenschaften bestimmten Rang mit einem so entscheidenden Ansehn anweisen, als wenn ihnen dieses Geschäffte vom Geschmacke selbst aufgetragen worden wäre. Allein das ganze Geheimniß besteht darinn, daß man aus der Arbeit eines Dichters eine oder die andre Stelle heraushebt, sie mit andern Stellen ähnlicher Dichter vergleicht, diesem oder jenem, wie man will, zum Nachtheile, sich dann auf den Dreyfuß setzt, und sein Urtheil ausspricht; eine Kunst, die mit Circens Zauberstabe viel Aehnlichkeit zu haben scheint; denn nach solchen Orakeln sollte es nicht schwer seyn, einem Homer seinen Sitz neben dem Chapelain, und einem Phädrus den seinigen neben Stoppen anzuweisen. Ueberhaupt sind solche Aussprüche, besonders wenn es Lobeserhebungen sind, nicht viel besser, als die Urtheile der holländischen Blumisten, die eine Tulpe oder eine Nelke bloß darum für Wunder der Schönheit erklären, weil sie einen Strich von Farbe haben, welchen andre in ihrer Art eben so schöne Blumen nicht haben.

Wie empfindlich Gellerten ihr Tadel gewesen seyn würde, läßt sich itzt nicht entscheiden; doch würde ihr Beyfall nicht das Ziel gewesen seyn, nach welchem er gestrebt hätte. „Mein größ-

ter Ehrgeiz," sagt er in einem Schreiben an einen Freund in Schlesien, „besteht darinn, daß ich den Vernünftigen dienen und gefallen will, und nicht den Gelehrten im engen Verstande. Ein kluges Frauenzimmer gilt mir mehr, als eine gelehrte Zeitung, und der niedrigste Mann von gesundem Verstande ist mir würdig genug, seine Aufmerksamkeit zu suchen, sein Vergnügen zu befördern, und ihm in einem leicht zu behaltenden Ausdrucke gute Wahrheiten zu sagen, und edle Empfindungen in seiner Seele rege zu machen." Ein so menschenfreundlicher Dichter konnte sich mit Recht freuen, als ein Bauer in Sachsen im Anfange des Winters, aus Dankbarkeit für das Vergnügen, das ihm seine Fabeln gemacht hatten, mit einem Wagen voll Brennholz vor seine Wohnung fuhr, ihn fragte, ob er der Herr wäre, der so schöne Fabeln machte, und ihn mit einem Auge voll Freude und mit vielen Entschuldigungen seiner Freyheit ersuchte, seine Ladung Brennholz zum Merkmale seiner Erkenntlichkeit anzunehmen.*) Es giebt Schönheiten, die jedermann empfinden kann, ohne den Aristoteles studirt zu haben, und ein Beyfall, an dem das gute Herz so viel Theil hatte, mußte einen Dichter rühren, der mehr Ursache hatte, sich darüber zu freuen, als er sich den Vorwurf kränken lassen durfte, daß er sich La Fontainen zum Muster genommen hätte.„ Man will," sagt er **), „daß ich La Fontainen nachgeahmt habe; ich aber sage, Nein. Ich kannte ihn freylich, da ich den ersten Theil meiner Fabeln ausarbeitete; meine akademische Probeschrift beweist es. Ich hatte vorher einige seiner Fabeln nicht ohne Mühe gelesen; aber nicht gelesen, um ihn nachahmen zu wollen. Es war auch um diese Zeit meine Kenntniß des Französischen nicht so groß, daß ich alle Schönheiten eines so feinen Dichters hätte bemerken

*) (Die Geschichte, die Gellert selbst in einem Briefe, Thl. 3, S. 102, vgl. Th. 5, S. 18, Anm., etwas anders erzählt, scheint gemeint zu sein.) **) Unvollständige Nachrichten.

Digitized by Google

können. Ich bin kein La Fontaine; eben deswegen halte ich es für ein Glück, daß ich ihn nicht gelesen habe, ehe ich meinen Geschmack im Erzählen gebildet hatte. Als Copie wäre ich gewiß unter ihm geblieben; das wußte ich, und ich habe mir auch nie geschmeichelt, daß ich ihn als Original erreichen würde. Meine Kunst im Erzählen war Glück, Natur, und, wenn ich das stolze Wort gebrauchen darf, eine gewisse Begeisterung. Ich kannte das Fehlerhafte im Erzählen mehr aus Gefühl als aus Regeln; dieses war besonders im Anfange meine ganze Regel. Ich empfand das Schöne, ohne ein kunstgerechter Kenner zu seyn, und (hier hätte Gellert sich mit La Fontainens Beispiele trösten können) zuweilen empfand ich es, ohne zu wissen, daß es das wahre Schöne war. Dieses ist meine Kunst gewesen. Ich hatte kritische Freunde; das war Glück; ich gab ihren Urtheilen nach; denn sie überzeugten mich. Ich besserte unverdrossen; ich war so klug, nur für Kluge schreiben zu wollen; das war meine ganze Weisheit. Ich habe nie nachahmen können, und ich glaube, meine Schriften werden es beweisen; sie würden, ich gestehe es, oft mehr werth seyn, wenn ich meine Vorgänger mehr zu nützen gesucht hätte."

Noch vor der Ausgabe des ersten Bandes seiner Fabeln hatte er bereits 1746 sein zweytes Lustspiel, das Loos in der Lotterie, ein poetisches Schäferspiel, Sylvia *), und das Orakel, verfertiget; dennoch war dieß seinem Fleiße nicht genug. Die Deutschen hatten noch kein Original eines erträglichen moralischen Romanes. Die Franzosen besitzen zwar einen Ueberfluß von erdichteten Geschichten, welche sowohl glücklich erfunden, als auch reizend genug erzählt sind, um in den Stunden der Langeweile müßigen Lesern zu einer angenehmen Belustigung dienen zu können. Allein nur allzuviele von ihnen suchen durch

*) (S. die Anm. zu S. 355.)

Digitized by Google

die Hülfe des Vergnügens, welches aus Erdichtungen entspringt, wenn sie die Gestalt der Geschichte und den Reiz der Wahrscheinlichkeit annehmen, nicht die Leidenschaften zu bessern, sondern vielmehr zu unterhalten. Nur allzuviele können sich von dem Geiste der irrenden Ritterschaft, und einer gewissen dem Herzen nur allzugefährlichen Sprache der Galanterie nicht entwöhnen. Schriftsteller von dieser Art finden immer Uebersetzer und Verleger, und müssen einen um so viel größern Einfluß auf die Nation haben, die sie liest, je begieriger und häufiger sie gelesen werden. Gellert wollte also einen Versuch machen, ob er diesen so anziehenden Werken des Geschmacks mehr Ernst, mehr Würde, und zugleich mehr Nützlichkeit geben könnte, als die gewöhnlichen Romanen haben, und schrieb 1746 seine schwedische Gräfinn*). Seine Wahl in der Erdichtung fiel auf Gemälde von Begebenheiten, welche außer dem Wunderbaren viel Finstres haben: und verriethe ihn nicht eine gewisse Art des Ausdrucks und der Erzählung; so sollte man kaum glauben, daß seine Fabeln und die schwedische Gräfinn Werke von Einem Verfasser wären. Das Verlangen, durch das Vergnügen zu nützen, ist das beständige Gepräge seiner Arbeiten, und dieses läßt sich auch hier nicht verkennen; eine billige Critik wird also den ersten Originalversuch in dieser Gattung sinnreicher Werke mit Nachsicht beurtheilen, wenn er gleich von andern verdunkelt wird, die nach seiner Zeit in derselben berühmt und unsterblich geworden sind.

Schon um diese Zeit erduldete Gellert manche heftige Anfälle von dem Uebel der Hypochondrie, von dem er in seinem ganzen Leben so viel erlitten hat. Bey aller vorsichtigen Enthaltung von Speisen und Getränken, die es nähren konnten, bey aller Mäßigung in seinen Arbeiten, bey aller Sorgfalt,

*) (S. die Vorbemerk. zu Th. 3.)

Digitized by Google

weder die nöthige Leibesbewegung, noch die ihm zuträglichen Aufmunterungen des Geistes zu versäumen, wurde dennoch seine Gesundheit in seinem männlichen Alter nicht besser. Viele Tage seines nützlichen Lebens waren schon leidenvolle Tage für ihn. Tugend und Frömmigkeit gaben ihm die nöthige Stärke, die ersten schmerzlichen Empfindungen seines Uebels gelassen zu ertragen, und sich von der Furcht eines ihm bevorstehenden siechen Lebens nicht niederschlagen zu lassen. Um sich aufzumuntern und zu trösten, nahm er seine Zuflucht zur Religion, bestrebte sich, den Trost, mit dem sie ein schmerzhaftes Leben erleichtern kann, zu empfinden, und sein menschenfreundliches gegen fremde Noth so empfindsames Herz bewog ihn, die aus dieser Quelle geschöpften tröstenden Vorstellungen, in seinen Trostgründen wider ein sieches Leben *), 1747 auch Andern mitzutheilen. Man nahm sie mit einem gleichen Beyfalle, als seine übrigen Arbeiten, auf, übersetzte sie in verschiedene Sprachen, und Formey in Berlin erweiterte sie in der Seinigen zu einer ausführlichen Abhandlung. Mentors Charakter in den Trostgründen ist ein Gemälde, zu dem er die meisten Züge von sich selbst genommen hat, und dieses muß um so viel mehr rühren, je getreuer die Zeichnung der Leiden ist, mit denen er schon fast täglich kämpfen mußte. Sie waren groß; aber sie konnten seinen Eifer, der akademischen Jugend durch seinen Unterricht und Umgang zu nützen, nicht schwächen. Er wußte sich eines jeden heitern Augenblicks zum wohlthätigen Gebrauche seines Genies für die Welt zu bemächtigen. Hatte ihn ein Spaziergang ins freye Feld oder in das anmuthige Gehölz des Rosenthals erquicket, so arbeitete er zu ihrem Nutzen und Vergnügen an seinem Schreibpulte, sammelte, vermehrte und verbesserte seine Lustspiele, die er 1747 in einem Bande zusammen drucken

*) (Th. 3, S. 362 ff.)

Digitized by Google

ließ, und gab der Welt zugleich 1748 einen zweyten Theil Fabeln und Erzählungen. In der Vorrede zu diesem bekannte er mit einer bescheidnen Offenherzigkeit sein Vergnügen über die günstige Aufnahme des ersten Theils. „Ich weis," sagt er, „für den Beyfall der Kenner nicht dankbarer zu seyn, als durch ein offenherziges Geständniß meiner Freude darüber." „Man muß das stolze Verlangen" ꝛc. [s. Th. 1, S. 34] „der Ehrbarkeit nicht gestört habe." „Werde ich aber auch," fuhr er fort, „was ich durch den ersten Theil gewonnen habe, durch den zweyten behaupten können? Man halte dieses" ꝛc. [s. Th. 1, S. 35] „für die Welt hat." Nach diesem Geständnisse seiner Empfindungen entdeckt er die Ursachen seiner Frage, ob er mit diesem zweyten Theile die Ehre behaupten würde, die er mit dem ersten gewonnen hatte, auf eine für die Dichter und die Kunstrichter sehr unterrichtende Weise. Die Welt hat für ihn entschieden, und die Nachwelt wird die Entscheidung bestätigen, daß die Fabeln und Erzählungen des zweyten Theils den ersten an den Reizungen der Erfindung und Ausführung nicht weichen, in den Vorzügen aber, womit ein reiferes Urtheil und ein genauerer Fleiß die Schönheiten der Natur erhöhen können, sie noch übertreffen. Vielleicht scheint in diesem Urtheile die Sprache der Freundschaft und Hochachtung zu reden. Allein von Werken des Geistes, die im Ganzen schön und so sichtbar bestimmt sind, die Menschen zugleich zu ergötzen und zu verbessern, kann kein billiger Richter in einer andern Sprache reden, wenn es auch Werke seines Feindes wären. In einer andern Sprache davon zu sprechen, sie ihres Ruhmes berauben zu wollen, und sich ein Verdienst daraus zu machen, oder eine kritische Größe darinnen zu finden, dazu scheint ein Charakter zu gehören, vor dem jeder Rechtschaffene in die Seele deß, der ihn hat, erröthen muß; vor dem aber niemand mehr erröthen sollte, als wer sich dessen schuldig weis. Die besten Werke haben ihre schwachen Seiten,

Digitized by Google

haben Flecken; vor diesen muß man warnen; diese zu bewundern wäre eine Vergötterung, die jeden freyen Geist erniedrigt. Die Fehler, auch der größten Geister, verdienen keine Hochachtung; aber ihre Gaben verdienen sie, und vornehmlich verdient sie der gute Gebrauch derselben. Wenn man diese aus den Augen setzt, so vergißt man die Ehrerbietung, welche man dem menschlichen Geschlechte selbst schuldig ist, dessen Freund niemand mehr seyn kann, als es Gellert war.

Ungefähr sieben Jahre lang lebte er mit seinen vertrauten Freunden, den Verfassern der Beyträge in einer Verbindung, die sowohl wegen der Aehnlichkeit ihrer Gesinnungen, Gaben, Absichten und Arbeiten mit einander, als auch wegen der unveränderlichen Zärtlichkeit ihrer gemeinschaftlichen Freundschaft nur selten möglich ist. Nunmehr waren sie fast alle von einander getrennt. Zachariä, Giseke und Klopstock hatten Leipzig verlassen: Conrad Arnold Schmidt wurde nach Lüneburg, Gärtner und Ebert nach Braunschweig, Cramer nach Cröllwitz, und Johann Adolph Schlegel nach Pforte gerufen. Rabener allein blieb noch einige Jahre in seines Freundes Gesellschaft. Diese allgemeine Zerstreuung seiner Geliebten war ihm um so viel empfindlicher, je mehr er sich unter dem Gefühle seines immer anhaltenden Uebels in ihrem Umgange aufzuheitern gewöhnt hatte. Die Anfälle desselben wurden häufiger und heftiger, ohne seinen Eifer in dem Unterrichte der Studirenden zu schwächen, indem er denselben nicht aussetzte, wenn auch seine Tage noch so traurig waren. Die glücklichern Stunden, die ihm übrig blieben, wendete er, von seinem Freunde Rabener dazu bewogen, theils auf eine Sammlung seiner Briefe, theils auf die Ausarbeitung seiner Lehrgedichte, unter denen der Stolz *) das älteste zu seyn scheint.

*) (Th. 1, S. 349 ff. Vgl. Th. 5, S. 82. Das älteste unter den moralischen Gedichten ist der Menschenfreund, s. Th. 1, S. 319. Anm.)

Rabener hatte schon lange gewünscht, daß die Deutschen zu einer freyern und ungezwungnern Schreibart in ihren Briefen gewöhnt werden möchten. Er, der in so mancherley Arten von Geschäfften und Verbindungen so viele Briefe empfieng und so viele schreiben mußte, empfand vor Andern die Nothwendigkeit davon, und urtheilte nicht ohne Grund, daß niemand fähiger wäre, etwas zu einer allgemeinen Verbesserung und zur Verbannung des ihm so verhaßten weitschweifigen Canzleystyls auszurichten, als ein von der Nation eben so geliebter, als bewunderter Autor, wie Gellert war. Weil er aber die Abneigung desselben vor neuen gelehrten Arbeiten kannte, so suchte er ihn durch eine freundschaftliche List zu diesem Unternehmen mehr zu verleiten, als zu überreden.*) Er that Gellerten den Antrag, in seiner Gesellschaft Briefe ohne Namen herauszugeben, und dazu auch Beyträge von andern Freunden zu verlangen. Unter dieser Bedingung ließ sich sein erst ganz unentschlossener Freund bewegen, aus den Briefen, von denen er einer Freundin auf ihr Verlangen Abschriften gegeben hatte, diejenigen auszusuchen, die ihm zu dieser Absicht bequem zu seyn schienen. Rabener, sehr zufrieden mit seinem deutschen Plinius, bezeichnete diejenigen, die nach seinem Urtheile nicht gedruckt werden müßten, und fing nun an, ihn zu einer Abhandlung vom guten Geschmacke in Briefen, und von den Fehlern, welche darinnen vermieden werden sollten, aufzufordern. Gellert, unfähig seinen Freunden zu versagen, was sie ernstlich wünschten, ließ sich auch zu dieser Arbeit überreden, und nun drang Rabener so lange in ihn, bis er denselben zur Bekanntmachung sowohl seiner Abhandlung, als seiner von ihm gebilligten Briefe vermocht hatte. Um von ihrem Werthe ein richtiges Urtheil zu fällen, muß erwogen werden, was er selbst davon in seiner Vorrede

*) Unvollständige Nachrichten.

Digitized by Google

sagt. Es wäre eine sehr kritische Unbilligkeit, von einem Gellert in der Lage, worin er sich befand, solche Briefe zu verlangen, als Cicero, Plinius oder eine Sevigne geschrieben haben. Briefe von einem römischen Consul, von einem Statthalter in Bithynien, von einer Dame, die mit einem Hofe, wie Ludwigs des Vierzehnten Hof war, in engen Verbindungen steht, müssen von einem anziehendern Innhalte seyn, als die Briefe eines akademischen Gelehrten. Freylich bestimmen nicht sowohl die Größe, die Wichtigkeit, und der innere Werth des Stoffes, als vielmehr der Geist und die Bearbeitung das Verdienst des Künstlers und das Anziehende für die Kenner; aber doch ist es für die Güte seiner Werke nicht gleichgültig, was er für einen Stoff zu bearbeiten hat. Giebt es also gleich schönere Briefe, als Gellerts Briefe sind, so folget doch daraus nicht, daß sich ihr Verfasser, oder Deutschland derselben zu schämen habe. Eben so wenig folgt auch, daß andre Briefe bloß darum besser als die seinigen sind, weil ihre Verfasser mehr Mühe anwenden, als er that, sinnreich zu schreiben, und den Leser durch unerwartete, durch höfische oder launische Einfälle zu überraschen. Er machte seine Briefe bekannt, einem Freunde zu gefallen, in der Absicht, Andern die Nothwendigkeit eines natürlichen und gefälligen Ausdrucks zu empfehlen, nicht aber mit dem Vorsatze, ein allgemeines Muster aller Briefe zu werden. Von dieser Seite betrachtet, werden sie stets schätzbar bleiben; schätzbarer aber sind sie für diejenigen, die in den Arbeiten des Gelehrten nicht allein den witzigen und scharfsinnigen, sondern auch den guten Mann zu sehen wünschen; denn diesen finden sie auch in denen Briefen, von welchen selbst strengere Richter unter seinen Freunden wünschen möchten, daß er sie zurückbehalten hätte, da die Welt doch gemeiniglich mehr zum Tadel als zum Lobe geneigt ist. Er selbst war weit davon entfernt, das Fehlerhafte seiner Briefe zu verkennen. Er hätte sie auch gern verbessert, wenn ihm der

Digitized by Google

Zustand seiner Gesundheit solches zugelassen hätte. Als 1768 seine Werke zusammengedruckt wurden, schrieb er an Schlegeln: „An wirkliche Verbesserungen des Textes, liebster Schlegel, ist nicht zu denken, und doch möchte ich insonderheit in den Lustspielen und in den Briefen vieles geändert wissen. Ich habe noch nicht das Herz gehabt, diese anzusehen. Aber ich versichere Sie, ich bin völlig ungeschickt, auch kleine Verbesserungen vorzunehmen, und ich wünschte herzlich, daß bey meinem Leben keine Ausgabe meiner sämmtlicher Schriften veranstaltet würde, sondern daß einer meiner Freunde nach meinem Tode sie zusammen herausgeben, verbessern und einen großen Theil derselben wegwerfen wollte." *) Wer billiger Empfindungen fähig ist, kann nun urtheilen, ob es für erlaubt gehalten werden könne, gegen einen Mann von solchen Gesinnungen die Critik über seine Arbeiten nicht bloß bis zur Unfreundlichkeit und Härte, sondern bis zur Beschimpfung zu übertreiben.

Auf die Ausgabe seiner Briefe folgten 1754 seine Lehrgedichte und einige Erzählungen, die er schon vor einigen Jahren ausgearbeitet hatte. **) Die Deutschen hatten seit einiger Zeit angefangen, fast in allen Arten der Gedichte mehr Feuer der Empfindung und Begeisterung, und eine höhere, stärkere und farbenreichere Sprache zu fodern, als in Gellerts Lehrgedichten herrscht. Man darf sich also nicht wundern, daß sie nicht mit dem lebhaften Beyfalle aufgenommen wurden, womit die Welt ihn bey der Erscheinung seiner Fabeln und Erzählungen belohnt hatte. Er wußte es, und wurde darum nicht unzufriedner mit ihnen, als er mit seinen jugendlichern Gedichten war; nicht aus der Neigung, womit Dichter zuweilen die verunglückten Arbeiten ihres Geistes zärtlicher lieben, als ihre besten Werke, um nicht zugleich von der Welt und auch von sich gedemüthiget zu

*) (Vgl. Th. 6, S. 245.) **) (Vgl. Th. 5, S. 84.)

Digitized by Google

werden, sondern bloß aus einer gewissen, obgleich von aller Eitelkeit entfernten Erwartung ihres Nutzens bey denjenigen, welche auch bloß unterweisende Gedichte gern lesen. Wenn man sein Geständniß gefodert hätte, so würde er gestanden haben, daß er nun weder die blühende Phantasie, noch die Hitze des Geistes mehr hätte, von der man vielleicht alle Gedichte gern entzündet sehen möchte; hätte er sie aber auch gehabt, so würde er nach seiner Absicht sich weder der einen noch der andern überlassen haben, wenn dieselben auch ohne seinen Vorsatz eine höhere Farbe davon angenommen hätten. Er wollte den darinnen empfohlenen Lehren nicht mehr Reiz noch Schmuck geben; er wollte sie nur deutlich, nur mit Empfindung sagen, weil er wünschte, daß das Herz des Lesers aufmerksamer auf die Wahrheiten, die er sagen wollte, als auf Schmuck seines Ausdruckes seyn möchte; überzeugt, daß sie auch in einem leichtern Gewande der Dichtkunst gefallen müßten, wenn sie gleich in einem kostbarern und blendendern Kleide den Geschmack mehr vergnügen könnten. Diese Wirkungen werden sie allezeit haben. Es ist unmöglich, seinen Christen*) zu lesen, ohne sich in dem Wunsche und Entschlusse, ein Christ zu seyn, gestärkt zu fühlen. Der Malerey darinnen fehlt es freylich an starken und schimmernden Farben; sie hat aber bey ihrer sanften Farbenmischung eine stille Schönheit, die immer mehr gefällt, je länger man sie ansieht. Die Empfindung erhebt sich nicht bis zur Begeisterung, nicht bis zur Leidenschaft der Frömmigkeit, und hat mehr die Wärme eines Lenzmorgens als die Hitze eines Sommertages. Diese kann einen feurigen Umlauf des Bluts wirken; bis auf einen gewissen Grad kann sie sehr angenehm seyn; sie kann aber auch sehr leicht ganz unerträglich werden. Aus diesem Gesichtspunkte muß man seine Lehrgedichte betrachten. Ein wahres,

*) (Th. 1, S. 336 ff.)

Digitized by Google

obgleich nur sanftes und ruhiges Gefühl der Tugend wird jedermann darinnen wahrnehmen. Er schrieb besonders den Christen mit vieler Empfindung der großen Wohlthaten des Christenthums, und vollendete ihn bey seinen akademischen Beschäfftigungen in eilf Tagen. „Möchte ich dieses Gedichte doch," wünschte er bey der Vollendung desselben, „zu meiner eignen Ruhe verfertiget haben! Möchte mich der Gedanke davon in traurigen Stunden aufrichten! O Gott, laß es nur meiner Seele zum Vortheile dienen!" *).

Mit gleich edlen und frommen Wünschen arbeitete er schon seit einiger Zeit an geistlichen Liedern. Diese Arbeit war seinem Herzen noch die feyerlichste und wichtigste, welche er in seinem Leben unternommen hatte. Niemals beschäfftigte er sich mit derselben, ohne sich sorgfältig darauf vorzubereiten, und ohne mit allem Ernste seiner Seele sich zu bestreben, die Wahrheit der Empfindungen, welche darinnen sprechen sollten, an seinem eignen Herzen zu erfahren. Er wählte seine heitersten Augenblicke dazu, machte auch zuweilen einen Stillstand in dieser Arbeit, in der Absicht und Erwartung, die Gesinnungen, die er durch seine Lieder in seinem Mitchristen erwecken wolle, in seiner Seele stärker werden zu lassen. „Nun will ich," schreibt er in seinem Tagebuche, „einige Zeit aufhören; vielleicht läßt mich Gott zu noch bessern Empfindungen kommen." Glaubte er dieselben in einer größern Lebhaftigkeit zu haben, so bestrebte er sich, sie auch so auszudrücken, als nach seiner Kenntniß des menschlichen Herzens die meisten Christen dergleichen Gesinnungen haben können. Er richtete sich, um den Nutzen seiner Lieder allgemeiner zu machen, mehr nach dem gewöhnlichen Maaße ihrer Einsichten und der Kräfte ihres Verstandes, wie auch ihres Gefühls, als nach

*) Tageb. von 1754. (Vergl. Th. 5, S. 83 f. besonders Th. 6, S. 80.)

denjenigen, welche einem ungewöhnlichen und höhern Schwunge des Lobes Gottes und der Andacht im Gebete ohne Mühe folgen können, und mit Vergnügen folgen, ohne deswegen gegen diejenigen Gesänge unempfindlich zu seyn, welche höhern Fähigkeiten angemessen sind. Er wendete zwar viel Fleiß und Sorgfalt auf seine Lieder; gleichwohl wollte er dieselben nicht bekannt machen, ohne vorher das Urtheil seiner Freunde darüber zu Rathe gezogen, und sie nach ihren Anmerkungen aufs neue durchgesehen und verbessert zu haben. Seine Freunde in Leipzig, Zerbst, Kopenhagen, Berlin und Braunschweig, denen er sie zusendete, theilten ihm verschiedene Erinnerungen mit, nach welchen er viele Stellen veränderte, ehe er sie dem Drucke überließ *). Er sprach von den ihm mitgetheilten Anmerkungen mit einer Erkenntlichkeit, welche beweist, wie sehr er gewünscht hat, seinen Liedern alle ihm mögliche Vollkommenheit zu geben. „Unter meinen Freunden," schreibt er in einem Briefe, „haben sich Professor Schlegel in Zerbst und mein lieber Heyer besonders verdient gemacht. Jener hat sie mehr als dreymal lesen, kritisiren und wieder lesen müssen, und er hat sein Amt mit einer unerbittlichen Strenge und mit besonderer Scharfsichtigkeit gethan. Wenn kann ich ihm genug dafür danken? Dieser hat mich aufgemuntert, wenn ich bey den Verbesserungen derselben den Muth sinken lassen wollte. Der treffliche Mann! Bald ist er mein Censor, bald mein Abschreiber gewesen. Gott gebe, daß diese Lieder ihre Absicht erfüllen mögen, wenn ich auch nicht mehr da seyn werde **)." Es ist unnöthig, über ihren vorzüglichen Werth weitläuftig zu seyn, oder sie wider den ungerechten Vorwurf, daß auch sie Beweise seines Mangels an Genie wären,

*) (Vgl. die Briefe No. 80. 84. 85. 92. 96. 101. 114 im 5ten Theile.)

**) (Vgl. Th. 5, S. 231.)

zu retten. Die allgemeine Erbauung, die sie gestiftet haben und stiften werden, ist für einen solchen Vorwurf Beschämung und Widerlegung genug. Sie drücken seinen ganzen Charakter aus. Man sieht darinnen seine Empfindung des Praktischen in der Religion, welches er auch in ihren Geheimnissen so leicht fand, seinen redlichen Willen, so gut zu seyn, als diese himmlische Lehrerinn die Menschen machen soll, seine ungeheuchelte Demuth, seine Mäßigung in seinen Wünschen, seine zärtliche Menschenliebe und seine eben so ernstliche Begierde, alle seine Brüder unter der wohlthätigen Herrschaft der Gottseligkeit und Tugend glücklich zu sehen. Ueberall reden sie die Sprache der Schrift; aber diejenige vornehmlich, welche, ohne ein tiefes Nachdenken zu fodern, verständlich ist, die Phantasie nicht mit vielen reizenden Bildern unterhält, und doch gerade zu auf das Herz wirkt. Diese Beschaffenheit haben selbst seine Lehrlieder, welche entweder ernstliche Monologen und Ermahnungen an sich selbst sind, oder mehr den Ton einer väterlichen und freundschaftlichen Unterweisung haben, als den rührendern Ausdruck der Empfindung. Die gelehrten Anzeigen von Göttingen ertheilten eine Nachricht davon, deren Verfasser sich seine Art zu denken und zu empfinden gar nicht vorgestellt, oder ein Ideal von geistlichen Liedern vor Augen gehabt hatte, nach welchem sich kein Dichter richten wird, dem es um die Beförderung der allgemeinen Erbauung zu thun ist. Der ausgebreitete Nutzen von Gellerts Liedern beweiset die Unrichtigkeit dieses Urtheils. Indessen hat es der Dichter nicht verbergen, daß ihn dieses Urtheil gekränkt habe. Er fürchtete, daß es die wohlthätigen Eindrücke, die er ihnen wünschte, hindern oder schwächen möchte. Diese Furcht aber mußte selbst bey ihm verschwinden, weil es das einzige Urtheil in seiner Art blieb. Sie machten allen wahren Freunden der Religion Freude, und diese mußte ihn beruhigen. Man kann dieselbe nicht stärker empfinden und ausdrücken, als sein Freund Rabener that, und

Digitized by Google

zwar in einem Briefe an ihn, welcher ganz eingerückt zu werden verdient, weil derselbe dem Charakter seines Herzens eben so sehr zur Ehre gereicht, als den Liedern seines Freundes. „Wie bescheiden sind Sie, mein liebster Gellert," schreibt er [s. Theil 5, S. 226—229. No. 128] „zum Freunde gegeben hat."

Dieß waren die Eindrücke, welche Gellerts Lieder auf seinen Freund gemacht hatten. Sie erregten gleiche Empfindungen bey allen Verehrern der Religion, und zwar in beyden protestantischen Kirchen. Gleich nach ihrer Erscheinung wurden sie in die neuen Liedersammlungen aufgenommen, welche damals in Zelle, Hannover und Kopenhagen für den öffentlichen Gottesdienst besorgt wurden. Die reformirten Gemeinden in Leipzig und Bremen thaten eben dieses, und diesen Beyspielen sind seit der Zeit mehr Gemeinden beyder Kirchen gefolgt. Auch unter der römischkatholischen Geistlichkeit haben viele sie nach ihrem Werthe zu schätzen gewußt. Tief in Böhmen, wo man keine Leser der bessern deutschen Schriftsteller erwarten sollte, war ein frommer Landgeistlicher so davon gerührt worden, daß er dieses nicht allein dem Verfasser schriftlich bezeugte, sondern ihn auch sehr ernstlich zum Uebergange zur römischen Kirche zu bewegen suchte; in der Meynung, daß derselbe von der Nothwendigkeit der guten Werke besser denken müßte, als Luther, dessen Lehre er bloß aus seinem Bellarmin oder andern ähnlichen Controversisten zu kennen schien. Dieses gab unserm frommen Dichter Gelegenheit, einem redlichen Manne zu richtigern Vorstellungen von unserm Lehrbegriffe behülflich zu seyn, ohne einen Bekehrer abgeben zu wollen *). Selbst aus einem großen und mächtigen Hause in Mayland erhielt er durch einen Geistlichen, der von Vorurtheilen freyer war, als der Böhmische, sehr rührende Versicherungen von der Erbauung, die seine Lieder daselbst stifteten, und von dem

*) (S. Th. 5, No. 267.)

Digitized by Google

dankbaren Wohlwollen, das man ihm für alle seine Schriften, vornehmlich aber auch für seine geistlichen Lieder, gewidmet hätte. Weil wahre Frömmigkeit und Tugend in keinem Staate gefährlich seyn können, was auch die öffentliche und herrschende Religion für äußerliche Verfassungen und Gesetze veranlaßt haben mag: So waren auch seine Schriften in katholischen Ländern von dem Verbote ausgenommen, welches unkatholische Schriftsteller zu lesen untersagt. In Wien, wo damals noch mit besondrer Strenge über die Beobachtung dieses Verbotes gehalten wurde, fand man Gellerts geistliche Lieder bey einem jungen Herrn, der auf seinen Reisen sich aus denselben erbaute. Dieser befürchtete, daß man ihm nicht erlauben würde, sie zu behalten. Allein der Freyherr van Swieten, den man in diesem Stücke keiner übertriebnen Nachsicht und Gelindigkeit beschuldigen wird, beruhigte den Reisenden, der ihm seine Verlegenheit entdeckte, über seine Furcht, und antwortete ihm: Diese Schriften gehet unser Verbot nicht an; wir alle bewundern Gellerts Werke *).

Um eben die Zeit, da Gellert vornehmlich an seinen geistlichen Liedern arbeitete, beschäftigte ihn zugleich 1756 die Sammlung seiner vermischten Schriften. Diese wurde ihm von der Unbilligkeit und Gewinnsucht eines Buchhändlers abgedrungen, der seine von ihm selbst längst verworfnen Fabeln und Erzählungen in den Belustigungen mit einigen darinnen befindlichen prosaischen Abhandlungen unter seinem Namen zusammen drucken lassen wollte, und auch sein Vorhaben nicht aufgab; unbeweglich gegen die dringenden Bitten und Vorstellungen, wodurch Gellert schon einige billigere Buchhändler von einem gleichen Vorhaben abgehalten hatte. Um nun die nachtheiligen Wirkungen zu hindern, welche fehlerhafte Arbeiten seiner Jugend auf den Geschmack haben könnten, wenn er sie zu billigen schiene, ent-

*) (Vergl. den Brief Meinhards an Gellert: Th. 6, No. 301.)

Digitized by Google

schloß er sich, auf den Rath eines seiner Freunde, diejenigen, welche er einer Verbesserung werth zu seyn erachtete, unter die Feile zu nehmen, an einigen, die ganz verworfen zu werden verdienten, durch eine strenge Critik das Urtheil ihrer Verwerfung zu rechtfertigen, ihre Stelle aber mit einigen neuen Fabeln und Erzählungen, und die verworfenen prosaischen Stücke mit bessern Ausarbeitungen zu ersetzen *). Er wendete viel Fleiß darauf, um seine Leser auf eine angenehme und nützliche Weise zu unterhalten, aber nicht ohne Unwillen. Seine Empfindlichkeit über die Zunöthigung, welche ihn zu dieser Arbeit zwang, war gerecht, und er hatte Ursache, sich über eine solche Gewaltthätigkeit der Gewinnsucht zu beklagen. Man müßte indeß mit diesem oft unvermeidlichen Uebel zufrieden seyn, wenn eine so kühne Unbilligkeit immer so glückliche und angenehme Folgen haben könnte.

Unter diesen Arbeiten waren, seitdem er sich dem Unterrichte der akademischen Jugend gewidmet hatte, ungefähr zwölf Jahre seines so rühmlich beschäfftigten Lebens verflossen. So nützlich auch seine Schriften den Deutschen wurden, so waren sie doch nur Beschäfftigungen seiner Nebenstunden; denn den größten Theil seiner Zeit wendete er auf die Unterweisung und Bildung der Studirenden. Er führte sie zu den schönen Wissenschaften an, erklärte ihnen die Gesetze der Dichtkunst und Beredsamkeit, übte sie in Ausarbeitungen nach ihren Regeln, und gewöhnte sie zu einem gesunden und richtigen Geschmacke in ihren Aufsätzen, zur Liebe des Natürlichen und zur Deutlichkeit und Leichtigkeit in der Schreibart. Seine Vorlesungen fanden besonders unter dem Adel, der aus verschiedenen Ländern nach Leipzig kam und daselbst studirte, einen so großen Beyfall, daß derselbe mit den Jünglingen aus andern Ständen um den Ruhm der Aufmerk-

*) (Ueber den Inhalt der vermischten Schriften s. die Vorbem. zu Th. 1 u. 2, und die Anm. zu Th. 1, S. 358 u. Th. 3, S. 347. 403. 418. 432. 454. 462.)

Digitized by Google

samkeit bey seinen Unterweisungen wetteiferte. Gellert hatte kein öffentliches Amt suchen wollen. Theils meynte er, seiner schwächlichen Gesundheit wegen zur Verwaltung desselben nicht Kraft und Munterkeit des Geistes genug zu haben, theils glaubte er auch aus Bescheidenheit, der Hof habe nicht Ursache, vor andern an ihn zu denken. Allein obgleich die öffentlichen Belohnungen dem Verdienste selten entgegenkommen, und dasselbe noch seltner aufzusuchen pflegen, weil die Eitelkeit Clienten, und der Eigennutz Creaturen haben will, Gellert aber jenes nicht seyn wollte, und dieses nicht werden konnte: So mußte doch der Hof durch seinen ausgebreiteten Ruhm aufmerksam auf seine Verdienste um die Akademie werden. Die Regierung verlangte selbst, daß er um das Amt eines außerordentlichen Lehrers der Philosophie ansuchen sollte *), und er ließ sich auch besonders durch seine vertrautere Freunde, Rabenern und Wagnern, dazu überreden. Er erhielt dasselbe 1751 mit einem Gehalte, und hielt nunmehro auch öffentliche Vorlesungen über die Dichtkunst und die Beredsamkeit vor sehr zahlreichen Versammlungen von Zuhörern. Diese Arbeiten schienen zwar besonders nur die Aufklärung und Verschönerung ihres Verstandes zum Endzwecke zu haben: allein er wußte sie und seinen Umgang mit den Studirenden so einzurichten, daß er dadurch zur Besserung ihres Herzens und zur Bildung ihrer Sitten eben so viel, als zur Beförderung nützlicher Kenntnisse, bey ihnen beytrug. Alle Jünglinge,

*) (Vgl. d. Briefe No. 11 — 14 im 5ten Theile. Das Programm wodurch Gellert zu der Anhörung der Antrittsrede einlud, Pro comoedia commovente commentatio orationi aditiali d. XIV. Jul. CIↃIↃCCLI cet. habendae praemissa cet. ist von Lessing in d. Theatral. Bibliothek 1754 übersetzet worden: Lessings Schriften herausg. v. K. Lachmann. Th. 4. S. 134 ff. Die von Heyer gefertigte Uebersetzung der Antrittsrede De vi atque utilitate optimarum artium ad morum elegantiam vitaeque communis suavitatem nahm Gellert in seine Schriften auf, s. Th. 3, S. 403 ff.)

Digitized by Google

die ihn hörten und kannten, denn sie hatten alle einen immer offenen Zutritt zu ihm, liebten ihn wegen seines sichtbaren und standhaften Eifers, sie nicht allein weiser, sondern auch liebenswürdiger zu machen. Sie wünschten seine Achtung zu gewinnen, und schon dieser Wunsch konnte von Ausschweifungen und Unordnungen zurückhalten. Ihre Herzen empfanden es, daß er ihr eben so aufrichtiger Freund und treuer Rathgeber, als ihr sorgfältiger und gewissenhafter Lehrer zu seyn suchte. Ein solcher Lehrer mußte viel über sie vermögen, da er sich bemühte, wenn er ihnen mit einem sanften und liebreichen Ernste Frömmigkeit und Rechtschaffenheit als die sichersten Wege zur Glückseligkeit anpries, seinen Ermahnungen ihren angenehmsten Reiz and den stärksten Nachdruck durch die Vortrefflichkeit und Strenge seines eignen Beyspiels zu geben. Gellert hielt keine seiner Vorlesungen, wie geläufig ihm auch ihr Inhalt war, ohne sich darauf vorzubereiten; denn niemand kann ein edleres Mißtrauen zu seinem Gedächtnisse und zu seinen Geschicklichkeiten haben, als er hatte. Alles, was er zu sagen gedachte, entwarf er nicht allein der Materie, sondern auch dem Ausdrucke nach; unermüdet in seinem Fleiße, beides immer sowohl durch ein erneuertes Nachdenken darüber, als durch seine Aufmerksamkeit auf dasjenige, was seinen eignen Einsichten mehr Licht, mehr Richtigkeit und einen größern Umfang geben konnte, zum Nutzen seiner Zuhörer zu erweitern und zu verschönern. Dennoch las er wenig von seinem Papiere, und sprach mit einem eben so freyen als angenehmen Anstande. Deutlichkeit, Ordnung und Anmuth, vereinigt mit einer ungewöhnlichen Sorgfalt, ungekünstelt und natürlich zu seyn, waren die herrschenden Vorzüge seines Vortrages. Unnöthige Ausschweifungen erlaubte er sich eben so wenig, als ruhmredige Empfehlungen seines Unterrichts oder Verunglimpfungen andrer Lehrer, gleichwie er alle die niedrigen Künste haßte, wodurch zuweilen akademische Lehrer Aufmerksamkeit und

Beyfall zu erhalten suchen. Dadurch wurden seine Vorlesungen eine Schule nicht allein der Weisheit, welche zu erleuchten sucht, sondern auch der Tugend, welche bessern will, und derjenigen Bescheidenheit, welche Weisheit und Tugend verschönert und angenehm macht. Er wußte die Studirenden, die sich unter seiner Anleitung im Schreiben übten, unter einer solchen weisen Mäßigung des Lobes und des Tadels zu führen, daß er weder schwächere Köpfe durch eine allzugroße Strenge von der nöthigen Mühe, vollkommner zu werden, abschreckte, noch durch ein unvorsichtiges und übertriebenes Lob glücklichere Geister zu einem eiteln Zutrauen und zur Vernachläßigung ihrer größern Gaben verleitete. Je mehr sie Kenntnisse und Geschicklichkeiten erlangten, desto mehr wußte er von ihnen zu fodern, und er suchte sie dabey immer in einem nützlichen Zweifel an ihrer Geschicklichkeit zu erhalten. Deswegen gestand er oft von seinen eignen Arbeiten, daß ihm darinnen manches mißfiele, womit er vordem sehr zufrieden gewesen wäre. Er bewies auch solches durch genaue Beurtheilung dessen, was er für fehlerhaft erkannte, um seine Schüler durch diese Härte gegen sich selbst vor aller eiteln Zufriedenheit mit ihren Arbeiten zu bewahren.

Daß in dieser Beschreibung seiner akademischen Bemühungen nicht das Vorurtheil der Freundschaft, sondern die Wahrheit rede; daß dieselben das waren, was sie nach ihrer Bestimmung seyn sollten, das wissen diejenigen, die G e l l e r t e n gehört haben, und die Absichten seiner Vorlesungen beweisen die Entwürfe von den Anreden an seine Zuhörer, mit denen er seinen Unterricht anzufangen oder zu beschliessen pflegte. „So nöthig auch die Regeln der Beredsamkeit und Poesie sind," sagte er in einer solchen Vorrede *) zu seinen Unterweisungen in beiden Künsten, „so ist es doch gewiß, daß sie uns die Kraft gut zu denken und

*) (Eine Schlußrede über denselben Gegenstand s. Th. 3, S. 462 ff.)

Digitized by Google

gut zu schreiben nicht ertheilen. Sie sind Gesetze, zum allgemeinen Besten der Schreibart gegeben; Gesetze, die man wissen muß, aber auch Gesetze, die eine kluge und vorsichtige Anwendung erfodern, und die gleich den bürgerlichen Gesetzen eingeschränkt, erweitert, und in vielen Fällen aufgehoben werden müssen, wenn der Staat des Schönen und des Guten nicht zuweilen darunter leiden soll. Man kann die Regeln der prosaischen und poetischen Beredsamkeit nicht allein mit dem Gedächtnisse, sondern auch mit dem Verstande gefaßt haben, sich im Schreiben nach ihnen richten, und doch trotz aller guten Regeln schlecht schreiben; auch oft um so viel schlechter, je genauer man der Regel zu folgen meynt. Es bleibt nämlich bey aller Anwendung der Regel immer die Frage übrig, ob die Absicht des Werkes, das Schöne und das Gute, das Nützliche und das Angenehme, das Nachdrückliche und das Rührende erreicht worden ist. Die Entscheidung dieser Frage gehört vor den Richterstuhl nicht der Regel, sondern der Beurtheilung und Empfindung, und eben dieser Geist der Beurtheilung und Empfindung muß in unsern Werken denken und reden, wenn sie beredt seyn sollen. Die Uebung darinnen ist insonderheit eine Pflicht unsrer ersten Jahre, wenn wir wollen glücklich schreiben lernen; meine Pflicht ist, Sie, meine Herren, zu dieser Uebung zu ermuntern und zu leiten. Ich biete Ihnen deswegen in diesen öffentlichen Stunden meine Critik an, und verspreche Ihnen, daß ich die Arbeiten, welche Sie mir übergeben werden, mit Sorgfalt, Aufrichtigkeit und Bescheidenheit beurtheilen will. Wenn Sie mich zum Vertrauten und Richter Ihrer Arbeiten machen wollen, es mögen nun poetische oder prosaische seyn, Briefe, Charaktere, Abhandlungen, kleine oder größre Reden, kleine oder größre Gedichte, und ich finde es für gut, so werde ich sie öffentlich vorlesen, und das Schöne oder Fehlerhafte der Einrichtung und Ausführung mit Anmerkungen begleiten, aber niemals den Namen des Verfassers ohne seine

Digitized by Google

Einwilligung nennen. Ist die Arbeit zum Vorlesen nicht glücklich genug gerathen, so will ich dem Verfasser meine Meynung in geheim sagen; denn es ist nicht meine Absicht, zu beschämen, sondern zu rathen. Muntre und scherzhafte Aufsätze werde ich dulden; denn ich hoffe keine allzufreyen und ungesitteten zu erhalten. — Dann und wann gedenke ich auch ein schönes Stück eines alten oder eines neuern Scribenten mit Ihnen durchzugehen; denn die Bemerkung des meisterhaften Schönen ist die beste Uebung des Verstandes und des Geschmackes; auch werde ich, den Ekel am Schlechten zu erwecken, zuweilen eine schlechte Schrift beurtheilen. Denken Sie ja nicht, meine Herren, daß ich Sie, Scribenten zu werden, verführen will. Der Autor muß Genie, einen reifen Verstand und gelehrte Kenntnisse haben; wer diese Eigenschaften besitzt, braucht keinen Anführer, und wer diese nicht besitzt, wird nie ein großer Autor werden. Die Krankheit der Poesie ist eine sehr gemeine Krankheit unsrer ersten Jahre; um mittelmäßige Genies davon zu heilen, will ich Ihnen sagen, was Aristoteles, Horaz, Vida und Boileau zu einem vortrefflichen Gedichte fodern. Wenn Sie dieses kennen und empfinden, so werden Sie keine Lust haben können, nur mittelmäßige Dichter zu werden." Eine andre Anrede, womit er seine Vorlesungen über die Regeln der Dichtkunst beschloß, machet der Einsicht und dem Herzen des Lehrers eben so viel Ehre. „Wie glücklich, sagte er, werde ich mich schätzen, wenn meine Bemühungen nicht ganz ohne Nutzen gewesen sind, und ich Ihnen wenigstens bewiesen habe, wie gern ich mich um Sie, meine Herren, und um den guten Geschmack in der Poesie verdient gemacht haben möchte! Ich habe Ihnen zeigen wollen, was die Poesie sey; ich habe Ihnen die Bestimmungen und Grundrisse, die Farben und den Ton der verschiednen Arten von Gedichten zu zeigen gesucht; kurz, ich habe Ihnen die Poesie der Sachen und die Poesie der Schreibart durch Regeln und Exempel vortragen

Digitized by Google

wollen. Es ist wahr, diese Regeln werden Sie nicht zu Poeten machen; aber vorausgesetzt, daß Ihnen die Natur Genie dazu gegeben hat, so werden Ihnen diese Regeln nicht unnützlich seyn; die Regeln der Kunst werden dasselbe leiten, und die Beyspiele werden es noch mehr begeistern. Diejenigen, welchen, soll ich sagen, das Glück oder das Unglück Poeten zu seyn nicht bestimmt ist, können unsern Unterricht auf eine andre Art nützen. Sie werden Kenner, Richter, glücklichere Leser der Dichter werden, ohne selbst dichten zu können. Es ist falsch, daß man nicht urtheilen oder tadeln dürfe, wenn man eine Sache selbst nicht besser machen kann. Unsre Regeln oder die Kenntniß der Poesie wird Ihnen einen gewissen Nutzen in der Beredsamkeit zuwege bringen. Die Verwandtschaft beider Künste ist nur gar zu groß. Ich habe Ihnen insbesondere die löbliche und große Begierde, sich beurtheilen und tadeln zu lassen, eigen zu machen gesucht. Ich habe selbst diese Uebung angestellt, und oft auf meine Kosten. Lesen Sie die besten alten und neuern Dichter mit Sorgfalt und Gefühl. Uebereilen Sie sich nicht mit eignen Ausarbeitungen. Wägen Sie Ihre Kräfte genau ab. Regieren Sie Ihr Genie, Ihre feurige Einbildungskraft durch einen strengen Ernst der Vernunft. Lassen Sie Ihre Arbeiten von Kennern lesen, prüfen, und bessern Sie sorgfältig. Vergeben Sie sich nichts und denken Sie stets, sich in dieser Arbeit zu stärken, an den Preis des Dichters, an die Hochachtung mehr als eines Jahrhunderts; ein Preis, der zu groß ist, als daß er durch nachläßige Versuche errungen werden kann. Wir gefallen der Welt, wenn wir die Begriffe der Menschen bessern und erweitern; wenn wir Gegenstände wählen, die das Herz rühren, an denen man durch seine Neigungen Theil nimmt; wenn man mit ihnen sich freuet und betrübt, mit ihnen hofft und fürchtet; wenn man ihnen nützliche Wahrheiten zu sichtbaren Dingen, zu Handlungen macht, welche wichtig sind; kurz, wir gefallen, wenn wir mit dem Ver-

Digitized by Google

stande zugleich das Herz beschäfftigen. Der Poet muß sich also selbst in seinem Verstande aufklären, und sein Herz zum Guten erhitzen. Der Geschmack der Natur, der Vernünftigen und der Gesitteten, das ist sein Ziel. Er muß stets das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden, so wird er gefallen, so lange Menschen Menschen sind. Singen Sie, meine Herren, der Vernunft, der Tugend und der Religion zur Ehre, so werden Sie mit Beyfall singen, wofern Sie zugleich schön singen. Ich verspreche Ihnen im Namen der Zukunft Ehre und Unsterblichkeit. Scherzen Sie in Ihren Liedern, so sey Ihr Scherz selbst noch lehrreich oder doch unschuldig, und die Heiterkeit Ihres Witzes müsse sich stets mit dem Ernste der guten Sitten und des Wohlstandes vertragen. Spotten Sie, so treffe Ihr Spott nur die Thorheit und das Lächerliche; nie die Ehre des Menschen, noch tausendmal weniger die Ehre der Wahrheit, welche die Menschen weise und glücklich machen soll; nie die Wahrheit, die wir aus der Hand des Schöpfers und des Erlösers erhalten haben; ich meyne die Religion. Wie viele Dichter hat es nicht gegeben, die ihren Witz zur Schande und Entheiligung der Tugend angewandt haben! Unseliger Gedanke, als müßte man zügellos, als müßte man ein sinnreicher Bösewicht seyn, und seinen Schöpfer, seinen Erlöser vergessen, um ein Dichter zu seyn. Ein Dichter, der sich den Vorwurf machen muß, daß er durch den Reiz seiner Poesie ein unschuldiges Herz verführt hat; ein Dichter, der diesen Schaden alle Tage und nach ganzen Jahrhunderten nach seinem Tode anrichtet, ist dieser nicht ein unendlich größrer Verbrecher, als ein Straßenräuber oder Giftmischer? Ehren Sie Gott durch Ihre Poesie; ich bitte Sie, als meine Freunde und meine Brüder, ehren Sie ihn dadurch, daß Sie Weisheit und gute Neigungen unter den Menschen ausbreiten. Verherrlichen Sie seine Majestät selbst durch Ihre Gesänge und erheben Sie Ihr Herz durch die Vorstellungen von ihm zu Gedanken und

Digitized by Google

Empfindungen, die alles andere übertreffen. Helfen Sie, wenn Sie sich der Gottesgelahrtheit widmen, gute geistliche Lieder dichten und einführen, und bedenken Sie, wie viele Millionen Herzen durch einen feurigen frommen Gesang zur Empfindung der Religion gebracht, und durch ihre Empfindung zur Ausübung derselben entflammt werden können."

Unter so edlen gemeinnützigen Bemühungen war Gellerts Leben schon lange durch das schreckliche Uebel der Hypochondrie ein beständiges Leiden. Dieses Uebel hatte bereits seit dem Jahre 1752 besonders im Sommer angefangen, seine Seele mehr als sonst zu verwunden. Er hielt zwar immer eine strenge Diät, vorsichtig in seiner Nahrung und regelmäßig in der ihm nöthigen Bewegung, und dennoch waren seine Tage ängstlich und trübe, seine Nächte aber unruhig und voll schreckender Träume. Gemeiniglich entkräftete ihn der Schlaf mehr, als er ihn erquickte. Seine Brust litt durch häufige Beklemmungen, und die Kräfte seines Geistes wurden von der beschwerlichsten körperlichen Verdrossenheit zu allen seinen Verrichtungen niedergedrückt. Er empfand selten die Munterkeit, welche einen gesunden und freyen Umlauf des Blutes und aller Säfte des Leibes zu begleiten pflegt. Eine außerordentliche Traurigkeit und eine unüberwindliche Niedergeschlagenheit breitete sich aus der verborgenen Quelle seines siechen Lebens über sein ganzes Gemüth aus. Sein Gedächtniß schien ihm oft bloß die Kraft zu haben, ihm allein dasjenige, was die vergangene Zeit Unangenehmes gehabt hatte, gegenwärtig zu machen. Wie sehr er auch seine Phantasie durch Vernunft und Religion zu beherrschen wußte, so erfüllte doch dieselbe seine Seele mit lauter traurigen und schwarzen Bildern, und erregte Vorstellungen, die er haßte. Alle Wahrheiten seiner vorzüglichen Wahl und Liebe schienen vor seinem bekümmerten Gemüthe ihre Schönheit und ihre Anmuth zu verlieren. Wer gelassen ist, kämpft mit seinen Leiden und sucht sie

Digitized by Google

standhaft zu ertragen. Er hütete sich deswegen sorgfältig vor aller Ungeduld, war aber oft betrübt, daß ihn seine Schwachheit hinderte, seine Gedanken in den Betrachtungen der Religion, und in den nie vernachläßigten Uebungen der Gottseligkeit und Andacht, nach seinem Wunsche zusammen zu halten, sie vor Zerstreuungen zu bewahren, und diese Pflichten mit voller Lust und Freudigkeit zu erfüllen.

Die Kunst und Hülfe der Aerzte linderte sein Uebel nur selten; der Gebrauch sowohl des Lauchstädter Bades, als des Carlsbades, welches er zwey Jahre nach einander, als 1753 und 1754, besuchte, verschaffte ihm zwar einige Erleichterung, that aber doch nicht die wohlthätige Wirkung, die er sich davon versprochen hatte*). „Mein Aufenthalt im Bade, wohin mich der rechtschaffene D. Tilling in Annaberg begleitete," schreibt er von seiner zweiten Reise, „war nicht angenehm. Gleich nach den ersten Tagen kam der Wunsch in mein Herz, wieder wegzureisen und verließ mich nicht. Tilling hat mir viel Freundschaft erwiesen, die ihm Gott vergelten wolle! Indeß sey Ihm, der mir Leben und Kräfte zu dieser Reise verliehen, und mich doch bey einer leiblichen Gesundheit erhalten hat, Ihm, der alles Gute thut, sey Ehre und Herrlichkeit!" Er nannte, weil er nicht bettlägerig war, seine Gesundheit leidlich, wenn er gleich die schwermüthigen Aengstlichkeiten, die ihm allen Genuß des Lebens verbitterten, dulden mußte, und durch keine Mittel der Kunst überwinden konnte. Weder die Veränderung der Gegend, noch die sonst so heilsame Bewegung kleiner Reisen, wodurch er sich aufzuheitern suchte, noch die Ruhe von den gewöhnlichen Geschäfften, noch die Zerstreuung des Gemüths durch verschiedene neue Bekanntschaften mit großen und liebenswürdigen Männern, noch die für ihn so sorgfältige Achtung und Liebe seiner wahren

*) Tageb. v. 1754. (Vgl. Theil 5, Nr. 53.)

Digitized by Google

Freunde konnte bey aller Erkenntlichkeit seines gegen sie so empfindsamen Herzens die unwillkührliche Traurigkeit, worein seine Seele versank, vertreiben oder so sehr schwächen, daß sein Geist einen Theil seiner vormaligen Munterkeit und Kraft wieder erhalten hätte. Er war schon zufrieden, wenn sein Uebel zuweilen zu ruhen schien; wenn nur von Zeit zu Zeit einige heitre Stunden die finstern Tage ganzer Wochen und Monate erleuchteten.

Je schmerzhafter ihm diese nur selten unterbrochene Leiden, besonders deswegen seyn mußten, weil ihm so gar die Religion die Tröstungen und Aufheiterungen zu verweigern schien, die er in einem beständigen und vertrauten Umgange mit ihr durch tägliche Betrachtungen ihrer Wahrheiten und oft erneuerte Uebungen des Gebets suchte; desto eifriger war er, und beynahe bis zur Aengstlichkeit sorgfältig, alle nachtheiligen Einflüsse davon auf die Frömmigkeit und Begierde seiner Seele nach der Rechtschaffenheit seiner Gesinnungen und Handlungen, auf seine Geduld und Ergebung in den Willen Gottes, auf seine Treue in seinen Geschäfften zu verhüten. Deswegen befliß er sich einer sorgfältigen Strenge in der Prüfung seiner Gedanken und aller Bewegungen seines Herzens; aufmerksam auf alles, was er that und sprach, um sich keinen Fehler zu übersehen; immer auf seiner Hut wider die Empfindlichkeit, welche sein sieches Leben zu begleiten pflegte, damit sein Umgang weder seinen Freunden noch den Jünglingen, die er zu unterrichten und zu bessern unabläßig bemüht war, beschwerlich würde; damit auch unter seiner unwillkührlichen bloß körperlichen Verdrießlichkeit, welche seine Seele wider seinen Willen verdunkelte, niemand als er allein leiden möchte. Ein liebreiches Wesen war ihm so eigen, daß solches sich in seiner ganzen Physiognomie ausdrückte, auf seiner Stirn, in seinem trauernden Auge, in seinem ganzen Gesichte, in seiner ganzen Stellung. Man durfte ihn nur sehen, um ihn zu lieben, und man verlangte, wenn man ihn gesehen

Digitized by Google

hatte, keinen andern Beweis, daß er geliebt zu werden verdiente. Man mußte die Tugend bewundern, die so schnell einnahm, und noch mehr freute man sich, daß sein liebreiches Herz und seine Begierde, seinen Nebenmenschen angenehm zu seyn, selbst durch alle Wolken, womit die Empfindung seiner Leiden sein Aeußerliches verdunkelte, hindurchschimmerte und dieselben aufhellte. Doch nichts war sichtbarer; als seine Dankbarkeit gegen seine Freunde, die ihn aufzurichten und ihn unter seinen Bekümmernissen zu trösten suchten. Seine Aufmerksamkeit, ihre Namen in seinem Tagebuche mit Dank gegen Gott und mit Gebet für sie anzuzeichnen, ist ein rührender Beweis davon. Hatte er eine gute Stunde, so suchte er ganz Empfindung der Religion zu werden, und wurde es dann bis zur lebhaftesten Freude über die Güte Gottes, und vornehmlich über die Wohlthaten der Erlösung. Schien ihm gleich sein Gefühl ihrer Wahrheiten und seine Andacht nicht feurig genug zu seyn, wovon er die Ursache lieber in der natürlichen Gleichgültigkeit des menschlichen Herzens gegen sie, als in einer bloß körperlichen Trägheit dazu suchte; so bestrebte er sich doch immer den Wunsch, stärkere Empfindungen der Frömmigkeit zu haben, in aller möglichen Lebhaftigkeit zu erhalten. Auch ließ er sich seine hypochondrische Unlustigkeit nie weder von dem öffentlichen und häuslichen Gottesdienste, noch von den ordentlichen Arbeiten seines Berufes abhalten. Keine Anstrengung seiner Kräfte war ernstlicher als die Mühe, die er anwendete, über die Zerstreuungen seiner Gedanken zu siegen, die ihn unter der Erfüllung dieser Pflichten unverschuldeter Weise überfielen; immer besorgt, daß sie verschuldet werden möchten, wenn er nicht mit seinem ganzen Vermögen wider sie kämpfte. In der Sorge für seine Gesundheit beobachtete er eine sich immer gleiche Ordnung und Regelmäßigkeit, und erlaubte sich nicht die geringste Abweichung davon, um nicht durch die Nachläßigkeit darinnen die Vergröße-

Digitized by Google

rung seiner Leiden selbst zu verursachen. Er hatte sich gewöhnt, sein Studiren bis an die Stunde der Mitternacht fortzusetzen; als er aber bemerkte, daß ihm dieses nachtheilig wäre, enthielt er sich dessen wider seine Gewohnheit und Neigung dazu, um seine Phantasie nicht allzuerege zu machen, und von unordentlichen Träumen weniger beunruhigt zu werden. Nichts kann ernstlicher und gewissenhafter seyn, als seine Sorgfalt, immer demüthiger zu werden. Er gestand seine Neigung zur Eitelkeit mit einem ernstlichen Misvergnügen daran, und bemühte sich eifrig, alle Regungen derselben in ihrem ersten Ursprunge zu ersticken. Das Gute, was er that, wünschte er bloß aus Ueberzeugung, daß es gut wäre, und in der besten Absicht zu thun, und er fürchtete nichts ängstlicher, als daß er den Vorwurf verdienen könnte, daß er seiner Pflicht mehr aus Verlangen nach dem Scheine, ihr genug gethan zu haben, als aus einer innern überwiegenden Empfindung seiner Schuldigkeit genug zu thun, sich bestrebt habe. So gewissenhaft er unter seinen Leiden immer vollkommner in seinen Gesinnungen zu werden suchte, so redlich waren seine Bemühungen, Andre zu bessern, und nie empfand er mehr Freude, als wenn sie ihm nicht vergeblich zu seyn schienen; immer eben so geschäfftig als begierig, unordentliche junge Leute zu gewinnen, und sie von den Ausschweifungen, die sie begiengen oder zu begehen in Gefahr waren, abzuziehen. Wie nichts aufrichtiger seyn konnte, als die Bekümmerniß, die er über ihre unregelmäßige Aufführung empfand, so konnte auch nichts aufrichtiger und inniger seyn, als das Vergnügen, das ihm ihre Besserung verursachte.

Dieses Vergnügen, die Liebe so vieler Freunde, die er in den höhern und niedrigern Ständen hatte, das auf eine vorzügliche Achtung seines Herzens gegründete Vertrauen so vieler Aeltern, welche nicht besser für ihre Söhne sorgen zu können glaubten, als wenn sie ihm die Bildung ihrer Herzen und die Auf-

Digitized by Google

sicht über ihre Sitten auftrügen, die dankbaren Gesinnungen derjenigen, die er unterwiesen und gebessert hatte, und die stärksten Versicherungen aus vielen Gegenden von dem Segen seiner Schriften und Arbeiten wurden Belohnungen und Tröstungen für ihn, die ihn ermunterten, mit einem stillen Herzen und in gelassener Ergebenheit zu leiden, und in seinen eifrigen Bestrebungen nützlich zu werden durch seine Leiden nicht zu ermüden. Die Vorsehung, die er mit so ernstlicher Gewissenhaftigkeit stets vor Augen zu haben suchte, ließ es ihm auch nicht an außerordentlichen und unerwarteten Erquickungen und Aufmunterungen fehlen. Wie fromme und rechtschaffene Gelehrte oft Andern nützlich werden, ohne es selbst zu wissen, oder auch vermuthen zu können: So machen auch zuweilen ihre Verdienste auf edelgesinnte Herzen so wirksame Eindrücke, daß sie dadurch zu den schönsten Handlungen der Dankbarkeit und Wohlthätigkeit gereizt werden. Gellert hat davon verschiedene ihm sehr angenehme Erfahrungen gehabt. So schrieb ein edelmüthiger Freyherr in Schlesien, der Herr von Craussen, an ihn, und versprach ihm aus Achtung und Liebe einen ansehnlichen Jahrgehalt, welcher der Freygebigkeit eines Fürsten Ehre machen würde, und als Gellert solches mit eben so viel Dankbarkeit als Bescheidenheit von sich ablehnte, so ertheilte sein großmüthiger Freund denselben seiner alten ehrwürdigen Mutter bis an ihren Tod; eine Wohlthat, die ein so zärtlicher Sohn unter die vornehmsten Glückseligkeiten seines Lebens rechnete *). Wenn er davon sprach, so geschah es oft mit Thränen der Dankbarkeit und Freude in den Augen, weil diese Wohlthat bloß ein Zeugniß von der reinen Hochachtung und Liebe dieses großmüthigen Mannes gegen seine Tugend war. So selten eine solche Güte des Herzens ist, so selten ist auch die Dankbarkeit, womit ein jun-

*) (Vgl. d. Anm. zu S. 318.)

Digitized by Google

ger preußischer Officier Gellerten auf die angenehmste Weise überraschte *). Das Herz dieses edlen Mannes war durch seine Schriften gebessert, und zur Liebe der Religion und Tugend angefeuert worden, und er hatte schon lange gewünscht, ihm seine Erkenntlichkeit dafür bezeugen zu können. Von dieser Dankbarkeit durchdrungen, suchte er ihm bey seinem Aufenthalte in Leipzig, wo er eine Erbschaft von fünf bis sechs tausend Thalern gethan hatte, bekannt zu werden. Gellert sprach ihn zweymal bey einem vertrauten Freunde. Bey der dritten Zusammenkunft war er einige Augenblicke mit ihm allein. Der Fremde nahm diese Gelegenheit wahr. Ach! fieng er auf einmal mit einer schamhaften Offenherzigkeit an: Sie wissen es nicht; ich bin ihr Schuldner, Ihr grosser Schuldner, und ich bitte Sie inständig, nehmen Sie eine Erkenntlichkeit von mir an, und danken Sie mir nicht dafür. Zu gleicher Zeit, sagt Gellert, der diese Begebenheit seinem Freunde dem Grafen von B. meldet, drückte er mir ein Papier mit Gelde in die Hand. „Sie mein Schuldner rc." [s. Theil 5, No. 66. S. 115 f.] „was zu diesem Stande gehört."

Gellert hatte um eben diese Zeit mehr als sonst Ursache gehabt, über seine Unfähigkeit lebhaft zu denken, über seinen Mangel an heitern Stunden, über die Düsterheit und Schwere seines Hauptes und über beschwerlichere Anfälle seines Uebels zu klagen. Allein dieser angenehme Vorfall breitete durch die dadurch erweckten stärkern Empfindungen der Dankbarkeit gegen Gott, nach denen er sich lange gesehnt hatte, eine Heiterkeit über seine Seele aus, die selbst seinem leidenden Körper auf einige Zeit heilsam wurde. Seine Leiden erneuerten sich freylich bald in ihrer alten Stärke wieder; indeß erhielten Erfahrungen dieser Art seinen Muth aufrecht und stärkten ihn, in seinem Bestreben geduldig zu bleiben und auf die Güte Gottes zu hof

*) Im J. 1754.

Digitized by Google

sen. Eben deswegen beschäfftigte er sein Gemüth oft mit den feyerlichsten Betrachtungen der Ewigkeit *). Seine einsamen Spaziergänge bald ins freye Feld, bald zu den Gräbern, hatten die Absicht, ihn durch ein beständig erneuertes Andenken an die Kürze und Vergänglichkeit seines mit vieler Angst beschwerten Lebens und an die Nähe des Todes, welcher die Tugend endlich von allen ihren Kämpfen befreyt, gelassener und williger zu einer freudigen Standhaftigkeit unter dem Gefühle seiner Schwermuth zu machen. Er bestrebte sich, durch dergleichen Betrachtungen und durch öftere Uebungen in allen edlen und gottgefälligen Gesinnungen sein eignes Herz immer vollkommner zu machen, und immer aus den besten und vortrefflichsten Absichten und Gründen zu handeln, indem er überzeugt war, daß diese allein ein sicherer Grund von der Beständigkeit in der Rechtschaffenheit und Tugend sind. Darum bemühte er sich vornehmlich, den Gedanken, daß es Pflicht sey, zu thun, was recht und gut ist, immer in seiner ganzen Stärke zu fühlen, damit dieser Antrieb bey allen guten Handlungen noch mehr Gewalt über ihn haben möchte, als die Begierde nach Beyfall und Lob. Diese Art zu denken suchte er nicht allein selbst zu haben, sondern auch Andern mitzutheilen. „Lassen Sie," schreibt er an einen seiner edlen Freunde, „nicht zu, daß das Geräusch des Hofes rc." [s. Theil 5, No. 57. S. 102] „lieben und bewundern will."

Nach dieser würdigen Art zu denken, die er in Andern zu erwecken suchte, strebte er selbst zu handeln, und da er von Natur gegen Lob und Tadel empfindlicher war, als er zu seyn wünschte, so fehlte es ihm auch nicht an Gelegenheit dazu, und er klagte gegen seine Freunde nur darüber, daß ihm dieses eben wegen seiner Empfindlichkeit gegen den Beyfall seiner Nebenmenschen nicht leichter wurde. Kein Schriftsteller, wenn er

*) Unvollständige Nachrichten.

Digitized by Google

auch noch so viel Fleiß auf seine Arbeiten wendet, auch noch so reine und vortreffliche Absichten hat, kann erwarten, daß er vor den Anfällen einer tadelsüchtigen Critik sicher seyn werde. Es finden sich immer Feinde ihres Verdienstes, die nicht allein den innern Werth ihrer Schriften, sondern auch selbst den moralischen Charakter des Verfassers verdächtig zu machen suchen. Dieses Schicksal traf Gellerten nicht allein nach seinem Tode, sondern auch bey seinem Leben. Er wurde, ich weiß nicht, in welcher Schrift *), sowohl über seine Aufsätze selbst, als über die Redlichkeit seiner Gesinnungen und Absichten angegriffen. Eine Beleidigung dieser Art konnte ihm nicht anders als sehr empfindlich seyn; er suchte sie aber mit Gelassenheit zu ertragen, ob er gleich gestand, daß ihm dieses Ueberwindung kostete. „Ich will," schreibt er in seinem Tagebuche „die Schrift ansehen, als ob sie nicht in der Welt wäre; man kann schmähen und spotten; es wird mir weh thun; aber ich will nie antworten." Die Welt mag entscheiden, zu welcher Classe von Schriftstellern ich gehöre. In einem Briefe 1755 sagt er von diesem Angriffe: „Der Baron von * soll der Verfasser der Schrift seyn, worinnen ich so gemißhandelt bin. Womit kann ich doch diesen Mann beleidigt haben? Er muß mich nicht kennen; es ist unmöglich; sonst würde er mir nicht mit der Art begegnen, auf welche ich dem Elendesten der Menschen nicht gern begegnen wollte. Eine

*) (Gewiß ist die Schmähschrift gemeint, welche der Freiherr von Schönaich, ein geschworner Gottschedianer, wie ihn Lessing nennt (s. Th. 4, S. 479, in Lachmanns Ausg.), unter dem Titel: Die ganze Aesthetik in einer Nuß oder neologisches Wörterbuch rc. 1754 anonym herausgab. Sie ist hauptsächlich gegen Klopstock, Haller, Bodmer gerichtet, doch finden sich in ihr namentlich S. 284. 316. 371 auch hämische Stellen gegen Gellert. Auf dieselbe Schrift beziehen sich die Worte Gellerts in einem Briefe an Cronegk Th. 5, S. 114: „Wie gefällt ihnen die treffliche Aesthetik?" u. s. w.)

Digitized by Google

Welt und die Nachwelt bereden wollen, als ob der Andre kein ehrlicher Mann wäre! O das ist schrecklich! Mein Herz blutet, wenn ich daran gedenke. Warum bin ich nicht unbekannt geblieben? Aber die Gelassenheit! die Geduld! Doch was wären sie, wenn sie nicht so viel kosteten? In dem Augenblicke, wenn ich aus den Psalmen wünsche, daß ich nicht der Spott meiner Feinde werden möge, so bemühe ich mich zu denken, daß selbst unser Feind uns weise machen soll." Mancher auf gleiche Weise beleidigter Schriftsteller schweigt, weil er seinen Tadler verachtet; Gellert schwieg, ohne gegen einen solchen Angriff gleichgültig zu seyn, weil er dadurch aufgefodert zu werden glaubte, sich in der Gelassenheit und Demüthigung seiner selbst zu üben.

Die Unruhen des letzten großen Krieges, der seit einiger Zeit 1757 den größten Theil von Deutschland und andere benachbarte Reiche seine Plagen und Schrecken fühlen ließ, und die Nothwendigkeit eines Versuches, ob er sich durch einen Aufenthalt von einiger Dauer auf dem Lande seine körperlichen Leiden erleichtern könnte, wenn er seine Arbeiten, die zeither seine Seele in einer beständigen Anstrengung erhalten hatten, auf einige Zeit unterbräche, bewogen ihn, nach Bonau zu dem Herrn Cammerherrn von Zettwitz zu gehen, um sowohl des Umganges dieses Herrn und seiner Gemahlinn, als des Herrn Grafen von Bitzthum, seiner Gemahlinn und seiner Familie zu genießen, deren ihnen so rühmliche und so beständige Freundschaft er unter die vorzüglichsten und schätzbarsten Wohlthaten der göttlichen Vorsehung rechnete. Nach einem kurzen Aufenthalte bey ihnen, näherten sich die Armeen dieser Gegend, und er mußte sie auf einige Tage nach Eisenberg begleiten. Als er in ihrer Gesellschaft nach Bonau zurück gekommen war, erkältete er sich bey einem späten Spatziergange zu Meineweh, einem benachbarten Gute des Herrn von Schönberg, der auch zu seinen geliebtern Freunden gehörte. Die Folge der Erkältung war ein heftiges

Digitized by Google

Seitenstechen, welches von einem so starken Fieber begleitet wurde, daß nicht allein er selbst, sondern auch seine Freunde Ursache hatten, seinen Tod zu befürchten. Allein er sollte der Welt noch länger dienen und die Krankheit wurde glücklich überwunden. Die Vorsehung half, als ihre Hülfe kaum mehr erwartet werden konnte. Ihr Beystand, die sorgfältige Pflege der großmüthigen Familie, in deren Schooße er von dieser Krankheit angegriffen wurde, die Treue und Geschicklichkeit seines Arztes, des Herrn D. Springsfeld aus Weißenfels, die Aufmerksamkeit des preußischen Befehlshabers in dieser Stadt, die Boten, welche, dieses geliebten Kranken wegen, dahin geschickt wurden, auf keine Weise aufhalten zu lassen, die zärtliche Besorgniß seiner Freunde, die ihn von Leipzig aus besuchten, waren Wohlthaten, die sein Herz mit brünstiger Dankbarkeit erfüllten. Er sprach von wenig Begebenheiten seines Lebens mit mehr Bewegung, als von dieser Errettung. „O mein Liebster, schrieb er an einen Freund, was ist der Schritt in die Ewigkeit ꝛc. [s. Theil 5, No. 140. S. 247.] verschwunden seyn!" *) Mit dergleichen Gesinnungen nahm er das Leben zurück, das er schon dem Willen Gottes aufgeopfert hatte. Doch ein Körper, gleich dem seinigen, welcher schon seit so vielen Jahren gelitten hatte, konnte sich von einem solchen Angriffe nur langsam wieder erholen, und völlig erholte er sich nie davon. Mit seiner zurückkehrenden Gesundheit erneuerte sich auch sein gewöhnliches Leiden der Hypochondrie. Da er nun von einem noch längern Aufenthalte auf dem Lande keine größere Erleichterung dieses Uebels vorher sah, entschloß er sich, wieder nach Leipzig zu gehen und sich seinen gewohnten Arbeiten aufs neue zu überlassen.

Einige Monate nach seiner Zurückkunft**) erhielt er 1758 die

*) (Vgl. Th. 5, No. 137—141. u. 150.)

**) (Unrichtig; Gellert war vom Aug. 1757 bis in den Mai 1758 fortwährend in Bonau, wie sich aus den in dieser Zeit geschriebenen Briefen ergiebt; s. Th. 5, No. 135—154.)

Digitized by Google

Nachricht von dem Tode eines seiner geliebten jüngern Freunde, des Barons von Cronegk; dessen Verlust ihm um so viel empfindlicher war, je mehr er nicht allein von seinen vorzüglichen Gaben, sondern auch von seinem edlen und frommen Charakter für die Welt gehofft hatte. „Cronegk," schreibt er aus Bonau, wohin er auf einige Tage gereist war,*) an den Grafen M. v. Br., „unser Cronegk" ꝛc. [s. Theil 5, No. 151. S. 264 f.] „Fußtapfen eingedrückt hat." Gellert, welcher sehr empfand, wie wichtig und wohlthätig Frömmigkeit und Tugend für die Welt werden kann, wenn sie die höhern Stände der menschlichen Gesellschaft erhebt und schmückt, redete allezeit mit Rührung von seinem Cronegk; auch in seinen Vorlesungen, worinnen er seinen Charakter den jungen Herren von Adel zur Nachahmung anpries, damit sie durch Beyspiele aus ihrem eignen Stande desto mehr gereizt werden möchten, dem Vorzuge der Geburt durch Weisheit und Rechtschaffenheit denjenigen Werth zu geben, der ihn allein zu einem wahren und dauerhaften Vorzuge macht.

Auf diese Weise suchte er alles zu nutzen, was die sittlichen Wirkungen seines Unterrichtes bey dem zahlreichen Adel vermehren konnte, welcher, obgleich der Krieg noch immer mit gleicher Heftigkeit anhielt, aus verschiednen europäischen Ländern, besonders aber aus den nordischen Reichen nach Leipzig kam, um sich seine Unterweisungen zu Nutze zu machen. Zeither hatte er vornehmlich über die schönen Wissenschaften gelesen. Verschiedne in seinen Werken befindliche Reden an seine Zuhörer bezeugen, wie sorgfältig er alle Gelegenheiten wahrgenommen hatte, auch diese Unterweisungen so moralisch einzurichten, als sie es ihrer Natur nach werden können. Auch hatte er schon einigemal Fordyces Moral erklärt, die ihm vorzüglich gefiel, weil dieser Schriftsteller die Sittenlehre nach Hutchesons Grundsätzen aus der Empfindung des Guten und Schönen in der Tugend her-

*) (S. die vorhergehende Anm.)

leitete. Dieß aber that seinem Verlangen, die akademische Jugend durch seine Bemühungen zur Rechtschaffenheit und zu edlen Sitten anzuführen, noch keine Genüge. Er entschloß sich deswegen, selbst besondre Vorlesungen über die Sittenlehre auszuarbeiten. Man wünschte zwar noch immer Gedichte von ihm zu lesen; man machte ihm so gar freundschaftliche Vorwürfe darüber, daß er die Poesie ganz aufgegeben zu haben schien. Allein er glaubte dazu weder Neigung noch Geist genug mehr bey sich wahrzunehmen. „Ich empfinde," schreibt er an seinen geliebten Grafen Moritz von Brühl, „daß mich der Witz verläßt; zur Vorbedeutung, daß ich keine Gedichte mehr schreiben soll. Sagen Sie es also, daß man mir über meine Pausen in meiner poetischen Autorschaft keine Vorwürfe machen müsse; daß niemand verbunden seyn könne, mehr zu dichten, wenn er nicht mehr dichten kann; daß es auch ein Verdienst sey, zu rechter Zeit aufzuhören, und nicht, wie Pope sagt, die letzten heeflichten Tropfen seines Genies auszupressen. Ich, mein lieber Graf, werde alle Tage kälter und unfähiger, etwas zu thun, und kränke mich heimlich, daß ich zu wenig für meine Existenz gethan habe. Was mir angenehm war, wird mir gleichgültig, und was leicht ist, Arbeit. Doch ich will nicht klagen! Gott ist der Herr von unsern Schicksalen, und unser ist die Pflicht, uns in Demuth auch da zu unterwerfen, wo es uns schwer ankömmt, unsre Umstände zu ertragen. Sie sind allezeit besser, als wir sie verdienen, und oft verliert nur unsre Eigenliebe, unser Stolz, und nicht unser Glück dabey." Dieß waren seine herrschenden und täglichen Gesinnungen, als er seine eigne Vorlesungen über die Sittenlehre zu verfertigen anfieng. Der Beyfall, mit dem sie angehört wurden, und die Zahl derer, welche sich von diesem liebenswürdigen Mentor in den Lehren der praktischen Weisheit unterrichten ließen, übertraf seine Erwartungen so weit, daß auch deswegen diese Beschäfftigung seines Lehramtes eine seiner

Nachricht von dem Tode eines seiner geliebten jüngern Freunde, des Barons von Cronegk; dessen Verlust ihm um so viel empfindlicher war, je mehr er nicht allein von seinen vorzüglichen Gaben, sondern auch von seinem edlen und frommen Charakter für die Welt gehofft hatte. „Cronegk," schreibt er aus Bonau, wohin er auf einige Tage gereist war,*) an den Grafen M. v. Br., „unser Cronegk" rc. [s. Theil 5, No. 151. S. 264 f.] „Fußtapfen eingedrückt hat." Gellert, welcher sehr empfand, wie wichtig und wohlthätig Frömmigkeit und Tugend für die Welt werden kann, wenn sie die höhern Stände der menschlichen Gesellschaft erhebt und schmückt, redete allezeit mit Rührung von seinem Cronegk; auch in seinen Vorlesungen, worinnen er seinen Charakter den jungen Herren von Adel zur Nachahmung anpries, damit sie durch Beyspiele aus ihrem eignen Stande desto mehr gereizt werden möchten, dem Vorzuge der Geburt durch Weisheit und Rechtschaffenheit denjenigen Werth zu geben, der ihn allein zu einem wahren und dauerhaften Vorzuge macht.

Auf diese Weise suchte er alles zu nutzen, was die sittlichen Wirkungen seines Unterrichtes bey dem zahlreichen Adel vermehren konnte, welcher, obgleich der Krieg noch immer mit gleicher Heftigkeit anhielt, aus verschiednen europäischen Ländern, besonders aber aus den nordischen Reichen nach Leipzig kam, um sich seine Unterweisungen zu Nutze zu machen. Zeither hatte er vornehmlich über die schönen Wissenschaften gelesen. Verschiedne in seinen Werken befindliche Reden an seine Zuhörer bezeugen, wie sorgfältig er alle Gelegenheiten wahrgenommen hatte, auch diese Unterweisungen so moralisch einzurichten, als sie es ihrer Natur nach werden können. Auch hatte er schon einigemal Forbycens Moral erklärt, die ihm vorzüglich gefiel, weil dieser Schriftsteller die Sittenlehre nach Hutchesons Grundsätzen aus der Empfindung des Guten und Schönen in der Tugend her-

*) (S. die vorhergehende Anm.)

leitete. Dieß aber that seinem Verlangen, die akademische Jugend durch seine Bemühungen zur Rechtschaffenheit und zu edlen Sitten anzuführen, noch keine Genüge. Er entschloß sich deswegen, selbst besondre Vorlesungen über die Sittenlehre auszuarbeiten. Man wünschte zwar noch immer Gedichte von ihm zu lesen; man machte ihm so gar freundschaftliche Vorwürfe darüber, daß er die Poesie ganz aufgegeben zu haben schien. Allein er glaubte dazu weder Neigung noch Geist genug mehr bey sich wahrzunehmen. „Ich empfinde," schreibt er an seinen geliebten Grafen Moritz von Brühl, „daß mich der Witz verläßt; zur Vorbedeutung, daß ich keine Gedichte mehr schreiben soll. Sagen Sie es also, daß man mir über meine Pausen in meiner poetischen Autorschaft keine Vorwürfe machen müsse; daß niemand verbunden seyn könne, mehr zu dichten, wenn er nicht mehr dichten kann; daß es auch ein Verdienst sey, zu rechter Zeit aufzuhören, und nicht, wie Pope sagt, die letzten heefichten Tropfen seines Genies auszupressen. Ich, mein lieber Graf, werde alle Tage kälter und unfähiger, etwas zu thun, und kränke mich heimlich, daß ich zu wenig für meine Existenz gethan habe. Was mir angenehm war, wird mir gleichgültig, und was leicht ist, Arbeit. Doch ich will nicht klagen! Gott ist der Herr von unsern Schicksalen, und unser ist die Pflicht, uns in Demuth auch da zu unterwerfen, wo es uns schwer ankömmt, unsre Umstände zu ertragen. Sie sind allezeit besser, als wir sie verdienen, und oft verliert nur unsre Eigenliebe, unser Stolz, und nicht unser Glück dabey." Dieß waren seine herrschenden und täglichen Gesinnungen, als er seine eigne Vorlesungen über die Sittenlehre zu verfertigen anfieng. Der Beyfall, mit dem sie angehört wurden, und die Zahl derer, welche sich von diesem liebenswürdigen Mentor in den Lehren der praktischen Weisheit unterrichten ließen, übertraf seine Erwartungen so weit, daß auch deswegen diese Beschäfftigung seines Lehramtes eine seiner

geliebtesten Arbeiten wurde. Ihr Werth ist durch den Nutzen, welcher dadurch gestiftet worden ist, so bestätigt, daß derjenige, welcher sich wider ihn erklären wollte, sich dem unwiderruflichen Urtheile eines allgemeinen Unwillens Preis geben würde. Akademische Unterweisungen in der Moral müssen freylich nicht in Homilien ausarten: allein sie können methodisch seyn, ohne die Miene der Methode zu haben. Die Wissenschaft des Lebens läßt sich gründlich vortragen, ohne sich ein tiefsinniges Ansehen zu geben. Wenn man sich gleich auf keine gelehrte Anatomie des Herzens einläßt, welche die Neigungen und Triebe desselben bis auf ihre kleinsten Fasern zergliedert, so kann man doch den Menschen so sehr mit sich selbst, mit seinen Verhältnissen und Pflichten bekannt machen, als er seines Glückes wegen werden muß, um über seine Schuldigkeit richtig denken und die Vorschriften der Weisheit, denen er folgen soll, zulänglich kennen zu lernen. Moralische Unterweisungen müssen den Schmuck nicht suchen, noch viel weniger damit überladen seyn. Aber doch werden sie durch Zierlichkeit und Anmuth den Tugenden, die sie lehren, so wenig nachtheilig seyn, daß dieselben vielmehr dem Herzen dadurch mehr gefallen werden. Und welche Wissenschaft sollte wohl verlieren, wenn der Vortrag des Lehrers eine gewisse Begeisterung seiner Seele für sie verräth, oder wenn sie mehr in der vollern Sprache eines Cicero, als in den abgebrochnen einsylbigten Orakelsprüchen eines Chrysippus redet? Man hat freylich bey diesem mehr zu rathen; aber ob man auch deswegen mehr lernt, weil man weniger zu empfinden und mehr zu rathen hat, das läßt sich leicht entscheiden. Gellert war, besonders für die vornehmere akademische Jugend, ein vortrefflicher Sittenlehrer, weil er in seinem Vortrage mehr auf das Nützliche, und auf das, was allen Menschen bekannt und immer gegenwärtig seyn sollte, als auf das Neue und Außerordentliche sah; weil er dem, was in der Moral zwar

Digitized by Google

leicht zu verstehen, aber schwer auszuüben ist, den Reiz gab, wodurch es die Menschen in der Aufmerksamkeit darauf erhalten kann; weil er zwar nur die Moral der Philosophie lehrte, aber einer Philosophie, die, in der Schule des Christenthums unterrichtet, mehr Licht, und zugleich mehr Kraft zu bessern hat; weil er endlich ihnen die Religion der Offenbarung, mit einer rührenden Erkenntlichkeit gegen sie, als eine Führerin anpries, die dem Wanderer die sichersten Wege zeigt, und ihm zugleich die nöthige Stärke zum Wandel auf diesem Wege mittheilt.

Diese neuen Verdienste um die studirende Jugend erhöhten seinen Ruhm und breiteten denselben immer weiter aus. Das wahrhaftig christliche Genie des Schriftstellers hatte ihn gegründet; der Eifer, die Treue und das Beyspiel des öffentlichen Lehrers erhielt und erweiterte ihn. Wenig akademische Gelehrte werden sich rühmen können, in ihren Vorlesungen so viele Zuhörer gehabt zu haben, als er hatte. Ihre Anzahl stieg oft auf vierhundert und darüber. Er nützte aber nicht allein auf dem Catheder. Sein persönlicher Umgang, (und jedermann hatte einen so freyen Zutritt zu ihm, als wenn er sein einziger Umgang gewesen wäre), seine Miene, seine zwar kurzen, aber immer überlegten Gespräche, und selbst sein bedeutendes Stillschweigen waren, ohne daß er jemals die Rolle des Pädagogen spielte, gewissermaßen so lehrreich, als seine Vorlesungen. Er vermochte über die akademische Jugend so viel, daß man das Laster auch darum scheute, weil man dadurch aus seiner Gesellschaft ausgeschlossen oder zu seiner Beschämung nicht von ihm bemerkt und unterschieden zu werden fürchtete. In der Nähe und in der Ferne glaubten die Leser und Leserinnen seiner Schriften, daß sie ihn zum Freunde, zum Rathgeber, zum Kunstrichter, zum Lehrer haben müßten, und dieß Vertrauen zu ihm verwickelte ihn in einen weitläuftigen Briefwechsel, der ihm wegen der Schwachheit seines Körpers zuweilen beschwerlich wurde, dem er

Digitized by Google

sich aber nicht entziehen wollte, weil er denen lieb und nützlich war, mit denen er geführt wurde. Wer einen rechtschaffenen Hofmeister für seine Familie wünschte, verlangte ihn von Gellerten. Er war in der Wahl derjenigen, die er zu diesem Amte vorschlug, um so viel vorsichtiger, je leichter man sich aus guter Meynung in dergleichen Empfehlungen irren kann, und richtete dabey sein Augenmerk vorzüglich auf den sittlichen Character derjenigen, welche er vorschlug. Er gab sich auch viel Mühe, gute Hofmeister zu bilden. Deswegen hielt er nicht nur in besondern Stunden öffentliche Vorlesungen über die Pflichten derselben, sondern machte es sich auch zum Geschäffte, ihnen sowohl auf seinem Zimmer, als in seiner Correspondenz mit ihnen, dazu mit guten Rathschlägen und Erinnerungen beförderlich und nützlich zu seyn. Je williger er nun zu allen Arten angenehmer Dienste war, desto mehr Dienste foderte man von ihm. In Leipzig war seit dem Anfange des Kriegs wegen der verschiedenen Armeen, welche Sachsen durchzogen oder behaupteten, eine immerwährende Ebbe und Flut von Fremden, unter denen er durch seine Schriften so bekannt und hochgeachtet war, als bey der Akademie. Obgleich unter dem Geräusche der Waffen Vorzüge, wie die seinigen, wenig Aufmerksamkeit zu erregen pflegen, so wurde er dennoch von allen denen besucht, die Religion und Geschmack ehrten, oder es doch für rühmlich hielten, sagen zu können, daß sie den Mann, der vor Andern der Liebling seiner Nation war, gesehen, gesprochen und gehört hätten. Nicht selten fanden sich bey seinen Vorlesungen so viele Offiziere in seinem Hörsale ein, als wenn derselbe das Vorzimmer eines Generals gewesen wäre. Die königlichen Prinzen des preußischen Hauses, Carl und Heinrich, erwiesen ihm die Ehre sich mit ihm zu unterreden. Er sprach von diesen Prinzen wegen der Menschenfreundlichkeit und Gnade, womit sie Sachsen vor allen Plagen des Krieges zu beschützen und ihnen die nothwendigen

Digitized by Google

Beschwerden desselben auf alle Weise erträglich zu machen suchten, mit der größten Ehrerbietung und Bewunderung. „Ich bin,“ schreibt er an eine seiner Freundinnen, „gestern auf Verlangen bey dem Prinzen Heinrich gewesen. In der That bin ich gern zu ihm gegangen, und ungern wieder von ihm. — Ich habe ihm mit vieler Empfindung im Namen meines Vaterlandes für die Gnade gedankt, womit er uns die Last des Krieges erleichtert hat. Dieses gefiel ihm — Haben Sie nichts für sich zu wünschen? sprach er, ich möchte Ihnen gern dienen — Nein, gnädigster Prinz, ich bitte um nichts, als um die Fortsetzung Ihrer unverdienten Gnade — Kann ich nicht Ihren Freunden, oder denen, die Ihnen lieb sind, dienen? — Sie haben mir und meinen Freunden den ganzen Krieg über Wohlthaten erwiesen.“ Der Prinz hatte viel Achtung gegen ihn, und gab ihm nach dem Kriege noch einen Beweis davon, als er ihm das Pferd, welches er in der Schlacht bey Freyberg geritten hatte, durch den Herrn von Kalkreuter *) zum Geschenke machte. Alle Welt weis Friedrichs Unterredung mit ihm, worinnen der Dichter von dem Glanze des Helden nicht verdunkelt wird; und sehr zu seinem Vortheile als ein zugleich bescheidner und freyer vaterländischer Mann erscheint, der das rühmliche Urtheil verdiente, welches dieser Monarch von ihm gefällt hat. **) Diese Ehre, die oft nicht nur witzigen Köpfen, sondern auch wohl denen, die Philosophen seyn wollten, gefährlich geworden ist, bewies, wie ausgebreitet der Ruf seines Namens und seiner Verdienste war. Die Achtung für diese war es auch, welche den General Hülsen bewog, seinen Geburtsort die wohlthätigen Wirkungen derselben erfahren zu lassen. „Unser Städtchen,“ schrieb seine Schwester an ihn, „ist mit einer sehr leichten Einquartierung belegt worden, und der General hat dem Rathe ausdrücklich sagen lassen, dieses

*) Vielmehr: Kalkreuth; vgl. Th. 6, No. 287.)

**) (S. Th. 5. No. 216; vgl. No. 213 und 208. 209.

geschähe aus Wohlwollen gegen den Professor Gellert und seine Schriften." Solche außerordentliche Zeugnisse von dem Beyfalle, den er verdiente, vermehrten die Hochachtung gegen ihn bei denen, welche weniger auf den Mann, als auf den Schatten sehen, der ihm nachfolgt. Diesen konnte er eben deswegen um so viel nützlicher werden, je grösser ihre Hochachtung gegen ihn war.

So verdient er sich indeß um die Universität gemacht hatte, so war er doch immer noch bloß ein außerordentlicher Lehrer an derselben; nicht weil die Regierung seiner hätte vergessen können, sondern bloß deswegen, weil in der Facultät, bey der er lehrte, noch kein ordentliches Lehramt erledigt worden war. Selbst Ausländer von großem Ansehen bemühten sich um die Erhöhung seines Gehaltes. Der englische Gesandte Mitchel that solches ohne sein Vorwissen mit vielem Eifer. Gellert verehrte ihn zwar mit lebhafter Erkenntlichkeit für dasjenige, was er für ihn gethan hatte; er suchte aber auch die Wirkung seines Vorspruches von sich abzulehnen. „Ich kann versichern," schreibt er an den Grafen M. v. Br., „daß ich ihn nicht darum gebeten habe. Ich suche kein Amt; ich bin krank, und kann auf kein langes Leben hoffen; ich leide keinen Mangel, und Gott giebt mir mehr, als vielen Andern; wie könnte ich mehr begehren? Ich habe es dem Gesandten selbst gesagt, allein umsonst. Bitten Sie Ihren Onkel, daß er sich nicht durch diese ausländischen Fürbitten bewegen läßt, zu einer Zeit an eine Pension für mich zudenken, da unser Vaterland so unendlich leidet." *)

Unterdessen wurde durch das Absterben D. Müllers, eines zu seiner Zeit nicht unberühmten Philosophen, ein ordentliches philosophisches Lehramt erledigt. **) Sogleich schrieb ein angesehener Beförderer der Wissenschaften aus Dresden an ihn, daß

*) (Aus dem Briefe No. 234.)
**) (1761. S. Th. 5, No. 234.)

die Regierung entschlossen wäre, seine Verdienste nun mit diesem Amte auf eine anständige Weise zu belohnen, damit er Zeit zur Ueberlegung haben möchte, ob er dasselbe annehmen wollte oder nicht. Alle seine Freunde, Ernesti, Wagner*) und besonders Rabener drangen mit grossem Ernste in ihn, eine der Absicht der Regierung gemäße Entschließung zu fassen. Da er alles, was er zu den eingeschränkten Bedürfnissen seines Lebens brauchte, größtentheils bloß seinem Fleiße zu danken hatte, so konnte ein sicheres und gewisses Einkommen bei seinen immer fortdauernden körperlichen Leiden, und bey ihren besorglichen Folgen, sehr angenehm seyn. Allein diese Betrachtung vermochte so wenig über ihn, daß er das Amt, das ihn erwartete, aller dringenden Vorstellungen und Bitten seiner Freunde ungeachtet, von sich ablehnte. Denn wie groß und unermüdet auch sein Eifer war, der Universität zu nützen, so hatte er doch von den Pflichten eines ordentlichen Lehramtes so hohe und strenge Begriffe, daß er seiner Kränklichkeit wegen dieselben nicht in ihrem ganzen Umfange erfüllen zu können fürchtete, und es darum für eine Pflicht des Gewissens hielt, sich dieser Gefahr nicht auszusetzen. „Was können Sie mir," schrieb er an den Grafen M. v. Br., „durch Ihre Vermittelung ein Amt auswirken wollen, das ich nicht wünsche? Ich habe es gegen Sie und gegen andre Freunde nicht aus einer übertriebenen Bescheidenheit ausgeschlagen; nichts weniger, gütiger Graf, sondern aus Krankheit, Alter, und Mangel der Kräfte, aus Ueberlegung und Gewissen. Warum sollte ich mich weigern, wenn das nicht meine Ursachen wären? Ich müßte ja fürchten, wider meine Pflicht zu thun; ich müßte wider meine eignen Vortheile handeln, und bloß aus Eigensinn den Rath und die gütige Fürsorge meiner Freunde

*) (Damals Kreisamtmann und Commissionsrath zu Leipzig. Vgl. die Anm. zu Th. 5, S. 240.)

Digitized by Google

und Gönner verwerfen. Das, weis ich, werden Sie mir nicht zutrauen. Wären Sie nur um mich und sähen meine Beschwerungen, die ich insonderheit seit zwey Jahren dulde, die kranke Brust, an der ich leide, einen nagenden heimlichen Schmerz in meinem Kopfe, die Abnahme meines Gedächtnisses, die mir die geringsten Arbeiten zur Last macht; ich weis gewiß, Sie würden mir nicht rathen, ein neues Amt anzunehmen. Die Akademie selbst nicht dabey; ich kann, was ich thun kann, als außerordentlicher Lehrer thun, wenn auch das, was ich thue, weniger in die Augen fällt. Wenn ich im Jahre 1751 die Profession hätte suchen sollen, so würde ich geglaubt haben, es wäre Pflicht. Im Jahre 1761 halte ich es für Pflicht, sie zu verbitten. Meine Freunde denken als Gesunde; da haben sie recht. Ich denke und leide als Kranker; da habe ich auch recht. Mein Entschluß ist nicht Flucht vor der Arbeit; das beweist mein zeitheriges Schreiben und Lesen. Daß ich die Kräfte nicht mehr habe, die ich vor zehn Jahren hatte, das kränkt mich: aber wie müßte ich mich nicht schämen, wenn ich glaubte, ich hätte sie, und setzte mich selber in Unruhen und Umstände, die ich hätte vermeiden können!"

Diese dringenden Vorstellungen hatten die Wirkung, die er wünschte, und er war dafür so dankbar, als man es für eine große Wohlthat seyn kann. Indeß ließ er von seinem Fleiße in seinem Unterrichte so wenig nach, daß er sich vielmehr, besonders auch in seinen öffentlichen Vorlesungen, welche manche Lehrer ohne Bedenken vernachlässigen, fast über sein Vermögen anstrengte, damit er selbst den geringsten Schatten des Argwohns, daß er seine Bequemlichkeit oder Freyheit dem allgemeinen Nutzen vorzöge, von sich entfernt halten möchte. Er bedurfte wenig, weil er für seine Bedürfnisse, für seine Bequemlichkeit und sein Vergnügen wenig verlangte. Er verließ sich mit völliger Zuversicht auf die Vorsehung, ohne etwas Außerordentliches zu er=

Digitized by Google

warten, weil er überzeugt war, daß es einem zufriednen Gemüthe nur selten an dem Nöthigen gebrechen könne. Zu diesem Vertrauen hatte er auch in vielen rührenden Beweisen ihrer Güte sehr starke Ermunterungen. Einer seiner geliebtesten Schüler, der Herr Graf Moritz von Brühl, gab ihm schon seit einigen Jahren (1762) *) ein jährliches Gehalt von anderthalbhundert Thalern, ohne daß Gellerts erkenntliches Herz den Wohlthäter entdecken konnte, der auch, so viel ich weis, erst nach seinem Tode bekannt wurde. Es vergieng fast kein Jahr, wo ihm nicht auf der Post ansehnliche Geschenke von hundert, und zweyhundert Thalern zugesendet wurden. Diejenigen, die sie ertheilten, erhöhten den Werth ihrer Wohlthaten durch die Sorgfalt, womit ihre Großmuth dieselben bloß zur Schonung seiner zärtlichen Dankbarkeit vor ihm verbarg. Allein auch die öffentliche Freygebigkeit hielt es für Pflicht, die bescheidne Uneigennützigkeit zu belohnen, womit er zweymal ein ordentliches Lehramt abgelehnt hatte. Das Gehalt, welches er als ein außerordentlicher Lehrer hatte, wurde erhöht, und als Deutschland einen seiner ersten und besten Geschichtschreiber, Leipzig aber eine seiner vornehmsten Zierden der Akademie in seinem Mascov **) verlohr, erhielt Gellert denjenigen Gnadengehalt, welchen dieser große Mann gehabt hatte. Dieses war eine neue Gelegenheit für Gellerten, zu beweisen, wie uneigennützig und bescheiden seine Art zu denken war. „Die Pension, die mir bestimmt wird," schrieb er an seinen geliebten Grafen M. v. Br., so bald er von dem Entschlusse des Hofes benachrichtigt worden,

*) (Wohl schon seit Ende des J. 1759, was aus den Briefen Nr. 178 und 180 des 5ten Theiles hervorzugehen scheint. M. v. Brühl befand sich seit 1759 in Warschau am Hofe Augusts II.)

**) (Starb d. 22. Mai 1761. Ueber die Pension vgl. Th. 5, Nr. 241.)

Digitized by Google

war, „ist gros, und ich muß Ihnen bezeugen, daß ich nicht eher gewußt habe, wie groß sie ist, als gestern, da mirs mein Bruder gesagt hat. Sie beträgt vierhundert und fünf und achtzig Thaler. So viel, liebster Graf, wünsche ich nicht, und ich getraue mich nicht es anzunehmen. Denn Sie müssen sich erinnern, daß ich auf Befehl des Hofes schon seit zehn Jahren eine Pension von hundert Thalern genieße. Wenn ich diese beiden Pensionen zusammen genösse, so hätte ich jährlich 585 Thaler. Nein, das ist zu viel; mehr als ich wünsche. Von dieser Summe kann noch ein rechtschaffner Mann einen Antheil ziehen, ohne daß ich darbe. Ich dächte also, liebster Graf, man setzte die Pension auf vierhundert Thaler; auf diese Weise bekäme ich jährlich dreyhundert Thaler mehr, als ich gehabt habe, und wenn mich Gott nicht zu aller Arbeit unfähig werden läßt, so habe ich genug, und auch noch für Aermere, als ich bin, übrig." Dieser Vorschlag wurde nicht angenommen, so wenig als derjenige, in welchem er einige verdiente Männer nannte, denen er das Uebrige wünschte. Er erhielt die ihm bestimmte Belohnung, welche ihm die angenehme Verpflichtung auflegte, der akademischen Jugend, besonders durch seine Gesellschaft und seine Unterhaltungen mit ihr, angenehm und nützlich zu werden.

Als, nach dem Tode des Königs Augusts, Friedrich Christian die Regierung antrat, ein Fürst, von dessen grosen und einnehmenden Eigenschaften Sachsen die Wiederherstellung seiner vormaligen Glückseligkeit sich mit so vielem Rechte versprach, weil er mehr als der Herr, weil er der Vater, der Wohlthäter und der Tröster seines so viele Jahre nach einander unglücklichen Volkes werden wollte, so richtete er eine seiner ersten Sorgen auf die Wissenschaften, deren Flor in seinem Lande dasselbe zu allen Zeiten von andern deutschen Ländern unterschieden hat. Er suchte den Glanz, den sie noch immer hatten, durch die Belohnungen zu vermehren, welche er Gelehrten von vor-

Digitized by Google

züglichen Talenten und Verdiensten bestimmte. Dieser liebenswürdige Fürst gab von diesen Gesinnungen in einer nur allzukurzen Regierung mehr Beweise, als viele Könige, welche sich gern den Trajanen und Antoninen an die Seite gesetzt sähen, in dem längsten Leben gegeben haben. Er bemerkte auch Gellerts Werth und Verdienst zu einer Zeit, wo seine väterlichen Sorgen, die tiefen Wunden der allgemeinen Wohlfahrt zu heilen, so eifrig waren, als wenn sie seine einzigen Sorgen gewesen wären. Er ehrte ihn nicht allein durch die stärksten Versicherungen seiner gnädigen Achtung, sondern auch durch ein ansehnliches Geschenk, um seinen Unterthanen und zugleich der Welt zu bezeugen, was Talente, Geschicklichkeit, Rechtschaffenheit und gemeinnützige Unverdrossenheit für ihre Bemühungen, die Wissenschaft und die Tugend zu befördern, von seinem gütigen Herzen zu erwarten hätten. Ein so väterlich gesinnter Fürst war eines langen Lebens so würdig, als der allgemeinen Thränen der Sachsen, womit sein früher Verlust beweinet wurde. Gellert trauerte mit ihnen, und beklagte sich bey seinem Tode zum erstenmale, daß ihn die Lebhaftigkeit verlassen hätte, welche ein Dichter zur Verewigung eines so guten Fürsten haben muß. Sein Sohn und Nachfolger in der Chur hatte die Gesinnungen seines Vaters gegen ihn. Die Churfürstinn, eine eifrige Gönnerinn der Wissenschaften, wußte seine Verdienste nach ihrem Werthe zu schätzen. Die Prinzen Albrecht und Clemens und die Prinzessinn Christina versicherten ihn in ihren Unterredungen einer Achtung und Gnade, welche der Güte ihres Herzens eben so viel Ehre machen, als ihrem Geiste und Geschmacke.*) So sehr er in seinem Vaterlande geachtet und geliebt wurde, so viel Liebe fand er auch außer demselben. Aus dem Reiche, aus Liefland, aus Dänemark, aus Ungarn erhielt

*) (Die Unterredung mit der Prinzessin Christina s. Th. 6, Nr. 292.)

Digitized by Google

er noch immer von unbekannten Freunden, die entweder seine Schüler gewesen waren, oder ihn seiner Schriften wegen hochschätzten, ansehnliche Geschenke. Der Herr von Rochau, auf Reckhan, den er im Kriege kennen gelernt hatte, unterhielt nicht allein einen beständigen Briefwechsel mit ihm,*) sondern gab ihm auch jährlich, aller seiner Weigerung ungeachtet, Beweise einer Freygebigkeit, welche Wohlthäter aus einem noch höhern Stande unvergeßlich machen könnten.

In diesen Umständen hätte Gellert, dessen Wünsche allezeit mäßig und bescheiden waren, sehr zufrieden und glücklich seyn können, wenn es nur der Vorsehung gefallen hätte, ihm seine körperlichen Leiden zu erleichtern. Allein diese Leiden ließen ihn in eben den Jahren, worinnen er alles zu haben schien, was ein so bescheidner Gelehrter von den Wohlthaten des Lebens erwarten oder begehren möchte, zu keiner anhaltenden Freudigkeit kommen. Er wünschte eine höhere und edlere Glückseligkeit und empfand unter der Finsterniß, welche seine Seele überschattete, nur zu sehr, wie leer alles Irdische ist, wenn das Herz diejenige Heiterkeit nicht empfinden kann, welche einen höhern Ursprung, als das Glück des Lebens hat. Sein körperliches Uebel machte ihn schwermüthig, und in dieser Traurigkeit fürchtete sein gottseliges Herz, daß die Ursache derselben nicht bloß in den Leiden seines Körpers liegen möchte. Er verlangte nach dem Glücke der Zufriedenheit, welche aus einem starken und anhaltenden Gefühle der Religion und der von ihr den Menschen versicherten Wohlthaten entspringt. Je stärker aber dieses Verlangen war, desto weniger getraute er sich, zu glauben, daß zum ruhigen und völligen Genusse dieses Glückes auch eine gewisse Art von Gesundheit, die ihm fehlte, erfodert würde. Zwar pries er schon seit langer Zeit am Schlusse eines jeden Jahres unter den Wohl-

*) (Vom J. 1760 an bis zu Gs. Tod; s. die Briefe an ihn.)

Digitized by Google

thaten Gottes gegen ihn auch dieses als eine der vornehmsten, daß er durch seine Kraft vor vorsetzlichen Unordnungen des Herzens und des Lebens bewahrt worden war. Gleichwohl schien ihm auch dieß zur völligen Beruhigung seiner selbst über seinen geistlichen Zustand nicht genug zu seyn, weil er seinem Gebete, seinen Uebungen der Gottseligkeit, seinen Gedanken an die Ewigkeit, seinem Glauben und seinem Bestreben nach der innern Unsträflichkeit seiner Seele, mehr Eifer und Stärke wünschte, als er bey seiner Kränklichkeit haben konnte. Er zum wenigsten erlaubte sich ein solches Urtheil niemals, sondern hielt eine gewisse Dürre, Trägheit und Unfähigkeit des Herzens zu bloß geistlichen Empfindungen mehr für Unvollkommenheiten seiner Seele, als für Wirkungen seines körperlichen Leidens, oder er befürchtete vielmehr, daß ein gelinderes Urtheil von der moralischen Beschaffenheit dieses Mangels von Lebhaftigkeit in seinen Empfindungen ihn zu einer Nachsicht gegen sich selbst verleiten möchte, welche seinen Bestrebungen nach einer größern Vollkommenheit darinnen nachtheilig werden könnte. Darum hielt er es für Pflicht, sich in einer beständigen Mißbilligung der Unvollkommenheit, die er an sich selbst zu bemerken glaubte, zu erhalten. Diese Bemühung aber, die ein beständiges und oft schmerzhaftes Gefühl einer Kränklichkeit begleitete, konnte die Schwermuth seiner Seele eher vergrößern als vermindern. Seine Unruhen über die Mängel, welche er an sich wahrzunehmen glaubte, vermehrten sich mit seiner Aufmerksamkeit auf seine Gedanken; und so gar auf alle auch unwillkürlichen Bewegungen seines Herzens. Er sah in der Vergleichung derselben mit den Forderungen der Religion, mehr auf diese, als auf seine leibliche Schwachheit, und blieb deswegen immer mit sich selbst unzufrieden. Er hatte zwar, wenn sein Körper weniger litt, heitre Stunden und in diesen auch stärkere und angenehmere Empfindungen der Frömmigkeit. Seine Freunde bezeugen, daß, wenn

Digitized by Google

er auch die Last seiner Leiden noch so sehr empfand, dennoch Gesicht und Stimme sich gleich veränderten, stark und heiter wurden, sobald man das Gespräch auf Wahrheit, Religion, Tugend und Frömmigkeit lenkte. Dennoch wagte er sich nicht, solche Veränderungen als ein günstiges Vorurtheil für seine moralische Rechtschaffenheit anzusehen, wenn ihm in seinen dunklern Stunden Zweifel darüber einfielen. Diese Härte wider sich selbst war vielleicht übertrieben; sie war aber wegen der Quelle, woraus sie entsprang, ehrwürdig. Da er indeß bey dieser Strenge seine Hoffnung, immer besser zu werden, nicht auf seine Stärke, sondern auf die göttliche Gnade gründete, so sicherte ihn dieselbe vor der Gefahr, sich für vollkommner zu halten, als er sonst wohl hätte glauben können. Sie bewahrte ihn auch vor der Traurigkeit, die aus einer zu nachtheiligen Meynung von sich entspringen, und seine Schwermüthigkeit vermehren konnte. Sein Eifer in der Beschäfftigung mit dem, was dem Menschen allezeit das wichtigste seyn sollte, wurde dadurch gestärkt, und er ward um so viel vorsichtiger bey allem, was er sich zu denken, zu reden und zu thun vornahm. Die heilige Schrift war, was sie einem jedem seyn sollte, sein liebstes Buch. Was er in diesem göttlichen Buche, was er in andern geistlichen Schriften las, das betrachtete er alles mit einer sorgfältigen Anwendung auf sich selbst und suchte dadurch seine Gesinnungen und Neigungen vollkommen zu machen. Ob er gleich sein Gebet nicht mit derjenigen Heiterkeit verrichten konnte, welche er sich wünschte, so unterließ er dasselbe doch niemals darum, daß er dazu nicht Freudigkeit genug bey sich wahrnahm. Als er auch bemerkte, daß sein Geist nicht Stärke genug hätte, seine Gedanken damit so lange zu unterhalten, als er gern gewollt hätte: So machte er sichs zur Regel, öfter zu beten, wodurch seine Fertigkeit zu diesem der christlichen Rechtschaffenheit so heilsamen Geschäffte eine neue Stärke erhielt. Alle diese Bemühungen siegten freylich

nicht über alle Bekümmernisse, zu denen ein beständiger Anlaß und Reiz in seiner Hypochondrie war; sie vermehrten aber doch die Kraft seiner Seele zur unverdrossensten Ausübung seiner Pflichten. Vielleicht haben wenig Menschen mehr traurige Tage gelebt, als er; gleichwohl wurden alle diese traurigen Tage nützlich angewendet, und gewiß werden sich wenig Menschen rühmen dürfen, ihre fröhlichern Tage nützlicher gebraucht zu haben.

Gellert wurde also ein neues Beyspiel, daß anhaltende Leiden, mit einer frommen Gelassenheit und Standhaftigkeit erduldet, immer wohlthätig sind, wenn sie auch den Genuß der Glückseligkeit verzögern, welche einer wahren Frömmigkeit bestimmt ist. Sie läutern die menschliche Tugend, damit sie ein lehrreiches Beyspiel für diejenigen seyn könne, die mit ähnlichen Uebeln zu kämpfen haben. Eine Seele, welche bey der Erduldung derselben immer auf Gott und auf seine gütigen Absichten dabey sieht, triumphirt endlich über die Schmerzen ihrer Empfindung, und wird ruhig, wenn sie auch nicht mit Beständigkeit freudig seyn kann. Dieses erfuhr auch Gellert, der ungeachtet seiner sich immer gleichen Kränklichkeit in den fünf letzten Jahren seines Lebens zu einer Stille des Herzens kam, die nahe an die Glückseligkeit und Freude grenzt, nach welcher er so lange geschmachtet hatte. Diese Veränderung zeiget sich, ob er gleich selbst nicht darauf geachtet zu haben scheint, in seinen Tagebüchern sehr deutlich; denn sie werden kürzer, als die vorhergehenden sind, weil sie weniger Klagen über die Unruhen und Beängstigungen seiner Seele enthalten, als die vorhergehenden, ob es gleich nicht an häufigen Bemerkungen seiner leiblichen Leiden fehlt. Er beklagt sich zwar darinnen fast bis an das Ende seines Lebens über seinen schwachen Glauben, über seinen Unmuth, über die Dunkelheit seines Geistes, über die Erstorbenheit seines Herzens zu freudigen Empfindungen. Allein er macht sich nicht mehr, oder doch viel seltner solche schwermüthige Vorwürfe, als

Digitized by Google

er sich vordem so oft gemacht hatte. In den darinnen geäusserten Gesinnungen herrschet immer eine gleiche Demuth des Herzens. Gott erhält für das Gute, das er thut, allein die Ehre, und er selbst thut sich niemals genug. Allein er eignet sich bey der Empfindung seiner Schwachheit die Verheißungen der göttlichen Gnade mit mehr Zuversicht zu; er betrachtet seine Bekümmernisse, als Leiden, die er mit Geduld tragen soll; er sagt sich selbst zum Troste, daß sein Glaube wohl schwach, aber doch aufrichtig sey, und ermuntert sich dadurch zum Kampfe wider alle aufsteigende Furcht, weil Gott auch einen schwachen Glauben annehme, und mehr auf die Redlichkeit als auf die Größe desselben sehe. Ueberdieß bemerkt er ausdrücklich bey sich mehr frohe Empfindungen der Gnade Gottes und seiner Wohlthaten, als sonst, und fodert sich auf, getrosten Muths zu seyn, wenn er nicht immer merkliche Gefühle des Friedens mit Gott und der Freude des Glaubens habe, weil sein Erlöser ein treuer und mitleidiger Hoherpriester sey, welcher das Verwundete heilen und das Schwache warten wolle. Besonders wurden die feyerlichen Tage, an welchen er an dem Gedächtnißmahle der Erlösung Theil nahm, viel heitrer und erfreulicher für sein Herz. „Ich preise," sagt er selbst *), „die Barmherzigkeit Gottes, die heute groß an mir gewesen ist. So schwach auch meine Vorbereitung zu dieser ehrwürdigen Handlung gewesen ist, und ob ich gleich wünsche, daß mein Herz bey derselben empfindlicher gewesen wäre, so habe ich doch keine Zerstreuungen oder Zweifel und keine Gedanken erduldet, die mich beunruhiget hätten, ich habe mit Ernst beten, und die Predigt mit Aufmerksamkeit hören können, und ich tröste mich bey allem meinen geistlichen und leiblichen Elende des Wortes seiner Gnade, und bin gewiß, daß ich die Vergebung aller meiner Sünden, Gnade bey Gott durch Je-

*) Tageb. v. 1765.

Digitized by Google

sum Christum und seines Geistes Kraft zur Stärkung meines Glaubens und zur Reinigung von aller Untugend und die Hoffnung des ewigen Lebens habe."

Diese angenehme Veränderung war keiner Verminderung seiner körperlichen Leiden, welche immer dieselben blieben, zuzuschreiben. Das geheime Uebel, welches ihn täglich verfolgte, wich keinen Arzeneyen. Seine Freunde riethen ihm, den Gebrauch des Carlsbades noch einmal zu versuchen, weil doch seine Gesundheit dadurch nicht verschlimmert worden war, und die Bewegung so wohl, als die Zerstreuung für zuträglich gehalten wurde. Gellert folgte 1763 dem freundschaftlichen Rathe seiner Aerzte. Die Brunnencur war ihm auch dießmal nicht nachtheilig, ob er sich gleich keiner sehr wohlthätigen Wirkungen derselben rühmen konnte. Der Aufenthalt selbst im Bade hatte viele Annehmlichkeiten für ihn. Er genoß das Vergnügen, Personen von dem erhabensten Range kennen zu lernen, denen es eben so angenehm war, mit einem Manne bekannt zu werden, für dessen Schriften sie schon lange eine vorzügliche Hochachtung hatten. Die Nachricht, die er selbst davon an eine seiner vertrauten Freundinnen gegeben hat, ist besonders wegen der Schilderungen, die er darinnen von den Charakteren seiner neuen Bekanntschaften macht, so unterhaltend, daß man zu viel verlieren würde, wenn man ihn nicht selbst reden hörte. „Freuen Sie sich," schreibt er, „freuen Sie sich mit mir rc." [s. Theil 6, No. 291. S. 24—31.] „auf das verbindlichste und beste."

Gellerts Gesundheit war zwar durch den Gebrauch des Brunnens 1763 nicht besser geworden; sie hatte aber auch nicht gelitten. Weil nun sein Körper noch Kräfte genug zu haben schien, die Wirkungen desselben auszuhalten, so urtheilten die Aerzte, daß der wiederholte Gebrauch nützlich werden könnte, da sein Uebel seinen Sitz vornehmlich im Unterleibe zu haben schien. Er ließ sich also zu einer neuen Reise ins Carlsbad überreden;

Digitized by Google

allein auch diese Reise war für seine Gesundheit vergeblich, wiewohl dieselbe gleich der vorigen ihre Annehmlichkeiten hatte, indem er theils die Bekanntschaften des vorigen Jahres erneuerte, theils auch einige neue machte, die ihm nicht anders als angenehm seyn konnten. „Endlich," schreibt er an die Freundinn, der er seine vorjährige Reise beschrieben hatte, „bin ich," rc. [s. Theil 6, No. 320. S. 99—113.] „nicht erneuern möchte."

Gellert, der gern that, was er nicht allein selbst für Pflicht hielt, sondern auch Andre für seine Pflicht erklärten, hatte diese Reise mehr aus Gehorsam gethan, als in der Hoffnung, einige Linderung seiner Leiden zu erhalten. Er versprach sich keine Befreyung davon, als durch den Tod, den er sonst gefürchtet hatte, an den er aber mit immer mehr Neigung denken lernte. Er glaubte zu empfinden, daß sich seine Kräfte täglich mehr verlören. Selbst die Arbeiten, deren er seit so vielen Jahren gewohnt war, kosteten ihm eine besondre Anstrengung, weil er seiner immer fortdauernden Beschwerungen wegen mit keinem freyen und heitern Geiste zu seinen Geschäfften kommen konnte. Um nun mit den ihm noch übrigen Kräften zum gemeinen Besten so sparsam umzugehen, als ihm möglich war, schränkte er sich auf den Umfang von Kenntnissen ein, die er schon seit verschiednen Jahren in seiner Sphäre erlangt hatte, suchte sich aber seinen Zuhörern so nützlich zu machen, als nur von einem so treuen und gewissenhaften Lehrer erwartet werden konnte. Sein Beyfall verminderte sich gar nicht: denn sein Unterricht, theils in den schönen Wissenschaften, theils in der Sittenlehre, blieb nicht allein immer so lehrreich und unterhaltend, als er allezeit gewesen war, sondern erhielt auch selbst durch sein kränkliches Ansehen, und die sanfte Mattigkeit seiner Augen und seiner Stimme etwas sehr Rührendes. Ohne ein Greis zu seyn, hatte er das Väterliche und Ehrwürdige eines Greises, dem seine jüngere Nachwelt mit Ehrfurcht und Lust zuhört, weil selbst sein Ernst lauter Freund-

Digitized by Google

lichkeit und Güte ist. Die Lehren aus seinem Munde hatten die Anmuth eines stillen Sommerabends kurz vor dem Untergange der Sonne, mit deren Entfernung die von ihr verschönerte Natur nicht ihre Schönheit, aber die Lebhaftigkeit und den Glanz des Tages verliert. Sein Vaterland weis, mit welch einem Beyfalle und Eindruck er in den letzten Jahren seines Lebens mit andern öffentlichen Lehrern in Leipzig vor dem Churfürsten vor seinem hohen Hause und seinem Hofe verschiedene öffentliche Vorlesungen 1765 bis 69 gehalten hat *). Die Thränen, welche sie seinen Zuhörern ablockten, bezeugten, wie sehr nicht allein der Innhalt und der sanfte Reiz seines Ausdruckes, sondern auch der persönliche Werth des Mannes, der sie hielt, rührten. Der Churfürst und die Churfürstinn, seine Frau Mutter, versicherten ihn ihrer Achtung mit den stärksten Ausdrücken und mit besondern Gnadenbezeugungen. Er hatte 1767 so sehr gefallen, daß der Churfürst eine Abschrift seiner moralischen Vorlesungen für die akademische Jugend verlangte, um sich, wie er ihm sagen ließ, aus denselben zu belehren, welches einem Herzen, wie das seinige war, erfreulich seyn mußte, so sehr auch sein Gefühl für alle bloß irdischen Freuden geschwächt war. Seine 1768 immer mehr erlöschenden Kräfte erregten einmal den Gedanken bey ihm, ob er nicht alle akademischen Arbeiten aufgeben, und sich auf dem Lande bey einigen Freunden bloß mit der Vorbereitung zu seinem Ende beschäfftigen sollte. Allein er verwarf diesen Gedanken, weil er die Pflicht noch stärker fühlte, den Studirenden mit seinen Lehren, mit seinem Rathe und mit seinem Beyspiele so lange zu dienen, als ihn seine Kräfte nicht ganz verließen, und dieß war auch gewiß die schönste Vorbereitung zu seinem Ende, das ihm immer näher kam. So eifrig er das wahre Beste derselben

*) S. die Vorlesungen Th. 3, S. 487. 527. 555. 558; vgl. die Briefe No. 338. 386. 416 und das Gedicht Th. 1. S. 374.)

wünschte, und suchte, so betrübt war er, wenn er sie auf Abwege gerathen sah, vor denen er sie mit allem Ernste und zugleich mit aller Zärtlichkeit eines Freundes und eines Vaters warnte. Die Studirenden empfanden es auch und hatten eine außerordentliche Ehrerbietung und Liebe gegen ihn. Einen sehr merklichen Beweis davon erfuhr er besonders 1768 ungefähr ein Jahr vor seinem Tode, als sich auf einmal ein eben so ungewöhnlicher als unglücklicher Geist der Unruhe der in Leipzig studirenden Jugend bemächtigte *). Gellert, voll Bekümmerniß darüber, daß dadurch eine Universität verunehrt werden sollte, die seit mehr als einem halben Jahrhunderte den Ruhm einer gesitteten und wohlanständigen Aufführung ihrer Studirenden behauptete, ermahnte sie aus eigner Bewegung beym Schlusse einer seiner moralischen Vorlesungen in einer so zärtlichen als ernsthaften Anrede zu einem friedlichen und sittsamen Verhalten. Sie hatte auch bey seinen Zuhörern, deren Anzahl, besonders in seinen moralischen Vorlesungen, sich oft über einige hundert belief, die Wirkung, daß einer den andern, aus Liebe zu ihrem Lehrer, zu besänftigen suchte. Obgleich dadurch die Ruhe nur auf einige Tage hergestellt wurde, so bewies doch auch dieses schon das Ansehen, worinne er bey ihnen stand, kleinerer Züge ihrer Hochachtung auch unter den bald wieder erneuerten Unruhen nicht zu gedenken. Er wiederholte also, selbst von der akademischen Obrigkeit dazu veranlaßt, seine Ermahnungen in einer andern Anrede, zu deren Ausarbeitung er weder Zeit, noch Gesundheit und Heiterkeit hatte, die aber bey aller ihrer Kürze auf einen jeden Jüngling, der Gefühl hatte, Eindruck machen mußte.

„Der Fremde und der Einheimische, meine Herren, der Hohe und der Niedere hat unsrer Akademie seit Jahrhunderten den Ruhm der Wohlanständigkeit und der guten Sitten ertheilet.

*) (Vgl. die Anm. zu No. 403. Th. 6, S. 243.)

Digitized by Google

Lassen Sie uns wachen, ich bitte Sie, diese Ehre nicht durch Ausgelassenheit zu verlieren, sondern durch Stille und Eingezogenheit täglich mehr zu behaupten. Wie nöthig ist diese Erinnerung, diese Bitte in unsern Tagen geworden! Und von wem wollten Sie eben diese Erinnerung, eben diese Bitte williger anhören, als von mir, von dem Sie wohl wissen, wie sehr ich Ihre Ehre, Ihr Vergnügen und Ihr Glück suche und liebe? Von mir, den Sie gewiß wieder lieben und achten? So hören Sie mich denn an, Theuerste Commilitonen! Doch ich bins nicht allein, der redet; nein, im Namen und auf Befehl meiner Obrigkeit, die zugleich die Ihrige ist, der ichs, als ein Lehrer zu gehorchen, für meine Ehre halte, wenn es auch Lernende nicht für ihre Ehre halten wollten; im Namen dieser unsrer Obrigkeit soll ich Ihnen öffentlich sagen — doch nicht Euch, Edelmüthige, Lehrbegierige Jünglinge — sondern jenen wenigen Unruhigen, Leichtsinnigen soll ich öffentlich sagen, was sie wohl nie mögen erwogen haben: — daß es in einer wohleingerichteten Republik ein Verbrechen sey, seine wahren oder vermeynten Vorzüge, Rechte und Freyheiten aus eigner Macht, ohne den Arm der Obrigkeit, mit angemaßter Gewalt zu behaupten: denen soll ich sagen, was sie wohl nie mögen erwogen haben: — daß nächtliche Auflaufe und Tumulte anzurichten, eine sichtbare Umstürzung der Gesetze, die äusserste Störung der öffentlichen Ruhe, die höchste Beleidigung eines ganzen ehrwürdigen Publici sey: denen soll ich sagen, was sie wohl nie mögen erwogen haben: — daß nächtliche Auflaufe und Tumulte anzurichten, der nächste Weg, auch wider unsern Willen, zum Verbrechen des Mordes sey — schrecklicher Gedanke: denen soll ich endlich sagen, was sie wohl nicht müssen erwogen haben: — daß der, welcher seiner Obrigkeit und ihren Anordnungen widerstrebet, der Ordnung Gottes widerstrebe. Und wer bist du, Jüngling, der du mit kaltem Blute und geflissentlich der Ordnung deines Gottes widerstreben kannst?"

Digitized by Google

„Wie? meine geliebten akademischen Mitbürger, in der stillen Stunde der Nacht, wo schon manch frommes Herz zu seinem Gott betet und ihn dankbar preiset; wo mancher elende Kranke auf seinem Lager nach Ruhe und Trost jammert: in dieser Stunde der Nacht durch Geschrey, und Tumult, und tödtliche Gewaltthätigkeit das fromme Gebet des Christen unterbrechen, den Jammer des Kranken vermehren, den Fleiß des für uns noch arbeitsamen Gelehrten, für unsre Bequemlichkeit noch arbeitsamen Künstlers und Handwerkers, hindern? — Und diesen Verfall der Sitten sollte unsre Akademie, deren Ehre die Sittsamkeit war, gelassen ansehen? O so wollte ich selbst eilen und mich zu den Füssen meines Fürsten werfen, der Zucht und Ehrbarkeit und Weisheit liebt, und durch sein Beyspiel lehret, und wollte ihn nicht um eine Gnade, die er mir zu bitten befohlen hat, sondern um seine Ungnade und Strenge gegen die Unruhigen und Ungesitteten, um die Wiederherstellung unsrer guten Sitten anflehn; oder ihn um die Gnade anflehn, daß er mir erlauben möchte, meine letzten kranken Tage an einem ruhigern Orte, als in dem mir sonst so liebenswürdigen, so stillen Leipzig zu beschließen, wo ich die guten Sitten nicht mehr mit Erfolg lehren könnte."

„Ach! Mitbürger, Freunde, Söhne dieser Akademie und theurer, würdiger Aeltern, in deren Namen ich Sie zugleich anrede, nein, nicht also, liebe Jünglinge; nicht also! sondern was ehrbar, was gerecht, was züchtig, was gesittet, was liebreich, was wohl lautet: ist etwan eine Tugend, ist etwan ein Lob, dem denket nach! Das ist deine Ehre, studirender Jüngling, deine wahre Ehre vor Gott und den Menschen; und du wolltest sie lieber in dem betrügerischen Urtheile einiger deiner leichtsinnigen Commilitonen suchen, die weder sich, noch dich, noch die Ehre kennen; die dich in wenig Jahren gar nicht mehr kennen? und nicht vielmehr in dem Beyfalle und der Liebe verständiger Männer, deiner Gönner, Freunde und Lehrer, der Beförderer deines

künftigen Glücks? Würdest du nicht erröthen, das, was du, verborgen in der Dunkelheit der Nacht, stürmisch zu erlangen suchest, am hellen Tage, im Angesichte der Stadt, eben so kühn zu suchen?"

„O meine Brüder, wo ist für Studirende mehr wahre Ehre, mehr Ruhe, mehr unschuldiges Vergnügen, mehr Freyheit und Nutzbarkeit von je her gewesen, als auf unsrer Akademie? Haben wir nicht Schauspiele, Concerte, Gärten, Spaziergänge, Landhäuser, öffentliche Cabinetter, Büchersäle, Unterstützungen durch Stipendien und Freytische? Haben wir nicht Künste und Wissenschaften aller Arten zu unserm Dienste und zum Vergnügen? Haben wir nicht eine gelinde akademische Obrigkeit — einen für unsre Ruhe sorgenden Stadtmagistrat — einen gütigen und väterlich gesinnten Gouverneur? Und wir wollten nicht unsre Ehre und Dankbarkeit darinne setzen, unter ihnen ein geruhiges und stilles Leben zu führen, in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit? Das sey ferne von uns. In dieser Hoffnung verlasse ich diese Stelle, die ich lieber nie wieder betreten möchte, wenn meine Hoffnung, meine väterliche Bitte unerfüllt bleiben sollte."

Man weis, daß diese Ermahnung das Ihrige zur Herstellung der öffentlichen Ruhe beygetragen hat. Indessen wurde seine Gesundheit immer schwächer, und er konnte bis an seinen Tod nie wieder zu dem Grade von Erholung kommen, die er doch in den vorigen Jahren bisweilen gefühlet hatte. Man empfand deswegen fast durchgängig eine zärtliche Bekümmerniß. Der Churfürst selbst nahm Theil daran, und seine Sorge dafür war so aufmerksam, daß er ihm aus seinem Stalle, damit es seinem kranken Körper nicht an einer ihm bequemen und heilsamen Bewegung fehlen möchte, ein sichres, und in seinem Gange ruhiges und sanftes Pferd nach Leipzig führen ließ. Man kann nicht dankbarer seyn, als Gellert für dieses Merkmal der vorzüg-

Digitized by Google

lichen Achtung und Gnade seines Fürsten war. Er machte auch einigen Freunden von diesem Churfürstlichen Geschenke, von der Neugierigkeit, mit welcher Pferd, Zügel und Sattel betrachtet wurde, von den dadurch veranlaßten Gesprächen und Gerüchten davon eine Beschreibung, worinnen man eine gewisse angenehme Munterkeit bemerkte, die man nicht mehr von ihm gewohnt war *). Doch sein Körper war durch beständige Leiden schon so entkräftet, daß er auch die leichteste und sanfteste Bewegung nicht mehr ertragen konnte. Diese Entkräftung hinderte ihn, da 1768 eine neue Ausgabe seiner Werke veranstaltet wurde, ihnen die Verbesserungen zu geben, die er gern darinnen gemacht hätte. „Ich würde," sagt er in der Vorrede, „da der Mangel der Gesundheit mir Verbesserungen verbietet, einen guten Theil meiner Schriften lieber ganz zurückgenommen haben, wenn mir dieses Recht darüber zustünde. Ich muß sie also dem Publico so überlassen, wie es sie zeither mit seinem Beyfalle aufgenommen hat, und hoffen, daß sowohl seine Mängel überhaupt, als auch einige jugendliche Stellen meiner ersten Aufsätze, wenn das Uebrige nützlich ist, leicht seine Nachsicht erhalten werden. Nur in den Lustspielen, die bey der Vorstellung am ersten unglückliche Wirkungen auf das Herz thun können, habe ich einige Veränderungen vorgenommen, und kein Autor kann in Absicht auf die Ehre der guten Sitten und des Geschmacks zu vorsichtig und strenge seyn" **). Er eignete diese Ausgabe 1769 dem Churfürsten zu, und die Zueignung ***) wurde sehr gnädig aufgenommen. „Wie liebreich," schreibt er in seinem Tagebuche, „nahm mich dieser theure Fürst, der allein war, nicht auf! Welch eine gütige Antwort gab er mir nicht auf meine Anrede, in der ich ihm sagte, daß ich ihm

*) (Vgl. die Briefe No. 406. 407. 412. 413 im 6ten Theile.)
**) (Th. 1, S. 3. vgl. den Brief No. 404 im 6ten Theile.)
***) (Th. 1, S. 1.)

Digitized by Google

nicht sowohl meine Dankbarkeit hätte zu erkennen geben wollen, die ich durch keine Worte ausdrücken könnte, sondern daß ich mehr das Publicum hätte erinnern wollen, wie viel ich meinem Fürsten schuldig wäre, und was die Sachsen für einen großmüthigen Regenten verehrten. O, sprach er, dafür danke ich ihnen; das wird mir viel Ansehen geben; ihr Name ist überall bekannt. Da ich gieng, sagte er: Werden Sie mir nicht diese Messe wieder eine moralische Vorlesung halten? Diese hielt ich auch bald darauf über die Selbstbeherrschung; vielleicht, Gott sey Preis, nicht ohne Nutzen. Ich darf es kaum sagen, wie liebreich mir der Fürst und seine Gemahlinn dankten. Also hat mich Gott diese Messe glücklich überstehen und überall Gnade und Liebe finden lassen." Bald darauf that er eine Reise über Meißen nach Oberau und endlich nach Haynichen.*) „Ich habe," sagt er, „völlig von meiner Vaterstadt Abschied genommen. Gott segne sie und die Meinigen, und erbarme sich meiner!"

Nach seiner Zurückkunft 1769 entschloß er sich, die letzte Hand an seine Vorlesungen über die Moral zu legen. Es waren öftere und dringende Foderungen an ihn gethan worden, daß er sie ans Licht stellen möchte. Auch hatten ihm verschiedne Freunde dazu gerathen. Er trug Bedenken, ihrem Rathe Gehör zu geben. Selbst der Beyfall, mit dem sie angehört worden waren, konnte seine Zweifel nicht ganz überwinden, ob sie auch Werth genug hätten, der Nachwelt überliefert zu werden, besorgt und mit Grunde besorgt, daß man im Lesen mehr fodere, als im Hören. Zwar konnte ihm selbst, bey aller seiner Bescheidenheit, der Nutzen, den sie auf der Akademie schafften, nicht verborgen bleiben. Dieser war zu sichtbar, und um so viel größer, da sein bekannter ungefärbter Eifer für Gottesfurcht und Tugend seinem münd-

*) (Nach Oberau zu einem Herrn v. Miltitz. — Auf diese Reise beziehen sich die Briefe No. 415. 417. im 6ten Theile.)

Digitized by Google

lichen Vortrage keinen geringen Nachdruck gab. Eines so gewissen Vortheils wollte er sich nicht gern gegen den ungewissern Nutzen begeben, der etwa von dem Drucke seiner Moral zu erwarten stünde. Indeß gewann er doch aus den günstigen Urtheilen seiner Freunde mehr Zuversicht zu diesem Werke, und sie bewogen ihn endlich, nicht lange vor seinem Tode, zum Entschlusse, seine Moral, so viel in seinem Vermögen war, durch eine sorgfältigere Durchsicht in den Stand zu setzen, daß sie nach seinem Tode dem Drucke überlassen werden könnte. Sein Tod verhinderte die Ausführung seines Vorsatzes, und er überließ die Ausgabe seines Werkes seinen Freunden, einem Schlegel und einem Heyer, denen sie die Welt zu danken hat. Wie bescheiden er selbst davon urtheilte, ist aus seinem Aufsatze bekannt, den er zum Vorbericht vor seine Moral bestimmt hatte*). Sie sollte sich, wie die Vorrede seiner würdigen Freunde bemerkt, dem Verstande nicht von der Seite zeigen, von der sie, seine Kräfte zu schärfen und seine Wißbegierde zu befriedigen, am sichersten ist. Man sollte darinnen kein neues bequemeres Lehrgebäude, keine neuen Entdeckungen in dieser Wissenschaft, keine Beantwortung spitzfindiger Zweifel, keine glücklich ausgedachten Hypothesen, keine Auflösungen problematischer Fragen, keine strenge Demonstrationen suchen; sie sollte sich vornehmlich dem Herzen empfehlen. Ihr vorzüglichstes Verdienst sollte in der Wahl des Brauchbaren, in der steten Rücksicht des Verfassers auf die christliche Religion, und in der Methode bestehen. Gleichwohl haben einige sie nicht aus diesem Gesichtspunkte betrachten mögen. Um nur zu tadeln (denn was Männer von gewissen Verdiensten thun, muß allezeit getadelt werden), haben sie bemerken wollen, daß sie nicht tief genug wäre. Allein obgleich Gellert diese Tiefe nie zur Absicht gehabt hatte, so fodert doch die Gerechtigkeit, die man diesem vor-

*) (Th. 4, S. IV, V.)

Digitized by Google

trefflichen Werke schuldig ist, die Anmerkung, daß es Gelehrt giebt, denen auch wohl ein seichtes Wasser, weil es trübe ist, tief, und hingegen ein Strom bey aller seiner Tiefe seicht zu seyn scheint, weil das Wasser desselben so klar ist, daß auch sie bis auf den Grund sehen können.

Gellert erlebte die Ausgabe eines seiner schätzbarsten Werke nicht. Seine Kräfte waren erschöpft. Er wurde schon lange mit schmerzlichen Verstopfungen beschwert; immer mußte die Kunst der Schwachheit seines Körpers zu Hülfe kommen; aber diese Hülfe vermehrt, je nöthiger sie wird, die Schwachheit durch die augenblickliche Stärke, welche sie der entkräfteten Natur mittheilt. Im Anfange des Decembers 1769 äußerte sich eine völlige Unfähigkeit zu den gewöhnlichen Absonderungen mit den schlimmen Folgen, welche sie zu begleiten pflegen. Heine nnd Hebenstreit, beide seine eifrigen Freunde, beide erfahrne Aerzte, eilen zu ihm; versäumen nichts, was die Kunst vermag, den geliebten Krankeu zu retten. Ludwig, ihr verdienstvoller Lehrer, der, außer seinen tiefen Einsichten in alle Theile ihrer Wissenschaft, selbst seiner Jahre wegen, eine noch ausgebreitetere Erfahrung hatte, vereinigt seine Bemühungen mit den ihrigen, Mittel zu entdecken und anzuwenden, welche der erstorbenen Natur ihres Freundes ein neues Leben mittheilen könnten. Die Stadt und die Akademie zittern vor dem Verluste, mit dem sie bedroht werden. Allein die Zeit seiner Belohnung war gekommen, und Gellert, welcher gleich alle Hoffnung des Lebens aufgegeben hatte, freute sich vielleicht zum erstenmale mit einer Freude, die von keiner Traurigkeit umwölkt wurde. Er hatte in seinem Leben oft an den Tod gedacht; aber, nach seinem eignen Geständnisse gegen seine Freunde, gemeiniglich mit Furcht und nicht ohne Sorgen, daß es ihm schwer werden möchte, die Schrecken desselben zu überwinden. Allein je demüthiger der wahre Christ von sich denkt, desto weniger vermuthet er die

Digitized by Google

verborgne Stärke, die er in der Religion hat. Seine Furcht war vielleicht bloß ein körperlicher Schauer gewesen, und seine Seele hatte nur die Zeit erwartet, wo allein der Christ den Tod mit einer wahren Unerschrockenheit und Freudigkeit betrachten kann. Er schien nun durch sein eben so zuversichtliches als demüthiges Vertrauen auf die ewige Erbarmung Gottes durch Christum über sich selbst erhaben zu seyn. Die Schwermuth, diese beständige Gefährtinn seines Lebens, durfte ihm nicht bis zum Eintritte in die Ewigkeit folgen. Er hatte keine Bekümmernisse mehr, und doch dachte er von seiner eignen Unvollkommenheit und Unwürdigkeit vor Gott noch immer eben so, als er allezeit davon gedacht hatte. Seine Seele sah auf die Herrlichkeit, der sie entgegen eilte. Damit tröstete er auch seine Freunde, welche voll Betrübniß waren, daß die Kunst der Aerzte ihre Wünsche für die Verlängerung seines Lebens nicht begünstigen konnte.

Vier Tage vor seinem Tode hielt er mit der würdigen Frau seines Bruders, des Oberpostcommissarius, die durch ihren edlen Charakter sich seine ganze Hochachtung erworben hatte, die ihn auch in seiner Krankheit mit der treuesten und schwesterlichsten Sorgfalt pflegte, und mit D. Heinen, seinem ältesten Freunde in Leipzig, in dessen Redlichkeit er stets ein großes Vertrauen setzte, eine besondre Unterredung über die Herausgabe seiner noch übrigen Schriften, die er seinen abwesenden Freunden, Schlegeln und Heyern, auftrug, und zugleich über verschiedene Verfügungen in Familienangelegenheiten. Sein Bruder selbst war von seiner Krankheit zu sehr bewegt, als daß er einen Zeugen dabey hätte abgeben können. Nachdem Gellert seine Aufträge geendiget hatte, ermannte er sich gleichsam bey seiner schon damals großen Entkräftung, richtete sich auf seinem Bette auf, entblößte sein zum Theil schon graues Haupt, und betete mit einer solchen Erhebung des Herzens, mit einer so feurigen Andacht,

Digitized by Google

mit so vieler Empfindung der Demuth, des Dankes und der Liebe gegen Gott, und mit einem ganz an den Himmel gehefteten so heitern und freudigen Auge, daß seine Freunde ein wahres Bild von einem betenden Erzvater, und von einem sterbenden Jacob, der seine Kinder segnete, in ihm zu sehen glaubten. Er bemühte sich alle die besondern Wohlthaten, die er in seinem Leben von der göttlichen Güte empfangen hatte, in sein Gedächtniß zurück zu rufen: besonders erinnerte er sich der Namen aller seiner noch lebenden Freunde und vieler von seinen abwesenden Schülern, und empfahl sie in seinem Gebete der Regierung und gnädigen Vorsorge Gottes. Doch gedachte er nicht allein an diese besondern Wohlthaten, sondern auch an seine Vergehungen und Schwachheiten, und zwar mit einer Selbsterniedrigung und Demuth, die auf das Herz seiner gegenwärtigen Freunde einen unauslöschlichen Eindruck machte. Dieses Gebet verrichtete er mit einer zwar schwachen, aber lauten Stimme, und mit einer solchen Innbrunst, welche ihre Augen mit Thränen, und ihr Herz mit einer Ehrfurcht gegen seine Frömmigkeit erfüllte, die sie nie so stark empfunden hatten.

Nachdem er länger als eine Stunde mit diesen beiden Freunden gesprochen und gebetet hatte, sank er auf sein Küssen zurück, in der Stille seine Betrachtungen fortzusetzen, und sich zur Unterredung mit dem Lehrer, den er zu seiner besondern Privaterbauung erwählt hatte, mit seinem würdigen Thalemann, vorzubereiten, weil er noch einmal aus seinen Händen das Abendmahl empfangen wollte. Mit diesem Freunde unterhielt er sich sogleich von seinem Tode, und sprach davon mit einer Gelassenheit, die von einer ganz ungestörten Gemüthsruhe zeugte. Er war für alles, was ihm dieser fromme Lehrer sagte, lauter Aufmerksamkeit; aber keine Betrachtungen rührten und erfreuten ihn mehr, als diejenigen, welche ihm die Liebe des Erlösers und ihre Größe vorhielten. Die Empfindung derselben beglei-

Digitized by Google

teten ohne Unterlaß die Empfindungen der tiefsten Ehrerbietung und Demüthigung. Als unter andern seinem Zustande angemessenen Vorstellungen die Worte in der Geschichte Lazari, des Freundes Jesu: Herr, den du lieb hast, der liegt krank, auf ihn angewendet wurden, rief er von ihrem Gefühle besonders durchdrungen aus: „Ach! wenn ich das doch wäre!" Sein Freund und Lehrer zeigte ihm, der Gläubige, der sein Heil in keinem andern, als in der Gnade seines Erlösers suche, dürfe seiner besondern Liebe versichert seyn. Sogleich eignete er sich diese Versicherung zu und sagte freudig: „Nun ich hoffe es zu deiner Gnade, mein Heiland, daß du auch mich, als den Deinigen lieb hast!" Diese Empfindungen überwogen seine Schmerzen so sehr, daß er unter dem stärksten Gefühle derselben nicht klagte, sondern seine Freunde nur ersuchte, für ihn zu beten. Einer von ihnen fragte ihn, ob er auch viele Schmerzen litte? „Ach ja," antwortete der theure Kranke; „doch sind meine Leiden erträglich." Als darauf sein Freund zu seinem Troste hinzusetzte: Sie haben schon viele Leiden geduldig und standhaft ausgestanden; Sie werden auch itzt als ein Christ leiden; die Religion hat Sie im Leben gestärkt; sie wird Sie auch im Tode unterstützen, antwortete er: „Ach! mein lieber Freund, ich bin ein schwacher Mensch, ein armer Sünder; beten Sie für mich, daß ich nicht in Versuchung falle." So aufrichtig dieses Geständniß, und so ernstlich seine Bitte war, so gewiß war er doch auch seiner Begnadigung durch Christum. Zu seinem geliebten Heyer, der ihn zu besuchen eilte, so bald er seine Gefahr vernommen hatte, sagte er: „Das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Jesus Christus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen. Dieß, lieber Freund, ist mein Bekenntniß auf meinem Todbette." Aber, fuhr er mit einer sichtbaren Freudigkeit fort: „Mir ist Barmherzigkeit wiederfahren, — Barmherzigkeit wiederfahren! Dies ist auch mein Glaubensbe-

Digitized by Google

kenntniß, auf das ich itzt lebe und sterbe," worauf er in ein lautes und rührendes Lob dieser Barmherzigkeit ausbrach. Alle diese Gesinnungen, welche das lebendigste Gefühl waren, zeigten sich in der größten Stärke bey seiner letzten Communion. Obgleich an dem feyerlichen Tage derselben sein körperlicher Zustand schon äußerst kläglich war: So sammelte er doch alle seine übrigen Kräfte zum Bekenntnisse seiner Buße und seines Glaubens mit einem Eifer, dem alle Empfindungen seiner Schmerzen weichen mußten. Er eignete sich die Versicherungen der Gnade Gottes, welche ihm sein gerührter Lehrer aus dem Evangelio ertheilte, mit der lebhaftesten Inbrunst zu, und foderte seine Amanuenses, welche Zeugen dieser feyerlichen Handlung waren, mit der freudigsten Stimme auf, sich mit ihm zu erbauen, und mit ihm die Herrlichkeit der göttlichen Barmherzigkeit zu preisen. Zugleich versicherte er seinen Lehrer zu wiederholtenmalen, daß er die alles überwiegende Kraft und Süßigkeit der evangelischen Verheißungen zu keiner Zeit mehr empfunden hätte, als er sie nun empfände, und daß ihm itzt erst diejenigen recht mitleidenswürdig vorkämen, die ihren Trost nicht in dem Verdienste ihres göttlichen Erlösers suchten.

Sein Lager war ihm zu einer wahren Folter geworden; dennoch blieb die Stärke und Freudigkeit seines Geistes sich immer gleich; auch ließ er nicht die geringste Kleinmüthigkeit von sich blicken, da sich doch dieselbe bey guten Christen in ähnlichen Umständen nur gar zu oft zeigt. Die Aerzte versuchten indeß alle Mittel, die ihnen ihre Wissenschaft anrieth, sein Leben zu retten. Die Nachricht von der Gefahr desselben hatte sich in großer Geschwindigkeit überall verbreitet und war auch vor den Churfürsten gekommen. Gerührt von dieser Gefahr eines Lehrers, den er selbst mehr als einmal mit Beyfall und Empfindung gehört hatte, befahl er einem seiner geschicktesten Leibärzte, **Demiani**, nach Leipzig zu eilen, in genauer Verbindung mit

Digitized by Google

den erfahrensten Aerzten dieser Universität, gegen welche er sein Vertrauen ausdrücklich bezeugte, alles, was noch etwa zu seiner Erhaltung angewendet werden könnte, zu versuchen, und ihm den Erfolg ihrer gemeinschaftlichen Bemühungen täglich zu berichten. Gellert überließ sich allen Bestrebungen der Kunst, die seine Schmerzen nicht lindern konnten, mit einer bewundernswürdigen Gelassenheit und Standhaftigkeit, ohne zu klagen, ob er gleich immer von vier und zwanzig Stunden sechszehn unter den Händen des Wundarztes zubringen mußte. Doch alles war vergebens. Weder die Natur, noch die Wissenschaft und der Fleiß der Aerzte, noch der Eifer der Freundschaft, der sie begeisterte, noch die Fürsorge seines Fürsten konnten das Leben, dessen Verlängerung jedermann so aufrichtig und so sehnlich wünschte, auf seiner Flucht aufhalten. Unter den empfindlichsten Schmerzen, welche die Entzündung aller innern Theile im Unterleibe begleiteten, beschäfftigte er seine Gedanken mit den Schmerzen seines Erlösers, der, wie er sagte, um seiner Begnadigung willen unendlich mehr gelitten hätte, und unterhielt seine Seele so sehr mit den Wohlthaten seines versöhnenden Todes, daß er sein Leiden beynahe nicht zu empfinden schien. So mächtig ist die Kraft, welche die Religion dem sterbenden Christen giebt! Die Nachricht von der Fürsorge seines Fürsten und der Ankunft seines Leibarztes erquickte ihn, und er dankte Gott mit lauter Stimme dafür. „Aber," setzte er hinzu, als ob er fürchtete, daß ihn seine Freude darüber zu weit führen möchte: „Verlasset euch nicht auf Fürsten; sie können nicht helfen, wenn sie auch noch so gütig sind, und noch so gern helfen wollen; meine Hülfe kömmt vom Herrn!" Die Versicherungen, die ihm Demiani von der Gnade des Fürsten und von der Bekümmerniß des Hofes über seine Krankheit gab, lockten dankbare Thränen aus seinen Augen. Er betete mit der erkenntlichsten Inbrunst für die Glückseligkeit eines so gütigen Regenten und für

Digitized by Google

sein Haus. Wie er aber gewohnt war, unter seinen Leiden immer an die Leiden des Erlösers zu denken, und darinnen seine Beruhigung und Erholung fand, so wiederholte er auch itzt bey dieser Gnadenbezeugung seines Fürsten die Betrachtung, die er schon bey andern Merkmalen seiner Güte angestellt hatte, daß er als ein Unterthan von seinem Herrn so viel Mitleid genösse, da doch sein Heiland von den Menschen nicht einmal hatte Gerechtigkeit erlangen können. Einmal, als seine Schmerzen aufs höchste zu steigen schienen, seufzte er: „Ach, welche Schmerzen!" setzte aber gleich hinzu: „Doch was sind sie gegen diejenigen, welche mein Erlöser erduldet hat! Er wurde unter den seinigen verspeyt, und mich Unwürdigen, mich ehret mein Fürst!" So wechselte immer das Lob der Versöhnung mit dem freudigsten Danke gegen Gott und mit einem immerwährenden Gebete um seine Gnade und um die Vollendung seiner Seligkeit ab. Seine vertrauten Freunde, besonders seinen geliebten Wagner, der aus Dresden zu ihm geeilt war, tröstete er mit der liebreichsten Zärtlichkeit, und verlangte zugleich keine andere Hülfe von ihnen als ihr Gebet und ihren Zuruf, wenn seine Schmerzen so heftig wurden, daß er selbst nicht immer mit gleicher Innbrunst beten konnte. „Ich kann nicht viel mehr fassen," sagte er in seinen letzten Stunden; „aber rufen Sie mir nur den Namen meines Erlösers zu; wenn ich den nenne oder höre, so fühle ich eine neue Kraft und Freudigkeit in mir." Voll von diesen Empfindungen näherte er sich seiner Auflösung. Sein ganz erschöpfter Körper starb langsam; seine Seele aber erhielt sich in einer beständigen Freudigkeit des Glaubens. Den Tag vor seinem Tode hatte er einige Stunden Schlaf, wodurch er so erquickt wurde, daß er seine Gebete für seinen Fürsten, für seine gegenwärtige und abwesende Verwandte und Freunde, und für die Jünglinge, die seiner Aufsicht anvertraut gewesen waren, wiederholen, und sie noch einmal mit Namen segnen konnte. Diese Wünsche wa-

Digitized by Google

ren die einzigen Gedanken an die Welt, die er verließ. Endlich glaubte er die Nähe seines Todes zu empfinden, und wünschte von seinen Freunden zu hören, wie lange noch der letzte Streit des Lebens mit demselben dauern könnte. Auf die Antwort: Vielleicht noch eine Stunde, erhob er mit einem fröhlichen Antlitze seine Hände und antwortete: „Nun, Gottlob! nur noch Eine Stunde!" wendete sich mit einem noch mehr erheiterten Antlitze auf die Seite, betete in der Stille unter der Einsegnung Thalemanns und unter dem Gebete seiner um sein Bette herum stehenden Freunde und entschlummerte — (den 13. Dec. 1769). Dieses stille Entschlummern in der Stunde der Mitternacht sagte, was Addison noch mit Worten sagen konnte: So stirbt der Christ, und sein Wunsch in einem Briefe an eine Freundin, welcher er Addisons Ende erzählte, wurde erfüllt: O Gott, möchte dieses mein Ende seyn; wie überglücklich wäre ich! *)

Die Betrübniß, welche sich mit dem anbrechenden Tage durch die Nachricht von seinem Tode in der ganzen Stadt verbreitete, war so allgemein und so groß, daß sie kaum mit Worten beschrieben werden kann. Sie war es unter seiner ganzen Nation, und auch unter andern Völkern, für welche er so manche Jünglinge zum Dienste der gemeinen Glückseligkeit, zu nützlichen Erkenntnissen, und was einem jeden Volke noch wichtiger seyn muß, zur Frömmigkeit, zur Rechtschaffenheit, und zu guten edlen Sitten angeführt und gebildet hatte. Mehr und aufrichtigere Thränen sind vielleicht auf kein Grab geflossen, als auf das seinige. Er wurde gleich nach seinem Tode mit einer Begeisterung erhoben, welche selbst die Grenzen überschritt, die das Lob auch des besten Sterblichen haben sollte, weil durch ein übertriebenes Lob die Menschen leicht versucht werden, dem Verdienste

*) (S. Theil 6, S. 91. Nr. 315.)

auch den Ruhm, in welchem es allezeit zu leben verdient, streitig zu machen. Sein würdiger Bruder, der Oberpostcommissar, ein Gelehrter, der in der zärtlichsten Verbindung mit ihm gelebt und sich durch seine besondere Aufsicht über die Sitten vieler edlen Jünglinge verdient gemacht hatte, überlebte den Schmerz seiner Trennung von ihm kaum einen Monat.*) Wer den frommen Dichter ganz gekannt hat, der wird sich seiner allezeit mit einer Empfindung erinnern, in welcher Wehmuth und Freude vermischt sind; so schätzbar ist das Glück, ihn zum Freunde gehabt zu haben! Wahre Verdienste sind überall und zu allen Zeiten selten; aber unter edlen gemeinnützigen Männern sind besonders diejenigen sehr selten, die es zu ihrem ersten Geschäfte machen, durch die Religion gut zu seyn, aus Religion Gutes zu thun und die vorzüglichsten Gaben ihres Geistes und Herzens zu den besten und wohlthätigsten Absichten anzuwenden. Gellert verdiente den Ruhm, der nicht bloß Beyfall, sondern Liebe war, den ihm der Tugendhafte nicht bloß aus Pflicht, sondern aus Vergnügen widmete, den ihm selbst der Lasterhafte nicht verweigern konnte; ein Ruhm, den ihm noch mehr sein frommer, guter und gemeinnütziger Charakter, als die Achtung für sein Genie erwarb.

Gellert war von einer mittlern Leibesgröße, und wenn er sein immer sinkendes Haupt empor trug, mehr lang als kurz, ansehnlich von Gestalt, aber sehr hager. Er hatte eine ungemein edle Bildung, eine hohe freye Stirn, sehr beseelte blaue Augen, eine hohe und zugleich gebogne Nase, und einen wohlgebildeten Mund. Seine immer kränklichen Umstände, durch welche sein Körper ganz ausgetrocknet war, gaben ihm eine ernsthafte Miene, die ins Traurige fiel, durch welche aber seine menschenfreundliche, wohlwollende, treuherzige und fromme Seele

*) (Starb 8. Jan. 1770.)

Digitized by Google

immer hindurchschimmerte. Jeder Augenblick, in welchem er weniger als gewöhnlich litt, ein willkommner Besuch eines Freundes, eine gelungene gute Absicht verbreitete eine angenehme Heiterkeit und ein gefälliges Lächeln über sein ganzes Gesicht. Seine Sprache war deutlich, biegsam, aber etwas hohl, und näherte sich in ihrem Tone einer gewissen Wehmuth, wodurch sie so rührend, eindringend und schmelzend wurde, daß niemand dem Beweglichen, was sie hatte, widerstehen konnte. Was er vortrug oder las, gewann durch den Ton seiner Stimme außerordentlich, und es wird nicht leicht jemand unter seinen Zuhörern seyn, der sich nicht sollte zu erinnern wissen, daß bey Vorlesung selbst seiner bekannten Gedichte, besonders seiner geistlichen Lieder, oder bey den ermahnenden Stellen seiner Moral oft alle seine Zuhörer reichliche Thränen vergossen haben. Man hat verschiedene Bildnisse von ihm, die alle etwas Aehnliches von ihm haben. Bausens und Geysers Bildnisse, des erstern in Kupfer gegraben, des andern radirt, sind itzt die besten; man verspricht sich aber von dem Grabstichel des erstern noch ein ähnlicheres nach einem höchstgetreuen und schönen Grafischen Gemälde *). Die Schaumünze auf ihn von einem Stieler in Dresden **), die Cameen mit seinem Kopfe von einem Kaugsdorf geschnitten, verschiedene Arbeiten der meißnischen Porcellanfabrik, welche mit seinem Bildnisse geschmückt sind, sein Kopf in Wachs von Spohlen, und der Medaillon in Porcellan von der berlinischen Fabrik, zeichnen sich unter den Versuchen, die Gestalt eines Mannes zu verewigen, welche durch seine Seele so viel Einnehmendes hatte, am rühmlichsten aus.

*) (Nach Grafs Gemälde, das sich auf der Universitätsbibliothek zu Leipzig befindet, ist das der gegenwärt. Ausgabe vorgesetzte Bildniß gestochen.)

**) (Vgl. Hauschilds Beyträge zur neuern Münz- und Medaillengeschichte. Dresden 1805. Th. 2. Anh. S. 42. Nr. 313—16.)

Digitized by Google

Die Vorzüge und Mängel seines Temperamentes hielten einander zu ihrer Mischung so das Gleichgewichte, daß jene leicht verschönert und erhöht, diese leicht vermindert oder gebessert werden konnten. Sein Herz war sanft und zärtlich, empfindsam gegen alles Rühmliche, aufrichtig, offen, unfähig zur Verstellung und Zurückhaltung. In seiner Jugend hatte er sehr aufgeweckt und munter seyn können, ohne sich in seiner Fröhlichkeit bis an die Grenzen der Ausschweifung zu wagen; in seinen männlichen Jahren wurde er selten bis zur Munterkeit heiter, auch wechselte seine Schwermuth niemals, wie bey vielen geschieht, welche zur Hypochondrie geneigt sind, mit einer übertriebenen Lustigkeit ab; dennoch war er immer so Meister über dieselbe, daß er seinen Nebenmenschen dadurch nicht beschwerlich wurde.

Unter den menschlichen Neigungen und Leidenschaften hatte bey Gellerten keine eine ungewöhnliche Stärke und Lebhaftigkeit. In seinem Temperamente äusserte sich eine Anlage zu einer Heftigkeit, wodurch er zuweilen zu einer auf Augenblicke aufwallenden Empfindlichkeit gereizt wurde; doch konnte er nie bis zum Uebermaaße unwillig werden; die kleine Flamme seines Unwillens verlöschte geschwind, und wurde nie zu einem völligen und anhaltenden Zorne, der in Feindschaft oder Rache übergegangen wäre. Er hatte keinen Hang, über den er mehr als über andre natürliche Triebe hätte wachsam seyn müssen; nur die Empfindsamkeit gegen Ehre und Lob hätte, wie er allezeit freymüthig gestanden hat, seinem moralischen Charakter gefährlich werden können, wofern sie durch ein ihm natürliches Mißtrauen gegen sich selbst nicht eingeschränkt, noch durch die Hülfe der Religion, welche sein ganzes Temperament verschönerte, völlig unter seine Herrschaft gebracht worden wäre.

Gellert war von seiner Jugend an zu einer wahren und ernstlichen Hochachtung der Religion angeführt worden; er hat

Digitized by Google

auch in allen Zeiten seines Lebens, obgleich nicht immer in gleichem Maaße, ihre wohlthätige Kraft an sich erfahren. Seine gottseligen Gesinnungen entsprangen nicht aus bloßen Vernunftschlüssen, nicht aus philosophischen Untersuchungen über die Natur der Dinge, über ihre wesentlichen Verhältnisse gegen einander, und über ihre nothwendigen Wirkungen; denn zu Nachforschungen, welche so tief dringen, gehört ein Uebergewicht gewisser Kräfte des menschlichen Geistes, welches er nicht hatte. Seine Frömmigkeit gründete sich hauptsächlich auf denjenigen Glauben an die Offenbarung, den jeder zum ernstlichen Nachdenken fähige Verstand erhalten kann, wenn er sich von einer aufrichtigen Begierde nach Wahrheit und Licht regieren läßt. Sorgfältige und oft wiederholte Betrachtungen über die Lehren des göttlichen Wortes unterhielten, nährten und stärkten seine Gottseligkeit. Ihre Gesinnungen herrschten über seine ganze Seele, erhöhten und veredelten alle ihre Eigenschaften und regierten den Gebrauch aller seiner Gaben. Er bekannte sich aufrichtig und aus eigner Ueberzeugung zu dem Lehrbegriffe unsrer Kirche. Zwar sah er es ungern, und verbarg es auch nicht, wenn besonders unter denen, die er mit einer vorzüglichen Freundschaft ehrte, einige sich einer Abweichung davon schuldig zu machen schienen, deren Quelle ihm verdächtig vorkam. Darum aber erlaubte er sich keine Härte und Lieblosigkeit gegen diejenigen, welche sich für verpflichtet hielten, einem andern Lehrbegriffe zu folgen; vielmehr erbaute er sich gern aus ihren Schriften, wenn sie die Beförderung des thätigen Christenthums zur Absicht hatten. Man weis, wie hoch er die Werke eines Saurins*), eines Bernard, eines Doddridge und andrer

*) (Eine Schrift desselben hat Gellert selbst übersetzt unter dem Titel: Jacob Saurins kurzer Begriff der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, in Form eines Catechismus. Aus dem Französ. rc. Chemnitz 1749 u. d.)

Digitized by Google

Engelländer hielt; wie gern er sie las; mit welcher Achtung er sie auch Andern zum Lesen anpries. Niemand kann das Gewicht, welches die Wahrheiten der Offenbarung von dem Zeugnisse und dem Ansehen Gottes haben, mehr fühlen, als er. Eben deswegen las er diejenigen Schriften fleißig, welche in der Absicht geschrieben sind, den menschlichen Verstand zu einer festen und sichern Ueberzeugung von der Göttlichkeit der christlichen Religion zu bringen. Er strich darinnen alle Stellen an, welche ihm die wichtigsten Beweise zu enthalten schienen, um sich ihrer leichter erinnern zu können. Diese Aufmerksamkeit verließ ihn nicht, wenn er auch andere Schriften las, und man hat häufige Merkmale dieser Art in der Fortsetzung der Bossuetischen Einleitung in die Geschichte der Religion bemerkt. Seine Ueberzeugung von dem göttlichen Ursprunge der Schrift bewog ihn, alle ihre Lehren mit gleicher Ehrfurcht anzunehmen, und er machte in seiner Hochachtung zwischen denen, die ganz praktisch sind, und zwischen denen, die nur einen mittelbaren Einfluß in die Tugend haben, keinen Unterschied. Dadurch wurde er in dem Gebrauche seiner Vernunft so bescheiden und vorsichtig, daß er sich nicht erlaubte, seine Nachforschungen bis dahin fortzusetzen, wo sich Schwierigkeiten finden, welche unserm Verstande unauflöslich zu seyn schienen. Er haßte alle Zweifel, welche die Religion betrafen, weil er sie wegen ihres unstreitigen Werthes für die menschliche Glückseligkeit so lieb gewonnen hatte, daß er jeden als eine Beleidigung derselben betrachtete, ungeachtet vielleicht in einigen trübern Stunden die Heiterkeit seiner Seele dabey gewonnen haben könnte, wenn er sie mit einem kühnern Auge betrachtet hätte: denn er würde leichter entdeckt haben, wie wenig sie gefährlich sind. Unter allen Zweifeln aber verabscheute er keine mehr, als diejenigen, von denen er besorgte, daß sie den Eifer, Gott vorzüglich zu gefallen, schwächen, die dem Menschen so nöthige Demuth vermindern und dem Verlangen nach

Digitized by Google

einer, über alle bloß irdischen Absichten erhabnen Tugend nachtheilig werden könnten. Seine Betrachtungen in der Einsamkeit, seine Gespräche in jeder Gesellschaft, wenn sie nicht bis zu derjenigen Munterkeit fröhlich waren, welche keine ernsthaften Unterredungen erlaubt, sein Unterricht in seinen Lehrstunden, seine Schriften, seine Briefe, seine Arbeiten und Erholungen, alles, was er redete und that, wurde mit dem Geiste der Religion belebt; alles hatte die Absicht, ihre Kraft bey ihm zu verstärken, und ihre Wirkungen bey Andern zu befördern und auszubreiten. Er las, um es noch einmal zu sagen, kein Buch öfter und lieber, als die Bibel. Unter andern geistlichen Büchern liebte er die Schriften von der rührenden Art; denn von diesen glaubte er, daß dieselben ihn nicht allein für die Liebe gegen Gott empfindsamer machten, sondern auch vornehmlich den Abscheu vor allen innern Unvollkommenheiten der Seele und vor allen Fehlern von moralischer Beschaffenheit vermehren könnten. Doch würde es vielleicht der Ruhe und Freudigkeit seines Geistes zuträglich gewesen seyn, wenn er einige Schriften weniger geliebt hätte, worinnen besonders eine Frömmigkeit vorgezogen und empfohlen wird, welche sich an einer Art geistlicher Schwermuth ergötzt, die doch von der Offenbarung so wenig gefodert wird, als sie mit der heitern Zufriedenheit bestehen kann, die das Christenthum wirken soll.

In den äußerlichen Bezeugungen seiner gottseligen Gesinnungen entfernte er sich von dem Gepränge derjenigen Frömmigkeit, die mehr Verstellung als Ernst, oder doch nicht demüthig und lauter genug ist. Er konnte zwar durch ein äußerliches frommes Betragen leicht eingenommen werden, und zu viel Vertrauen in Leute setzen, die sich dadurch seiner Gewogenheit zu versichern suchten, und es mußten sehr deutliche Erfahrungen seyn, wenn er von seinem ihnen günstigen Irrthume zurück kommen sollte. Dem ungeachtet hinderte ihn dieses nicht, ein wah-

Digitized by Google

res Mißfallen an denen zu haben, die in stolzer Enthaltung von gleichgültigen Dingen und erlaubten Ergötzlichkeiten ihre Frömmigkeit durch äußerliche Mienen, durch besondre Ausdrücke und durch eine ihnen eigne Sprache zu erkennen gaben, dabey Andre verachteten, oder sich doch einen besondern Vorzug vor ihnen beylegten.

Sein Eifer in der Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes war außerordentlich, und er blieb sich darinnen bis an das Ende seiner Tage immer gleich. Er besuchte nicht allein den sonntäglichen, sondern auch den wöchentlichen Gottesdienst so regelmäßig und unausgesetzt, daß ihn, seines schwächlichen Zustandes ungeachtet, keine noch so rauhe Witterung davon abhielt. Man konnte, wenn er nicht zugegen war, sicher schließen, er müsse durch eine Unpäßlichkeit oder durch das ausdrückliche Verbot des Arztes zurück gehalten werden. Er war immer einer der Ersten und der Letzten in den öffentlichen Versammlungen der Christen. Die Prediger fanden an ihm einen eben so bescheidnen Richter, als aufmerksamen Zuhörer. Dieser vorzügliche und geübte Kenner guter Predigten verachtete keinen Vortrag, weil derselbe die Forderungen seines feinen Geschmackes nicht befriedigte. Man mußte ihn ausdrücklich fragen, wenn man seine Gedanken darüber wissen wollte, und dann urtheilte er mit einer liebreichen Nachsicht, welche die Fehler mehr verbirgt oder entschuldigt, als entdecken und tadeln will. Nur wenn er junge Candidaten predigen hörte, so bat er sie zu sich, rühmte, was in ihren Vorträgen zu loben war, zeigte ihnen aber auch auf die freundschaftlichste Weise nicht allein ihre Fehler, sondern auch die Art, wie sie dieselben verbessern könnten. So wichtig ihm der öffentliche gottesdienstliche Unterricht war, mit so ernstlicher Andacht nahm er an der feyerlichsten äußerlichen Handlung der Religion, an dem Abendmahle, Theil. Seit vielen Jahren hatte er dasselbe in der Lazarethkirchen empfange. Nachdem aber mit dem dasigen

Digitized by Google

Prediger eine Veränderung vorgegangen war, wendete er sich zu der Nikolaikirche in der Stadt. „Ich will mich nun," sagte er zu seinem Thalemann, „mit einer grossen Gemeine vereinigen; denn ich fürchte beynahe, Unrecht zu haben, daß ich zeither in diesem Theile des öffentlichen Gottesdienstes nicht sichtbar genug gewesen bin. Als ein öffentlicher Lehrer der Jugend bin ich verbunden, sie auch hierinnen durch mein Beyspiel zu erbauen." Diese Erbauung stiftete er wirklich, und man hat viele, die mit ihm an diesem heiligen Orte zusammen gekommen sind, sagen hören, daß sie durch den Anblick dieses Mannes und durch seine ungeheuchelte Andacht allezeit sehr gerührt worden wären.

Eben so eifrig und gewissenhaft war Gellert auch in seinem häuslichen und geheimen Gottesdienste, bey welchem er sich besonders im Gebete übte, und täglich brünstiger darinnen zu werden suchte, weil er von dem Segen und Einflusse desselben in die Frömmigkeit und Tugend diejenigen hohen Begriffe hatte, welche wahre Verehrer Gottes zu allen Zeiten davon gehabt haben. „Ich," sagt er von sich selbst, „bin mit keiner Zeit meiner jüngern Jahre mehr unzufrieden, als mit derjenigen, in welcher ich die Pflicht des Gebets vernachlässigt habe, und ich erinnere mich sehr wohl, daß, wie mein Eifer am Gebete abnahm, unerlaubte Neigungen zunahmen. Es ist deswegen seit vielen Jahren mein Gebrauch gewesen, mir des Morgens, wenn ich die Schrift las, eine oder die andre Stelle auf ein Papier, das ich bey mir liegen hatte, aufzuzeichnen, und dieses Papier bey mir zu tragen, um mich ihrer des Tages im Stillen zu erinnern. Gemeiniglich wählte ich eine Stelle, die mein Herz am nöthigsten hatte, je nachdem es Hoffnung oder Schrecken, Freude, Demuth, Zufriedenheit und dergleichen Regungen bedurfte. Denn solche Stellen begeistern in stillen Augenblicken zu einem Gebete, das sich für unsre Umstände vorzüglich schickt,

Digitized by Google

und erhalten uns zugleich in der uns nöthigen Wachsamkeit."
Zur Erleichterung der Uebung in der Gottseligkeit und in seinen andern Pflichten hielt er seit dem Jahre 1752 Tagebücher über sich selbst, weil er ein Journal, worinnen man seine Tugenden mit ihren Abwechslungen und seine Fehler, wie er sich ausdrückte, mit Aufrichtigkeit und als vor den Augen Gottes bemerkt, für ein vortreffliches Mittel hielt, zur Erkenntniß seiner selbst zu gelangen, und den Eifer, besser zu werden, immer mehr zu stärken. Diese Tagebücher sind so flüchtig geschrieben, als ein Mann dieselben schreiben kann, der sie nicht für fremde Augen, sondern bloß zu seinem eignen Gebrauche aufsetzt, und den Geschäfften seines Berufes dadurch keine Zeit entziehen will, die er für dieselben nützlicher anwenden könnte. Außer kurzen Anzeigen von seinen täglichen und nächtlichen körperlichen Leiden, und andern unangenehmen Vorfällen, von seinen Geschäfften, von der Verdrossenheit oder Leichtigkeit, womit er sie verrichtete, von den Briefen, die er erhielt oder schrieb, von seinen kleinen Reisen, von den Besuchen, die er gab oder annahm, und von seinem Verhalten dabey, wenn er nicht damit zufrieden war, von den Todesfällen oder Beförderungen seiner Freunde, Schüler und Bekannten, von den Geschenken, die ihm gegeben oder zugesendet wurden, enthalten diese Tagebücher vornehmlich viele kurze Anmerkungen über seinen geistlichen Zustand. Einige dieser Anmerkungen bestehen in Klagen über seine unruhigen und ängstlichen Gedanken, über die Versuchungen sündlicher Neigungen, über seine Trägheit zum Gebete, über die Zerstreuungen, die ihn darinnen störten, in Beobachtungen der Unempfindlichkeit, die er gegen die Wahrheiten der Religion zu haben glaubte, der Unruhe, die er dabey empfand, des Widerstandes, den er derselben that, und zugleich in ernstlichen Bezeugungen seines Mißfallens an seiner eignen Unvollkommenheit. Andre bestehen in Ermunterungen seiner selbst zu einem getrosten Muthe, zum

Digitized by Google

Vertrauen auf Gott, und zur Zufriedenheit mit ihm, oder in Betrachtungen, wie er seine Tage angewendet habe. Zuweilen sind sie Erinnerungen seiner guten Entschließungen, eifrig in der Religion, treu in seinem Amte, demüthig bey dem Lobe der Menschen, empfindsam und mitleidig gegen die Leiden andrer Menschen, liebreich und wohlthätig gegen die Dürftigen zu seyn; zuweilen sind es dankbare Erinnerungen an die göttlichen Wohlthaten, an die freudigen Empfindungen, die er von den Lehren der Religion hatte, an die heitern und aufgeklärten Stunden, worinne er mehr Lust zu gottesdienstlichen Uebungen oder zu seinen Arbeiten empfand, oder ernstliche Bestrafungen seiner Fehler, seiner Ungeduld, seiner Hitze in Gesprächen, und seiner Neigung zur Eitelkeit, oder einige bald längere, bald abgebrochenere Gebete und Wünsche um Gnade, um Hülfe, um Trost und um größere Freudigkeit. So frey diese Anmerkungen von der eiteln Selbstgefälligkeit sind, von welcher sich die Eigenliebe des Menschen in dergleichen geheimen Geschichten seiner selbst leicht überschleichen lassen kann, so deutlich sieht man einen Mann darinnen, dem es mit der Gottseligkeit so sehr ein Ernst ist, als mit dem Heile seiner Seele und mit ihrer wahren Glückseligkeit.

Aus dieser Gottseligkeit, worinnen Gellert täglich vollkommner zu werden suchte, läßt sich seine so eifrige Liebe gegen die Tugend begreifen; nicht gegen diejenige, welche ihre Stärke in sich selbst zu finden meynt, sondern gegen diejenige, welche die Kraft zu allen Pflichten bey Gott sucht und seiner Gnade alles zu danken haben will; welche, so lange sie noch höhere Stufen vor sich sieht, nimmer müßig seyn will, und doch bey den Bestrebungen nach ihrem Ziele so bescheiden ist, daß sie Gott alle Ehre davon zueignet; niemals unverdrossener und standhafter, als wenn sie fürchten muß, daß ihr die Welt aus Unachtsamkeit, Gleichgültigkeit oder Feindseligkeit, die Gerechtigkeit

Digitized by Google

nicht widerfahren lassen werde, welcher sie werth zu seyn sucht. Nach einer solchen Tugend strebte Gellert, und war in seinen Bestrebungen so eifrig, daß er auch den Schein aller Abweichung von ihr mit der äußersten Sorgfalt zu vermeiden suchte. Nichts war ihm heiliger, als was er für Pflicht hielt. Es ist Pflicht, war seine gewöhnliche Antwort, wenn man ihn von gewissen ermüdenden verdienstlichen Geschäfften abhalten, oder ihn überreden wollte, in gewissen Dingen mehr seinem Vergnügen oder seinem Geschmacke zu folgen, oder mehr auf seine Bequemlichkeit zu sehen. So geneigt war er, dem Guten, was er für Pflicht hielt, Neigung, Freude, und alles, was ihm sonst lieb war, aufzuopfern.

Er hatte ein liebreiches, menschenfreundliches, dienstbegieriges Herz gegen alle Menschen. Dieses machte ihn eifrig in allem, was er zu ihrem Nutzen und Vergnügen beytragen konnte. Vornehmlich brauchte er alle seine Einsichten und Kräfte, diejenige Glückseligkeit zu befördern, welche die herrliche Frucht der Frömmigkeit und Tugend ist. So strenge er über alle Laster und Fehler urtheilte, so mitleidig war er dennoch gegen diejenigen, welche der Versuchung ihrer Leidenschaften unterlegen hatten, und so begierig, sie durch seine Dienste und Wohlthaten von dem Untergange selbst ihrer irdischen Wohlfahrt zu erretten. Bey aller seiner Schwermüthigkeit war er doch freundlich und leutselig gegen jedermann; unfähig einen Menschen zu hassen oder zu verachten, immer geneigt, denjenigen, von welchem er nichts Böses wußte, für gut, denjenigen hingegen, an welchem er einige Vorzüge entdeckte, für vortrefflich zu halten, ob er gleich die Güte und Tugend des Herzens stets der Größe des Verstandes und allen noch so schimmernden Talenten desselben vorzog. Er nahm mit einem ernstlichen und geschäfftigen Mitleiden Theil an den Bekümmernissen seiner Nebenmenschen, und freute sich gemeiniglich über ihr Glück lebhafter, als über das seinige. In

Digitized by Google

seinen Tagebüchern pflegte er am Schlusse des Jahres den Namen derjenigen anzuzeichnen, die in demselben gestorben waren, es mochten Einheimische oder Auswärtige seyn, wenn er irgend eine Kenntniß von ihnen hatte, ohne jemanden seines niedrigen Standes wegen zu übersehen. Er bemerkte dabey mit wenig Worten die Arten ihres Todes, ob er schnell oder langsam, sanft oder schmerzlich gewesen war. Gewisse kleine Anmerkungen, die er hinzu fügte, bezeugen, wie liebreich er daran Theil nahm. Bey einigen heißt es: Ein guter Mann! Der liebe Mann! Der rechtschaffne Mann! Der fromme Jüngling! Eine vortreffliche und christliche Dame! Die fromme Frau, die schmerzlich, aber doch christlich froh starb! Ein vortrefflicher Christ! Plötzlich, aber doch selig! Bey andern beschließt er die kurzen Anzeigen, durch welche er ihr Andenken bey sich zu erhalten suchte, mit Wünschen voll zärtlicher Bekümmerniß über ihren künftigen Zustand. Niemand lernte ihn kennen; niemand konnte seine Schriften lesen, ohne gleich sein liebreiches und mitleidiges Herz gegen alle Menschen hochzuschätzen. Er hatte fast immer nur mittelmäßige Einkünfte, aber auch bey dem mäßigsten Antheile an den Gütern des Glücks, war er doch allezeit zum Wohlthun nicht allein geneigter, sondern auch wohlthätiger, als die meisten zu seyn pflegen, die es mit Bequemlichkeit von ihrem Ueberflusse seyn könnten. Er erlaubte sich wenig Bequemlichkeiten und Vergnügungen, damit er im Stande seyn möchte, desto leichter und öfter zu helfen; seine Mäßigkeit war sein Reichthum. Darum reichten seine Einkünfte nicht allein für ihn zu, sondern er hatte auch stets für die Dürftigen übrig. Er half mit Freuden, wenn er auch zuweilen das Nothwendige mit den Armen theilen mußte. Die Studirenden hatten in ihrem Mangel eine sichere Zuflucht zu ihm. Er hielt sich ein Verzeichniß von denen, welche seiner Unterstützung bedurften. Man weis, daß er hülflose Kranke aufsuchte und ihnen Erquickungen

und Geld schickte. Besonders sorgte er in harten Wintern dafür, daß es ihnen nicht an Wärme fehlte, ohne sie wissen zu lassen, wer ihr Wohlthäter wäre; er ließ sich ungern von einem Beobachter überraschen und verbarg seine Hülfe mit einer eben so liebreichen Bescheidenheit. Kein Elender ging von ihm hinweg ohne Hülfe oder ungetröstet; denn er hatte auch eine ihm eigne und immer geschäfftige Gabe zu trösten. Wenn sein eignes Vermögen nicht hinreichte, das Elend der Dürftigen zu erleichtern: So machte er sich eine Pflicht daraus, Andre, die vermögender waren, um ihre Hülfe und Gaben für sie zu ersuchen. Die Nothleidenden hatten Theil an allen Geschenken, die er für sich erhielt. „Was soll das bedeuten?" schrieb er in einem Briefe an eine Freundinn: „Heute vor acht Tagen ꝛc. [s. Theil 5, No. 194. S. 329] „und nicht weiter forschen, woher und warum ich so viel habe."

So uneigennützig er war, so zufrieden war er auch mit seinen Umständen, und diese Zufriedenheit machte es ihm leicht, selbst die billigen Vortheile, die er von seinen Werken haben konnte, nicht zu suchen, und viele Wohlthaten eben so großmüthig zu verbitten, als ihm dieselben angeboten wurden. Ein auswärtiger ihm unbekannter Freund kam in den ersten Jahren des Krieges an einen Banquier, sich nach ihm zu erkundigen, und ohne zu sagen, von wem, ihm eine ansehnliche Summe Geldes auszuzahlen. Allein der fromme Gellert antwortete hier, was er einer Dame vom höchsten Range um eben diese Zeit in einem ähnlichen Falle geantwortet hatte: Ich leide keine Noth, und viele würdigere und vornehmere Personen leben in Mangel und Dürftigkeit; lassen Sie diesen die mir bestimmten Wohlthaten zufließen. Diese Antwort war mit eben dem Charakter des Herzens bezeichnet, als diejenige, die er an den damaligen preußischen Commandanten in Leipzig, den Herrn von Keller, gab, welcher ihn ersuchen ließ, sich nach eignem Ge-

Digitized by Google

fallen ein Haus zu seiner Wohnung zu wählen, mit Erbieten, solches von aller Einquartierung zu befreyen. „Nein," sagte er, „diese Last, die mir abgenommen werden soll, würde vielleicht einen Armen treffen, und wäre das eine Wohlthat für mich?"

Seine Dienstfertigkeit war so bekannt, daß man ihn von allen Orten her zum Vertrauten in den Angelegenheiten seines Herzens wählte. Väter wollten von ihm wissen, wie sie ihre Söhne erziehen, Mütter, wie sie ihre Töchter bilden, junge Frauenzimmer, was sie über diese und jene Anträge zur Verheirathung für Entschließungen fassen, Jünglinge, wie sie studiren, Zweifler, wie sie ihren Unglauben bekämpfen, und viele aus der großen Welt, wie sie den Gefahren und Versuchungen derselben entgehen, oder widerstehen sollten, und Gellert stand einem jeden, nach seinem Vermögen, mit Unterricht, Rath, Beruhigung, Ermunterung, Belehrung, Trost und Fürbitte bey. Die Dienste aber, welche er seinen Freunden leistete, erwies er auch allezeit auf die angenehmste Weise. Als einige Zeit vor seinem Tode ein Freund in einer Unterredung ohne einige weitere Absicht sagte, daß ihm gewisse Gelder ausgeblieben wären, die ihn in Verlegenheit setzten, stand Gellert mit der heitern lächelnden Miene auf, die man nur bey besondern fröhlichen Gelegenheiten an ihm bemerkte, gieng zu seinem Pulte, brachte in einem Papiere dreißig Louisdor zurück, und bot sie demselben mit den Worten an: „Ich bin selten so reich; aber zum Glücke bin ich es itzt, um einem rechtschaffenen Manne beystehen zu können; nehmen Sie dieses Geld; denn ich brauche es nicht" *).

Die größte irdische Glückseligkeit seines Lebens war die Freundschaft. Hierinn war er, ohne zu heftigen Ergießungen derselben geneigt zu seyn, so standhaft und treu, daß auch die weiteste

*) Einen ähnlichen Zug erzählt C. F. Weiße in seiner Selbstbiographie (Leipzig 1806) S. 132 von Gellert.

Digitized by Google

und längste Entfernung seine Liebe nicht vermindern konnte. Er schien alle Menschen, und besonders die guten und die vortrefflichen mit einem gleichen Eifer zu lieben; indessen wußten seine Vertrauten sehr wohl, daß sie mit demjenigen Vorzuge geliebt wurden, den die Freundschaft fodern kann. Sie fanden bey ihm die anmuthige Vertraulichkeit, durch welche die Freundschaft so sehr ein Glück des Lebens wird, ohne das eifersüchtige und gebieterische Wesen zu haben, welches allezeit die Freude derselben verbittert, sobald die Liebe eines Freundes gegen den Andern in eine Art von zärtlicher Schwärmerey ausartet. Gellert wählte von Zeit zu Zeit aus den Studirenden einige zu seiner beständigen Gesellschaft, unter denen besonders ein geschickter und rechtschaffener Landprediger Göbick sich seines vieljährigen, liebreichen und zärtlichen Umganges mit eben dem feurigen Danke rühmt, mit welchem er die treue Gefälligkeit desselben und seine in allen ihm angenehmen Diensten unermüdete Aufmerksamkeit und Freundschaft zu erheben pflegte.

Selbstsüchtige und eitle Seelen sind begierig nach Wohlthaten, können sie kriechend suchen, oder, wenn sie ihnen entgegen kommen, sie mit einem geheimen Stolze, als einen ihnen schuldigen Tribut, annehmen; nur danken können sie nicht, oder sie thun es auf eine Art, die vom Undanke kaum zu unterscheiden ist. Wahrhaftig edle Seelen zählen das Vergnügen einer herzlichen Dankbarkeit unter die vorzüglichen Freuden, und dieser Vorzug eines guten Herzens war Gellerten in einem hohen Grade eigen. Die Empfindungen dieser Tugend gehörten zu den feurigsten Regungen seiner Seele. Er sprach gemeiniglich von den Wohlthaten, die er aus bekannten und unbekannten Händen empfieng, mit einer Begeisterung, in welcher kaum der eitelste Wohlthäter von der Größe seiner Wohlthaten hätte reden können. Gleichwohl verlangte und suchte er sie niemals; er lehnte sie vielmehr oft mit lebhafter Erkenntlichkeit von sich ab, und

Digitized by Google

schätzte sich glücklich, wenn er Andre dadurch glücklich machen konnte. Er selbst hatte bey seinen Wohlthaten keine Absicht auf die Dankbarkeit derjenigen, die er erfreuen wollte, sondern ließ ihnen die Freyheit, undankbar zu seyn. Gab es einige unedle Seelen, die es wurden; so fanden sie die Sicherheit, von der Welt nicht dafür gehalten zu werden, in seiner Verschwiegenheit und in seiner Gewohnheit, sich der Wohlthaten, so bald er sie erwiesen hatte, auch nicht mehr zu erinnern.

Bescheidenheit und Demuth waren unterscheidende Vorzüge seines liebenswürdigen Charakters, und darum besonders schätzbar, weil sie allein aus der Religion, aus dem Gefühle ihrer Pflicht, aus einer strengen Beobachtung seiner Unvollkommenheiten und Fehler entsprangen. Ein guter Name war ihm ein großes Gut. In seinen Tagebüchern bemerkte er unter den göttlichen Wohlthaten eines jeden Jahres, mit der ihm eignen frommen Dankbarkeit, besonders dieses als eine der vorzüglichsten, daß ihn Gott vor Spott, und seinen Namen vor Kränkungen und Schande bewahrt hatte. Er gestand freymüthig, daß er keine Leidenschaft mehr zu fürchten hätte, als die Eitelkeit, und eben so freymüthig, daß er vor den Ueberraschungen derselben nicht immer auf seiner Hut gewesen wäre. Freylich gehört schon viel Muth der Seele dazu, diese der wahren Vollkommenheit des Menschen so gefährliche Neigung bey sich wahrzunehmen, sie zu gestehen, und sie zu mißbilligen; aber es ist das Meisterstück der Demuth, sie mit einem aufrichtigen Ernste zu bestreiten und zu überwinden. Angenehm und wichtig war ihm der Beyfall seiner Nebenmenschen; dennoch bestrebte er sich nur, seiner werth zu seyn, ohne ihn zu fodern, oder zu erschmeicheln. Er liebte das Lob der Kenner und des Rechtschaffenen; aber mit derjenigen jungfräulichen Schamhaftigkeit, die vor einem jeden, auch wahren Lobe der Schönheit erröthet. Die ihn persönlich gekannt haben, wissen, daß er dieses Erröthen nie zurückhalten konnte.

Digitized by Google

Er hatte, oder er verdiente vielmehr das Glück, wegen seiner Schriften von Kennern gerühmt zu werden, an den Höfen und in der grossen Welt viel Beyfall zu finden. Allein das ungekünstelte Lob, das bloß Gefühl eines guten und gerührten Herzens war, erfreute ihn nicht weniger, als dieser Beyfall, dessen Ursachen zuweilen zweydeutig seyn können. Die Frage, die bey seiner dritten Reise nach dem Carlsbade, in dem Hause des Postmeisters, eine geringe, alte, aber treuherzige Magd an ihn that, als sie ihren Herrn mit ihm von seinen Schriften reden hörte: Ach! ist er der Herr mit dem großen Ruhme, der so schöne Bücher geschrieben hat? Der ungestüme freudige Eifer der Dankbarkeit, womit sie seine aus Bescheidenheit widerstehende Hand ergriff und küßte, und die Wiederholung der Frage: ob er die schönen Bücher geschrieben hätte?*) hat gewiß so viel Reizendes, als ein noch so schöner ästhetischer Beweis von der Vortrefflichkeit seiner Werke haben kann. Eben so viel Ursache hatte er, über ein ähnliches Lob eines preußischen Feldwebels vergnügt zu seyn, der nach Leipzig zu ihm kam, und zu ihm sagte: Verzeihen sie, daß ich zu ihnen komme. Ich bin ein preußischer Feldwebel, ich habe wider meine Neigung drey und dreyßig Jahre gedienet, habe endlich meinen Abschied bekommen, bin auf dem Wege, nach Liefland in mein Vaterland zurückzukehren, und bin fünf Meilen umgegangen, ihnen mein dankbares Herz zu zeigen. Denn sie haben mich durch ihre Schriften und besonders durch die letzten oft vom Bösen abgehalten und zum Guten ermuntert. Mit diesem Lobe ist nur der rührende Wunsch zu vergleichen: Gott segne sie dafür und gebe ihnen Gesundheit, ein langes Leben und das ewige Leben. Wenn sie nur wüßten, wie gut ichs meyne, und wie ich mich erfreue, sie zu sehen!**) Dieses ist

*) (S. Theil 6, No. 291. S. 32.)
**) (S. Theil 6, No. 298. S. 47.)

Digitized by Google

ein Beyfall, den kein Crebillon, er sey es unter den Deutschen, oder unter den Franzosen, erhalten, den nur ein gutes Herz geben, und nur das Herz eines Schriftstellers verdienen kann, welcher durch die Talente seines Genies den Menschen nur die Religion und Tugend werth und angenehm machen, oder sie vielmehr dadurch zum stärkeren Gefühle der Schönheit und des Werths von beyden bringen will.

Jedoch Gellerten war nicht allein ein verdientes Lob eine angenehme Vergeltung. Ein freundschaftlicher Tadel, der auf seine Besserung abzielte, hatte für ihn eben so viel Anmuth, als das Lob, das er verdiente; so ernstlich bemühte er sich um die Achtung und das Wohlgefallen seiner Nebenmenschen. Indeß war niemand williger, Andrer Gaben und Verdienste zu erkennen und höher zu schätzen, als die seinigen. Kein Gelehrter, kein Schriftsteller ist je geneigter gewesen, Andern einen Vorzug vor sich selbst zuzugestehen, als er, und immer schätzte er diejenigen Vollkommenheiten am meisten, die er nicht besaß. Man weis, aber man hat es erst nach seinem Tode erfahren, mit welcher Begeisterung der Ehrerbietung für die Gelehrsamkeit und die Verdienste eines Ernesti er an einen Großen geschrieben hat, damit Sachsen diesen großen Mann, als man ihn nach Göttingen rief, durch anständige Belohnungen bey seiner geliebten Akademie zu erhalten suchen möchte. Lieber, schrieb er, mich nach Neuschottland geschickt, als einen Ernesti fortgelassen. *) Wie sein Unterricht, sein Rath, seine Freundschaft manchen jungen Verehrer der Gelehrsamkeit erweckt und muthig gemacht haben: So hat auch seine Vorsorge und seine ernstliche Empfehlung das Glück vieler jungen würdigen Männer in allen Ständen gegründet oder befördert. Als Herr Fiedler, der itzt als ein öffentlicher Lehrer der Theologie in Bützow steht, nach

*) (Vgl. d. Brief an den Minister v. Brühl, Th. 5, No. 120.)

seinem Uebergange zu unsrer Kirche auch ihn um seinen Rath ersuchte, wie er künftig sich und Andern nützlich werden könnte: so unterstützte Gellert ihn nicht allein, so gut es ihm seine damaligen Umstände erlaubten, sondern unterrichtete ihn auch in der deutschen Sprache und Schreibart, in der Hoffnung, daß eine größre Fertigkeit darinnen, als er hatte, etwas zu seinem Glücke beytragen könnte. Er haßte den Neid, und empfand nichts von der Eifersucht, die auf einer Laufbahn so leicht entsteht, wo Viele um einen gemeinschaftlichen Preis streiten, unbesorgt, daß Andre günstiger von ihm urtheilen möchten, als er verdiente. Er redete zuweilen von den Werken seines Geistes, nicht mit dem Kaltsinne gegen ihre Schönheiten, den eine verstellte Bescheidenheit annimmt, um desto mehr erhoben zu werden; aber doch mehr von ihren Fehlern, und dieses that er mit einer Aufrichtigkeit, welche seinen ernstlichen Wunsch bewies, daß niemand durch seine Zuneigung zu ihm verleitet werden möchte, sie für besser zu halten, als sie nach dem Ausspruche einer unpartheyischen und strengen Kritik waren. Gleichwohl war er in der Ausbesserung seiner Schriften, besonders auch in den letzten Jahren, bis zur Aengstlichkeit sorgfältig. Der einzige Satz in seinen moralischen Vorlesungen: Das geringste Dorf weis in unsern Tagen mehr von dem Einigen Gott und den Pflichten des Menschen, als Athen und Rom wußten, machte ihm etliche unruhige Tage, weil er weder zu viel, noch zu wenig sagen wollte. Er gieng von einem seiner Freunde zum andern, bat sie, den Satz zu überlegen und nach ihren Einsichten auszudrücken. Selbst orthographische Zweifel konnten ihn oft beunruhigen. So viel Hochachtung hatte er für das Publikum und so wenig that er sich selbst Genüge.

Die Zufriedenheit des schönen Geschlechts mit seinen Schriften war ihm vorzüglich angenehm; denn er hatte von dem Verstande wohlerzogner Frauenzimmer die Meynung, daß ihre Em-

Digitized by Google

pfindung des Schönen sichrer wäre, als die Empfindung seines Geschlechts, weil sie mehr Natur ist, und weniger von den oft willkührlichen Regeln der Kunst abhängt. Von ihrem Herzen hatte er eine eben so vortheilhafte Meynung. Dobbridge, heißt es in einem seiner Briefe, der englische Gottesgelehrte, sagt an einem gewissen Orte zur Ehre des Frauenzimmers, daß sie vielleicht die beste und frömmste Hälfte des menschlichen Geschlechtes wären, und in der That, mein liebster Graf, ich kenne mehr sehr gute Frauenzimmer, als sehr gute Mannspersonen *). Er verehrte an ihnen auch die Unschuld des Herzens weit mehr, als den, ihnen selbst oft schädlichen Vorzug eines außerordentlichen und schimmernden Verstandes. Immer wünschte er, daß ihre Sittsamkeit ihren Witz übertreffen möchte; ja er glaubte, daß sie das Wohlanständige einer gewissen Art von Unwissenheit, die man ihnen aus vernünftigen Gründen wünschen muß, nicht beleidigen und sich hüten müßten, das Ansehen gelehrter Frauenzimmer haben zu wollen. Darum suchte er durch seine Schriften ihnen die Unschuld und Sittsamkeit des Herzens werth zu machen, und ihre gesellschaftlichen Sitten zu verfeinern, wofür er so belohnt wurde, daß sie ihn als ihren sichersten Rathgeber und Freund betrachteten.

In seinem Umgange herrschte die edle Unschuld und Einfalt der Sitten, die man zu haben pflegt, wenn man mehr mit Gelehrten umgeht, als mit der großen Welt, ohne doch ihrer Gesellschaft ganz zu entbehren. Er hatte in seinem Aeußerlichen nicht das Rauhe der Tugend, das denen anhängt, die sich bloß mit der Gelehrsamkeit und den Wissenschaften beschäfftigen. Seine Gesellschaft wurde schon durch seine sanfte und zugleich ehrwürdige Gesichtsbildung einnehmend. Selten redete er von sich selbst, und allezeit mit der ehrlichen Bescheidenheit, welche

*) (Vgl. Theil 5, Nr. 224.)

Digitized by Google

fürchtet, zu viel von sich zu sagen, ob es ihm gleich nicht an demjenigen Gefühle fehlte, das auch ein bescheidner Mann von seinem Werthe haben darf. In den letzten Jahren seines Lebens war er nicht sehr gesprächig; wenn er aber gleich nicht viel sprach, so sprach er doch edel, mit Kenntniß und mit Leichtigkeit, und dabey hatte er das seltne Verdienst, niemanden durch seine Reden zu beleidigen. Er liebte besonders erbauliche Gespräche, und nie wurde er beredter, als wenn der Gegenstand der Unterredung die Religion, die Tugend, oder das Verdienst seiner Nebenmenschen war.

So dachte, redete und lebte Gellert bis an sein Ende, ohne die Hoffnung seiner Seligkeit auf seine Frömmigkeit und Rechtschaffenheit zu gründen. „Ich hoffe," sagt er in einem, noch bey seinem Leben aufgesetzten Bekenntnisse, „zu Gott und meinem Erlöser, als ein bußfertiger und begnadigter Sünder zu sterben, der oft gefallen und durch die Gnade Gottes wieder aufgestanden ist. Es würde die Welt nicht erbauen, wenn ich ihr ein Bekenntniß meiner Fehler und Sünden aufsetzen wollte. Gott hat mich mit vielen Kümmernissen heimgesucht; dieses sind Leiden, die ich nicht beschreiben kann. Ein geheimer Unmuth des Geistes hat mich verfolgt, und mich oft zu meinem eignen Feinde gemacht. Trägheit zum Guten und zum Gebete war sein Gefährte. Aber doch hat mich Gott nie ganz ohne Trost gelassen, und ich weis, daß er mich auch in der Todesangst mit seiner Hülfe trösten werde. Gott läßt uns unsre Ohnmacht fühlen, damit wir lernen und erfahren, daß wir seine Gnade nur durch den Glauben an den Heiland der Menschen erlangen können. Gott bewahre alle Menschen vor meinen Leiden und lasse sie alle ihre Weisheit, ihren Trost, ihre Stärke und ihre Seligkeit allein in der Erkenntniß des Kreuzes Jesu Christi und ihren Glauben von dem heiligen Geiste suchen. Insonderheit bitte ich die Meinigen, die bey meinem Tode nicht zugegen seyn werden, daß sie

Digitized by Google

Gott ihr Lebelang fürchten und die Religion als den einzigen Weg zur Ruhe des Lebens und zum freudigen und seligen Tode betrachten mögen."

Ein so frommer und liebenswürdiger Mann war es so werth, als Menschen es seyn können, mit einem freudigen Gefühle der Hoffnungen, deren Erfüllung immer sein sehnlichster Wunsch gewesen war, in die Ewigkeit zu gehen, da er in einem leidensvollen Leben beständig zum Vergnügen und Segen für die Welt gelebt hatte; ein seltnes und kostbares Geschenk für seine Nation, deren Geschmack, Sitten und Tugend in seiner Nachwelt ihm so viel schuldig ist. Ein Denkmal haben ihm bereits einige seiner Zuhörer und Freunde mit einem ihrer Dankbarkeit und Freundschaft anständigen Aufwande in der Johanniskirche, auf deren Begräbnißplatze er seinem eignen Verlangen gemäß begraben worden ist, aufrichten lassen. Dieses Denkmal stellet die Religion vor, welche sein in Metall gegoßnes und mit einem Lorbeer gekröntes Bildniß der Tugend übergiebt. Beide Bildsäulen sind aus weißem Alabaster gearbeitet. Unmittelbar unter dem Fußgestelle von schwarzem Alabaster ist der Name Christian Fürchtegott Gellert, auf einer an dem Fußgestelle ruhenden Platte aber, die von seinem Freunde Heine verfertigte Inschrift: Diesem Lehrer und Beyspiele der Tugend und Religion widmete dieses Denkmal eine Gesellschaft seiner Freunde und Zeitgenossen, welche von seinen Verdiensten Augenzeugen waren. Gebohr. den 4. Jul. 1715. gestorb. den 13. Dec. 1769. Auch hat der Herr Professor Oeser ein schönes Monument von weißem sächsischen Marmor ihm zu Ehren verfertiget, das den Wendlerischen Garten zieret *).

*) (Jetzt in dem Universitätsgarten, eine Copie auf der Stadtbibliothek zu Leipzig. Eine Beschreibung dieses Denkmals, das der Buchhändler Johann Wendler, der Verleger von G's. frühern Schriften, errichten ließ, erschien Leipzig 1774 in der

Das ausgemauerte Grab, wo er und sein, vier Wochen nach seinem Tode verstorbener Bruder, der churfürstl. sächs. Oberpostcommissar, versenkt liegen, ist mit einem Leichensteine bedeckt, auf welchem die kurze Aufschrift eingehauen ist: Hier ruhen Christian Fürchtegott Gellert, Professor der Philosophie, geb. den 4. Jul. 1715. gest. den 13. Dec. 1769. und dessen Bruder Friedrich Leberecht Gellert, Oberpostcommissarius, geb. den 11. Nov. 1711. gest. den 8. Jan. 1770.

So suchten Gellerts Freunde und Schüler das Andenken ihres Freundes und Lehrers zu ehren. Ungewiß ist die Bewunderung und Unsterblichkeit, welche die Werke des Genies erwarten können, durch die Veränderlichkeit und Abwechslung, denen der Geschmack der Nationen unterworfen ist; allein die Ehre seines moralischen Charakters ist so unvergänglich als die Religion und Tugend, die keine andre Dauer haben kann, als die Ewigkeit!

Dyckischen Buchhandlung. Vgl. Goethes Gedicht im 2ten Bde. der Werke (1827), S. 153. Im J. 1781 ließ auch Phil. Erasm. Reich, Theilhaber der Weidmannischen Buchhandlung, auf seinem Landgute in Sellerhaußen bey Leipzig Gellerten und Sulzern gemeinschaftlich ein Denkmal errichten, dessen Beschreibung 1782 auf einem halben Bogen f. gedruckt ward. Auch der Feldmarschall v. Laudon, der Gn. im Carlsbade hatte kennen lernen, ließ ihm ein Denkmal auf seinem Gute Habersdorf setzen.)

Uebersicht der im fünften und sechsten Theile enthaltenen Briefe.

Briefe Gellerts an:

Minister v. Bernstorff No. 309.

Bodmer No. 6. 9.

Borchward No. 7. 8. 10. 12. 13. 15. 17. 28. 29. 31. 35. 45. 50. 60. 61. 92. 96. 101. 114. 127. 130. 150. 213. 226. 232. 351. 390. 398.

v. Bose No. *142. 186. 204. 247.

seinen Bruder No. 138.

Heinrich v. Brühl No. 438.

Minister v. Brühl No. 120.

Moritz v. Brühl. No. *57. 59. 63. 66. 75 (?). 77. 78. 83. 87. 89. 93. 102. 107. 116. 125. 126. 140. 151. 180. 189. 234. Th. 6. S. 393. 399. 401.

Cramer No. 39. 62. 84. *409. *429.

v. Craussen No. 14. 16. 19. 20. 21. 22. 23. 25. 27. 30. 32. 34. 42. 49. 56. 67. 72. 73. 111. 119. 167. 276. 344.

v. Cronegk No. *26. *41. *44. *65. *74. *85. *110. *117. *132.

Curtius No. *33. *43.

Förster No. 360. 361.

Formey No. *51.

Garve No. *380. 396.

Garves Mutter No. *376.

Gleim No. 81.

Gottsched No. *2.

Häseler No. 185.

C. L. v. Hagedorn No. 353.

Fr. v. Hagedorn No. 3.

Digitized by Google

Heyer No. *391.
Heyne No. 357.
Frau Heyne No. 381.
Hochmuth No. 5.
v. Hohenthal No. 426.
Kästner No. 374.
Frau Karschin No. *416.
Kersten No. 11. 76.
Klopstock No. *430.
Caroline Lucius No. 202. 220. 224. 229. 233. 236. 238. 240. 241. 242. 243. 244. 246. 250. 251. 254. 257. 259. 263. 265. 268. 269. 272. 273. 277. 282. 283. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 294. 295. 296. 298. 299. 303. 312. 314. 315. 317. 319. 320. 324. 326. 328. 336. 338. 340. 343. 349. 355. 359. 361. 365. 366. 368. 375. 385. 386. 389. 395. 399. 401. 404. 412. 413. 422. 424. 425.
Meinhard No. *379.
Graf Moltke No. 307.
Frau v. Mosheim No. *91.
L. Mozart No. 431.
seine Mutter No. 18.
seinen Neffen No. 184.
Nicolai No. *149. *181.
Rabener No. *47. *105. 124. 216.
v. Rochow No. *192. 206. 253. 256. 281. 304. 311. *321. 362. 367. 370. 420.
Schlegel Th. 6, S. 366.
v. Schönfeld No. 255. 278.
Fräulein v. Schönfeld No. 165. 166 (?). *356.
seine ältere Schwester No. 53. 54. 55. 98. 112. 118. 141. 146. 148. 152. 153. 154. 155. 156. 158. 159. 160. 161. 163. 164. 168. 169. 174. 175. 177. 178. 183. 193. 195.

196. 200. 208. 211. 219. 227. 228. 248. 264. 270. 285. 305. 318. 323. 330. 342. 345. 358. 364. 371. 383. 388. 403. 405. 407. 415. 417. 419. 421.
seine jüngere Schwester No. 4.
Sulzer No. 37. *97.
Frau Sulzer No. *46.
v. Thümmel No. *322.
seinen Vetter No. 68.
Wagner No. 135. 136. 137. 139. 144. 147. 171. 172. 176. 187. 198. 199.
v. Widmann No. 214. 218. 223. 235.
Frau v. Zedtwitz No. 95. 109. *428.
verschiedne Ungenannte No. *1. 36. 40. 52. 69. 70. 71. 69. 100. 115. 121. 145. 162. 179. 188. 190. 191. 194. 205. 207. 209. 210. 212. 237. 262. 267. 275. 279. 280. 284. 306. 308. 310. 331. 332. 346. 347. 348. 369. *384. 392. 393. 394. 406. 410. 411. *427. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 439. 440. 441. 442. 443. Th. 6, S. 358. 369. 389. 397. 446.

Briefe an Gellert von

Moritz v. Brühl No. 58. 64. 79. 82. 86. 88. 90. 94. 103. 108. 122. 133. 134. 143. 157. 170. 173.
Cramer No. 80.
v. Cronegk No. 24. 113. 129.
Garve No. 378.
Garves Mutter No. 397.
Gellerts Schwester Th. 6. S. 397.
C. L. v. Hagedorn No. 352.
Heyne No. 360.
Kästner No. 377.

Digitized by Google

Caroline Lucius No. 201. 203. 222. 225. 231. 239. 245. 249. 252. 258. 260. 266. 271. 274. 293. 297. 300. 302. 313. 316. 325. 327. 329. 333. 334. 335. 337. 339. 341. 350. 354. 363. 382. 387. 400. 402. 408. 414. 418. 423.

Meinhard No. *301.

Rabener No. 38. 48. 104. 106. 123. 128. 131. 182. 197. 215.

v. Widmann No. 217. 221. 230.

einer Ungenannten No. 261.

Mit einem Stern sind in der vorstehenden Uebersicht die Nummern derjenigen Briefe bezeichnet, die theils in der Ausgabe von 1839, theils in der jetzigen aus Originalen und Abschriften entweder zuerst oder in echterer Gestalt, als sie früher gedruckt waren, mitgetheilt worden sind.

Nachwort des Herausgebers.

Die letzte Gesammtausgabe von Gellerts Schriften erschien in den Jahren 1783 u. 84 in zehn Bänden. Sie ist ein unveränderter Abdruck derjenigen Ausgabe, deren erste fünf Bände noch in dem letzten Lebensjahre Gellerts, 1769, herauskamen, welchen sodann 1770 die moralischen Vorlesungen als sechster und siebenter, 1774 die Briefsammlung als achter und neunter Band, von J. A. Schlegel und G. L. Heyer herausgegeben, und als zehnter Gellerts Leben von J. A. Cramer folgten. Die jetzigen Verleger, welche schon seit einiger Zeit die Absicht hegten, eine neue Ausgabe zu veranstalten, übertrugen mir im März dieses Jahres die Besorgung derselben. Auf welche Weise ich ihren Auftrag ausgeführt habe, dieses darzulegen sind die folgenden Bemerkungen bestimmt.

Daß der ganze Inhalt der alten Ausgabe in die neue aufgenommen, daß keine der Schriften Gellerts, welche dieser selbst der Fortdauer würdig erachtete, ausgeschieden wurde, war schon aus dem Grunde nothwendig, weil jene frühere Ausgabe durch die gegenwärtige vollständig ersetzt werden soll; nur die Verkürzung oder auch gänzliche Weglassung der Vorreden und Anmerkungen, welche von den Herausgebern der spätern Bände diesen beigefügt worden sind, schien mir unbedenklich. Sonst aber war es überhaupt auf eine bloße Auswahl etwa dessen, was in Rücksicht auf den veränderten Geschmack für unsere Zeit am passendsten erschiene, gar nicht abgesehen. Und bei der Bedeutsamkeit, welche Gellerts Schriften, die, wie Goethe sagt, so lange das Fundament der sittlichen Cultur der Deutschen waren, nicht

Digitized by Google

bloß für die Geschichte unserer Literatur, sondern noch weiter, für die Geschichte unserer nationalen Bildung überhaupt haben, bedarf es, sollte ich meinen, auch nicht erst einer besondern Rechtfertigung, wenn diese Schriften eben in der Gesammtheit, in welcher sie ihr Verfasser seinen Zeitgenossen und den Nachlebenden überliefert wissen wollte, fort erhalten werden. Dagegen glaubte ich allerdings mit der Aufnahme von Schriften, die der frühsten Zeit von Gellerts literarischer Thätigkeit angehören und von ihm später verworfen oder doch aufgegeben wurden, sehr behutsam sein zu müssen. Nicht bloß die Abneigung Gellerts selbst gegen eine wiederholte Bekanntmachung seiner ersten Versuche, sondern noch mehr die Beschaffenheit dieser Versuche gebot mir, mich mit der Auswahl einiger weniger zu begnügen. Aus den Belustigungen des Verstandes und Witzes, welche außer den Stücken, die Gellert später überarbeitet oder doch verbessert in seine Schriften aufgenommen hat, noch eine nicht ganz kleine Anzahl poetischer und zwei prosaische Arbeiten von ihm enthalten, habe ich nur die Gedanken von einem guten deutschen Briefe aufgenommen, die mir deshalb die Erhaltung zu verdienen schienen, weil sie gewissermaßen der erste Entwurf zu einem Unternehmen sind, das von dem Verfasser späterhin bei größerer Reife ausgeführt einen wesentlichen Einfluß auf die Verbesserung des deutschen Briefstyls ausübte. Von der frühern Gestalt der Fabeln gaben schon die von Gellert selbst zum Behuf der Beurtheilung mitgetheilten eine genügende Probe, so daß ich der Anführung anderer überhoben sein konnte. Die acht Fabeln, welche L. Neuffer in dem von ihm herausgegebenen Taschenbuch von der Donau auf das J. 1824 nach der Abschrift eines von Gellert geschriebenen Heftes bekannt gemacht hat, lernte ich zu spät kennen, um sie aufzunehmen; sie sind bis auf eine aus den Belustigungen genommen, aber bereits überarbeiet. Eine Menge von Gelegenheitsgedichten, angeblich in den

Digitized by Google

J. 1742 bis 53 von Gellert zum größten Theil für Andere verfertigt, enthält der in der Vorbemerkung zu Th. 3. [2] *) erwähnte Anhang, der in größerm Format auch unter dem Titel vermischte Gedichte von Gellert in Leipzig 1770 erschienen ist. Eines derselben, das Th. 2, S. 53 [1, 369] abgedruckte, und einige Bruchstücke aus andern waren von Gellert selbst schon lange vorher, die letztern in den Briefen, veröffentlicht worden. Von den andern schien mir, wenn auch die Echtheit aller außer Zweifel wäre, keins die Mittheilung zu verdienen, und das Urtheil der Herausgeber des sechsten Bandes, daß es eben nur Gelegenheitsgedichte vom gewöhnlichen Schlage seien, nicht ungerecht. Desto ungerechter ist dasjenige, welches sie über die auch in jenem Anhang abgedruckten Lieder fällen, die sie für ganz schlecht erklären. Sie sind aus sehr früher Zeit, ja, so unverändert wie sie Gellert gelassen hat, sind sie die ältesten unter allen in dieser Ausgabe enthaltenen Gedichten. Ich habe sie aber nicht wegen der Seltenheit ihres ersten Drucks aufgenommen (am Schluß des 3ten [2ten] Theils), sondern deshalb, weil sie Gellert als Dichter, und vielleicht nicht bloß als solchen, von einer Seite, von der er sonst fast gar nicht bekannt ist, und wie mich dünkt nicht gerade zu seinem Nachtheil zeigen. Wenn auch ihre Bestimmung, Melodien untergelegt zu werden, die freie Bewegung des Dichters etwas gehemmt haben mag, so scheinen sie mir doch frischer und lebendiger, aus einer weit stärkern innerlichen Theilnehmung hervorgegangen zu sein, als die übrigen frühern Gedichte Gellerts, die ich kenne. Eine gewisse Verwandtschaft und Aehnlichkeit einiger von ihnen mit den bessern gleichartigen Gedichten aus der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts läßt sich wie ich glaube kaum ableugnen. — Ein Gedicht und zwei prosaische Aufsätze angeblich von Gellert finden sich endlich noch

*) Die in Klammern eingeschloßnen Zusätze in diesem Nachwort verweisen auf die Ausgabe von 1840.

Digitized by Google

in einer „Sammlung einiger Gedichte und Briefe an Freunde und Freundinnen von C. F. Gellert. Auf Kosten guter Freunde. Frkf. u. Lpz. 1770" *); abgesehen von ihrem höchst geringen Werth, mochte ich sie schon deswegen, weil ihre Echtheit sehr verdächtig scheint, nicht mittheilen. Die Aufnahme der beiden Gedichte, die ich in dem zweiten [1.] Theile eingeschaltet habe, wird wohl eben so wenig, als der Abdruck der beiden gewiß echten Sinngedichte im Nachtrage [s. Th. 2.] einer Entschuldigung bedürfen; die eben da [s. Th. 3.] abgedruckten Bruchstücke zweier Vorlesungen verdienen ihre Stelle gewiß als Belege zu Gellerts Lebensgeschichte. —

Veränderungen des Textes finden sich in den verschiedenen frühern Einzelausgaben der Gellertschen Schriften, so weit ich wenigstens diese Ausgaben kenne, so gut wie gar keine. Nur in der Ausgabe der Lehrgedichte und Erzählungen vom J. 1763 habe ich die in der Anmerkung zu S. 20 des zweiten Theiles [1, 336] bemerkte Veränderung eines Verses gefunden, welche dort nur fälschlich als der Ausgabe von 1754 zugehörig bezeichnet ist, die vielmehr die Lesart des Textes hat. Die Lustspiele allein machen eine Ausnahme, und in ihnen hat Gellert auch in der Gesammtausgabe Veränderungen gemacht, während er alles Uebrige in dieser unverändert ließ. Er erklärt sich hierüber selbst in einer Stelle des Vorberichts, zu welcher der unter No. 391 [404] abgedruckte Brief an C. Lucius als Commentar dienen kann, und eine Vergleichung mit den ersten Ausgaben hat mir, wie es auch nicht anders zu erwarten war, die Wahrheit seiner Versicherung bestätigt. Die bedeutendsten Abweichungen die ich in den Fabeln und Erzählungen fand, wie etwa Th. 1, S. 57 verwundernsvoll, während die alte Ausgabe von 1746 verwunderungsvoll hat, sind

*) Sie enthält noch den Brief No. 155 [165] und, einem gewiß unechten Briefe Gs. eingefügt, das Gespräch zwischen Friedrich II. und G. (s. Th. 9, S. 13 [5, 369]) nebst einer Gn. angeblich zur Kritik mitgetheilten Ode.

Digitized by Google

so geringfügig, daß sie dem Dichter wohl kaum zuzuschreiben sind. Doch war die Vergleichung nicht ganz nutzlos, indem die Richtigkeit der Correctur einiger Druckfehler der Ausgabe von 1769, welche sich in der sonst nicht sehr correct gedruckten Ausgabe von 1783 findet, durch sie bestätigt ward. Bei zweien von den geistlichen Liedern bemerkte ich einige etwas erheblichere Veränderungen und habe deshalb daselbst die alte Lesart angegeben; ob sie von den Freunden, denen Gellert die Besorgung des Druckes der Gesammtausgabe anvertraute, herrühren, oder ob sie schon in einer nach 1759 erschienenen Ausgabe stehen, muß ich dahingestellt sein lassen. Die Wahrheit der Anecdote aber, daß Gellert dem leichtern Verständniß zu Gefallen in einer Ausgabe statt „mein erst Gefühl sey Preis und Dank" mein erst Geschäft gesetzt habe, bezweifle ich. Bei den prosaischen Schriften des vierten und fünften [dritten] Theiles habe ich es mit der Vergleichung zwar etwas leichter genommen, glaube aber dennoch gewiß zu sein, daß auch sie, ein Paar Verbesserungen in der Abhandlung über den guten Geschmack in Briefen abgerechnet, ohne bedeutendere Veränderungen geblieben sind. In den Lustspielen dagegen finden sich, mit Ausnahme des Orakels, bei allen Stücken Veränderungen, zum Theil sehr ansehnliche, und wie bemerkt, nicht bloß in der Gesammtausgabe im Verhältniß zu der ersten, sondern auch in den dazwischen liegenden; ja auch die zwei aus den Bremischen Beyträgen in die Ausgabe von 1747 aufgenommenen erschienen in dieser schon hier und da abgeändert. Wenn man aber mehrere Verkürzungen, wodurch namentlich in dem Loos einer allzu großen Weitläuftigkeit begegnet worden ist, abrechnet, so scheinen bei weitem die meisten der übrigen Abänderungen von Gellert nicht aus ästhetischen, sondern aus moralischen Gründen getroffen worden zu sein; es hat ihn dazu eine Gewissenhaftigkeit, eine Furcht sittlichen oder religiösen Anstoß zu geben veranlaßt, die, wenn auch an sich höchst ehrenwerth,

Digitized by Google

doch in eine fast krankhafte Aengstlichkeit überging. Die Angriffe freilich, von denen theils die Vorrede zu der Ausgabe von 1747 (Th. 3 [2], S. 2), theils die unter No. 396 u. 397.*) abgedruckten Briefe von 1768 (mit denen eine Stelle aus Gellerts Leben, Th. 10, S. 213 [6, 351] zu vergleichen) Zeugniß geben, beweisen, daß es, was fast wunderbar erscheinen kann, Leute gab, die ihn in dieser Aengstlichkeit noch überboten. Fast nur in der Absicht, um einen Begriff davon zu geben, wie weit Gellerts Sorgfalt in dieser Hinsicht ging, habe ich bei den zärtlichen Schwestern und der Betschwester eine Auswahl der bedeutendsten Abweichungen der ersten Ausgabe mitgetheilt. Sie vollständig aufzunehmen, oder auch nur auf gleiche Weise die übrigen Stücke durchzugehen schien mir nicht rathsam; ebensowenig hielt ich es für zweckmäßig, die Veränderungen durch die verschiednen Ausgaben hindurch zu verfolgen. Die dramatischen Arbeiten Gellerts liegen ohnedieß am weitesten von uns ab, wenn ihnen auch Lessing noch im Jahre 1767 nachrühmen durfte, daß sie unter den damaligen Lustspielen das meiste ursprünglich Deutsche hätten, daß sie wahre Familiengemälde wären, in denen man sich gleich zu Hause fühlte, und wenn sie auch für uns wenigstens das Verdienst behalten, daß sie uns ein Bild des bürgerlichen Lebens jener Zeit gewähren, in welchem mir nur die Farben der einzelnen Figuren etwas zu grell und zu stark aufgetragen erscheinen.

Während ich mich bei den sieben [vier] ersten Theilen im Wesentlichen ganz nach der alten Ausgabe richtete, auch die Anordnung der einzelnen Stücke beibehielt, wie sie von Gellert selbst, und für seine Schriften ganz passend, nach dem Inhalte bestimmt war, und nur die wenigen Zugaben an geeigneten Stellen einschaltete, so mußte ich dagegen bei der Briefsammlung die Rücksicht auf die alte Ausgabe ziemlich aus den Augen lassen. Die Herausgeber

*) [Sind in der Ausgabe von 1840 weggelassen worden.]

Digitized by Google

der alten Briefsammlung scheinen vornehmlich die Absicht gehabt zu haben, durch dieselbe eine Art von Fortsetzung zu den Briefen zu liefern, die Gellert als Beispiele seiner Abhandlung vom guten Geschmack in Briefen angehängt hatte. Der Gedanke, daß die Sammlung der Briefe zugleich eine Sammlung von Beiträgen zur genauesten Kenntniß von Gellerts Lebensgeschichte, von seinem Charakter, von der sittlichen Wirksamkeit, die er nicht bloß als Schriftsteller, sondern auch in mannigfachen Bezügen des Privatlebens ausübte, sein solle, und daß sie dadurch auch einen unverächtlichen Beitrag zu der Geschichte der damaligen Zeit gewähren könne, dieser Gedanke, der mich bei meiner Sammlung vor allen andern geleitet hat, scheint ihnen ferner gestanden zu haben. Mindestens haben sie ihre Sammlung nicht danach angelegt und eingerichtet. Leider scheint der größte Theil von den Briefen, welche diese enthält, nur in ihr erhalten zu sein, oder er ist doch nur in ihr zugänglich. Aber schon eine Vergleichung des in der gegenwärtigen Ausgabe aus dem Original abgedruckten Briefes an Cronegk (No. 101 [110]), oder des an Borchward (No. 16 [117], in der alten Sammlung No. 56), zeigt, wie willkürliche, durch nichts gebotene Veränderungen und Abkürzungen sie sich erlaubt haben; und noch mehr erhellt ihre Willkühr und Ungenauigkeit, wenn man die bei ihnen von No. 133 bis 182 stehenden Briefe mit den ihnen entsprechenden in dem aus den Originalen von Ebert herausgegebenen Briefwechsel Gellerts mit Dem. Lucius vergleicht. Dieser letztere giebt auch einen hinreichenden Beweis dafür, daß sie bei der Auswahl, die ihnen gewiß aus einer sehr reichlichen Menge von Briefen frei stand, nicht sonderlich auf die Wichtigkeit des Inhalts in den bemerkten Beziehungen geachtet haben. Nur gegen den Vorwurf, welchen ihnen Ebert (in der Anm. zu S. 107) macht, daß sie eine große Stelle in einem Briefe selbst erfunden hätten, muß ich sie in Schutz nehmen; er hat nicht gesehen, daß die Stelle, die er bezeichnet, sich in einem von ihm selbst nur

Digitized by Google

sechs Seiten weiter mitgetheilten Briefe Gellerts wirklich findet, daß also die Herausgeber sie nur aus diesem Briefe in jenen gesetzt haben. Trotz der angeführten Mängel habe ich dennoch fast alle die Briefe, welche in der alten Ausgabe enthalten sind, auch in meine Sammlung hereingenommen und, um für eine etwaige Vergleichung das Auffinden zu erleichtern, die Nummern, welche sie dort, wo sie nicht chronologisch geordnet sind, tragen, neben die, welche sie jetzt erhalten haben, in Parenthese gestellt. Blos bei den zwischen Gellert und der Lucius gewechselten Briefen habe ich mich an die alte Ausgabe ganz und gar nicht gebunden; die mitgetheilten sind aus dem erwähnten Briefwechsel, der freilich, wie er ein selbstständiges Ganzes bildet, so auch seinen selbstständigen Werth behält, entlehnt, auch sind statt mehrerer in die alte Sammlung aufgenommener Briefe der Lucius andere von bedeutenderem Inhalt gewählt worden. Einer Rechtfertigung der Auswahl überhaupt, die ich sowohl aus diesem Briefwechsel, als aus dem nicht geringen Vorrath anderer theils in ältern und neuern Sammlungen, theils einzeln erhaltener Briefe, der mir vorlag, getroffen habe, enthalte ich mich, da sie mich zu weit führen würde. Daß ich nicht aufs Gerathewohl zugegriffen, sondern wirklich mit Bedacht gewählt habe, kann ich aber versichern; die Quellen, aus denen ich schöpfte, habe ich in den Anmerkungen namhaft gemacht. Alle Briefe zu geben, die sich auftreiben ließen, schien mir nicht rathsam; habe ich doch selbst einige ungedruckte zurückbehalten, deren Inhalt mir zu geringfügig schien. Aber ich fürchte auch nicht, daß man mir eine übertriebene Sparsamkeit vorwerfen wird, eher wird man über zu reichliche Fülle klagen, und freilich enthält die jetzige Sammlung 429 [443] Briefe, während die alte deren nur 195 enthielt. Die aufgenommenen habe ich der Zeitfolge gemäß geordnet, wie es mir für meine Absicht einzig zweckmäßig schien; Auslassungen von Stellen, die ich bereits vorfand, besonders oft in der alten Sammlung, sind durch Striche bezeichnet; wo ich selbst eine Stelle

Digitized by Google

weggelassen habe, meist weil ich sie für zu unbedeutend hielt, habe ich dieß durch Puncte angedeutet. In den von mir aus den Originalen mitgetheilten Briefen ist Gellerts Orthographie genau beibehalten worden. In den verschiednen Sammlungen ist die Orthographie sehr ungleich; die Herausgeber der Sammlung von 1774 geben Gellerts Schreibweise keineswegs ganz getreu wieder, und auch auf Eberts Ausgabe kann man sich wenigstens nicht durchgängig verlassen, wie mir die Vergleichung einiger Originale gezeigt hat. Eine Uebereinstimmung hervorzubringen, schien mir weder rathsam, noch recht ausführbar, daher habe ich auch in dieser Hinsicht die Briefe wieder gegeben, wie ich sie fand, nur offenbare Nachlässigkeiten im Druck, an denen namentlich die kleinen Sammlungen von 1770 leiden, stillschweigend verbessert. — Daß die Herausgeber der Sammlung von 1774, sowohl in den Ueberschriften, als in den Briefen selbst sehr oft Namen entweder ganz weggelassen, oder nur mit den Anfangsbuchstaben angedeutet haben, läßt sich für sie vielleicht durch Rücksichten, die sie nehmen zu müssen glaubten, entschuldigen. Ich habe, so weit ich es vermochte, dieselben ergänzt, alle Ergänzungen aber, so wie ein Paar wie mir schien ziemlich sichere Verbesserungen im Text, in Klammern eingeschlossen, nur den Namen des Grafen Moritz von Brühl nicht, den die frühern Herausgeber so offenbar bezeichnet haben, daß sie ihn ebenso gut hätten ausschreiben können. Nicht wenige Briefe freilich haben ohne solche Ergänzungen bleiben müssen, einige Vermuthungen habe ich auch, weil sie mir nicht ganz unzweifelhaft erschienen, lieber unterdrückt; was ich aber gesetzt habe, das wird hoffe ich die Probe halten. Nur auf Beweisführung für meine Vermuthungen konnte ich mich, mit wenigen Ausnahmen, nicht einlassen; ich hätte zu viel Raum in Anspruch nehmen müssen und zugleich halte ich es für unnöthig, da ich für diesen Theil meiner Arbeit fast kein anderes Hülfsmittel hatte, als die Vergleichung der Briefe selbst unter einander, die ein kritischer Leser ja selbst eben so leicht anstellen kann.

Digitized by Google

Das Leben Gellerts von J. A. Cramer wegzulassen, schien mir nicht gerathen. Es bildet nun einmal einen Theil der frühern Ausgaben, und wenn es auch an manchen Fehlern leidet, wenn sich hie und da Ungenauigkeiten finden, wenn die rhetorisirende, weitläufige Manier, in der es geschrieben ist, sowie die immer wiederkehrenden Lobeserhebungen nicht gerade einen angenehmen Eindruck machen, so stellt es doch Gellerts Charakter nicht unwahr dar, und gewährt eine ziemlich genügende Uebersicht seines Lebens. So inhaltsleer, wie es nach Ebert (s. die Vorr. zu dem von ihm herausg. Briefwechsel) sein soll, ist es keineswegs, und der Auszüge aus Gellerts Tagebüchern und eignen biographischen Notizen, die er darin vermißte, wird jeder einigermaßen aufmerksame Leser nicht wenige darin finden. Mich haben vornehmlich diese Auszüge, die Cramer meist so eingewebt hat, daß sie nicht füglich von der übrigen Erzählung abzusondern sind, dazu bestimmt, das Ganze abdrucken zu lassen; die der Lebensgeschichte angehängten Gedichte auf Gellerts Tod von Cramer, Weiße, Denis, Mastalier, sind aber hier weggeblieben. Von den Briefen, die Cramer aufgenommen hat, habe ich nur die beibehalten, die ich nicht bereits aus andern Quellen, meist besser, in der Briefsammlung mitgetheilt hatte; in dem letztern Falle genügte es, auf die Stelle, wo der Brief steht, zu verweisen. Einige Ergänzungen und Berichtigungen, noch öfter Verweisungen auf Briefe, welche beides gewährten, habe ich in Anmerkungen hinzugefügt. Diese Anmerkungen sind, wie überhaupt alle von mir herrührenden, durch Parenthesenzeichen von denen Anderer hinlänglich unterschieden.

Leipzig, den 18. Dec. 1839.

Digitized by Google

Die im vorigen Jahre von mir besorgte Ausgabe von Gellerts Schriften war noch vor Ablauf eines Jahres vergriffen. Die neu zu veranstaltende Ausgabe schien es zweckmäßiger in sechs, statt in zehn Theilen erscheinen zu lassen, damit die gar zu große Ungleichheit der Stärke der einzelnen Bände vermieden würde. So entspricht nun der erste Theil der gegenwärtigen dem ersten und zweiten der frühern Ausgabe, der zweite dem dritten, der dritte dem vierten und fünften, der vierte den sechsten und siebenten; der Inhalt des achten, neunten und zehnten Theiles aber ist jetzt in den fünften und sechsten vertheilt worden. Die Anordnung der einzelnen Schriften ist dieselbe geblieben, wie früher, nur daß die Stücke, die damals in einem Nachtrag zusammengestellt werden mußten, jetzt an ihren Platz eingeordnet worden sind. Einige abweichende Lesarten in den geistlichen Liedern, die ich übersehen hatte, habe ich jetzt nachgetragen, auch die acht Fabeln (am Schlusse des zweiten Theiles) aufgenommen, die ich bei der vorigen Ausgabe nur im Nachwort hatte erwähnen können. Zwei ebendaselbst erwähnte, an Gellert gerichtete Briefe (No. 396. 397 der vor. Ausg.) habe ich diesmal weggelassen; es ist mir sehr zweifelhaft, ob diese überlangen Briefe, deren Verfasser nicht genannt ist, wirklich in der Form, wie sie die Herausgeber der Briefsammlung v. J. 1774 zuerst bekannt gemacht haben, an Gellert geschrieben worden sind, und durch ihre Weglassung gewann ich Platz für die Mittheilung mehrerer bisher ungedruckter Briefe Gellerts selbst. Diese habe ich mit Ausnahme eines einzigen, des unter No 149 abgedruckten, aus einer großen Anzahl von Abschriften gewählt, welche nebst mehrern an Gellert gerichteten Briefen und einigen Blättern, Bemerkungen für die Briefsammlung v. J. 1774 enthaltend, Fräulein Schreckenberger, die mich schon bei der vorigen Ausgabe zu Dank verpflichtete (s. d. Anm. zu No. 391), mir aus dem handschriftlichen Nachlasse ihres Großvaters, des Pastor

Heyer, der mit J. A. Schlegel die gedachte Sammlung herausgab, zur Benutzung zu überlassen die Güte hatte. Bis auf einige wenige scheinen alle jene Abschriften vollkommen treu und noch nicht zum Behuf der Bekanntmachung überarbeitet zu sein; so ward es mir möglich, mehreren Briefen, die ich früher aus der Sammlung von 1774 hatte abdrucken lassen, jetzt ihre echte Gestalt wiederzugeben, es sind dieß die No. 57. 132. 142. 192. 301. 321. 376. 380 abgedruckten; diejenigen, welche jetzt zum erstenmal bekannt gemacht werden, sind die mit No. 1. (wo die Jahrszahl 1740 irrig zu sein scheint, für 1741) 26. 46. 47. 91. 97. 105. 322. 356. 409. 416. 428. 429. 430 bezeichneten. Von bereits gedruckten Briefen, die ich früher noch nicht gekannt hatte, habe ich nur einen (No. 431) aufgenommen; die drei Briefe in (Wills) literarischem Wochenblatt (Nürnberg 1770. 1. Bd. S. 257 u. 2. Bd. S. 313) die Ebert im bibliographischen Lexicon anführt, sind gänzlich inhaltsleer, drei im Neuen Lausitzischen Magazin (16. Bd. 4. Heft, S.363 ff. Görlitz 1839.) gedruckte dem Inhalt nach mit einigen Briefen Anderer zu sehr verflochten, als daß ich sie ohne diese hätte aufnehmen können.

Leipzig, d. 1. Nov. 1840.

Julius Ludwig Klee.

Digitized by Google

Leipzig, Druck von Hirschfeld.

55.005

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google